1918 [illegible]

Oskar und Theone.

Ein Roman

von

Dr. Karl Baldamus.

Königl. Bibliothek Berlin

Lüneburg,
bei Herold und Wahlstab.
1815.

Fr. J. Augustin jun.
Leih-Bibliothek

An die

Frau Baroneſſe

Staël-Holſtein.

Wer iſt die herrliche Frau,
Der deutſchen Muſe geweih'te?
Kennt ihr die Liebliche nicht? —
Blieb Euch Corinne ſo fremd!

Erſter Brief.

Oskar von Hollſtein an den Finanzrath Franz Walther.

Schulpforte bei Naumburg.

Hier ſtehe ich auf dem Boden der Schulpforte, und gedenke der herrlichen Zeit unſeres Zuſammenſeyns. Die fröhlichen Bilder der Vergangenheit ziehen an mir vorüber. Wie ferne Eolsharfentöne berühren ſie die Seele, und rufen die anmuthige Vergangenheit zurück. Franz, wie ganz anders war's doch damals!

Um ſieben Uhr des Morgens kam ich an. Ich trat mit hoher Andacht in den alten Kreutzgang, der den innern Kloſtergarten umgiebt, faſt das einzige, was man nicht meta-

morphosirt hatte. Sonst war alles umgewandelt.

Tiefe Stille herrschte rings. Die junge Welt war in den Hörsalen.

Ich wanderte einigemal den Kreutzgang längst der Kirche auf und ab. Die Namen der Musen, denen wir die Säulen an der Seite nach der Kirche weiheten, standen noch so da, wie wir sie damals einzeichneten. Es macht den nach uns gekommenen Generationen Ehre, daß sie diesen sinnvollen Gedanken verstanden, und unser Werk nicht zerstörten. Ich ging einigemal in dem Musengange auf und nieder. Meine Schritte hallten von der Decke des Laubengewölbes wieder. Unter meinen Füßen waren die Gräber der Aebte des Klosters, auf denen die Jugend der Schule des Lebens sich freut. Jetzt öffneten sich die Thüren der Hörsäle an der westlichen Seite des Kreutzganges, und die Stille wandelte sich in munteres Getriebe um. Alles eilte zum Frühstück, was auch uns einst so herrlich bekam, wenn wir mit Ernesti's Rhetorik oder mit Cicero's Buche von den Pflichten die schöne Morgenstunde verbracht hatten. Ich knüpfte

mit einigen Schülern ein Gespräch an, und man merkte bald, daß ich ein Zögling der Pforte war. Hatte man sich vorher wenig um mich bekümmert, so nahm man jetzt an mir ein warmes Interesse. Ich gab mehrere unserer unschuldigen Jugendstreiche zum Besten. Unsere nächtlichen Wallfahrten nach dem muntern Naumburg, unsere Streifereien in den Wald und die Weinberge, unsere Bachanale in der Grotte.

Man hörte mir mit Aufmerksamkeit zu, gleich einem alten Krieger, der die Heldenthaten seiner Zeit den staunenden Nachkommen predigt.

Vor allen zog ein Jüngling von etwa funfzehn Jahren meinen Blick auf sich. Es war ein schöner blonder Kopf, aus dem zwei blaue Augen ganz voll Seele und Leben hervorstrahlten.

Auf der hohen gewölbten Stirn las man Züge des Denkers. Der Jüngling hatte etwas Auffallendes in seinen Manieren. Selbst seine Kleidung war abweichend von der der übrigen, und etwas phantastisch. Ich wandte mich an ihn. Wir sprachen über die jetzi-

ge Einrichtung der Pforte und deren Vorzüge vor der alten Ordnung der Dinge. Er schien von den Veränderungen, welche die Anstalt in den neuern Zeiten erfahren hatte, nicht sonderlich erbauet zu seyn.

Zu Ihrer Zeit, sprach er, war die Pforte eine kleine Aristokratie — die obern Schüler herrschten über die untern.

Jetzt hat sich das Alles geändert. Wir leben in einer Monarchie. Die Herrschaft der ältern Schüler über die kleinern — dieser so mächtige Hebel für manchen stolzen Knaben — ist verschwunden. Der alte Geist der Pforte weht hier nicht mehr.

Man wird jetzt hier schwerlich einen Grävius, einen Ernesti, einen Klopstock, einen Fichte mehr erziehn. — Große Köpfe gedeihen nur in Republiken, — die denn freilich zuletzt in der Monarchie ihren Tod finden. Dieses lehrt uns die Geschichte der alten und neuen Zeit. Die freie Hellas bog zuletzt dem stolzen Macedonier den Nacken; und Rom mit seinen Scipionen und Catonen huldigte endlich den Cäsaren. Thaten nicht Venedig und Genua ein Gleiches?

Er sagte dieses alles mit einem ganz eigenen Tone, — so, daß ich den herrlichen Jüngling recht lieb gewann.

Wollen Sie mich zum Cicerone annehmen, fragte er mich ganz naiv, als ich, aus Besorgniß ihn aufzuhalten, Abschied nehmen wollte. Sie bedürfen eines Führers. Sie werden die alte Pforte auch im Aeußern nicht wieder erkennen. Wie Cicero seine Rostra in dem modernen Rom vergeblich suchen würde, so werden auch Sie nach dem alten sogenannten Magistertisch im Cönakel vergeblich fragen. Das hohe gothische Laubengewölbe des alten Speisesaals ist gegen eine platte Decke vertauscht. Möge uns der Himmel nur vor den moralischen Plattheiten beschützen!

Es war mir so engherzig zu Sinne, als ich in den Speisesaal trat und mein Auge den Schwingungen des laubenförmigen Gewölbes nicht mehr folgen konnte.

Der Bau des Saales hatte so etwas ehrwürdiges, er sprach so wundersam zu dem Herzen, daß auch gewöhnliche Seelen schon allein hierdurch an die edle Bestimmung ihres hiesigen Aufenthalts erinnert werden mußten. Das

Gloria, welches der Mahlzeit voranging, scholl majestätisch von dem Himmel des Cönakels wieder und trug die kurzen Gebete, die ein Zögling auf das ernste Oremus *) des Lehrers mit kindlicher Andacht sprach, zu den Füßen des Herrgotts. Die Klage der Mutter um den Tod eines geliebten Sohnes, die sich in dem elegischen Ecce aussprach, tönte hier so rührend. War es doch, als wenn der Geist des Abgeschiedenen vom hohen Laubengewölbe herabsah und sich des einfachen, aber würde-

*) Laßt uns beten, — welches der jedesmalige Inspektor den versammelten Schülern zurief, worauf ein Schüler betete. Hierauf folgte ein kurzer lateinischer Gesang, der mit dem Worte Gloria anhob und daher den Namen erhielt.

Wenn der Tod eines Schülers der Pforte bekannt wurde, so hielt man ihm eine einfache Todtenfeier durch den bekannten Gesang: Ecce, quomodo moritur justus. — Die Anfangsworte dieses Liedes liehen ihm den Namen des Ecce's.

vollen Seelenamtes freuete. Der matte Schimmer der Lichter in dem Halbzirkel der Sänger vollendete die Täuschung.

In dem neuen Saale fiel dieses Alles hinweg.

Die Cellen, in denen das Studium der Griechen und Römer so emsig sich regte; hatten größern Zimmern weichen müssen. Zwischen zwei solchen Stuben wohnt ein Unterlehrer, der während den Arbeitsstunden die Aufsicht führt und mit den jungen Leuten in einer nähern Berührung steht. Selbst des Nachts verliert er sie nicht aus den Augen.

Ich liebe diese ewige Kontrolle nicht. Wenn man ein Kind immer gängelt, so wird es nie gehen, viel weniger laufen lernen. Es werden die Zöglinge der modernen Schulpforte, wenn man diesen Erziehungsplan verfolgt, in der Folge nur mit Aufopferung sich selbst leiten können.

Menschen, die man nicht einen Augenblick unter der Zuchtruthe heraustreten läßt, werden, wenn sie sich endlich frei fühlen, entweder in dem alten Gange fortwandeln, gleich einem langgedienten, nach steifem Manöver

erzogenen Krieger, oder sie schlagen auch aus und schweifen wie ein unbändiges Roß, dem man den Zügel schießen läßt, aus dem Wege, und irren Führerlos mit tollen Sprüngen durch das Leben.

Erlaß mir eine weitere Beschreibung der jetzigen Einrichtung dieser für uns beide so interessanten Anstalt. Es wird Dir genug seyn, wenn ich Dir sage, die Schulpforte kam mir vor wie ein Freund, den ich in einem schön verzierten Sarge wieder fand. So sehr die Hülle auch aufgeputzt war, so vermißte ich doch die frische jugendliche Röthe auf den Wangen des Freundes, die keine Schminke je ersetzt.

Zweiter Brief.

Oskar von Hollstein an den Finanzrath Franz Walther.

Leipzig.

Von Schulpforte nahm ich meinen Weg auf Naumburg. In Begleitung meines genialis-

schen Cicerone's erstieg ich den Berg, der das Thal auf der linken Seite begränzt, bekannt unter dem Namen des Knabenberges. O Franz, welch ein wonnevoller Anblick! Zu meinen Füßen die Pforte mit ihrer altgothischen Kirche; vor mir die Saale, die das Thal lustig durchwandelt, von Flößen und leichten Fischerkähnen bedeckt; weiter hin die rebenbelaubten Höhen des rechten Saalufers; im Hintergrunde den ehrwürdigen Dom Naumburgs. Lange war ich im Anschaun verloren. — Ich gedachte noch einmal der goldnen Zeit des Knabenalters. — Süße Wehmuth durchströmte die Brust. Ich träumte noch einmal den schönen harmlosen Traum des jungen Lebens, wo der Himmel im Rosenschein der Hoffnung die Leichenzüge betrogener Wünsche verhüllte. Ich suchte die Hütte auf, die ich mir mit Adolph gebauet hatte, wo wir den göttlichen Homer und den herrlichen Ossian zusammen lasen und uns ewige Freundschaft schwuren. Die Bank, der steinerne Tisch, Alles war noch unverändert. Selbst unser Namenszug in der alten hohen Buche, die am Eingange steht, war noch zu lesen.

Der Schatten des verstorbenen Freundes stand vor mir. Ich fühlte seine Nähe; der Laube Zweige regten sich leise, von dem Anhauche der Erinnerung bewegt, und Thränen rollten über meine Wangen. Hier, Adolph, brachte ich Dir eine Todtenfeier, erfreulicher Dir, als der Leichenprunk, den Deine Waffenbrüder zur Ehre des gefallenen Helden bereiteten. Ich gedachte der andern Freunde, mit denen ich voll stolzer Pläne dieses muntre Thal durchstreifte. Mancher ist, gleich Adolph, heimgegangen zu den Vätern. Die meisten haben ihre Entwürfe, die wie bunte Seifenblasen wunderbar aus den jungen Köpfen braußten, vor dem Hauche des eintönigen Geschäftslebens verfließen sehen. Wenigen Auserwählten ist es gelungen, in einer schönen Umgebung, fern vom Drange der Alltagswelt, dem Genius zu huldigen.

Ich trennte mich von meinem Begleiter unter herzlicher Umarmung. Gern hätte ich ihn weiter mitgenommen. Bei'm Weggehen ließ ich ihm zum Andenken meinen Homer in Taschenformat, von Schäfer.

Ich verweilte nur wenige Stunden in Nauns

burg und reiste von hier nach Leipzig, wo ich meinen Oheim in einigen Tagen zu sehen hoffte.

Auf der Ebene bei Lützen ließ ich meinen Wagen halten und folgte zu Fuß. Das Andenken an die Riesenschlacht, die hier für Deutschlands Freiheit gefochten ward, nahm meine Seele ein.

Ich setzte mich auf den Feldstein nieder, der den Ort bezeichnete, wo der kühne Schwedenkönig seine Heldenseele aushauchte. Der Stein war von Pappeln beschattet. Ich fand das Denkmal zweckmäßig. Einen Helden wie Gustav ziemt kein gemeines Monument. Gleich den Kämpfern Fingals bezeichne ein bemooßter Stein die Stätte des Falls.

Ich habe mich oft in die Seele meiner Landsleute, der Deutschen, geschämt, wenn ich in Rom die Triumphbögen und Rotunden, die Colonade und Circus, den Nachruhm des Heroengeschlechts, verewigen sah, während man sich in meinem lieben Vaterlande mit einem winzig gedachten und winzig ausgeführten Denkmale begnügte.

Die Lebenszeichen großer Männer und Tha-

ten haben für mich einen wunderbaren Reiz. Es sind Prediger, die mit der Posaune des Nachruhms den künftigen Geschlechtern die Geschichtstafeln, mit Feuerzügen geschrieben, vor die staunenden Sinne halten, und die Urenkel bei der Größe der Ahnherren weinen machen. Wie die That groß ist, so sey auch das Zeichen groß. Kolossalisch steige es empor zu den Reihen des Aethers, von wo herab der göttliche Funke fiel, aus dem die That wie ein glühend Meteor sich entwickelte.

Man baue Findel- und Waisenhäuser, Hotels d'Invalides und Chariteen, wenn man sie nöthig hat; aber man baue sie nicht, um dadurch das Andenken eines großen Mannes zu ehren.

Es kommt mir so ärmlich vor, wenn ich den lieben Nutzen so ängstlich aus allen Ecken hervorblicken sehe. — Aristoteles hat sehr Recht, wenn er sagt: In allen Dingen nur auf das sehen, was nützlich sey, steht freien und hochherzigen Männern nicht an.

Die Kunst kann sich nicht erheben, und den Riesengedanken eines Meisterwerks, für die Unsterblichkeit gedacht, nicht in heiterer Klar-

heit ausdrücken, wenn ihr der Bauherr den ängstlichen Gedanken, daß das Schöne zugleich neben dem Nützlichen sey, unaufhörlich in die Ohren raunt. Warum hat man nicht in den Pyramiden Zimmer angebracht und sie zum Besten der Armen vermiethet?

Als es vor einiger Zeit an der Tagsordnung war, über ein dem rüstigen Luther zu errichtendes Denkmal die öffentlichen Blätter mit gemeinnützigen Vorschlägen anzufüllen, kamen lächerliche Possen zur Welt. Der Eine stimmte für eine Erweiterung der Kansteinschen Bibelanstalt; ein Anderer wollte, man sollte die Witthümer der Prediger-Frauen erhöhen; ein Dritter rieth zur Erbauung eines Waisenhauses. Vor allen gefiel mir die Idee des Weimarschen Satyr's, der, um diese Projektenmacher nach seiner Weise zum Besten zu haben, die Erbauung einer Windmühle in Vorschlag brachte, wo dann die zehn Gebote und die Artikel der Christlich-Lutherischen Kirche als bewegliche Einsatzstücke in den Windflügeln am rechten Orte waren. Was kann man Nützlicheres erfinden, als eine Mühle?

Wir bitten ja alle um unser tägliches Brod! — Müller und Sackträger.

Man stimmte, und stimmte und forderte mit dem Ungestüm eines zudringlichen Bettlers alle rechtgläubige Lütheraner zu einer milden Beisteuer auf. Spärlich war der Ertrag der Kollekte. — Die Sparsamkeit ist ein vorherrschender Zug im Charakter des Deutschen.

Die Sache blieb wie sie war, und Luther, dessen Name freilich auch ohne Monument aus Erz und Stein seinen Platz in der Geschichte finden müßte, hat noch kein Denkmal. An der Stelle, wo der tollkühne Augustiner das Auto da fe der päpstlichen Dekretalen und Bullen feierte, hält man zu Wittenberg — difficile est, satyram non scribere*) — die wöchentlichen Schweinemärkte.

Ich will abbrechen; ich werde bitter, wenn ich auf solche Entweihungen komme.

Der Weg von Naumburg nach Leipzig hat manche helle Punkte, an welche der Geschichtskundige ernste Gedanken anknüpfen kann. So

---

*) Mühe kost't es fürwahr, zu zügeln das Scherzwort des Witzes.

wie Lützens Ebene an den frommen heldenmüthigen Gustav erinnert, so mahnt Markranstedt an den tollkühnen zwölften Karl, welchen Voltaire, dem nichts heilig blieb, mit gemeinem Spotte den Don Quichot des Nordens nennt. Voltaire, der für nichts weniger Sinn hatte, als für die Geschichte, dem es an Tiefe des Geistes und Wärme des Herzens fehlte, ohne welche es keinen Geschichtschreiber giebt, hat den Charakter Karls ganz schief gedacht.

Karl ist ihm ein gemeiner Eroberer, in dessen Kopfe die Ideen von der Tafelrunde spuken, und der sein Land verläßt, um Abentheuer zu bestehen.

Ganz anders erscheint Karl, wenn man seinem Leben mit ruhig forschendem Blicke folgt. Voll kühner Gedanken erwächst der Heldenknabe! Im rauhen Norden geboren, hebt sich sein Geist mit dem Aufstuge des Südens. Die kalten Nebel, die den Scheeren entsteigen, schwanden vor der Wärme seines für Ruhm und Vaterland glühenden Herzens.

Der Mensch gehört der Pflanzenwelt an. Boden und Himmelsstrich, Kälte und Wärme

machen ihn zu dem, was er ist. Auf Scandinaviens rauher Erde erwächst wohl die kräftige Eiche, aber die zarte Myrthe gedeiht nur unter Welschlands mildem Himmel.

Vor Karls kühner Seele stand das Bild seines großen Ahnherrn Gustavs.

Die Politik Frankreichs, die zur Zeit des vierzehnten Ludwigs den ganzen Süden in Bewegung brachte, berührte selbst den Norden. Karl der Zwölfte war kein Bewunderer der schimmernden Thaten Ludwigs. Die Friedensschlüsse von Nimwegen und Ryswick wußte er vielleicht nur allein zu würdigen. Den Geist der Courtoisie, der aus den Thuillerien über alle Höfe Europa's seine leichtfertige Herrschaft trieb, sollte aus Karls Reiche verbannt werden. Die geschmeidige Sprache Frankreichs war es vorzüglich, durch die der Hof der Bourbons ohne Schwerdtschlag die Cabinetter der Großen nach seinen Launen regierte. Die Universalität der Französischen Zunge ist keine der kleinsten Stützen der Französischen Macht. Karl war vielleicht der einzige Fürst des gebildeten Europa's, an dessen Hofe man kein Französisch sprach. Bekannt mit der schönen

Litteratur Frankreichs — er las selbst in Vender den Mithridates des Corneille — wollte er die vaterländischen Götter nicht durch fremde Götzen verdrängen, drum sollte man in Schweden nur Schwedisch sprechen, und wer dieser Mundart nicht mächtig war, der sollte die Sprache Rom's mit ihm reden. Die Gesandten Ludwigs mußten ihre diplomatischen Anreden lateinisch halten. Karl antwortete in derselben Sprache. Es scheinen dieses kleine Züge; doch an der Klaue erkennt man den Löwen! Du verstehst mich gewiß. Karls Krieg gegen Rußland war ein rein politischer Krieg. Denn Rußland, Dännemark und Pohlen wollten die Jugend des Schwedischen Königs nutzen. Die Umstände machten Karlen früh zum Helden. In einem Alter, worinnen andere Prinzen noch von ihren Oberhofmeistern gegängelt werden, und mit dem Federballe spielen, lieferte der junge sechszehnjährige Schweden-König Schlachten, die Europa in Staunen setzte. Peters des Großen Plane zu Rußlands Größe konnten dem nachbarlichen Könige nicht verborgen bleiben. Der Grund zu dem Russischen Kolosse

war gelegt. Karl wollte den Bau hindern. Das Glück wurde ihm abhold, und mit Pultava fielen seine stolzen hochfliegenden Pläne.

In Rom lernte ich einen jungen Schweden kennen, der mir mehrere kleine aber so ganz charakteristische Anekdoten aus dem Privatleben des zwölften Karls erzählt hat, die meine Verehrung für diesen großen aber unglücklichen Monarchen noch mehr befestigt haben. Wenn ich einst Beruf zum Hystoriographen fühlen sollte, so würde ich die Geschichte Karls wählen.

Ich bin spät hier eingetroffen, und habe noch keinen meiner Bekannten gesprochen. Morgen will ich die alte Musenwelt fröhlich begrüßen, und im Kreise deiner und meiner Freunde der lustigen Vergangenheit eine Schaale alten Rheinweins opfern.

Leb wohl, Geliebter, und vergiß der deine Zahlen den alten Freund nicht ganz.

Dritter Brief.

Oskar von Hollstein an den Finanzrath Walther.

Leipzig.

Ich lebe hier unter höchst ungünstigen Auspicien. Löwenhorst, den ich seit zwei Jahren nicht gesehen habe, ist vor einigen Tagen hier angekommen, und noch habe ich ihn nicht gesprochen. Gestern brachte mir der Postbote einen Brief von unbekannter Hand. Die Form und Aufschrift des Briefes hatte so was fremdartiges, so was feierliches, daß ich anstand, ehe ich das Siegel brach.

Es ist wahrlich keine Grille, wenn manche Gelehrte aus den Zügen der Handschrift auf den Character des Schreibers schlossen. Ich sah es den Schulgerechten so ganz nach Linie und Senkbley gebrechselten Buchstaben gleich an, daß sie an dem Tische einer geheimen Reichskanzley aus der Hand eines steifen formfesten Secretairs geflossen waren, und ahndete das Todesurtheil meines freien Umher-

treibens. Ich machte mit einigen Freunden einen Spatziergang nach dem Rosenthale.

Beim Zurückgehn fanden wir den Graf von Löwenhorst an der Eisbude. Er saß in einem Winkel des Zimmers, und las, unbekümmert um die ganze übrige Welt, seinen Lieblings-Dichter, den Homer. Er war ganz außer sich, als er mich ansichtig wurde.

Er ist noch der alte, ganz so, wie ich ihn in Neapel verließ, wo wir auch so manche frohe Stunde beim Eiswirth in der Strada Khyaja verbrachten, an dem bunten Gewirre der Neapolitaner uns weidend. Seit zwei Jahren hatten wir uns nicht gesehen. Während ich mit Lord Bristol nach England ging, blieb Löwenhorst in Italien. Mein Freund erzählte mir seine Abentheuer — ich ihm die meinigen. Löwenhorst hatte seine bizarren Lebensansichten noch nicht abgelegt. Er war noch der abgesagte Ehejochsfeind, und lebt deshalb mit seiner Familie in Hader.

Ich warf ihm den Fehde-Handschuh zu, und sprach der Ehe kräftig das Wort. Ruhig hörte er mich an, und begann dann, von einem scoptisirenden Lächeln begleitet: Die

Ehe iſt für den gemeinen Haufen gedacht, ſo recht gut calculirt, um die Menſchen zu nützlichen Hausthieren zu machen. Der Staat hat Intereſſe bei der Sache, denn je mehr Ehen, je mehr Bande an die alte gewohnte Ordnung. Wer verheirathet iſt, den binden tauſend Rückſichten. Ruhig läßt er ſich gängeln. Höchſtens beißt er ſchäumend ins Gebiß, wenn in und außer dem Hauſe die Zuchtruthe auf ihn einhaut. — Wenn der Prieſter das feierliche: Was Gott zuſammen gefügt, ſoll kein Menſch trennen, ausgeſprochen hat, ſo iſt es auf ewig um die goldene Freiheit geſchehen. Treue, lebenslängliche Treue in der Ehe, iſt ein Unding. — Ich nehme den Ausdruck, Treue, in dem höchſten Sinne des Worts, wo es, jede Neigung, jedes heißere Begehren auf den einmal geliebten Gegenſtand beſchränkend, ſich in dieſem ganz ergießt und für jeden andern Gegenſtand die Bruſt mit dem ehernen Harniſch wandelloſer Leidenſchaft umgürtet.

Der Menſch iſt das größte Chameleon, das ſeine Farben wechſelt, je nachdem Zeit und Umſtände auf ihn einwirken! Während

alles rings umher im leichten Tanz der Horen in ewigem Wechsel sich bewegt, soll allein der Mensch, der schwache Sohn der Natur, unwandelbar da stehn, wie ein Fels im Meere, an dem das wilde Wogenspiel der Leidenschaft sich tosend bricht. Neigungen, diese leicht empfangenen, leicht gebohrnen Gebilde eines liebetrunkenen Gemüths, können sie ewig dauern? Wie die Kunst keinen Zwang erduldet, so verschmäht auch die Liebe jede Fessel. Gleich einem feurigen Rosse schweift sie in die selbst gezogene Bahn, — legt ihr das Gebiß der Pflicht um den freien Nacken, und es senkt das stolze Haupt, was sonst Himmelan strebte, knechtisch zur Erde. Ich schaudere, wenn ich von ehelicher Pflicht höre, eben so zusammen, als wenn ich in dem Golfo von Venedig die Gaaleerensclaven mit den Ketten und Beinschellen klirren höre. Auch hier sind oft die heterogensten Charactere auf ein Viertel oder halbes Leben zusammen geschmiedet.

Das Leben ist so kurz für den freien Lebensgenuß; — es wird zur Ewigkeit, wenn das Herz sich ängstlich durchringen muß un-

ter den Banden eines selbstgewählten selbstgeschaffenen Kerkers der Ehe. Der Mensch dürstet nach dem verbotenen Genusse. Wie der leichtherzige Schulknabe jubelt, wenn er dem alten steifen Schulmonarchen ein Bein stellen und seine Wachsamkeit täuschen kann, so freuet sich auch der Mann, und umgekehrt auch das Weib, wenn sie den hundertäugigen Argus des ehelichen Zwangs, der, gleich einer alten grämlichen Bonne, bei jedem freien Scherz des erwachenden Lebens betschwesterlich ein Kreutz schlägt, fein listig einlullen können.

Wohl euch, die ihr das Joch der Ehe auf Augenblicke abwerfet, euch von der ausgetretenen Rennbahn des engen häuslichen Kreislaufes entfernt, um in beseligender Freie einer neuen Liebe zu schwelgen. Mag die Welt auch kleinmüthig den Stab brechen — ich ehre in euch die göttliche Freiheit, deren Rechte durch engherzige Menschensatzungen verhöhnt sind.

O Oskar, wenn ich es je erleben sollte, daß auch Du die freie Stirn unter die enge Sturmhaube der Ehe pressen könntest! Wenn

ich die unglücklichen Schlachtopfer der ehelichen Despotie daher schwanken sehe, und ich mir dann die Momente denke, wo die Liebe ihre schönsten üppigsten Freuden aus dem Füllhorne der Lust in den Schooß einer freien Geliebten schüttet — dann dringt sich mir ein unedles aber wahres Bild auf, und ich denke unwillkührlich bei dem frommen Worte der Kirche: Seid fruchtbar und mehret euch, an die Art, wie man in Ober-Italien die Maulthiere erzeugt. Ja, Oskar, die meisten Ehen sind solche Mauleselfabriken.

Ich wollte ihn unterbrechen, aber er fuhr mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit fort. Seht die Erzeugnisse der meisten Ehen! Halten sie wohl die Vergleichung aus mit den Söhnen und Töchtern einer zwanglosen Leidenschaft! Nehmt die erste Frucht der Ehe, die wie der feurige Champagner mit regem Leben aufsprudelt, aus dem Ehebette hinweg, und was bleibt euch? Nichts als Pflegma, dem der Geist durch die Retorte der Ehe entzogen ist — Geschöpfe, denen es vor die Stirn geschrieben stehet, daß sie in einer kalten Decembernacht, auf einem durch die

Wärmflasche der Hauspostille künstlich erwärmten Lager ihr Dasein erhalten haben; während die frischen Blüthen der Liebe, denen der frostige Anhauch der Pflicht das junge Leben, welches in einer heitern Sommernacht im Strome regelloser Entzückungen empfangen wurde, noch nicht zerstörte, kräftig emporringen zum Lichte.

Wenn man die geheime Geschichte aller großen Männer wüßte, wenn man die Art ihrer Geburt, welche die Nacht des Geheimnisses mit undurchdringlichen Decken verhüllt, erforschen könnte; so würden meine so paradox scheinenden Behauptungen viel von ihrer bizarren Außenseite verliehren. Ich behaupte es, und ich halte mich fest davon überzeugt, daß sich die Mütter aller Heroen der alten und modernen Zeit einer fesselosen Liebe hingegeben haben, und daß die großen Geister aller Zeiten die Früchte freier Umarmungen gewesen sind. Die Mythen der Griechen und Römer deuten dieses an. Geh die Geschichte ihrer Götter und Helden durch und sag, ob ich Unrecht habe! Der Unterschied zwischen Kindern der Liebe und Kindern der Pflicht be-

ſtehet und muß beſtehen — denn er hat ſeinen Grund in dem Getriebe der Neigungen und Leidenſchaften. In Italien, wo noch immer die Keime des claſſiſchen Jahrhunderts hervorſchießen, gleich dem Epheu, der zwiſchen den Monumenten der alten Kunſt mit junger Luſt ſich aufranket, fühlt man dieſes mehr, als an irgend einem andern Orte, und darum ſind die Italiener bei allem ſonſtigen Feuer ſo tolerant in der Ehe. Ich habe Beobachtungen angeſtellt, und in den meiſten Fällen fand ich meinen Satz beſtätiget. Nachdem die junge Frau ihrem Manne den Erſtling ihrer Liebe geſchenkt, und er den Goldſchaum von den Aepfeln in dem Weihnachtsbaume der Ehe mit heißer Begier hinweggenipt hat, kann ſich die Hausehre in den Armen ihrer Cicisbeen für die Eintönigkeit der Ehe entſchädigen.

Die Eiferſucht, an welcher Seuche man im Norden ſo viel leidet, hat ihre Epidemie unter dem ſüdlichen Himmel nie recht verbreiten können.

Ich habe oft ein ſchönes Weib mit einem geiſtvollen Gedichte vergleichen gehört,

welches dadurch, daß man es mit einem Freunde lieſet, an Reitz gewinnt! Ein Kunſtwerk muß angeſchaut, zum Anſchauen ausgeſtellt werden, auf daß es ſeinen Tribut von der ſtaunenden Menge empfange und die Stimme des in Verehrung überfließenden Kunſtfreundes leiſe vernehme. Wenn ich Ehemänner ſehe, die ihre armen Frauen mit Eiferſucht quälen, und die unglücklichen Geſchöpfe unter ſteter Aufſicht gefangen halten, gleich einem unter Surveillance geſetzten Revolutionair, ſo denke ich dabei an die Statüe der Gerechtigkeit auf dem Grabe des Papſt Paul III. in der Peterskirche zu Rom, aus der Werkſtätte des berühmten la Porte.

Die ſchön geformte Göttin iſt von einer Blechdecke umgeben, weil der Sage nach ein lüſterner Spanier einſt den kalten Marmor voll heißer Liebe umarmte. *) Ich wider-

---

*) Die Peterskirche, welche bekanntlich die Gebeine des heiligen Petrus verwahrt, enthält auſſerdem noch neunzehn andere Grabmähler, worunter ſich auch die der Päpſte

spach, widerlegte, aber was vermochte ich gegen den Feuerkopf und dessen sophistische Dialectik.

Paul III. und Urban VIII. befinden. Das Grabmahl des erstgenannten Papstes schmückt die Statüe der Gerechtigkeit von la Porte.

Wenn man der gemeinen Volkssage glauben kann, so hat einst diese berühmte Statüe einem Spanier zum Gegenstande seiner zügellosen Begierde dienen müssen. Deshalb will man den schönen Marmor mit einer widrigen Blechkappe umgeben haben. Vielleicht hat man diese Fabel ersonnen, um die Celebrität der Statüe zu erhöhen, vielleicht geschah es aber auch aus der den Römern eigenen Gewinnsucht, — denn, wer die züchtige Göttin jetzt sehen, und die lieblichen Formen des Leibes und Busens berühren will, muß einige Carlins zahlen. Ein Kunstkenner, welcher Italien kannte, versicherte mir, daß die Eifersucht Berninis, eines bekannten Bildhauers, die Decke geschaffen. Bernini hat die eine Seite des

Ich ſchloß damit, indem ich erklärte, daß, wenn dieſe Idee auch in dem Kopfe eines Mannes tiefe Wurzel ſchlagen könnte, ſo würden ſie doch nie in dem ſtillen Gemüthe der Frauen ihre Rechnung finden. Welche Kurzſichtigkeit! rief Löwenhorſt. Grade für die Frauenwelt iſt mein Syſtem gemacht. Sie, die trotz der freigeiſteriſchen Theodora von Juſtinian, bis auf Napoleon unter einer ewigen Vormundſchaft der Männer ſtehen, könnten ſich freier bewegen, und brauchten nicht länger in einer ängſtlichen Abhängigkeit zu leben. Den feinern Regungen der Neigung folgend, würden ſie den Mann wählen, den

---

Altars, an welchem das Grabmahl Pauls III. ſtößt, verziert. Da ſich auf dieſer Seite keine Statüe von ſo hoher Schönheit, als die der Statüe der Gerechtigkeit findet, ſo ſoll Bernini, um den Eindruck zu ſchwächen, welchen die andere meiſt von ihm herrührende Altarſeite durch jene Bildſäule erhalten, zu dieſer blechernen Einkleidung Veranlaſſung gegeben haben.

ihr Herz begehrte. So lange als ihre wechselseitigen Gefühle sich einander zusagten, lebten sie einen ununterbrochenen Brautstand, der nur durch das Erkalten der Leidenschaft oder durch das Erwachen einer neuen Liebe seine Endschaft erreichte.

Die Männer müßten sich gewöhnen, geschmeidiger zu werden; sie müßten lernen, sich in der Liebe der Frauen durch tausend kleine Artigkeiten zu erhalten, denn das altgothische Ehefeudalsystem würde ihnen nicht mehr das Wort reden. Die eiserne Trauungsformel — das Weib sei unterthan dem Manne — auf welche der Terrorisme unserer Consistorialehen das barbarische Recht der Züchtigung gründet — löste sich in der goldnen Lebensregel — Liebe um Liebe — auf! Welch einen herrlichen Menschenschlag müßte das nicht geben.

Ich habe während meines Aufenthalts in Italien zwei Frauen gekannt, fuhr Löwenhorst lebhaft fort, welche in diesem Geiste lebten.

Donna Julia di Ruffo, die Tochter eines reichen Römers, war schön, geistvoll und gefällig. Die Natur hat keinen Körper

gebildet, welcher so mit unwiderstehlichem Reitze voll süßer Lüsternheit jedes Männerauge angezogen hätte. Wäre Titian ihr Zeitgenosse gewesen, so würde ich geschworen haben, daß sie ihm bei seiner Venus zum Model gedient. Zwei Brüste, auf denen sich die Amoretten voll seeliger Götterlust zu wiegen schienen, quollen unter den streitenden Gewändern voll strotzender Ueppigkeit hervor. Die schönsten Linien, welche höchstens gedacht, gefühlt, aber nie von der Hand eines Zeichners geschlungen sind, begrenzen den Schwanenhals, um den die rabenschwarzen Locken liebliche Schatten verbreiteten. Der Mund, um den eine wunderholde Ironie spielt, ist vom reinsten frischsten Incarnat. Das Auge schaut königlich und mild unter der hold gewölbten Stirne hervor. Die Sprache hat keine Worte, um diese Göttin zu preisen. Eine solche Gestalt kann nur in Italien gebohren werden, wo noch die heitern reinen Formen aus dem Gebiete der Kunst auf die Zeugung wirken. Julia wollte sich keinem Manne ausschließlich ergeben. Die Ehe war ihr verhaßt. Ich glaube, sie hätte den Tod einer festen lebenslänglichen

Verbindung vorgezogen. Der Marqueſe di Alberotti, der ihr eine Zeitlang ſehr ernſtlich den Hof machte, und ihr zur Ehre am letzten Abende des vorjährigen Carnevals einen glänzenden Maskenball gab, theilte das Schickſal aller Heiraths-Candidaten Juliens. Sie war an dieſem Abend als Bachantin maskirt. Daß ſie die Göttin des Feſtes ſey, wer mochte zweifeln? ſo hehr und herrlich trat ſie daher. Das sia ammazzato, *) dieſer Lieblingsfluch der Römer an dieſem Abende, tönte unter tauſend luſtigen Zuſammenſtellungen von allen Seiten. Sia ammazzato la bella Bachan-

---

*) Die meiſten Leſer und Leſerinnen werden das Römiſche Carneval aus Göthe's kurzer aber höchſt lebendiger Darſtellung kennen. (Göthe's Werke 11ter Bd. S. 3. und folgende.) Der letzte Tag dieſes intereſſanten Volksfeſtes ſetzt dem luſtigen Gewirre die Krone auf. Sobald es dunkel wird, verſieht ſich alles mit Kerzen, die in tauſend Formen und Gruppirungen den Corſo erhellen. Das sia ammazzato chi

tine, sia ammazzata la bella Julia, *) riefen die Männer, wenn sie die blühende Menade ansichtig wurden; sia ammazzato quello chi parla di matrimonio **) erwiederte schalkhaft unsere Heldin, und beschämt ging Alberotti in eine Seitenloge. Der leichte Scherz, der an diesem Abende mit seiner bunten Schellenkappe das fromme Rom durchkreuzte, lieh Julien eine erwünschte Gelegenheit, ihren Liebhaber auf einmal von seinen Ehestands-Ideen zu heilen. Die stolze Römerin hatte einen Knaben geboren, den sie selbst erzog, und aus dem sie einst etwas Großes zu bilden hofte. Ein Kind, schön wie Engel sind, doch nicht so fromm, denn das wilde Blut,

---

non porta moccolo, (es sterbe, wer kein Lichtstümpfchen trägt) tönt von allen Seiten. Das sia ammazzato wird in den Tavernen wie in den Palästen gehört.

*) Es sterbe die schöne Bachantin, es sterbe die schöne Julie.

**) Ermordet werde, der von Ehe redet.

was seine Adern durchströmte, machte ihn schon in der Wiege zum Heldenknaben. Ich verglich den Kleinen mit dem Bachus, und wandte aus der Götterlehre der Griechen mehrere Scenen aus der Jugendgeschichte des lustigen Weingottes auf den Knaben an.

Diese Idee gefiel der Mutter. — Sie theilte solche einem Mahler mit, und Romeo — so hatte sie den Knaben genannt — wurde in seinem vierten Jahre als kleiner Bachus gemahlt. Das Ganze machte einen herrlichen Effect. Der kleine Gott, so ganz des Scherzes Bild, lächelte Freude und Lust. Wo er wandelte, scheint sich der Boden mit neuem Grün zu schmücken. Die Mutter steht bescheiden im Hintergrunde, und schauet selbstgefällig auf den Sohn. Julie war verhüllt. Nur die rechte Schulter hatte der Mahler entblößt. Die Stellung war gut gewählt, das Kolorit blühend, die Züge aber schienen nur halb wahr. So sehr blieb das Bild hinter dem Originale zurück. Alle übrigen Figuren waren Portraits von Juliens Freunden. Der ehrliche Abbate di Baldo, der unserer Römerin noch immer den Seelenhof macht, erschien als Si-

len so täuschend, daß man den geistlichen Herrn nur einmal gesehen zu haben braucht, um ihn wieder zu erkennen. Der Mahler hatte die von Haaren entblößte Stelle des Kopfes, woran die römischkatholische Kirche ihre Diener erkennt, listig mit einer Weinranke bedeckt. Auch ich war nicht vergessen. Der Mahler hatte mich gezeichnet, wie ich auf einem Saiteninstrumente Accorde greife, um des Kleinen wilden Sinn durch der Töne Wohllaut zu mildern. Doch ich komme wohl durch die Beschreibung eines Gemähldes von meinem Lieblingsthema ab.

Hier habe ich Dir eine Frau genannt, welche sich zu meiner Schule bekannte. Du sollst gleich noch von einer andern hören, die dieselbe Lebensansicht hatte. Angelica di Protero, die Tochter eines alten venezianischen Edelmanns, reich und schön, in der Blüthe der Jahre. Sie besaß die Reitze einer Sapho, denn man konnte nicht lieblicher lächeln und scherzen, als sie. Der Kopf war so geformt, daß man in Versuchung kam zu glauben, er sei von einer alten griechischen Statüe, die Diana oder Hebe vorstellend, gestohlen,

und, durch das Feuer des Prometheus belebt, und einem modernen Torso aufgesetzt. Wenn man bei Juliens Anblick in einen Liebestaumel gerieth und, den neidischen Gewändern fluchend, den blühenden Körper gern eine Ewigkeit hindurch umfaßt hätte, so fühlte man in Angelikas Nähe eine stille Sehnsucht, und mit Andacht suchte man den Saum ihres Rockes, oder wenns möglich wäre, die Spitze ihrer Hand leise zu berühren. Wenn Julie, der Vorurtheile lachend, aus ihrem lustigen Lebenswandel kein Geheimniß machte, so verschleierte Angelika noch immer in etwas ihre freie Lebensphilosophie. Wenigstens wollte sie den Andersdenkenden nicht absichtlich zum Aergerniß dienen. Die Frucht ihrer außerehelichen Liebe zeigt Angelika ebenfalls öffentlich. — Es war ein niedliches Mädchen, in der die Mutter sich fortleben sah, ein blondes Engelsköpfchen. Ich habe manchen glücklichen Abend in Angelikas Hause verbracht. Sie hatte eine sehr günstige Meinung von uns Deutschen.

So sehr ich auch bemüht war, die lüsternen Grundsätze meines genialischen Freundes

zu bestreiten, und ihm zu beweisen, daß seine Ansichten, wenn man sie allgemein machen wollte, das Glück der Familien, und mit diesen das Glück des Staats untergraben würden, so konnte ich doch diesen verstockten Ehefeind nicht umstimmen.

Wenn meine Ideen sich in den alten Schlendrian der Schule und Kirche nicht fügen wollen, entgegnete er, so sind sie darum noch um nichts schlechter. Die Gesetze des rauhen Sparta's stimmen für meine Ehestandstheorie, die, so bizarr sie Dir auch erscheinen mag, in einem Jahrzehnte mehr große Männer ans Licht befördern würde, als eure ehrbaren Verbindungen in zwei Jahrhunderten nicht erzielen werden. Die christliche und gutgemeinte Bindungsformel wird ja aber doch zuletzt durch den Zauberspruch unserer Ehegerichte getrennt. Der Mensch hängt an der Form. Der Knoten, der methodisch geschürzt wurde, soll auch nur methodisch gelöst werden. Das Gewirre im Geiste eines Alexanders zu zerhauen, wagt so leicht Keiner.

Der ächte Kosmopolitismus, der vollherzig die armseligen Privatvortheile hinter

sich zurückläßt, und den Blick von dem lieben Ich nach der Sache der Menschheit wendet, findet in meinen Ideen über die Ehe eine reiche Erndte.

Unter diesem Gespräche, bei dem Löwenhorst sehr warm wurde, kamen wir nach der Stadt zurück. Ich öffnete jetzt meinen Brief, und fand, daß ich mich nicht geirrt hatte, denn es war ein Schreiben aus dem Großherzoglichen Ministerio, vom Kanzler unterzeichnet, wodurch ich zum Mitgliede des AppellationsTribunals zu H * * * ernannt bin.

Löwenhorst ist unzufrieden darüber, und ich bin es mit ihm, ob ich gleich, dem Wunsche meiner Mutter nachgebend, um eine Stelle im Justizfache gebeten habe.

Vierter Brief.

Oskar von Hollstein an den Finanzrath Walther.

* * *

Der Uebergang von dem freien geschäftslosen Leben zu einem bestimmten Wirkungskreise ist merkbarer, als ich anfangs glaubte. Die heitern Ausblitzungen der Laune, den man vorher ohne Rückhalt nachhängen konnte, verschwinden vor den ernsten oft finstern Geschäftsgrillen.

Das Herz, das sich früherhin so ganz nach eigener Lust regen konnte, muß nunmehro vor dem Präsidentenstuhle der Vernunft seine Rechnung ablegen, und da ertheilt denn dieser alte grämliche Monitor so manche nüchterne Weisung.

So wenig ich auch Ursache habe, über meine Amtsverhältnisse zu klagen, so wird es mir doch noch manchen Kampf kosten, ehe ich mich ganz fügen lerne. Das Personale des AppellationsTribunals scheint gemischt zu seyn. Noch habe ich keine Gelegenheit gehabt, meine

Menschenkenntniß zu erweitern. Denn die Leute schwimmen hier so auf der Oberfläche, daß ich noch keinen Versuch habe wagen mögen, die Tiefe ihrer Gemüther mit der psychologischen Taucherkunst zu erforschen. Was hilft es auch am Ende, man findet so selten eine Perle, welche die Mühe des Tauchers nothdürftig lohnte. Ich fühle es schon jetzt, daß ich in ein unrechtes Fach gekommen bin. Mein Geist wird unter den Formen der Kanzleyweisheit ersticken. Mich ekelt dieses Formelwesen an und doch ist es nothwendig, weil die Menschen nur durch Formeln zu regieren sind. Da sitze ich und berechne mit ängstlicher Genauigkeit, ob diese oder jene Frist verstrichen, ob der Pflichttheil eines Kindes, das, dem Anklange des Herzens folgend, eine Verbindung aus Liebe einer durch Interesse dictirten Partie vorzog, in dem Testamente seines harten Vaters nicht etwa verkürzt sey? Es kostet mich oft nicht wenig Ueberwindung, die Wage der allgerechten Themis immer mit ruhiger Hand zu heben. Wenn ich lese, wie ein fühlloser Sohn sich mit seinem Alters-

schwachen Vater um ein Paar elende Brocken Jahrelang herumbalgt, oder ein Nachbar den andern um einen Schuh armseliger Erde drängt; dann werfe ich oft unwillig die Acten weg, und bete mir meinen Richtereid langsam her, damit die Leidenschaft mich nicht erwärme, und die Wagschale der oft herzlosen Gerechtigkeit nicht in Schwanken bringe.

Wer zehn Jahre Mitglied eines solchen Gerichtshofes gewesen ist, müßte billig alle Achtung vor der Menschheit verlieren. Die dunkeln Neigungen des Herzens stellen sich in den Acten in ihrer ganzen Gloric aus. Man kann der Sünde hier Schritt vor Schritt folgen. Man sieht ihr Entstehen, ihren Wachsthum und ihre Größe.

Der Präsident des Gerichts, ein im Actenstaube ergrauter Mann, der mit einer weitumfassenden Gesetzkunde einen scharfen practischen Blick verbindet, zeichnet mich auf seine Weise aus, indem er mir einige höchst wichtige Sachen zugetheilt hat.

Ich freue mich, wenn ich unter den Sachführern dann und wann einen entdecke, der

im Geiste eines Aulus Cascellius *) zu scherzen versteht. So fand ich gestern ein Bonmot in einem dickbäuchigen Lehnsprocesse, dessen sich der alte Römer nicht zu schämen brauchte. Ein junger Mann, der erst vor kurzem von der Academie zurückgekehrt war, hat einen alten steifen Brodtjuristen zum Gegner. Die weitläuftige Schreibart des alten Herrn langweilte den jungen Ritter, und er nennt den Schwall von nichtssagenden Deductionen, und den Erguß leerer Citate seines Antipatrons, eine herkulische Arbeit. Dieser ergrimmte darüber, daß ein junger Mann, der erst vor kurzem die Weihe des Priesterthums der Themis erhalten, es wagte, einen alten Diener der Göttin den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Er ergoß seinen Unwillen in beleidigenden Vorwürfen über die Jugend seines Gegners, fand es unnatürlich, daß ein solches Pfändchen die Arbeit eines langgedienten Sachführers herkulisch nenne, und schloß mit

*) Ein durch seine witzigen Einfälle berühmter römischer Jurist, dessen Andenken sogar in den Pandecten fortlebt.

dem Vorwurfe der Naseweisheit und des Vorwitzes. Der junge Mann überläßt es dem Gerichte, der gebildeten Geschäftssprache ihr Recht zu verschaffen, und wiederholt noch einmal, daß er die Schrift seines Gegners für eine herkulische Arbeit halte. Jedoch bittet er seinen Gegner, zu bedenken, daß nicht alle Arbeiten des Alciden gleich säuberlich gewesen, und deutet ziemlich bestimmt auf die Aufräumung des Ochsenstalles der Augias hin. Ich habe herzlich über den Einfall gelacht. Und ich bin neugierig auf die Bekanntschaft ihres Autors.

Fünfter Brief.

Der Finanzrath Walther an den Baron von Hollstein.

G * * * *

Wer wie Du den Musen und Grazien gehuldigt hat, und an die Sprache Homers, Dante's und Pope's gewöhnt ist, der kann freilich den Herrendienst der Göttin Gerechtigkeit

nicht anmuthig finden, und sich an dem Kauderwelsch ihrer Priester nicht erbauen. Geduld, Freund, die Gewohnheit kann viel thun, mehr als wir glauben. Vertraue ihr nur! Sie wird den trockenen Pfad deiner juristischen Laufbahn bald mit ihren Rosen bestreuen.

Meine Zahlen wollten mir auch anfangs nicht schmecken. Indessen habe ich mich nicht abschrecken lassen, und jetzt bin ich nie glücklicher, als wenn ich dem Minister meine Etats über Einnahme und Ausgabe vorlegen, und durch meine lieben Zahlen mathematisch beweisen kann, was diese oder jene Operation rentiren müsse.

Die Rechtswissenschaft unseres Landes ist zwar ein wunderbares Stick- und Flickwerk, von römischen, gothischen, longobardischen und deutschen Meistern aufgeführt. Man mag sich nicht selten über die Mischung der verschiedenen Formen ärgern; indessen hat doch auch diese Vermengung ihr Gutes. Die geraden Linien der römischen Legislation, in welcher Wissenschaft und Philosophie die Hand leitete, würden durch ihre scharfen Ecken das Auge

ermüden, wenn nicht dann und wann die Schnirkel der spätern Zeit, und vor allen die krummen Linien des Mönchthums, dem Gebäude eine freilich oft zu bunte Mannigfaltigkeit gegeben hätten. Ehre daher die alten Meister, die an dem Tempel deiner Göttin hie und da geflickt haben. Was ist denn am Ende alle unsere Weisheit?

Löwenhorst ist und bleibt ein Sonderling. Er paßt nicht fürs Leben; und er thut Recht daran, wenn er sich nie durch ein bestimmtes Geschäft fixirt. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würde ich mich von diesem guten, aber höchst bizarren Menschen zurückziehn. Löwenhorst hat sich durch einige beißende Einfälle auf die Gräfin von Lilienhof den Haß des Prinzen Egon zugezogen. Der Prinz, der es unmöglich ruhig zusehen konnte, daß man sich über seine Geliebte in Epigrammen belustigte, hat durch seinen Einfluß bewirkt, daß Löwenhorst aus der Liste der Hofjunker gestrichen werden soll.

Man hält ihn außerdem für den Verfasser des vor einigen Monaten zu Altona erschienenen Buches über Deutschland, welches

unverkennbar eine Satyre auf unsere deutschen Fürsten ist. Man spricht von einer Untersuchung gegen den Verfasser. Deine Verhältnisse mit Löwenhorst könnten Dich um die Gunst des Hofes bringen. Ich kann übrigens ohnehin nicht an die Freundschaft eines Mannes glauben, der, wie Quintilian sagt, lieber einen Freund, als ein Bonmot verliert.

Deine Tante, die bekanntlich eine genaue Freundin der Präsidentin von Dorfmark, der Schwester des Kanzlers ist, wird alles thun, um Dir im diplomatischen Fache eine Anstellung zu verschaffen. Die schöne Angeline spricht noch immer mit Interesse von Dir. An der Hand der Nichte des alles vermögenden Kanzlers, wird mein Oskar schnell emporsteigen. Die Absichten deiner Tante sind mir kein Geheimniß. Sie hat mir ihren Plan vertrauet. Angeline wird Dein. Welche herrliche Aussichten! Ein liebenswürdiges Mädchen, einen mächtigen Oheim und eine reiche Tante. Was bedarf es weiter zu einem glänzenden Lebensromane.

Sechster Brief.

Oskar von Hollstein an den Finanzrath Walther.

* * * *

Am Sonntage bin ich zum erstenmale auf dem Casino gewesen. Du weißt, daß ich ein solches Zusammendrängen der Menschen nicht liebe. Man sieht hier in der Regel fast nichts als Drathpuppen, die nach dem Commando der Convenienz ihren einförmigen Marsch nehmen. Die Männer kauen die Zeitungen des vorigen Tages wieder, und die Frauen und Mädchen sammeln Stof zu kritischen Vorlesungen bei dem Thee.

Mein Erscheinen blieb nicht unbemerkt. Man hatte es schon längst sonderbar gefunden, daß ich den Vergnügungen der Stadt so wenig Geschmack abgewinnen könnte.

Nachdem sich die schöne Welt ausgesprochen, und die Kleinmeister ihren Witz in Alltagsbonmots erschöpft hatten, begann der Tanz. Ich nahm keinen Theil daran, und mischte mich unter die Zuschauer. Nicht weit von

mir stand ein ältlicher Mann, dessen Haltung und Tracht gegen die der übrigen abstach. Sein Gesicht gehört zu den seltenen Physiognomien, auf denen recht viel geschrieben stehet, und die gegen die tabula casa nichts sagender Larven gewaltig abstechen. Die hohe Stirn schien ein Schirmdach um die kühnsten Gedanken zu ziehen. Die römische Nase gab ihm ein stolzes Ansehn. Zwei große schwarze Augen mit noch schwärzern Augenbraunen sahen wild hervor, gleich dem Blicke des Falken, vor dem das Taubenauge verblindet. Er sprach mit einem Geistlichen über die Verschiedenheit des Zeitgeistes der alten und modernen Welt, die auch bei dem Tanze bemerkbar werde. Der Gedanke fiel mir auf, ich suchte dem Fremden näher zu kommen, und erfuhr, daß er erst vor kurzem von einer gelehrten Reise von Morea zurückgekehrt sey. Er eiferte gegen unsere Art zu tanzen, die er ein characterloses Herumhüpfen nannte, das zu nichts weiter führe, als die Gesundheit zu zerstöhren, und die Moralität im wilden Wirbel des Walzers schwindeln zu machen.

Wenn mir gleich seine Ideen über die

enge Verschwisterung des Tanzes mit der Gottesverehrung der Alten nicht neu waren; wenn ich gleich wußte, daß die Aegyptier bei den Festen des Apis und des Osiris, so wie späterhin die Griechen an den der Diana, dem Apollo und dem Bachus geheiligten Tagen die religiöse Feier durch Tanz verherrlicht hatten, so hörte ich ihm doch mit Vergnügen zu. Er hat Recht, denn unsere Bälle haben durchaus nichts, was nur auf das entfernteste an die schönen Tänze der Alten erinnern könnte. Den Tänzen der Alten lag ein tiefer Sinn unter. Sie waren rein dramatisch. Jede Bewegung hatte ihre Bedeutung. Wie der mühsam vom Tanzmeister eingepredigte Tact unsere schwerfälligen Schönen durch den Saal bewegt, so belebte vormals der eingeborne Rhytmus die beflügelten Töchter Hellas. Hier stellte eine wild verschlungene Gruppe, die sich bald wieder lustig entfaltete, eine Scene aus dem fröhlichen Leben des Weingotts vor. Dort sah man in einem zierlichen Reihen den Apoll und die Muse. Bald schritt Thalia Ehrfurcht gebietend voran; bald eröfnete Melpomene den Tanz an der Hand des ewig hei-

tern Comus. Hier bildete eine Reihe schöner Arme den wunderbaren Knauel, durch den Theseus dem Ungeheuer entkam. Dort tanzte man ein Schlachtballet, in dem die männliche Jugend die höchste Kunst der Gymnastik entwickelte. Hier begann ein Streit listiger Faun und Satyrn um eine liebliche Nymphe. Dort drückte eine Anzahl junger Krieger ihren Schmerz über den frühen Fall eines Helden durch ächt tragische Bewegung aus. So hatte bei den sinnreichen Griechen auch der Tanz seinen Sinn. Rhytmus und Mimick machten ihn zu einem erhabenen Schauspiele. Die Tonkunst, die sich streng nach dem Gegenstande des Tanzes richtete, bald ernst und feierlich, bald lustig und scherzhaft erklang, bot Alles auf, um diese Spiele zu verklären.

Mit den Griechen ging die schöne Tanzkunst zu Grabe. Die Römer verflochten bei ihrer ernsten Sinnesart den Tanz nur spärlich in ihre geistlichen Prozessionen. Zuletzt verschwand er ganz daraus, wenigstens verrieth er nicht mehr griechische Abkunft. Die Römer hatten ohnehin in dem Freistaate nicht Zeit zu tanzen, daher verlor sich diese Göt-

tzn der Luſt aus den Kreiſen des Adels, und ſuchte eine Freiſtätte in der geringern Klaſſe des Volkes. Der Tanz wurde jetzt zum Handwerke, und diente, in Verbindung mit Fechterſpielen, Thiergefechten und dem Theater, zur Beluſtigung. Tänzerinnen und Schauſpieler, Gladiatoren und Thierkämpfer ſtanden auf einer Stufe des Ranges. In einer entarteten Geſtalt überlieferten die Römer uns den Tanz, nebſt den übrigen Künſten. Daß er bei uns nicht an Bedeutung gewonnen, weiß Jeder. Wo möchte man auf unſern Tanzſälen jene herrlichen Gruppierungen finden, die uns auf den Basreliefs der Alten ſo anziehen.

Während wir dieſes Geſpräch noch weiter verfolgten, und uns über die Tänze der Italiener und Spanier unterhielten, die noch immer eine beſtimmte Tendenz, eine Art von dramatiſchem Character behaupteten, ſchwieg die Muſik. Der Haufen der Tänzer, die noch alle von einem wilden Walzer glüheten, zog ſich zurück, und vier junge Damen ſchickten ſich zur Aufführung eines kleinen Ballets an. An einer zierlichen Blumenguirlande be-

wegten sich die Tänzerinnen mit einer hier noch nicht gesehenen Grazie. Bald flohen sie einander, bald kehrten sie wieder und verschlangen sich in einander.

Wenn gleich dem Ganzen der antike Styl fehlte, und die einzelnen Partien, als Reminiscenzen aus Opern-Tänzen keinen hohen Werth haben konnte, so sah ich in ihm doch schon einen Schritt zur Reform unserer Tanzkunst. Die Gesellschaft schien indessen keinen Gefallen an dieser Tanzart zu haben, und so wird es wohl beim Alten bleiben.

Von den vier Tänzerinnen zog mich vor allen eine hohe junonische Gestalt mit einem wahren Madonnen-Gesichte an. Noch nie hatte ein weibliches Wesen so plötzlich und so tief auf mich gewirkt. In ihren großen blauen Augen spiegelte sich ein Himmel von Seeligkeit. Die Frische ihrer Haut, die lieblichen Fülle ihres Busens, die Schlankheit und doch dabei so blühende Rundung ihres Leibes, waren bezaubernd. Wenn sie ihren Mund öfnete, und zwei Reihen blendend weißer Zähne zwischen den rosigen Lippen hervorsahen, glaubte man die Reden eines Eu-

gels zu vernehmen. Ihr Anzug war höchst einfach, und bildete gegen die prächtigen buntschäckigen Gewänder der meisten übrigen Frauen einen schneidenden Kontrast. Ein schlichtes weißes Kleid, und eine Perlenschnur durch die schwarzen Locken geflochten, machten ihren ganzen Schmuck aus. Wenn ich Dir das Bild dieser herrlichen Frau in seiner wundervollen Lieblichkeit vorstellte, so würde der ernste Finanzier seine Zahlen vergessen, und vielleicht zum erstenmale in seinem Calcul irre werden.

Frau von Rosenstern heißt diese liebenswürdige Frau. Ihr Mann ist der Landrath von Rosenstern, ein schon ältlicher Mann. Zum erstenmale in meinem Leben fühlte ich den Neid in meiner Brust erwachen. Das Heer der Stutzer drängte sich zu der schönen Baronesse, um sich in Artigkeiten über ihren Tanz zu ergießen. So feind ich sonst solchen Huldigungen bin, so konnte ich es doch nicht unterlassen, die Bekanntschaft dieser interessanten Frau auf diesem freilich sehr gewöhnlichen Wege zu machen. Der Appellations-Richter von Hornburg stellte mich ihr vor. Sie

ſprach mit einer ungezwungenen Freundlichkeit mit mir. Ich war verlegen. Das Anſchauen der liebenswürdigen Frau feſſelte alle meine Sinne, und mußte mir nothwendig einen Anſtrich von Unbeholfenheit geben.

Die Baroneſſe iſt eine von den Frauen, die eine vielſeitige Bildung unter dem beſcheidenen Schleyer einer ſchüchternen Weiblichkeit verbirgt. Nur dann und wann blickt ein Gedanke voll Scharfſinn und Kenntniß durch, der ihr jedoch jedesmal ein unwillkührliches Erröthen koſtet.

Sie hieß mich neben ihr Platz nehmen. Sie plauderte eine halbe Stunde nur mit mir. Nie bin ich eitler geweſen, Franz, als an dieſem Abende. Die ſchönſte intereſſanteſte Frau überhörte die tauſend Artigkeiten, die man ihr ſagte, um ſich nur mit mir, den ſie zum erſtenmale in ihrem Leben ſah, zu unterhalten. Sie hat mich eingeladen, ſie zu beſuchen. So wenig ſie für Geſellſchaften iſt, ſo will ſie doch mich in ihren Kreis ziehen! Ich bin nie Egoiſt geweſen, doch wenn ich es jetzt werde, ſo mußt Du mir verzeihen.

Verſchone mich mit proſaiſchen Heyrathsplänen. Wer eine Roſenſtern gefunden hat, kann für keine andere Frau Sinn haben.

Siebenter Brief.

Der Baron von Hollſtein an den Finanzrath Walther.

H . . .

Meine Sinne ſind ſo klar, wie der ſternreiche Himmel, der die ſtarre Welt in ewiger Jugend umarmt.

O, Franz! daß man doch Alles mit andern Augen anſieht, wenn man liebt. Lächle nur immer, Du kalter, eiskalter Menſch. — Meine Liebe gilt mir mehr als Deine froſtigen Vernünfteleien. Der Winter hat für mich einen unbeſchreiblichen Reitz. — Ich ſtreife oft ſtundenlang herum in den weiten beſchneieten Ebenen, und erklimme, meinen Thomſon in der Hand, die Berge, mir ſelbſt eine Bahn brechend. Wenn ich dann herab-

schaue in das Thal durch die alten, uralten Eichen, von deren Zweigen vor Monaten noch tausend frohe Kehlen den schönen Morgen feierten, und ich keinen der lustigen Sänger gewahre, und dann eine unglückweißagende Eule ihr eintöniges Geheul über meinem Haupte erschallen läßt; dann kann ich zusammen schaudern wie ein Kind, dem die geschwätzige Amme vom schwarzen Manne ein Mährchen vorplaudert. Ich denke dann noch oft mit inniger Freude an die Zeit, wo uns Kindern, beim heimischen Ofen vereint, die redliche Dorothea schaudervolle Geschichten auftischte. Wenn dann die Eule sich hören ließ, dann bangte mir, einen nahen Tod ahnend. — Fest umklammerte ich dann die gutmüthige Alte, deren Liebling ich war. — Du schliefst während der Erzählung ein — gingst ruhig zu Bette, während ich, den kleinen Kopf voll Feen und Hexen, Kobolde und Ritter, Dorotheen bat, nicht von meiner Seite zu weichen. Als Kind schon warst Du Feind von Mährchen — als Jüngling, als Mann ergreift Dich nur die Wahrheit. Nimm sie hin, Deine Wahrheit — und laß mir meinen

Wahn! Ich will die Welt nicht sehen, wie sie ist.

Frau von Rosenstern ist eine seltene Frau. So viel Lebendigkeit des Gefühls, so viel Tiefe des Gemüths, so viel heitere Laune, so viel Geist habe ich noch nicht vereinigt gefunden. Ich weiß nicht, ob ich mehr ihren Körper oder ihren Geist verehre. Eine schönere Vereinigung des Körperlichen und Geistigen kann es nicht geben.

Gestern machte ich von der mir von Frau von Rosenstern auf dem Casino gegebenen Erlaubniß, sie in ihrem Hause besuchen zu dürfen, zum erstenmale Gebrauch. Ich wurde freundlich empfangen. Rosenstern ist eine gute redliche Seele, dessen Freund ich werden könnte, wenn er nicht Theonens Mann wäre. Dieses kann ich ihm nicht verzeihen! Er ist weit in die Vierzige und verbindet mit dem Ernst seines Alters eine Nüchternheit, die ihn für die herrliche Geist und Leben athmende Theone ganz ungenießbar machen muß. Man hat Ehen, in denen der Unterschied der Jahre wenig auffällt. Es mag sogar oft gut seyn, wenn der Mann ein oder zwei Jahrzehnte

älter als seine Frau ist. Die zarte Pflanze der Weiblichkeit bedarf nicht selten einer kräftigen Stütze. Der Epheu schlingt sich vertrauend um die starke Eiche und bietet so den Stürmen Trotz, die sein zartes Leben bedrohen. Hier ist es anders. Das Eis der Jahre und der Denkart schmilzt nicht vor dem Feuer, das aus Theonens Auge lieblich leuchtet.

Noch habe ich keine so vergnügte Stunde zu H * * * verlebt, als die war, welche ich im Rosensternschen Hause verbrachte. Außer mir befanden sich noch einige Frauen aus der Nachbarschaft in der Gesellschaft. Eine Dame von einigen dreißig Jahren, die als Hofmeisterin einer jungen Gräfin mehrere Reisen gemacht, und unter andern auch England gesehen hatte, suchte sich geltend zu machen. Sie sprach in dem fatalen nüchternen Lehrbasen Tone, der auch das ruhigste männliche Gemüth zuletzt in Harnisch bringt. Das Gespräch lenkte sich auf die Frage: ob es nicht billig und nützlich sey, auch dem weiblichen Geschlechte einen Antheil an den Angelegenheiten des Staats einzuräumen. Die gewesene Oberhofmeisterin, welche der Miß Wool-

ſtoncraft *) bekanntes Buch über die Rechte der Frauen geleſen haben mochte, warf ſich zur Verfechterin ihres Geſchlechts auf. Die Rednerin ſuchte alle mögliche Argumente hervor, und glaubte den beſten Beweis für ihre

---

*) Miß Woolſtoncraft ſchrieb ein Werk, welches den Titel führt: Vindication of the rights of women (die Rechte des Weibes), wodurch ſie die ſo gekränkten Rechte ihres Geſchlechts geltend zu machen ſuchte. Es iſt ein Lieblings-Gedanke dieſer nicht unbekannten Schriftſtellerin, den Frauen eine politiſche Bedeutſamkeit zu erringen. Das in England ſo viel geleſene Buch, der Mann in der Republik, hat wahrſcheinlich die erſte Veranlaſſung zu dem Werke der Woolſtoncraft gegeben, die außerdem noch durch ihre Bemerkungen während eines kurzen Aufenthalts in Schweden und Norwegen — ein in Sterne's Manier, dem Tag'ston den empfindſamen Schönen England's — geſchriebenen Buche, bekannt iſt.

Behauptung, durch die in der Geschichte so berühmt gewordenen Regierungen einiger königlichen Frauen zu finden. Ich grif dieses Argument auf, und führte dadurch den heftigsten Streich gegen die stolze Verfechterin der Frauenwelt, indem ich bemerkte, daß gerade dadurch die Unfähigkeit des schönen Geschlechts zu irgend einer politischen Berührung dargethan werde. Die Frauen, welche die Krone oder den Fürstenhuth getragen, hätten ihre Schwäche gefühlt, und die Regierung ausschließlich in die Hände männlicher Minister gelegt; durch diesen Schritt sey jeder weibliche Einfluß auf immer vernichtet, und die Regierung den Männern, wenn gleich unter dem Namen einer gekrönten Frau, in ihrer ganzen Kraft geblieben.

Theone lachte über diese Sophisme, und nahm meine Partie, indem sie die Ansprüche ihres Geschlechts lediglich auf den stillen häuslichen Kreis der Familienglückseeligkeit beschränkte.

Sie sprach so seelenvoll, so weich und dabei so wahr, daß ich Mühe hatte, meine, in Liebe überströmende, Verwunderung zu zäh-

men. O, Franz, Du ſollteſt ſie nur einmal ſehen, nur einige Worte aus ihrem Munde vernehmen. Warum iſt dieſer Engel für mich verlohren?

Achter Brief.

Der Finanzrath Walther an Oskar von Hollſtein.

G . . . .

Was ſoll ich Dir über Deine romanhafte Liebe ſagen? Ich verſtehe dieſe Sprache nicht. Es ſind Hieroglyphen, deren Sinn ich nicht zu entziffern vermag. Frau von Roſenſtern iſt gewiß eine höchſt liebenswürdige Frau, denn wer ſeinen Geſchmack durch das Anſchauen der Meiſterwerke Italiens geläutert hat, wird keinem unwürdigen Gegenſtande Bewunderung zollen. Indeſſen dürfte ſie doch billig Deiner Ruhe nicht nachtheilig werden.

Es ließe ſich viel hierüber ſagen, allein ich habe nicht Luſt, Dir das Leſen meiner

Briefe durch eine unzeitige Moral zu verleiden.

Ich schrieb Dir ohnlängst etwas von dem Plane Deiner Tante, Dich mit dem Kanzler näher verbunden zu wissen. — Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Komm nach der Residenz! Hier winkt Dir ein neues Glück. Die Augenblicksleidenschaft zu der Baronesse von Rosenstern wird in der glänzenden Umgebung des Hofes untergehn, gleich einer Tagesfliege, die ihr blinkendes Gefieder mit der Abendröthe senkt. Sey Mann, Oskar, und jage nicht nach einem Schmetterlinge, dessen leichtes Flügelkleid eine Beute des nächsten Rosenstrauches wird. Deine Mutter sehnt sich nach Dir. Was bedarf es weiter, um Dich zu bestimmen? Ich verkenne Dich nicht, Du bist noch der Alte. Wenn Du, gleich dem göttlichen Achilles, Dich in Weiberkleidern verbergen, und unter den schön gelockten Töchtern Lycomed's dem Kampfe gegen das hochgethürmte Troja Dich entstehlen wolltest, so würde ich Dich, doch ohne daß es der schlauen Kunst des listigen Ulysses bedürfte, zu finden wissen.

Neunter Brief.

Oskar von Hollstein an den Finanzrath Walther.

H . . .

Du mußt mich für einen recht gewöhnlichen Menschen halten, daß Du so unausgesetzt von einer Verbindung mit dem Hause des Kanzlers zu mir sprichst. Du weißt, daß ich den Nepotismus wie die Sünde hasse. Auf diesem Wege will ich kein Glück machen. Der Kanzler hat durch die Beförderungen seiner Verwandte, die jetzt im Civil- wie im Militair-Etat allen vorgehn, das Publicum gegen sich erbittert. Das bekannte: ist denn kein Dahlberg da? wurde neulich von einem witzigen Kopfe auf die Winterheinen angewandt. Er hatte Recht, denn erst dann, wenn kein Glied dieser jetzt herrschenden Familie, und sollte es auch ein noch so entfernter Vetter seyn — zu einer vacant gewordenen Stelle sich gemeldet hat, — ob er darzu paßt? darnach frägt man nachher, — kommt die Reihe an die übrigen Candidaten.

Wie ganz anders dachte der bekannte Abbe Vittement, einer der Lehrer Ludwigs des Funfzehnten, der bei einem mäßigen Auskommen jede Pfründe ablehnte, und sogar ein Bisthum seines gewesenen Schülers Philipps des Fünften, als ehemaligen Herzogs von Anjou, das man ihm als Belohnung zudachte, großmüthig ausschlug. Als er eine Pension von fünf und zwanzigtausend Livres, die der Marschall von Villeroy beim Regenten für ihn auswirken wollte, mit seiner gewohnten Uneigennützigkeit zurückwies, machte man ihn auf seine Verwandte aufmerksam, deren Emporkommen er auf diese Weise befördern würde: „Wenn meine Verwandte Kenntnisse be„sitzen," war die Antwort, „so werden sie sich „selbst forthelfen." Was würde der brave Abbe sagen, wenn er das Connectionsgetriebe und den Propagandengeist unsers ersten Miniſters sähe!

Seit ich Theone von Rosenstern kenne, möchte es wohl keinem Mädchen gelingen, mich auch nur einen Augenblick zu überreden, daß ich sie liebte.

Theone ist keine Ephemere, deren Bild schnell vorübereilt.

Daß Du mich nicht verstehen kannst, Franz, daß Du in diesem herrlichen Wesen eine Altagsfrau erblickst, die es sich zur Ehre rechnet, das Gespann ihrer Verehrer mit einem neuen Anbeter vermehrt zu sehen.

Zehnter Brief.

Der Graf Julius von Löwenhorst an den Baron von Hollstein.

G . . .

Wie freue ich mich, daß Du an der Baronesse von Rosenstern eine so liebliche Freundin gefunden hast. Wer möchte auch ohne eine solche Zauberin in dem tonlosen Haufen trockener Geschäftsmänner aushalten? So wenig ich die Mathematiker liebe, bei denen alles so fest und geregelt ist, so liebe ich doch die Juristen noch weit weniger. Bei diesen soll es zwar auch gesetzt und gerecht herzehn; doch

das Positive dieser Herrn hat oft so wenig Halt, daß auch der leiseste Windstoß der Chikane dem anscheinend felsenfesten Gebäude mit dem Umsturze drohet. Die Gründe des Mathematikers, der an seiner schwarzen Tafel dieses oder jenes Problem löst, sind klar, und sprechen den Verstand deutlich an. Bei euren Verordnungen darf man in den meisten Fällen nicht nach Gründen fragen. Das Alter deckt die Nacktheit dieser Gesetztafeln, die allein durch ihre Dunkelheit ehrwürdig bleiben. Die Sätze des Mathematikers bleiben ewig dieselben. Von Archimedes bis auf Zach hat nichts die Schärfe ihrer Beweise schwächen können. Eure Wissenschaft hängt von der Willkühr der Beherrscher ab. Jeder kann euch neue Weisheit, oder neuen Unsinn predigen. Die meisten sind zu bequem, um es zu thun und begnügen sich daher mit den auf sie vererbten Rechten.

Ich bin täglich in der Gesellschaft des Prinzen Albrecht, für den der jetzige Hof keinen Reiz hat. Unser Zirkel ist höchst lustig. Die Zeit giebt uns Stoff zum Lachen. Wir

verbringen manchen ächt socratischen Abend zusammen.

Ueber das neue Theater ließe sich viel sagen. Die Manier des Directors ist vorherrschend, und frißt wie ein Krebsschaden an jedem aufkeimenden Talente. Die jüngern Schauspieler kommen mir vor wie musivische Arbeiter, die man ängstlich nach jenem hochgestellten Originale des Herrn Directors gefertigt hat; daher der einförmige Ton auf der hiesigen Bühne, der jeder Eigenthümlichkeit den Todesstreich versetzt!

Obgleich das weibliche Personale meistentheils aus den jüngern Rollen herausgewachsen ist, so gefallen sich doch noch mehrere ältere Schauspielerinnen in jugendlichen Rollen. Dieß gilt besonders von der mit Recht geschätzten H * * * * * *, die noch zu gern in dem Fache der ersten Liebhaberinnen glänzt, als daß sie dieses für sie einst so schöne Feld einer jüngern Kunstschwester freiwillig abtreten sollte. Die H * * * * * * gleicht einem schönen Herbsttage, in dem sich's noch immer anmuthig lustwandelt, der indessen keinem Maytage mit einer Julius-Nacht gleich

kommt. Sie mag jetzt auf den Lorbeeren ruhen, die sie in frühern Jahren, wo der Reiz der Jugend ihrer höchst gefälligen Figur mehr Fülle und blühendes Leben lieh, errungen hat, und in den Rollen, aus den die Freundschaft des besonnenern Alters und mütterliche Zärtlichkeit spricht, neue Kränze für sich flechten.

Die H******* gehört zu den Lieblingsactricen der Hauptstadt. Man weiß nicht, ob die H******* das Publicum, oder umgekehrt, das Publicum die H******* erzogen hat. Kurz, man findet alles schön an ihr, daher denn so mancher Verstoß gegen die sogenannten convenances du theatre! Lieblingsschauspieler sind verzogene Kinder, denen man einmal Alles nachsieht. Diese Nachsicht treibt man hier zu weit.

Die H*******, welche ihre kleine Figur in den heroischen Rollen durch hohes Schuhwerk geltend zu machen sucht, hat mich auf die Idee gebracht, ob es überhaupt nicht zweckmäßig wäre, dem Kothurn wiederum sein altes Recht auf der Bühne einzuräumen.

Der unkünstlerische Gedanke des morali-

schen Nutzens, der in der neuern Zeit selbst den Helden-Geist des Shakespears von der englischen Bühne *) zu verbannen drohet, scheint bei unsern Theatern ganz besondere Schutzherrn gefunden zu haben. Die Wahl der Stücke beweist dieß. Die armseligsten Machwerke, wenn sie nur eine moralische Wendung hervorschimmern lassen, verdrängen die Sachen unserer besten Dramatisten. Wer sich erbauen will, der besuche die Kirchen, oder höre Messe. Das Theater ist eine Kunstausstellung, in deren geweihetem Kreise die nüchterne Moral eine höchst untergeordnete Rolle spielt. Seitdem die Moral aus dem ehrbaren Zirkel der Familienwelt gewichen ist, hat sie sich auf das Theater verirrt. Hieraus allein kann man sichs erklären, warum so manche unserer Meisterwerke für die Bühne durch Weglassung dieser oder jener Scenen, welche nach dem Gefühle unserer moralischen Dramaturgen anstößig erscheinen, ihres schön-

---

*) Dieses ist hauptsächlich durch Johnson und seine Nachbeter bewirkt worden.

sten Schmuckes beraubt werden. Dieß war noch neulich in der Maria Stuart, und in Wallensteins Lager der Fall. In dem ersten Stücke hatte man die rührende Nachtmahls-Scene gestrichen, und in dem zweiten wurde der eifernde Kapuziner durch einen Schulmeister ersetzt.

Die Abendmahlshandlung darf aus der Maria Stuart durchaus nicht wegbleiben. Sie greift in das Wesen der Tragödie ein, und ist keinesweges eine von den Figurantenscenen, mit denen gewöhnliche Theaterdichter die Leere ihrer Stücke auszufüllen suchen. Der Geist der unglücklichen Stuarte, ihre feste Anhänglichkeit an den Glauben der römischen Kirche springt deutlich aus dieser Handlung hervor. Die Religion, die der sonst so leichtherzigen Maria immer heilig blieb, und der sie so manches politische Opfer gebracht hat, schwellt den trüben Sinn der Königin mit neuer Hofnung, und leuchtet auf ihren letzten Gang freundlich hernieder. Die Religion zeigt sich hier in ihrer höchsten Glorie. Diese Scene ist der höchste Triumph für den Glauben der Kirche, welcher, das

Irdische mit dem Himmlischen verknüpfend, durch ein sichtbares Zeichen von oben holden Frieden zu uns hernieder trägt. Man hört von Entweihung sprechen, wenn auf die Darstellung dieser Scene auf der Bühne die Rede kömmt. Man sagt, was sich in den Mauren der Kirche in frommer Feier rege, dürfe die Bühne nicht berühren. Mit Leuten von solcher Denkart streite ich ungern. Man überzeugt sie nicht, weil sie nicht überzeugt seyn wollen, und sich gleich einer Schnekke in die Schirmhülle veralteter Vorurtheile zurückziehen, sobald sie mit den Fühlhörnern ihrer instinctmäßigen Vernunft auf einen neuen aus dem Gleise der gewöhnlichen Kärnerphilosophie ausschweifenden Gedanken stoßen. Der Bühne ist nichts zu heilig. Sie kann nach dem Höchsten greifen. Wie soll sie anders ihren erhabenen Zweck erreichen, und den Menschen aus der Altags-Welt herausschrauben? So allein kann sie die Vorgefühle eines rein poetischen Lebens in uns wecken, und uns in die heitere Ideenwelt einführen, wo der dicke Dunstkreis der en-

gen Wirklichkeit in einen klaren Aether zerfließt.

Wie ganz anders war es bei den Griechen, wo Götter auf der Bühne erschienen, und sich zu den menschlichen Helden gesellten? Der sinnige Grieche nahm hieran keinen Anstoß. Es galt ihm gleich, ob der Opferpriester sich auf den Brettern zeigte, oder ob er ihn im Tempel mit Hekatomben feiern sah.

Die geistlichen Schauspieler des vierzehnten Jahrhunderts, welche für die Geschichte des modernen Theaters höchst wichtig sind, hatten die Kirchen zum Schauplatze. Priester aller Orden nahmen daran Antheil. Die Schöpfungsgeschichte wurde dramatisirt. Der Herr stieg hernieder, und besprach sich mit Adam. Saul, David und Gollath erstanden neu. Der Heiland, den gewöhnlich ein junger rüstiger Geistlicher vorstellte, figurirte hier mit seinen Jüngern. Man sah den lieblichen Johannes, den eisernen Petrus, so wie den falschen Judas, mit ihren Eigenthümlichkeiten.

So lange sich diese Dramen in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielten, waren sie ein erbauliches Schauspiel, an den selbst in jener

frommen Zeit kein Mensch ein Aergerniß nahm. Doch als sie nachher in sinnlose Possen ausarteten, als selbst Priester mit den heiligen Legenden einen unheiligen Scherz trieben, und als das, was sonst eine erbauliche Darstellung gewährte, in ein tolles Fastnachtsspiel überging, da sahen sich die ehrwürdigen Väter der Kirche nothgedrungen, dem Unwesen zu steuern. So ward durch die Darzwischenkunft des Parlaments die fromme Bühne auf immer geschlossen. *)

Die Verwandlung des Kapuziners in Wallensteins Lager in einen Schulmeister, ist eine unverantwortliche Verhunzung. Der Kapuziner ist nach Schillers Sinne nichts weniger als Carrikatur. Durch ihn läßt der Dichter den Geist der Priester-Propaganda gegen den Friedländer reden. Es ist eine Art von vereinfachten Chor, der in dieser einen Scene mit erscheint. Man spricht viel von der Anlegung einer Theaterschule nach

---

*) Villarets Geschichte Frankreichs, Th. XII. S. 379. verdient nachgelesen zu werden.

dem Muster der Französischen, des Herrn Doosteville. Wenn der Plan von vorurtheilsfreien Kunstfreunden unterstützet wird, und einige Paar große Schauspieler als Lehrer dabei angestellt werden, so kann dieses Institut eine herrliche Pflanzschule für die vaterländische Bühne werden. Weh aber, wenn die hier so epidemisch verbreitete Manier des Theater-Directors sich den Eingang in diese Schule bahnen sollte! Wie die bösartige Waldraupe die Jugendkraft des frischen Baumschlages umspinnt, und den kräftigen Wachsthum in seinem Laufe hemmt, so drückt jede Manier im angehenden Schauspieler das schöne Künstlerleben nieder.

Man wird die Ideen des bekannten Schauspieldichters Brandes über Errichtung einer Theaterschule benutzen. Ob sie hier gedeihen, das ist eine andere Frage. Uns fehlt ein Engel, der damals zur Realisirung der Gedanken seines Freundes mitwirken sollte, und auch gewiß mitgewirkt haben würde, wenn die Verhältnisse des Berliner Nationaltheaters die Anlegung einer Bildungs-

anstalt für junge Schauspieler erlaubt hätten. *)

Eilfter Brief.

Oskar von Hollstein an den Grafen von Löwenhorst.

Heimburg.

Vierzehn wonnevolle Tage habe ich verlebt mit Theonen, und noch bin ich hier. Wie könnte ich ohne sie, die mein ganzes Wesen erfüllt, einen glücklichen Augenblick haben? Das Bild dieser herrlichen Frau umschwebt

---

*) Der berühmte Engel war ein Freund des Schauspielers und Schauspieldichters Brandes, der seine Ideen über die Einführung einer Theaterschule an die Direction der Berliner Nationalbühne einsandte, und sich von der Thätigkeit seines Freundes sehr viel für seinen Plan versprach. Brandes, meine Lebensgeschichte 2ter Band.

mich, gleich einem freundlichen Genius. Auch wenn ich nicht bei ihr bin, habe ich keinen andern Gedanken, als sie. Des Nachts füllt sie meine Träume. Diese entschädigen mich für die Entsagung, die mir die Wirklichkeit auflegt. Meine Einbildungs-Kraft schaft sich eine Welt, von lauter anmuthigen Wesen bevölkert. Alles athmet den Geist der angebeteten Frau. Sie leiht mir den Stempel hoher Liebenswürdigkeit, den ich dem Gebilde meiner Phantasie aufdrücke.

Rosenstern riefen Geschäfte nach seinem Gute Heimburg, das etwa sechszehn Meile von hier entfernt ist. Theone lud mich ein, die Reise mit zu machen. Wer möchte einer Einladung aus einem solchen Munde widerstehen? Die freundliche Sirene zog mich hinab in den Strudel einer wogenden Leidenschaft, ohne es zu wollen, und ich war nicht besonnen genug, um gleich dem schlauen Ulysses mein Ohr zu verschließen. Ich saß auf der Reise ihr gegenüber, da Rosenstern nicht rückwärts fahren kann. Mein ganzes Wesen war im Aufruhr. Unsere Knie berührten sich. Warum hatte ich auch einen solchen ge-

fahrvollen Sitz! Franz, ich kann nichts dafür, wenn ich Theone mit einer glühenden Liebe anbete. Unsere Augen haben sich begegnet. Ich las in ihren Blicken, daß sie eine Seele hat, die für die meine geschaffen ist. Unsere Gedanken haben so viel Gleichmäßiges, unsere Gefühle athmen harmonisches Leben. Wenn die Seelenwanderung der Pytagorischen Schule keine Hypothese ist, so sind sich unsere Seelen schon nahe gewesen, denn freundlich begegnen sie einander, und grüßen sich wie ein Paar alte Bekannte, die sich nach einer Reihe von Jahren wiederfinden.

Die Gegend um Heimburg ist reitzend.— Ich habe indessen nur wenig davon gesehen. Ich habe nur Augen für Theone.

Zwölfter Brief.

Die Landräthin Theone von Rosenstern an die Hofräthin Amalie von Löwenthal.

Heimburg.

Warum habe ich Deinen Rath nicht befolgt, mein schwesterlicher Mentor? Du heißt mich, Hollstein fliehen. Warum hörte mich Dich nicht? Amalie, es ist leichter zu rathen, als zu handeln.

Sey indessen unbekümmert. Hollstein soll mir bei aller seiner Liebenswürdigkeit nicht schaden. Ich will mich der Gefahr mit Kühnheit entgegen stämmen. Auch unser Geschlecht hat seine Heldinnen; —, traust Du mir denn gar keinen Heroismus zu?

Rosenstern ist mit der Auseinandersetzung der Erbschaft seines Bruders beschäftigt. — Die Sonderung der Lehne von dem übrigen Vermögen, das größtentheils meiner Schwiegerin zufällt, soll viele Schwierigkeiten haben. Ich fand dabei Gelegenheit, Hollsteins richtigen Geschäftstakt zu bewundern.

Mein Mann hatte sich mehrere Tage mit dem Gerichtsverwalter geplagt, um eine Auseinandersetzung mit seinem Bruder, dem das Gut Agathenburg zufällt, vorzubereiten. Die Sache soll verwickelt seyn, hauptsächlich wegen der Ausmittelung des Witthums meiner Schwiegerin. Rosenstern war darüber verstimmt. Hollstein, der keine unfreundlichen Gesichter verträgt, frug nach der Ursache, und bat meinen Mann, ihm die Arbeit des Recesses zu überlassen. Ich sah es Rosenstern an, daß er Hollstein über sein Anerbieten innerlich ein wenig verhöhnte, denn er sagte mit einem etwas spöttischen Lächeln, als er die Acten brachte: hier, lieber Hollstein, haben sie die nöthigen Papiere. Ich wünsche ihnen Glück. Verlieren sie nur nicht sogleich die Geduld. — Es ist kein Sonnet des Petrarca! —

Mir war selbst bange, daß Rosenstern Recht haben möchte, denn ich hatte Hollstein für einen ausgezeichneten Kopf, aber für nichts weniger, als für einen guten Geschäftsmann gehalten. Wie wurde ich angenehm überrascht, als Hollstein am folgenden Mor-

gen in mein Zimmer trat, und sich nach Rosenstern erkundigte, um ihm den Receß völlig ausgearbeitet zu übergeben.

Mein Mann und der Gerichtsverwalter erstaunten über die Arbeit. Er hatte dem Recesse eine allgemeine Uebersicht der ganzen Erbschaftsmasse vorangeschickt. Das Ganze war dadurch so klar, daß man sich wundern mußte, wie ein Anderer darinn Schwierigkeiten habe finden können.

Unser alter Gerichtsverwalter, der Hollstein anfangs für einen jungen Herrn nach der Mode gehalten, und sich ihm wenig oder gar nicht genähert hatte, will sein Unrecht wieder gut machen, und plagt den armen Hollstein unaufhörlich mit seiner Unterhaltung, die denn natürlicherweise den alten Kanzleystyl athmet.

Hollstein ist gutmüthig genug, den alten Mann anzuhören. Muß er doch sogar Lateinisch mit ihm sprechen, was ihm nicht schwer fällt, da er seine erste Bildung in der berühmten Schulpforte erhalten hat. Wir sahen gestern einige Freunde hier, die sich Abends bei der Bischofsbole recht gütlich thaten. Mehr-

rere kündigten durch ihre ausgelassene Fröhligkeit an, daß sie des Weingotts voll waren. Ein alter sonst ehrbarer geistlicher Herr aus der Nachbarschaft gab das Zeichen der allgemeinen Lust, indem er seine Perücke abnahm, und ihr eine auf dem Schenktische befindlichen Bouteille zum Perücken-Stocke gab. Mehrere junge Leute und selbst Rosenstern hatten ihre Lust daran, die etwas trunkenen Zecher zu necken. Es gab drollige Scenen. Hollstein, der überhaupt sehr mäßig trinkt, fand es nicht schicklich, daß man einige ältere Männer, die sich zu gütlich gethan hatten, durch manche zum Theil unzeitige Scherze aufziehn wollte. Er ging immer damit um, die Unterhaltung so zu leiten, daß der Weingeist sich nicht allzusehr aussprach. Man konnte es auf seinem Gesichte lesen, wie weh es ihm that, wenn ein Scherzwort fiel, das einen oder den andern der begeisterten Herrn auch nur entfernt beleidigen konnte.

Amalie, Du mußt ihn kennen, diesen treflichen jungen Mann. So viel Herzensgüte findet man selten mit so viel Geist verbunden.

Wenn ich unter meinem Lieblingsbaume auf der Rasenbank sitze und sticke, liest mir Hollstein vor. Er ist stark im Italienischen, und liebt vor allen den Petrarca, von dessen rührenden Sonnetten er mir mehrere nach seiner Uebersetzung mitgetheilt hat.

Wenn Rosenstern zuhört, unterhält er uns gewöhnlich durch die lustigen Schwänke des schalkhaften Boccacio, die diesen sehr vergnügen. Ich für meinen Theil höre lieber die Klagen um Laura.

Dreizehnter Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Heimburg.

Nimmer hätte ich geglaubt, daß Theone so lustig seyn könnte, wie sie es gestern war. Wir machten in Gesellschaft einiger Bekannten eine Reise nach Holdleben, wo der Landrath von Menzdorf, ein Oheim von Rosen-

ſtern lebt. Das Wetter war heiter, die Geſellſchaft, die anfangs etwas ſtramm ſchien, wurde es endlich auch. Der milde Sonnenſchein ſchmolz die kalte Rinde eines falſch verſtandenen Anſtandes von den Herzen unſerer Reiſegefährten, die ſich zuletzt einer tollen Luſtigkeit hingaben.

So ſind die meiſten Menſchen. Entweder ſie wandeln mit ſpaniſchen Schritten auf dem Kothurne der Konvenienz, oder ſie werfen, um deſto leichter zu ſeyn, Schuhe und Strümpfe weg und ſpringen wie Beſeſſene ins Leben hinein. Das medium tenuere beati *) verſtehen nur wenige, denn meiſtentheils berühren ſich die Extreme.

Einige ehrbare Kloſterdamen, aus dem benachbarten Frauenſtifte Sophien-Thal, wagten's anfangs kaum, die Männer frei anzuſehen, und fuhren verſchämt zuſammen, wenn ſie der Wagen durch einen herzhaften Stoß einem der Männer nahe brachte. Wenn der luſtige Humor eines unſerer Reiſegefährten

*) Die glückliche Mittelſtraße.

ein Eheſtandsanecdötchen von der unſchuldigſten Art zum Beſten gab, ſo thaten die frommen Schweſtern, als wenn dergleichen Reden ihren keuſchen Ohren ein Gräuel wären, ob man gleich das Gegentheil wußte; denn der Chronique scandaleuse war es nicht entgangen, daß man bei dem vorjährigen Kloſter-Brande unter den geretteten Sachen der Chanoineſſen ſo manche Fragmente von Huſarenuniformen der nächſten Garniſon gefunden hatte.

Der Landrath von Menzdorf iſt ein origineller Menſch. Sein Aeußeres frappirt ſchon an und für ſich, da er ungemein verwachſen iſt, und ſich noch ganz im altfränkiſchen Koſtüme kleidet. Seine Lebensweiſe drückt dem Sonderlinge das Siegel auf. Er ſteht gegen zwei Uhr Nachmittags auf, ſpeiſt gegen ſieben Uhr des Abends, arbeitet die Nacht hindurch bis vier Uhr des Morgens, und legt ſich dann ſchlafen. Sein Geiſt ſteht ſeiner Art zu leben an Bizarrerie nicht nach. Er hat ſich ſeines verunſtalteten Körpers wegen nicht verheirathen wollen, iſt indeſſen doch ſo eitel, daß er, um einer Bezeichnung

seiner kleinen Person auszuweichen, selbst im Auslande ohne Paß reist.

Ich habe den Satz, daß die Natur dasjenige, was sie an der körperlichen Ausstener stiefmütterlich versagt, an Geistesgaben desto reichlicher gewähre, auch hier bestätigt gefunden, denn Menzdorf kann mit Fug und Recht auf den Titel eines geistreichen Mannes Ansprüche machen.

Es kam mir vor, als wenn er meine heiße Leidenschaft für seine Nichte entdeckt hätte. Ich fürchte, daß er Rosenstern die Augen öfnet. So sehr ich mir auch Mühe gebe, in Beiseyn Anderer gegen Theone vornehm kalt zu scheinen, so will mir's doch nicht gelingen.

Von Holdberg unternahmen wir eine kleine Excursion nach dem schönen Dorfe Heinrode, bekannt durch seine treffliche Spiegelfabrik. Der Inspector der Fabrik, der uns überall herumführte, zeigte uns unter andern auch den Saal, worinn die großen Prunkspiegel zum Verkauf aufgestellt waren. Der ganze Saal schien ein Spiegel zu seyn. Theonens liebliche Gestalt war überall sicht-

bar. Welch ein reitzendes Gefühl für mich! Wohin ich mich wenden mochte, überall kam mir das Bild der Göttin meines Herzens entgegen.

Auf der Rückreise von Holdberg traf uns ein heftiges Gewitter. Dem schönen Wetter vertrauend, hatten wir, um die anmuthige Landschaft recht einzunehmen, die Fahrt auf einem offenen Hollsteinschen Korbwagen gemacht. Es fehlte uns an Regenschirmen, um unsere Schönen gegen den Regen zu schützen. Wie glücklich war ich, Theonen meinen Mantel anbieten zu können! Sie nahm ihn an und dankte mir herzlich. Je mehr der Regen auf mich einschlug, desto froher wurde ich; Theone beklagte mich, ich erduldete ja für sie das Rauhe des Gewitters. Ganz durchnäßt kamen wir zu Thomasstädt an. Dieses Dorf liegt zwischen Heimburg und Holdberg in der Mitte.

Die Kutscher erklärten bei der Heftigkeit des Gewitters, das noch immer fortwüthete, nicht weiter fahren zu können. Wir machten im Dorfe Halt, um daselbst zu übernachten.

Geben Sie Achtung, Hollstein, hier erleben wir noch eine ächt poetische Scene. Hier wohnt gewiß Göthe's schöne Müllerin, rief mir Theone aus dem vordersten Wagen zu, und stimmte das liebliche Göthesche Lied, der Mühlenbach, lustig an. Unsere Erwartung wurde getäuscht, denn an der Stelle der schönen Müllerin zeigte sich eine grämliche Alte, die man leicht für eine Schwester der Caraboſſa halten konnte. Da unsere Gesellschaft ziemlich zahlreich war, so sahen wir wohl, daß wir nicht alle hier übernachten konnten. Theone schlug vor, daß sich einige von uns bei dem Prediger des Orts einquartieren möchten. Kaum gesagt, so bat sie auch schon um meinen Arm, und sagte lächelnd: wenn es uns mit der Götheschen Müllerin fehlgeschlagen ist, so finden wir doch vielleicht in der friedlichen Pfarrwohnung eine Vossische Louise. Rosenstern folgte uns mit zwei Klosterfräuleins.

Der Empfang war idyllisch, denn ein mächtiger Hofhund, das treue Conterfai des ehrlichen Packans hieß uns willkommen. Der Pfarrherr zeigte sich an einem dicht mit Wein-

laub berankten Fenster, im grünen drapdebamenen Schlafrocke, und schien verwundert über die ungeladenen Gäste. Doch trat er uns nach patriarchalischer Weise entgegen, und bewilligte unter hundert Entschuldigungen ein Obdach. Endlich erschien auch die Hausfrau, ein gutmüthiges Mütterchen, die nichts mehr bedauerte, als die vornehmen Gäste nicht standesmäßig bewirthen zu können. Die Louise fehlte.

Theone, der das Gezwungene unserer Lage nicht behagte, gab der Sache durch ihre unwiderstehliche Laune, die ich erst an diesem Tage so ganz kennen lernte, eine muntere Stimmung. Meine Gesundheit lag ihr am Herzen. Sie fürchtete, daß ich mich erkältete, und drang darauf, daß ich mich umkleiden mußte. Der gute Pastor lieh mir Wäsche, und einen weiten rothbeblümten Schlafrock, nebst gelben Pantoffeln. So ausstaffirt stolzirte ich einher, und überließ mich ganz Theonens fröhlichem Humor, die dann auch allerlei Thorheit mit mir trieb.

Ein einfaches Mahl vereinigte uns am Abende. Der Sohn des Pfarrers, ein Knabe

von etwa zwölf Jahren, sprach vorher ein frommes: komm Herr Jesu Christ, und schloß dann auch die Mahlzeit mit einem andächtigen: wir danken dir, himmlischer Vater. Es war mir eine ungewöhnliche Erscheinung nach der guten Väter Weise, dem Allvater danken zu hören, und ich betete recht inbrünstig mit. Theon? that dasselbe. Der betende Knabe erinnerte mich an meine Kindheit, die ich im Hause meines treflichen Großvaters verbrachte. Wenn ich meine kleinen Hände faltete, und die heiligen Worte kaum vernehmbar lallte, stand der würdige Greis mit entblößtem Haupte da, und war in Andacht versunken. Die Frivolität unserer Zeit hat auch diese freundlich fromme Gewohnheit verdrängt.

Der Pfarrherr unterhielt uns Männer bei einem Glase Wein, dem Rest des letzten Abendmahls, mit der Geschichte seiner Universitätsjahre. Die Hausfrau vertraute den Damen die Geschichte ihrer verunglückten Wochenbetten.

Von der Reise und dem Ungewitter ermüdet, sehnte ich mich nach Ruhe, mehr noch,

um ungestört an Theone denken zu können. Ich war etwas heiser. Theone bemerkte dieses, und drang darauf, daß ich mich zu Bette legen möchte. Kaum hatte ich mich zur Ruhe gelegt, so öfnete sich die Thür, und Theone trat in Begleitung einer Chanoinesse herein und reichte mir Thee. Was empfand ich nicht dabei, als sie mir die Tasse reichte, und ich ihre Hand leise berührte! Bedurfte ich mehr, um zu wissen, daß ich Theonen nicht gleichgültig sey? Sie würde gewiß für jeden Andern dasselbe gethan haben, höre ich Dich antworten. Ich gebe Dir gern recht, denn Theonens weiche Seele kann keinen ohne Hülfe lassen. Allein die Art, mit der sie zu mir trat, die Theilnahme, die ich in ihren Augen las, dieses Alles deutete auf etwas mehr, als auf die allgemeine Tugend des Mitleids. O! wenn Theone mich liebte! Der Händedruck, mit dem sie von mir schied, das Zittern in ihrer Hand, als sie meine Stirn berührte, um zu sehen, ob sich vielleicht ein Fieber zeigte, sollte dieses alles nichts als bloße Theilnahme seyn?

Unter lauter fröhlichen Bildern schlum-

merte ich endlich ein. Ich wünſchte, krank zu werden, um Theone, wenn auch nur auf Augenblicke vor meinem Bette zu ſehen. Vielleicht wird mein Wunſch erfüllt, denn ich ſpüre in den Tagen nach unſerer Rückkunft nach Heimburg kleine Fieberanfälle. Der Gedanke, daß ſich Theone meinetwillen Sorgen machen würde, hält mich ab, ärztliche Hülfe zu ſuchen. So gern ich der Pflege des angebeteten Weſens genöſſe, ſo möchte ich ſie doch um keinen Preis der Welt betrüben.

Vierzehnter Brief.

Theone von Roſenſtern an Amalie von Löwenthal.

Heimburg.

Wir ſind noch hier, und werden aller Wahrſcheinlichkeit nach noch einige Wochen hier bleiben.

Was ſoll ich Dir von mir ſagen, theure Amalie? Ich bin noch die alte, habe Dich noch immer unbeſchreiblich lieb, und wünſche

nichts sehnlicher, als Dich mir näher zu wissen. Man sagt sich so manches, was man nicht schreiben kann, was wenigstens der todte Buchstabe nur unvollkommen ausdrückt, oft wohl gar entstellt. Geheimnisse habe ich nicht vor Dir. Wie möchte ich der Gespielin meiner Kindheit auch irgend etwas verschweigen? Was ich Amaliens strenger Tugend nicht zugestehen wage, müßte ich mir ja selbst verbergen.

Hollstein ist noch bei uns, und trägt viel zu unserer Aller Aufheiterung bei, ohnerachtet er seit weniger Zeit an innerm Frohsinn verloren zu haben scheint. Unsere Verwandte lieben ihn sehr, und selbst der bizarre Oheim zu Holdberg blickt in ihn wie in einen goldenen Kelch. Du weißt, was dieß sagen will, da dieser schneidende Egoist so leicht keinen Mann tolerirt. Am letzten Sonntage hatte ich eine kleine Schadenfreude, die ich Dir nicht vorenthalten will.

Der alte Graf von Wolfsthal lud uns zum Mittags-Essen ein. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich. Unter andern fanden wir die stolze Lina von Falk hier vor, die

ſich, von einem Heer ſaber Anbeter umgeben, als Göttin des Tages huldigen ließ. Sie ſah Hollſtein, der mich führte, zum erſtenmale, und glaubte nichts gewiſſer, als daß auch er willig an ihrem Triumphwagen ziehen würde. Sie fand ſich getäuſcht, denn Hollſtein bewies ihr nichts weiter, als die allgemeinſten Artigkeiten, und auch dieſe mit ſehr wenig Herzlichkeit.

Da die großen junoniſchen Augen, die mit ihrem ganzen Feuer auf den armen Hollſtein einſpielten, ihren Zweck verfehlten, da auch das taktmäßige Seufzen, das den beinahe ganz entblößten Buſen üppig hob, keine Leidenſchaft zu regen vermochte, ſo veränderte ſie ihren Plan, und ſuchte Hollſteins Eitelkeit zu ſchmeicheln, indem ſie ihm über ſeinen neulich erſchienenen idylliſchen Epos recht viel Verbindliches zu ſagen wußte. Bei dieſer Gelegenheit kramte ſie ihren ganzen Vorrath litterariſcher Kenntniſſe ſelbſtgefällig aus, und glaubte ſich ihres Siegs gewiß; doch ſie irrte ſich. Hollſtein gehört nicht zu den Männern, die ein erkünſteltes Ach zu Thränen rührt, oder die im Brennſpiegel eines Falken-

auges liebetrunken schwelgen. Am wenigsten mag er aber die sogenannten gelehrten Frauen leiden. Bei der hohen Verehrung, die er unserm Geschlechte zollt, glaubt er doch fest, daß eigentlich gelehrte Kenntnisse für Frauen unzugänglich sind. Er gesteht uns den feinsten Grad des Gefühls zu, doch tiefe Forschungskraft spricht er uns ab. Ich mag darüber nicht mit ihm rechten.

Lina's absprechende Urtheile beleidigten seinen Männerstolz. Ich sah, wie er mitten im Gespräch mit ihr abbrach, und auf mich zukam.

Vor einigen Tagen machten wir eine Reise nach der Spiegelfabrik zu Heinrode. Ein Gewitter nöthigte uns, in Thomasstädt zu übernachten. Der Prediger des Orts nahm einen Theil unserer Gesellschaft, zu dem mein Mann, ich und Hollstein gehörte, freundlich auf. Wir verübten manchen lustigen Streich. Alle waren heiter, und selbst das Ungewitter konnte unsere Laune nicht trüben. Hollstein lieh mir seinen Mantel, und gab sich dem Regen preis. Er hatte den Abend im Predigerhause einen kleinen Fieber-

anfall, wenigſtens ſchien mir's ſo, ob er mir's gleich zu verbergen ſuchte. Er mußte ſich früher niederlegen, und ich brachte ihm Thee. Mußte ich das nicht, liebe Amalie? Sieh! er litt ja um meinetwillen. Nicht wahr! du hätteſt es auch gethan? Er dankte mir ſo herzlich, drückte mir ſo freundlich die Hand! Iſt es denn ein Verbrechen, daß ich Hollſtein liebe? Ich liebe ihn wie meinen Bruder, mit dem er ohnehin ſo manche Aehnlichkeit hat, die mir ihn nur noch intereſſanter macht.

Funfzehnter Brief.

Amalie von Löwenthal an Theone von Roſenſtern.

R * * *

Wer wollte ſich doch ſo abſichtlich täuſchen! Du biſt ein Kind, dem man die Pillen in Honigbrod beibringt! Du fühlſt, daß Du ein lebhaftes Intereſſe an Hollſtein nimmſt, und

willst es Dir doch nicht selbst gestehn. Du leihest dem Geliebten die theuren Züge des Bruders, und hüllst Deine Neigung in das unschuldsvolle Gewand der Geschwisterliebe.

Glaube mir, Theone, Du bist nicht so sicher, als Du es scheinst. Einem Wanderer gleich, der an einer mit Rosen bewachsenen Untiefe steht, läufst Du Gefahr, Dich und Hollstein auf immer in den Strudel einer unglücksschwangeren Liebe zu begraben. Jeder kleine Zug, der von Hollsteins genialischem Geiste oder zartem Herzen zeigt, wird von Dir begierig aufgefaßt. Was Du bei jedem andern Manne übersehen, oder höchstens als eine Altagstugend in Anschlag bringen würdest, das erscheint Dir an ihm als etwas Außerordentliches. Die Liebe betrachtet den geliebten Gegenstand nur allzugern durch das Microscop, das auch die weniger scheinbaren Handlungen zu Riesenthaten erhebt. Alles kommt darauf an, mit welchen Augen man eine Sache betrachtet. Man kann die Mücke zum Elephanten erheben, und umgekehrt, den Elephanten zur Mücke herunter schrauben.

Ich bin weit entfernt, Hollstein in Dei-

nen Augen herabsetzen zu wollen. Es muß ein treflicher Mann seyn; denn wie könnte er anders bei meiner Theone Beifall finden? Meine Absicht ist, Dich, meine theure Freundin, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der Du Dich aussetzen könntest, wenn Du auf diesem Wege fortwandeltest.

Gestehe es Dir selbst, würdest Du Dich wohl haben überwinden können, auch nur drei Zeilen in dem Erbtheilungs-Rezesse über den Nachlaß Deines Schwagers zu lesen, wenn er Hollstein nicht zum Verfasser gehabt hätte? Unter der Hand des geliebten Freundes gewann selbst der todte Geschäftsstyl ein heiteres Ansehn. Deine Schadenfreude über den verfehlten Triumph des Fräuleins von Falk spricht das warme Interesse, das Du an Hollstein nimmst, nur allzudeutlich aus! Hollstein ist Dir gefährlich. Er wird Dich zu Vergleichungen veranlassen, die natürlich nur zu seinem Vortheil ausfallen müssen. Eine Frau, die sich mit Vergleichungen beschäftigt, ist schon halb verloren. Der Mann, dem sie sich einmal ergeben hat, freiwillig oder unfreiwillig, dies gilt gleichviel, soll ihr der

vollkommenſte ſeyn. Wie der fromme Katholik an die Untrüglichkeit des römiſchen Biſchofs glaubt, ſo glaube die Frau an die Unerreichbarkeit ihres Mannes. Wenn Du dieſen Glauben aufgiebſt, ſo iſt der brave Roſenſtern für Dich verloren. Wie könnte er mit Hollſtein eine Vergleichung aushalten.

Sechszehnter Brief.

Oskar von Hollſtein an Julius von Löwenhorſt.

Heimburg.

Der ſchöne Traum, in dem ich an Theonens Liebe glaubte, iſt zerronnen, wie die Seifenblaſen, die ich als Knabe in den Wind blies. Das ſchöne Farbenſpiel, das wie der Iris heitrer Bogen glänzte, zerſtört Ein Hauch.

Theone liebt mich nicht, wenigſtens nicht mehr, als alle Uebrige, die um ſie ſind, und jetzt ſogar noch weniger. Der Druck ihrer Hand, der freundliche Blick ihres Auges, die

ich so schön zu denken wußte, sie sind nichts mehr, als Zeichen eines sanften mitfühlenden Gemüths. Die Liebe hatte keinen Theil daran.

Gestern saß ich im Garten neben Theonen. Ich war stiller, als gewöhnlich, und blickte verstohlen nach der göttlichen Frau, indem ich ihre Hand ergrif und sie mit Heftigkeit küßte. Theone schien zu ahnden, was in mir vorging, und bat mich, ihr etwas vorzulesen. Ich fuhr in Rousseaus Heloise fort. Wir waren beim dreizehnten Briefe stehn geblieben, worin Julie die Reinheit der Gefühle ihres Geliebten lobt, und ihm Hofnung giebt, ihren Vater in der Folge zu einer Verbindung mit ihm zu bewegen. Glücklicher Saint Preux dachte ich, Du durftest wenigstens hoffen!

Der darauf folgende Brief, worinn Juliens Geliebter die Seeligkeiten des ersten Kusses preist, brachte mich außer Fassung. Die Sinne schwanden, das Buch entsank mir, und von einer unwiderstehlichen Macht ergriffen, raubte ich Theonen den ersten Kuß. Sie erröthete, sah mich strafend an, und ver-

ließ mich mit den kalten Worten: ich werde irre an ihnen. Auch Sie können sich vergessen!

Bewußtlos sank ich auf die Rasenbank. — Das Feuer der Liebe brannte auf meinen Lippen. Mein Gehirn schien von einer innern Gluth vertrocknet, denn kein Gedanke sproßte hervor aus dem dürren Boden der Vernunft, und sprach beruhigend zu dem Herzen, das, die Schranken der Wirklichkeit verspottend, in den weiten Stadien des idealischen Lebens seinen Irrlauf antrat.

Siebzehnter Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Heimburg.

Theone meidet meine Nähe. Sie ist heute vor Tagesanbruch zu einer Freundin gereist. —

Was wird nun aus mir, Julius? Ich

frage Dich, und doch will ich Deinen Rath nicht einmal hören, denn wie kannst Du mir rathen! Um einen Rasenden zu führen, muß man mitschwärmen. Das kannst Du nicht — darum laß mich!

Der verhängnißvolle Kuß! — Durch ihn verscherzte ich Theonens Achtung! — Sey's! Wenn sie mich nicht liebt, so soll sie mich auch nicht achten. Was sie dem gewöhnlichen Männertroste giebt, genügt mir nicht!

Meine Lippen glühen noch von dem heiligen Feuer, das ich von Theonens Rosenmunde sog. Brenne ewig fort, du wonnevoller Kuß! Verzehre das Mark meines tonlosen Lebens! Theone, holdes angebetetes Weib, du zürnst mir, mein trunkenes Auge darf dich nicht wiedersehn. Du fliehest mich — doch bin ich dir ewig nahe. Mein Geist wird dich umschweben. Gleich der Sommerrose, die die Strahlen des herrlichen Gestirns verlangend trinkt, und das blühende Haupt nach dem beglückenden Lichte wendet, so werde ich, wenn gleich ungesehen, aus deinen Götteraugen Seeligkeiten schöpfen. Oft verhüllen Wolken die Königin des Tages, doch bald er-

heitert sich der Himmel; und glorreicher g
sie hervor. Theone bleibt mir verborgen,
ich soll sie nicht wiedersehen! Das beikomme
Billet enthält die letzten Worte, die sie
zu sagen hat. Sie liegen vor mir, die kal
Zeilen. Es ist mein Todesurtheil, von
ber Hand geschrieben, aber doch ein Tod
urtheil.

Morgen reise ich von hier, sie will
ja, so sehr ich auch am Fieber leide.
hülle mich in meinen Mantel. Theone
ihn getragen. Durch sie ist er mir zu ein
Heiligthume geworden. Wenn der from
Wahn den Mantel der Kunigunde zur R
liquie erhob, soll ich denn meinen nicht n
werther halten?

Theone ist meine Heilige, nach ihr flieh
meine Seufzer, meine Wünsche, auf den Fi
tigen der Andacht heißer Liebe.

Achtzehnter Brief.

Theone von Rosenstern an Oskar von Hollstein.

Heimburg.

Sie haben sich vergessen, Herr von Hollstein. Sie haben unser friedliches Verhältniß gewaltsam zerstört. Seit dem Auftritte im Garten kann ich Ihnen nicht mehr mit der harmlosen Vertraulichkeit entgegentreten, die das Glück meines Lebens ausmachte.

Ich kenne meine Pflichten. Ich weiß auch, was ich Ihnen schuldig bin.

Sie sind ein edler Mann. Meine Achtung, meine Freundschaft wird Sie begleiten.

Ich sage Ihnen Lebe wohl; so wehe es meinem Herzen auch thut, so kann ich Sie nicht wieder zu Heimburg sehen. Unter einem schicklichen Vorwande werde ich bei einem Freunde die Beendigung der Geschäfte meines Mannes erwarten.

Neunzehnter Brief.

Theone von Rosenstern an Amalie von Löwenthal.

Waldberg.

Beklage mich, Amalie, ich verdiene Dein Mitleid, denn bei dem besten Willen kann ich meinem Schicksale nicht entteilen.

Nach der Scene im Garten, die mich über Hollsteins leidenschaftliche Liebe nicht mehr im Zweifel seyn liess, floh ich von Heimburg. Ich war fest entschlossen, so lange Hollstein sich daselbst aufhalten würde, nicht zurück zu kehren, und wollte mich so lange zu Reinhof aufhalten, bis Rosenstern seine Arbeiten vollen dethätte. Ich hoffte, daß nach unserer Zurückkunft die Zerstreuungen des Stadtlebens das jugendliche Herz meines Freundes anders beschäftigen, und seine Neigung auf neue Gegenstände führen würde. Es ist anders gekommen, theure Amalie, ganz anders, und leider viel schlimmer, als ich dachte.

Hollstein, der ungemein zart fühlt, hatte

bald nach meiner Abreiſe einen ſchicklichen Vorwand gefunden, um Heimburg zu verlaſſen. So ſehr ſich Roſenſtern auch dagegen geſetzt hatte, ſo war doch der Tag der Abfahrt beſtimmt worden. Hollſtein, der ſchon mehrere Tage vorher an Fieberanfällen gelitten hatte, ohne jedoch irgend jemandem ſein Uebelbefinden zu entdecken, iſt in der Nacht vor ſeiner Abreiſe ſo krank geworden, daß man für ſein Leben fürchtet. Der Arzt erklärte die Krankheit für ein Nervenfieber und äußerte Bedenklichkeiten.

Roſenſtern hat mir einen Eilboten geſchickt, und mich dringend gebeten, ſobald als möglich nach Heimburg zurück zu eilen. Amalie, ich ſoll ihn wiederſehn, den Mann, der mich ſo innig liebt, und der meinem Herzen, ach! — laß mich Dir's geſtehen — ſchon längſt theuer war! Und wie finde ich ihn wieder! — Er leidet um meinetwillen, denn die Urſache ſeines Uebels ſucht der Arzt in einer ſtarken Erkältung, die ſeine allzureitzbaren Nerven erſchüttert hat. Ich bin an ſeiner Krankheit Schuld. Gab er mir nicht ſeinen Mantel? Sag, Amalie, bin ich nicht

verpflichtet, ihn zu pflegen? Was ich für einen mir gleichgültigen Menschen thun würde, darf ich das dem versagen, dessen Herz in Liebe für mich überfließt?

Rosenstern will es, er selbst führt mich zum Krankenlager des Freundes. Ich reise. Der Wagen rollt schon vor. Wie wunderbar ist mir zu Muthe! Träume ich wachend! Kommt mir's doch vor, als wenn ich einen Leichenwagen besteigen sollte! Ist Hollstein vielleicht verschieden? — Soll ich ihn nur todt wiedersehen?

Bete für mich, Geliebte, damit der Geist meiner Mutter mich schirmend umgebe.

Zwanzigster Brief.

Theone von Rosenstern an Amalie von Löwenthal.

Heimburg.

Ich bin Tag und Nacht gefahren und gegen 10 Uhr des Morgens hier angekommen.

Hollstein ist sehr krank. Noch habe ich ihn nicht gesehen. Der Arzt wollte nicht, daß ich ihn sogleich besuchte. Seine Nerven sind so gespannt, daß man von jedem neuen Eindruck zu fürchten hat. Der Arzt hält die Krankheit für ein Nervenfieber, die bei tief und zart empfindenden Menschen doppelt gefährlich seyn sollen.

In der verwichenen Nacht hat der Kranke heftig phantasirt. Er hat dabei oft meinen Namen genannt, und in einem Fieberanfalle das Bette verlassen. Sein Bedienter ist nicht im Stande gewesen, ihn zu halten. Einige von unsern Leuten sind ihm zur Hülfe gekommen. Man fand ihn vor meinem Bilde knieend und mit ausgebreiteten Armen zu ihm betend. Meine alte treue Amme hat mir dies vertrauet. Da mein Bild zwischen zwei heiligen Frauen-Köpfen, die Maria und Magdalena vorstellen, mitten inne hing, so hat die schlaue Susanne den Domestiken glaubend gemacht, Hollstein müsse mich in seiner Schwärmerei für eine Heilige angesehen haben. Da man Hollstein hier für einen Katholiken hält, so ist es kei-

nem Menschen eingefallen, daran zu zweifeln.

Ich fühle mich sehr unglücklich, theure Amalie. Es ist nur zu wahr, daß ich die Ursache von Hollsteins Krankheit bin. Tausend Vorwürfe bestürmen die angsterfüllte Brust. Rosenstern soll den Vorfall mit dem Bilde nicht erfahren. Vor dem Gatten, dem ich schon Alles bekannte, muß ich jetzt Geheimnisse haben!

Ich wollte das Bild wegnehmen lassen. Aber er hat so flehentlich gebeten, es ihm zu gönnen! Wäre Hollstein nicht so gefährlich krank, ich würde, beim Himmel! seiner Leidenschaft weniger schonen.

Ein und zwanzigster Brief.

Theone von Rosenstern an Amalie von Löwenthal.

Heimburg.

Was hatte ich heute für einen herzerschüt-

ternden Anblick! Der Arzt, der noch immer sehr besorgt ist, erlaubte mir, den Kranken zu sehen. Als ich eintrat, ging zufällig der Wärter aus dem Zimmer; und ich war einen Augenblick mit Hollstein allein.

Er richtete sich im Bette auf und faßte meine Hand mit krampfhaften Zittern. Das große blaue Auge schwamm in Thränen. Sein Gesicht war bleich, wie der Tod. Das schwarze Haar hing wild um seinen Nacken, und deutete auf den Sturm, der in seinem Innern brauste. Er wollte sprechen, doch Thränen erstickten die Worte. Kraftlos sank er zurück auf das Küssen. Meine Hand drückte er fest an seinen Mund. Ich wollte sie zurückziehen, doch er blickte mich so bittend an; und ich ließ sie ihm. Können sie mir verzeihen, daß ich sie anbete? — frug er endlich leise. Ach geben sie mir nur einen freundlichen Blick auf meine weite Reise mit! dann kann das arme Herz sich noch einmal seines Daseyns freuen. Ich habe sie so unaussprechlich lieb, engelreines Wesen, doch ich darf es ja nicht.

Diese letzten Worte sprach er mit so

viel Wehmuth aus, daß sie mir das Herz zerreißen wollten. Er weinte heftig und verbarg das Gesicht in's Küssen. Unsere Thränen flossen zusammen. Ich schwankte bewußtlos nach dem Fenster, das die Aussicht auf die schöne Landschaft hat.

Der Himmel war klar, blaue heitere Wolken zogen über das weite Zelt der Welt. Kein Lüftchen regte sich; Bienen umsumten die blühenden Bäume unten im Garten, und die lustige Ephemere freuete sich ihres kurzen Lebens. Da erhob sich ein Wind, der die Staubwolken von der Heerstraße in wilden Wirbeln vor sich her trieb, und den freundlichen Tag mit seinen frohen Genossen verscheuchte. Der Regen schlug an das Fenster. Fernher hallende Donner verkündigten das Herannahen eines Gewitters. Die Blüthen der Bäume, die wenige Augenblicke vorher die Luft mit süßen Gerüchen erfüllt und Liebe und Anmuth geathmet hatten, wurden von dem rauhen Wirbelwinde fortgetrieben. Der wilde Sturm riß die frischen Lebensblüthen von dem mütterlichen Boden, und führte sie mit sich fort nach einem unbe-

kannten Lande. Amalie, ist dies eine trübe Vorbedeutung meiner Freundschaft für Hollstein? Mein Herz ist zur Wehmuth gestimmt. Ich möchte immer weinen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Theone von Rosenstern an Amalie von Löwenthal.

Heimburg.

Hollsteins Pflege habe ich beinahe ausschließlich übernommen. Rosenstern bat mich darum. Uns alle bangte ja vor dem Kranken. Amalie, ist dies ein Verbrechen? Die kenschen Hospitaliterinnen pflegten ja einst die edlen Streiter des Kreutzheeres, und träufelten lindernden Balsam in die Wunden der Kämpfer des Herrn. Hollstein ist noch sehr schwach, aber doch außer Gefahr. Du solltest sehen, wie freundlich er lächelt, wenn ich des Morgens zu ihm eintrete, und ihm die erste Tasse Kaffee reiche. Vorgestern hat

er zuerst einige Stunden außer dem Bette zugebracht. Er sah in die fruchtbare Landschaft hinaus und freuete sich der allgemeinen Lust. Rosenstern glaubte unserer Freude dadurch eine Aufheiterung zu verschaffen, daß er einige Bekannte aus der Nachbarschaft einlud. Im kleinen Saale neben Hollsteins Zimmer wurde zu Mittag gespeist. Eine wandernde Harfenistin spielte bei Tische einige Tänze und Lieder. Der eine Gesang schloß mit den Worten:

Und wenn die Gegenwart mit dunkeln Schatten
Mein armes Herz erschreckt;
Kein Freudenlaut es weckt,
Wenn des Gefühles heil'ge Puls ermatten;
Dann ruf ich die Vergangenheit zurücke
Und rückwärts schweifen meine Liebesblicke.

Bei diesen Worten rann eine Thräne aus Hollsteins Auge. Er suchte seine Rührung zu verbergen, und sagte mit wehmüthigem Lächeln zu mir: Wohl dem, der von schönen Rückerinnerungen leben kann! O es muß so süß seyn, die Schrecken der Gegenwart durch einen heitern Rückblick in eine fröhlichere Vergangenheit vertreiben zu können. Ich wußte

ihm nichts zu sagen, denn der Ton, mit dem er diese Worte sagte, hatte mich innig bewegt. War es doch, als wenn auch er seine Rechnung mit der Gegenwart schließen, und auf Kosten heiterer Reminiscenzen zehren müßte!

Hollstein ist nicht glücklich, liebe Amalie! Eine tiefe Schwermuth ruht auf seinem Gesichte. Seit einiger Zeit bemerke ich eine Falte auf seiner Stirn, die seinem sonstigen Humor den Todesstreich gegeben hat! Heute kam er zum erstenmale nach meinem Zimmer. Er wollte heiter scheinen, aber es gelang ihm nicht. Er versuchte zu scherzen, allein die Traurigkeit, die sich seines ganzen Wesens bemeistert hatte, unterdrückte jeden lustigen Gedanken. Wir saßen zusammen in meinem Wohnzimmer. Er faßte meine Hand, küßte sie herzlich, und weinte dabei. Ich war tief erschüttert. Hollstein sank zu meinen Füßen, seine Thränen benetzten meine Hände. Ich darf hier nicht länger bleiben. Lassen Sie mich reisen, noch heute reisen, sprach er schluchzend, und bedeckte meine Hand mit tausend Küssen. O wer doch immer um Sie seyn könnte, herrliche Frau! — Es wird so

schwer, von diesem Orte zu scheiden; doch ich darf nicht bleiben. Theone, (es war das erstemal, daß er mich so nannte,) darf ich Sie um ein Andenken bitten? Schenken Sie mir eine Locke von ihren Haaren! — Nur diesen Wunsch versagen Sie mir nicht! Ich reichte sie ihm. Er drückte sie mit stummem Entzücken an sein Herz, und wankte aus dem Zimmer. Amalie, was soll ich thun, soll ich ihn reisen lassen? Er ist noch so schwach! — Ach! es wäre wohl gut, wenn wir uns trennten. Schon fühle ich, daß ich ihn liebe, daß ich ihn immer lieben werde.

Drei und zwanzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Heimburg.

Jetzt kann ich Dir selbst wieder schreiben. Ich fange an, das Leben wieder lieb zu gewinnen, und bade mich fleißig im Sonnen-

schein. Ohne Theone wäre ich nicht mehr. Sie reichte mir die Hand, und zog mich zurück aus den Armen des Todes. Doch wie Orpheus die dem Leben gerettete Gattin den dunklen Mächten wieder opfern mußte, so werde ich auch durch die Hand meines Engels wieder fallen. Ohne Theonens Liebe möchte ich nicht seyn. — Oft denke ich, daß sie mich liebt. — Die zarte Sorgfalt, die sie mir während meiner Krankheit bewiesen, kann nur Liebe seyn! — Doch nein, es war nichts mehr als Menschenpflicht, die sich in das liebliche Gewand einer freundlichen Theilnahme hüllte. — Die Thränen, die sie weinte, wenn sie mich in Wehmuth zerfließen sah, konnte nur der hehre Geist göttlicher Liebe ihren Augen entlocken! — Nein, Julius, es war nur die Zähre des Mitleids, die, durch das Prisma des Eigendünkels betrachtet, die rührende Farbe des Hofnungsbogens erhielt! — Ich wollte fort — ich wollte sie fliehen; — sie selbst hielt mich zurück. Hier ist der Fingerzeig der Liebe! — Sie will sich nicht von mir trennen, sie fühlt, wie ich, die Schauder des Scheidens. Armer getäuschter

Oskar, was siehst du nicht? Was du für Liebe nimmst, ist vielleicht nichts mehr als die Stimme der Freundschaft, die aus Theonens Munde mit dem sanften Anklang liebevoller Herzlichkeit ertönt.

Rosenstern ist heute verreist. Ich benutze seine Abwesenheit, Theone allein zu sprechen. Sie erfahre meine unendliche Leidenschaft. Sie soll mich wieder lieben, oder den kaum erwachten Lebensfunken wieder verlöschen. Schon vor einer Stunde wollte ich zu ihr. — Ein wunderbarer Schauder ergrif mich, als ich auf die Thür ihres Zimmers zuging. Meine Glieder durchzog Todeskälte. Mir war's, als wenn ich über dem Eingange zur Wohnung dieses Engels die Inschrift von Dante's Hölle gelesen hätte. Ist es der Verrath an Rosenstern's Freundschaft, der mich zittern macht? Wie nennt sich das dunkle Gefühl, das unser Inneres durchschleicht, und, den Schicksalsgöttern vorgreifend, die Schrecknisse der dichtverschleierten Zukunft vorüberführt.

Vier und zwanzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Heimburg.

Lehre mich ihn fassen den Umfang meines Glückes. — Theone liebt mich. Sie selbst hat mirs gestanden. Ich habe das Wort der Weihe von ihren Lippen geküßt. — Ich überraschte Theonen gestern auf ihrem Zimmer. Sie war in tiefes Nachdenken versunken. Mein Anblick schien sie zu erschrecken. Ein leichter Anhauch der lieblichsten Röthe übergoß ihre Wangen. Ich stand ihr sprachlos gegenüber. Auch kein Wort konnte ich vorbringen. Die Liebe versteht es nicht, mit Sentenzen zu prunken. Seufzer sind ihre Rede, und leise Klagen ihre beredtesten Töne. Worte, die oft der Leerheit zum Schirmdache dienen müssen, bedarf es da nicht, wo die Fülle der Herzen ihre Schätze öfnet. Sie wollten uns verlassen, lieber Hollstein, da Sie doch wissen, wie theuer Sie uns Allen sind, sagte sie zu mir mit einer Lieblichkeit, die

mein Herz mit einem Strome namenloser Entzückungen überflog. Wie konnte ich mich jetzt fassen! — Ich gestand ihr, was ihr seit jener Scene im Garten kein Geheimniß mehr seyn konnte. Ich sagte ihr, daß ich sie mit einer unendlichen Liebe umfaßte, daß ich sie anbetete. — Sie schwieg anfangs, dann bat sie mich, sie allein zu lassen; — ich blieb, denn alles hätte ich thun können, nur nicht, ihre Nähe meiden. Sie wollte durch eine Seitenthür entfliehn; — ich hielt sie fest, sie sank erblaßt in meine Arme, und gestand mir, daß sie mich liebte.

Julius, wenn Du Theonen kenntest, Du würdest beschämt vor ihr stehen, und durch sie mit ihrem ganzen Geschlechte ausgesöhnt werden.

Rosenstern ist gefällig gegen mich. Ich muß mich zwingen, freundlich gegen ihn zu seyn. Was kann er dafür, daß ich Theonen liebe, — und doch ist sie sein Weib. Er steht, wie der Strafengel vor dem Paradiese, und verwehrt mir den Eingang zu diesem Garten Gottes.

Wir reisen in einigen Tagen von hier.

Ich muß dieſe herrliche Gegend verlaſſen, wo mich Alles an die Geliebte erinnert. Noch ein Wort dem Freunde. Dein Umgang mit dem Prinzen Albrecht ſoll am Hofe mit zweideutigen Augen betrachtet werden. — Die Abneigung dieſes jungen Fürſtenſohnes gegen die jetzige Ordnung der deutſchen Welt ſpricht ſich nur zu deutlich aus. Seine luſtigen Feſte ſollen eine politiſche Tendenz haben. In ſeinen Geſellſchaften ſieht man die Roués des Herzogs von Orleans fortleben. Den alten Graf von Stolzenburg nennt man den Mentor des Prinzen, der, gleich dem Marquis von Cavillac, das wilde Getobe mit der ernſten Miene des Hofmeiſters beſchauet, und Mäſſigung im Trinken und im Reden predigt. Dich hörte ich, nicht unwitzig, mit dem Grafen von Nocé vergleichen. Der Prinz theilt ſich ja ſo redlich mit Dir in die Liebe der Frau von Eichſtädt, die vielleicht mit der unter der Regentſchaft ſo berüchtigten Frau von Parabere einige Aehnlichkeit hat. *)

*) Wer mit der Geſchichte des franzöſiſchen Hofes bekannt iſt, wird den Verfaſſer ver-

Verlaß dieſe Orgien, ſie zerſtören Dich, und ändern nichts in dem Zeitlaufe.

ſtehen — den weniger Geſchichtskundigen wird es genügen, zu erfahren, daß die Anhänger des Herzogs von Orleans, der im Jahre 1715 nach dem Tode des vierzehnten Ludwigs zur Regentſchaft Frankreichs gelangte, den Namen der Roués führten. Sie waren zugleich die Tafelfreunde des Herzogs und die Genoſſen ſeiner andern Luſtbarkeiten. An der Spitze dieſer Roués ſah man den Grafen von Nocé, den Sohn des Hofmeiſters des Herzogs, der mit dieſem auferzogen war. Beide liebten die Frau von Parabere. Der Marquis von Gavillac, auch einer der Roués wurde vom Herzog ſcherzweiſe Mentor genannt, weil er ſehr mäßig im Trinken war, und der Ausgelaſſenheit der Geſellſchaft zu ſteuern ſuchte. Er war deshalb auch zum Polizeylieutenant bei Nacht ernannt. Der Herzog, den die Freunde des alten Hofes nicht mit Unrecht einen „fanfaron de vices“ nann-

Ueber meine Liebe zu Theone vergesse ich Alles! In diesem wundersüßen Lethe geht meine ganze Vergangenheit unter.

---

ten, suchte oft durch diese Bachanale einen politischen Zweck zu erreichen. Die Orgien des Herzogs fanden in den nächtlichen Festen der Herzogin du Maine, bekannt unter dem Namen der grandes nuits, in denen der Abbe' von Chaulieu, oder Marquis von Lassay, der Abbe' Genest und der Herzog von Brancas ihre Talente glänzen ließen, ein würdiges Seitenstück.

Der Name Roués wird auf verschiedene Art abgeleitet. Die Roués selbst derivirten den Ursprung ihres Namens aus ihrer Anhänglichkeit an die Person des Herzogs, die sich sogar bis zu der Bereitwilligkeit, sich für ihn rädern zu lassen, erheben sollte. Die Feinde des Regenten und seines Anhanges meinten, die Genossenschaft des Herzogs bestehe aus solchem schlechten Gesindel, das längst das Rad verdient hätte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Theone von Rosenstern an Amalie von Löwenthal.

Heimburg.

Wende Deinen Blick von mir, Freundin meiner Jugend, Dein keusches Auge verwundet dieses verbrecherische Herz. Hätte ich Deine Stimme gehört! — Es ist zu spät, das Laster hält mich umschlungen. Ich kann mich ihm nicht mehr entwinden. Keuschheit, Treue! ihr Schreckens-Worte, wie donnert ihr in mein Ohr. — Rinnet ihr Thränen! Erleichtert mir die Brust, daß ich der schwesterlichen Freundin meine Schuld bekenne! — Deine Achtung, Deine Liebe, Amalie, ich habe sie verscherzt. Du wirst mir den Rücken kehren, und die entweihete Tugend an mir rächen. Der Geist meiner Mutter blickt zürnend auf mich nieder. Das freundliche Lächeln des Bildes hat sich in bittern Zorn verwandelt. Ich kann der Mutter Bild nicht mehr sehen, darum habe ichs mit einem Trauer-Flor verhüllt. Soll ich Hollstein flu-

chen? soll ich ihn verdammen, den Räuber meiner Ruhe, meiner — Unschuld? Nein, ich kann es nicht. Lieben muß ich ihn, den geliebten Verbrecher, ihn ewig lieben. Er ist nicht schuldig. Ich bin allein die Schuldige. Wollte er nicht fort? — warum hielt ich ihn zurück? Amalie, mein Schutzengel, eile zu mir, wenn Du den Anblick der gefallenen Freundin ertragen kannst. Mein Herz erliegt den Schrecknissen der Reue, der Verzweiflung.

Ich wage es nicht, Rosenstern anzusehen. — Daß ich ihn so lohnen mußte! Er ist so gut, so herzlich gut. Warum mußte sich Hollstein ihm gegenüber stellen. Armer Rosenstern, Theone ist für dich verloren. Sie kann dich nicht lieben. Ich wollte mich zu seinen Füßen werfen. Er sollte mein Verbrechen hören, und die Treulose auf ewig von sich bannen. Da kam Ida spielend zu mir heran. Und das Bekenntniß meiner Schuld floh vor diesem Friedensengel scheu zurück. Was wird Ida sagen, wenn sie einst das Verbrechen ihrer Mutter hört! Wo nehme ich Trost her, Amalie! Selbst die

Kirche verschließt mir ihren Himmel. Ich kann nicht beten, denn Hollstein drängt sich zwischen mich und die Mutter Gottes, wenn ich zu der heiligen Frau in Andacht meine Zuflucht nehme.

Amalie, ich bin gefallen, tief gefallen, und doch habe ich nicht den Muth, nicht den Willen, mich wieder zu erheben. Wenn das Laster in seiner rabenschwarzen Hülle drohend vor mir aufsteigt, dann fliehe ich in die Arme des geliebten Mannes, und vergesse im Taumel heiliger überirrdischer Entzückungen mich und mein Verbrechen. Ach, es ist leider nur zu wahr, wenn Shakespeare sagt: Einmal ist schon Millionenmal. Wer den heiligen Pfad der Tugend verlassen hat, irrt auf immer in dem Labyrinthe des Lasters umher. Nur ein Gott führt ihn zurück.

Eile zu mir, Amalie. Retten kannst Du mich nicht mehr, doch mit mir weinen wirst Du.

Sechs und zwanzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Heimburg.

O! daß ich Theonens Ruhe zurückführen könnte! Kein Preis wäre mir zu hoch! Daß ich ihr Vergehen mit meinem Blute aus dem großen Schuldbuche der Menschheit vertilgen könnte! daß meine Thränen die Vorwürfe, mit denen das edle Weib sich quält, verlöschen und ihren Schmerz stillen könnten! In der gestrigen Nacht war ich bei Theonen. Sie lag halb entkleidet auf ihrem Bette, und bemerkte mein Eintreten nicht. Welch eine Wonne, sie zu sehen! Unruhige Träume schienen ihre Seele zu beschäftigen, denn leise Seufzer entstiegen der Brust, und in holder Wildheit deckten ihre schwarzen Locken den hoch aufschwellenden Busen. Der Mond schien durch das Fenster, und lächelte freundlich auf die liebliche Schläferin herab. Sie ahndete meine Nähe nicht, und träumte fort. Wie wurde mir, Julius, als mein

Name von ihren Lippen floß, als sie das Wort der Liebe auch träumend an mich richtete! Doch bald wurde sie finsterer, die Brust hob sich immer ängstlicher, und mit einem Seufzer, der mir das Herz durchschnitt, rief sie: Rosenstern! — Sie erwachte, und ich sank taumelnd an ihr Herz. Welch eine Nacht! — Hat das Leben mehr solche Momente? Nein, dies wäre auch zu viel gefordert. Genügt Dir nicht die Erinnerung an diese Seeligkeit, selbstsüchtiges Herz? — Die Stunde des süßesten vertrauensvollsten Dahingebens war entschwunden. Der anbrechende Tag trieb mich aus den Armen der herrlichen Frau. Theone weinte heftig, als ich von ihr schied; noch nie hatte ich sie so bewegt gesehen. Kaum war ich auf meinem Zimmer, als mich die Sehnsucht noch einmal mit ihrer Allgewalt ergrif. — Ich eilte zu Theonen zurück, um noch einmal den Siegelkuß der treuen Liebe auf ihre brennenden Lippen zu drücken. Wie fand ich sie! — Julius, was sah ich! Theone lag in einem Seitenkabinette vor dem Bilde ihrer Mutter in Thränen schwimmend, und hielt betend ei-

nen Rosenkranz in der Hand. Ihr Gesicht, das vorher eine süße Ahndung mit einer leichten Röthe überzogen hatte, war bleich. Das Himmelan gewandte Auge, das mich noch vor wenigen Minuten liebelächelnd angesehen hatte, richtete strafend seinen Blick auf mich. Räuber meiner Ruhe, meiner Treue, fliehe von hier — rief sie mir heftig zu! — Entweihe diesen stillen Kreis nicht, in dem der Geist meiner Mutter weilt. Hörst du die Flüche der Verewigten? Sie treffen dich und mich! Oskar, laß mich allein; ich will auch für dich beten.

Wie die heilige Magdalena mit zerknirschtem Herzen vor dem Herrn da liegt, so kniete hier Thcone vor dem Bilde ihrer Mutter.

Man konnte nichts Schöneres, nichts Rührenderes sehen, als diese holde Büßende. Was ist deine Magdalene, braver Dominichino, gegen Thcone! *)

---

*) Die büßende Magdalene von Deminichino ist eines der treflichsten Stücke der italie-

Sieben und zwanzigster Brief.

Julius von Löwenhorst an Oskar von Hollstein.

G . . . .

Was muß ich hören, Oskar? Du willst heirathen, Dich unter die Zuchtruthe der Ehe begeben, und das freie genialische Leben,

---

nischen Schule. Die Gruppirung, das blühende Colorit, die Wahrheit der Gesichter, alles vereinigt sich hier zu einem herrlichen Ganzen. Außer der heiligen Frau ziehen die ächt kindlichen Seelen, die aus den kleinen Engels-Köpfen hervorsprechen, die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich. Die Engel betrachten mit einer reinen Himmels-Freundlichkeit die Kostbarkeit des Schmukkes, den die fromme Frau ablegt. Neugier, holdes Lächeln, stiller Friede und fromme Andacht leuchten aus den Blicken dieser Himmelsboten. Das Original-Gemälde befindet sich in England.

dem die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten offen steht, in die engen Schranken der Hausdespotie bannen. Nun wohlan, so schwöre sie ab die göttliche Freiheit, schön zu finden, was schön ist, unter welcher Form es sich uns auch darbietet, und bete dafür jeden Morgen und jeden Abend nach dem Breviair Deinen Hausgötzen an! Wie will ich lachen, wenn ich meinen stolzen Oskar als geschmeidigen Ehemann wiedersehe, wie er Windeln wäscht, und mir gähnend die Glückseligkeiten der Ehe anpreist!

Der Baron Falkenstein, der kürzlich von seinem Posten als Secretair unseres Gesandten zu Stockholm zurückgekehrt ist, hat sich einen Tag zu H*** aufgehalten, und sich Vieles von Deinen Verhältnissen mit der Frau von Rosenstern erzählen lassen. Du weißt, daß ich nicht streng denke, und daß ich nichts natürlicher finde, als daß eine junge feurige Frau, die Interesse und Connexionen an einen Eiszacken von Manne geschmiedet haben, in den Armen eines liebenswürdigen und geistreichen Mannes Entschädigung sucht. Daß Du aber auf eine Heirath mit dieser

Frau denken, ernſtlich daran denken kannſt, dies, Oskar, iſt es, was ich unerklärlich finde. Geſetzt, daß Deine Geliebte in Allem dem Ideale hoher Weiblichkeit nahe käme, was Du in Deiner Bruſt trugſt, und das Dich ſonſt gegen die Reitze unſerer gewöhnlichen Mädchen und Frauen ſo unempfindlich ließ, ſo würdeſt Du doch nicht glücklich mit ihr werden. Von den Schwierigkeiten, die ihr beide zu überſteigen haben würdet, wenn ihr dieſen Plan realiſiren wolltet, ſage ich kein Wort. Der Menſch kann Alles, was er ernſtlich will. Die Stimme des Publikums dürfte euch eben ſo wenig Sorge machen. Möchten die betſchweſterlichen Tanten und ahnenſtolzen Oheime Deiner Theone Eure Schritte verdammen und die Hochgerichte in den Aſſembleen unter dem Vorſitze einer kreiſchenden Theeſchweſter Euch den Stab brechen! Wenn man Euch auch im Bilde an die Röhre der Theekanne aufknüpft, und leichtſinnige Mädchen und treuloſe Ehefrauen bei Eurem Anblicke auf gut phariſäiſch ein frommes: ich danke dir, himmliſcher Vater, daß ich nicht bin, wie dieſe Sünder; heuchleriſch

Dies alles kannſt Du überſehen,
n eigenes Glück bleibt doch wohl die
e.
glaubteſt an eheliche Treue. Du
Dir die Möglichkeit, daß es Frauen
e bei aller Freiheit des Geiſtes, bei
enswürdigkeit des Herzens, ſich ſelbſt
ge Gelübde einer unverbrüchlichen
ſzulegen, und ſolches unter allen
ſſen des Lebens zu halten vermöch-
u weißt, wie ich über dieſen Punct
Die Treue in der Ehe gleicht der
mpe in den Kirchen der Katholiken.
ge Flamme ſoll nie verlöſchen, im-
hell leuchten, ein Bild der Unver-
it des Glaubens-Lichtes ſeyn; in-
dunkelt ſich ihre Glorie oft. Nicht
vindet ſie ganz, wenn der Prieſter
ne zu nähren vergeſſen hat. Wie
n nicht auch in den ſogenannten
Ehen ſolche Vergeſſenheiten vor-
Nun überdenke die Lage Deines
ſſes zu Theone. Du ſelbſt haſt
e Lämpchen der ehelichen Treue bei
verlöſcht! Zwar wird es ſich durch

die Glut Eurer Liebe neu beleben, doch könnten nicht auch in der Folge der Jahre Umstände eintreten, die es Dir moralisch unmöglich machten, die Flamme der Treue sorgsam zu schüren? Wird nicht oft ein Rückblick auf Theonens erste Verbindung den Dämon der Eifersucht bei Dir aufregen? Fürchte diese Hyder! Sie zerfleischt gleich dem Geyer des Prometheus den innern Frieden, und lebt und stirbt mit Dir; denn wo findet sich ein rettender Alcyde, der das Ungeheuer erlegte? Du hast Dich mit der Geliebten zur Täuschung ihres Mannes verbunden. Wirst Du ihr nachher immer ganz vertrauen? Wird der Gedanke, sie könnte vielleicht auch Dich täuschen, nicht einst in Deiner Seele aufkeimen, und als ein schreckendes Gespenst zwischen Dich und Theone treten? Zwei Menschen, die sich zu einem Raube verbinden, mißtrauen sich nicht selten. Verzeihe mir's, Oskar, wenn ich dieses unzarte Gleichniß wage. Du weißt, wie gut ich es mit Dir meine! So leicht ich auch das Leben nehme, so kann ich doch über das Glück meines Freundes nicht leicht denken. Darum prüfe,

Dich ewig bindeſt! Könnteſt Du
rſten Umarmung in der Hochzeits-
r Theonens Verbindung mit Roſen-
undurchdringlichen Schleyer werfen,
m ſchäumenden Champagnerwein des
nahles alles Vergangene wie in dem
enken, dann wollte ich Deiner Hei-
glückliches Prognoſticon ſtellen.

---

und zwanzigſter Brief.

von Hollſtein an Julius von Löwenhorſt.

H . . .

ief war mir, trotz der Schwere ſch-
ts, eine freudige Erſcheinung. Dieſe
rgen mir für Deine Freundſchaft.
den des Hofes und einer verführe-
uptſtadt laſſen Dich den entfernten
nicht vergeſſen. Dankbar ſchaue ich
en hellenchtenden Dioscuren, dem
abener Freundſchaft, und ſeire Dein

Andenken, mein Julius, in dieser wunderschönen Sternhellen Nacht. O, daß ich nur auf einen Augenblick bei Dir seyn, und Dir den Schwur ewiger Freundschaft erneuern könnte!

Das classische Jahrhundert der Griechen zeichnete sich durch Großthaten der Freundschaft aus. Achill schwört, den Freund zu rächen, und, um Patroclos befreundeten Schatten zu versöhnen, wird Hectors blutige Leiche um Troja's Mauern geschleift. Orest und Pilades reichen sich brüderlich die Hände. Was im Mittelalter die romantische Liebe und der fromme Glaube thaten, das that bei den Alten die Freundschaft. Sie belebte den Gesang, und bewegte das Schwerdt. Wenn die Zeit der Chevalerie aus Liebe und Glauben ihre schönsten Kränze flocht, so beseelte bei den Alten die heilige Flamme der Freundschaft die Brust der Helden. Wollen wir sie erneuern, jene Heroenzeit! Wenn man den Geist der alten und modernen Poesie characterisiren will, darf man diesen Umstand nicht übersehen!

Was man Dir von meinen Verhältnissen

mit Theonen geſagt hat, iſt leider nur halb wahr. Wie gern knüpfte ich mein Glück an dieſes herrliche Geſchöpf! Was frommt indeß der ſchöne Traum, aus dem man jeden Augenblick aufſchaudert! Das Schickſal iſt mit meinen Hofnungen, mit meinen Wünſchen durchgegangen!

Schade, Julius, daß die Welt Dir allen Glauben an die ſchöne Weiblichkeit geraubt hat! Du ſiehest nur das ſchwache leichtverführte Geſchlecht, das ſich allein an die flüchtige Geburt des Augenblickes hält. Was ich Dir von Theone geſchrieben, was ich allein dem Freunde vertrauet habe, hätte Dich doch beſſer von ihr denken lehren ſollen. Wenn Theone nach einem langen und harten Kampfe mit der traurigen Pflicht meiner kühnen Leidenſchaft unterlag, wenn ſie ſich in einem unbewachten Augenblicke, den keine Seufzer, keine Thränen vertilgen, dem geliebten Manne hingab, iſt ſie darum ſchon ein gemeines Weib? Sie liebt mich, wie noch nie eine Frau geliebt hat. Sie umfaßt mich mit der erſten heiligen Liebe. Wie das junge friſche Grün des Mays den neuen Lebenstag der

Natur begrüßt, so schlägt ihr Herz mir verlangensvoll entgegen. Ich bin ihre erste Liebe. Sie hat Rosenstern nie geliebt, ihn nie lieben können, weil das Hochgefühl der Liebe in ihrer Brust noch nicht erwacht war. Sie schätzte den Mann, den älterliche Vorsorge ihr zuführte. Allein wie vermöchte er, eine Leidenschaft in Theonens Brust zu entflammen? Kannst Du noch zweifeln, daß ich mit der Geliebten glücklich seyn würde, wenn das Unmögliche möglich wäre, wenn Theone mein Weib werden könnte?

Neun und zwanzigster Brief.

Theone von Rosenstern an Oskar von Hollstein.

H . . .

Froh und glücklich durchwachte ich die Nacht, noch so selig im Nachhall der gestrigen wonnevollen Stunde. Zuweilen schlossen sich zwar meine müden Augen, doch meiner Seele, zu lebhaft mit Deinem Bilde und mit dem

Glücke unſerer Liebe beſchäftigt, war keine Ermattung möglich.

Roſenſtern iſt verſtimmt. Ich kann den Grund ſeines Trübſinns nicht erfahren. Er iſt unbefangen gegen mich, und ſprach noch dieſen Morgen mit anſcheinender Theilnahme von Dir, und wir haben nichts von ihm zu fürchten. Das Gefühl der ängſtlichen Beſorgniß, daß Roſenſtern unſere Liebe ahnden und uns auf immer trennen möchte, hat ſo viel Bitteres, daß ich oft im Augenblicke der heiterſten Rückerinnerung in Thränen ausbreche. Das Gewebe der Täuſchung, mit dem ich den redlichen Gatten durch geheuchelte Liebe umſtricke, iſt ſchrecklich. Warum habe ich nicht Muth genug, ihm zu ſagen, daß ich ihn nicht lieben kann. — Soll ich ihn ſo tief kränken? Soll ich ihn aus dem Himmel ſeiner Hofnungen herniederreißen? Es gab eine Zeit, wo ich mit ihm glücklich war! Ich wußte nicht, was es hieß, einen Mann lieben! Roſenſtern war mir ein väterlicher Freund. — Die Gefühle der Dankbarkeit, die in meiner Bruſt für ihn ſprachen, hielt ich für Liebe. Oskar, Du haſt mich aus

meiner glücklichen Unwiſſenheit geweckt. Du haſt die Flamme der Liebe in meinem Herzen entzündet. Hoch loderte ſie auf; und im Schatten ſtand der Gatte, den ich halb Kind noch aus der Hand der Mutter nahm. Da ich Dich, geliebten Mann, Heute und auch vielleicht Morgen nicht ſehen darf, ſo ſchreibe ich Dir. Worte erleichtern die ſchwer beladene Bruſt.

Dreißigſter Brief.

Theone von Roſenſtern an Oskar von Hollſtein.

Der Weg zum Richtplatze kann dem armen Sünder nicht ſo ſchwer, nicht ſo furchtbar ſeyn, als es mir am geſtrigen Abende der Gang nach dem Schlafzimmer war. Roſenſtern, der mehr von unſerer Liebe zu wiſſen ſcheint, als wir beide glauben konnten, äuſſerte ſich den Tag über mit einer an ihm ganz

ungewohnten Ironie. Er frug, mit bittern Sarkasmen untermischt, nach so manchem, was Alles auf die Art unserer Beschäftigung zu Heimburg Bezug hatte. Das leise Sprechen auf unsern Spaziergängen, unsere Abendpromenaden nach der alten Burg, wurden von ihm bekrittelt. Da ich eine schwererrungene Unbefangenheit zeigte, wurde er ruhiger, und schlief ein.

Mein Blut war zu sehr in Wallung. Ich konnte kein Auge schließen. Auch mochte ich's nicht wagen, aus Furcht, daß vielleicht meine Träume, die voll von Deiner Liebe sind, zum Verräther an mir werden könnten. Ich hatte vor einigen Nächten schlafend Deinen Namen genannt. Rosenstern ist dieser Umstand nicht entgangen. O! es wacht sich so schön, wenn das Bild des Geliebten vor uns stehet. Heute bin ich recht schwach. Ach, Oskar, wohin gerathe ich! Werden meine dunkeln Ahndungen wahr, so ist meine Zukunft kurz, und leicht zu bestimmen. Das Ende unserer Liebe wäre aber dann doch zu furchtbar. Mein sonst so schuldloses Herz kannte keine List. Offen und faltenlos lag es

da. Jetzt iſt alles ganz anders! Und doch kann ich Dir nicht zürnen, holder Liebling!

Ein und dreißigſter Brief.

Theone von Roſenſtern an Oskar von Hollſtein.

✠ • • •

Wir müſſen uns trennen, Oskar! Roſenſtern ſagte mir heute beim Frühſtück, wo er mit Inquiſitorblicken meine verweinten Augen betrachtete, daß wir den nächſten Freitag H * * * verlaſſen, und nach Sachſen zu einem alten Verwandten reiſen würden. Er ſagte dieſes mit einer gewiſſen Feyerlichkeit, ſo daß ich zittern mußte. In ſeinen Mienen lag eine Art von Triumph, denn er ſchien ſich an meiner ängſtlichen Verlegenheit zu weiden. Mit Umſtändlichkeit wurde der Reiſeplan entworfen. Nichts blieb unerörtert.

So ſoll ich denn von Dir mich trennen? — Ewig geliebter Mann. Hier haſt Du die Buſenſchleife, mein Oskar, um die Du mich noch neulich bateſt. Das Wort der Treue iſt mit meinem Blute darauf geſchrieben. Keine Schwärmerei bewog mich darzu. Heißes Verlangen, Dir mit Allem, was in meinen Kräften ſtehet, zu beweiſen, daß ich Dein bin, ſüßer Liebling, und es ewig bleibe, hieß mich dies hohe ſchöne Wort ungewöhnlich ſchreiben! Haſt Du nun noch Zweifel, lieber Zweifler? Nein, theurer Oskar, ich vertraue ganz Deiner Liebe! O baue doch auch ganz auf die Treue Deiner Theone!

Zwei und dreißigſter Brief.

Oskar von Hollſtein an Julius von Löwenhorſt.

H . . .

Verwaiſt ſtehe ich hier — Theone iſt mit Roſenſtern nach Sachſen gereiſt, und kehrt

nicht wieder zurück. Der kalte Mensch führt sie fort, und läßt mir nicht einmal den Trost des Wiedersehens. Er reißt die Braut mir von dem blutenden Herzen und lächelt Hohn, daß es noch ein barbarisches Recht giebt, welches mit der eisernen Kette der Pflicht das Leben an den Tod schmiedet. Hier stehe ich einsam am Grabe meiner Liebe, und bedecke den schwarzen Hügel mit den lieblichen Blumen der Erinnerung. Arme Theone, kann Dich nichts mir erhalten? Bist Du denn ewig für mich verloren? Die Phantasie, die so willig ihr täuschendes Zaubergespinst um die morschen Säulen des Lebens webt, und auf die dunkeln Seiten der Wirklichkeit mit leichten Farben ihre Hofnungs-Bilder aufträgt, versagt mir ihren Dienst. Das theure Weib verbarg mir lange die Folgen unserer Liebe. Beim Scheiden gestand sie mir Alles. — Denke Dir meine Lage, Julius, Theone ist zu groß, um von dem Kunstgriffe gemeiner Weiber Gebrauch zu machen. Rosenstern, der ihr seit Ida's Geburt nur Vater und Bruder war, soll nicht

einſt den Glauben haben, daß die Vermehrung ſeiner Familie ſein Werk ſey. Wohin gerathe ich? Wie wird es enden?

Drei und dreißigſter Brief.

Theone von Roſenſtern an Oskar von Hollſtein.

D . . .

Vier ängſtliche Wochen ſind verfloſſen, ohne Dich geſehen, ein traulich mich ſchon ſo oft beglückendes Wörtchen von Dir gehört zu haben.

Dein Brief liegt vor mir. — Ich bedecke ihn mit tauſend Küſſen! Ach umſonſt durchſuche ich ihn, er redet mir nicht freundlich zu, verbannt iſt aus ihm jedes liebevolle Wort. Ich vergeſſe, theurer Mann, daß Du daran keine Schuld haſt. Wollte ich doch, daß Du mir gerade ſo und um kein Haar anders ſchreiben ſollteſt, nur in dieſer ſteifen Form dürfte Roſenſtern Deinen Brief leſen.

Der Brief ist mir doch unendlich theuer, denn Deine liebe Hand hat darauf geruht; und mir war, als wenn bei der Eröffnung ein heißer Kuß von Dir aus ihm freundlich mir entgegen hauchte. Gewiß hast Du ihn mir zum Ersatze für die kalten Worte geschickt. Dieser Gedanke hatte für mich viel Milderndes!

Du fragst, wie ich hier lebe, ob ich den Ort, ob ich die Menschen liebe?' Billig sollte ich jetzt nicht urtheilen, denn wer, wie ich, Alles durchs trübe Glas sieht, kann nur ein trübes düsteres Bild erwarten. Fast möchte ich von der hiesigen Gegend dasjenige behaupten, was einst ein berühmter Reisender über Italien urtheilte, daß das Land schöner sey, als die Menschen. Doch dieses Urtheil würde ich ohne Dich über jedes Land fällen. Das schöne Schweizerland mit seinen ewig klaren Seen, seinen Herzerhebenden Bergen, und seinen frischen Matten, wo Eintracht und Liebe wohnen, so wie das Kunstgesinnte Italien mit seinen Sternenreichen Nächten, in denen der classischen Vorwelt heilige Träume wie ferne Aeols-Harfen tönen — würde kein

günſtigeres Urtheil erhalten, als das muntere Sachſen, das Du einſt nicht unwitzig das deutſche Gasconien nannteſt.

Außer den gewöhnlichen Ceremoniel-Viſiten habe ich noch wenig Beſuche gemacht. Ich ſehne mich nicht nach neuen Bekanntſchaften. Die meiſten Menſchen ſind ſich ſo ähnlich, daß man ſich in der That wundern muß, warum der große Meiſter der Natur, der ſonſt in ſeine Schöpfungen ſo viel Mannigfaltigkeit zu legen verſtanden, daß kein Blatt dem andern ganz ähnlich iſt, gerade in ſeiner ſchönſten Schöpfung in dem Menſchen ſo nach einem Leiſten gearbeitet habe, gleich einem armſeligen Theaterdichter, der ängſtlich einen und denſelben Character unter hundert verſchiedenen Attributen und Trachten der ſchauluſtigen Menge wieder giebt; oder wie ein ſpeculirender Buchhändler, der ſeine beſtäubten und verlegenen Leſewerke nicht anders an den Mann zu bringen weiß, als daß er die Titel verändert, bald im ſchauerlichen, bald im humoriſtiſchen, bald im romantiſchen, bald im antiken Style, je nachdem es die Zeit erheiſcht. Es giebt Ausnahmen. — Aber

Ausnahmen, lieber Oskar, sollen ja gerade, wie mir mein alter Lehrer sagte, die Regel bestätigen.

Ich glaube gern, daß ich mich an jedem andern Orte ohne Dich noch viel unglücklicher fühlen würde, als hier, wo man wenigstens nicht so ganz ängstlich nach Form und Buchstaben lebt. Der Character der Obersachsen ist ein Gemisch von Bonhomie und Leichtfertigkeit. Man nimmt das Leben nicht so ernstlich, als in manchen andern Ländern, und namentlich bei Euch, wo die Nähe der See die Gefühle schon mehr abkühlt, wo das arme Herz, wenn's ja einmal einen freiern feurigern Schlag wagen will, sogleich mit ernster frostiger Weisung zur Vernunft zurückgebracht wird. Wie der südliche Himmel in der Pflanzenwelt seine Wirkung durch üppigeres Leben zeigt, so kündiget er sich auch in dem Menschen durch ein sorgenfreieres heiteres Daseyn an.

Die Bekanntschaft Deines Freundes, des Doctors Rüdiger, den ich im Hause des Baron von Meden traf, hat für mich viel Interesse. Habe ich doch nun einen Menschen,

mit dem ich so recht herzlich von Dir sprechen kann. Unser Verhältniß darf Rüdiger nicht ahnden. Er denkt zu rauh. An seiner eisernen Tugend möchte das zarte Gebilde unserer Liebe zerschellen.

So beruhigend für mich die Nachricht war, daß Du im Hause des Kriegsraths Boder einige Aufheiterung gefunden hast, so höchst traurig macht mich Dein Entschluß, auf einige Zeit nach dem Mecklenburgischen zu Deinen Verwandten zu reisen. Sieh! mein Oskar, es ist nicht Furcht vor Spaltung unserer Liebe, nicht Neid, daß Du frohere Tage, als ich, durchlebst; es ist die schreckliche Ahndung des Gefühls der Folgen unserer Liebe, welches mich ganz niederdrücken wird, wenn ich Dich jetzt in dem furchtbaren Zeitpuncte, wo mich Alles verläßt, auch nicht mehr an dem Orte weiß, wo wir oft so seelig, so überirrdisch glücklich waren. Dort sagt Dir keine Stelle, wo ich war, wo ich Dich liebte, und wo ich an Deiner Brust uns und die ganze Welt vergaß. Bitte, Oskar, reise nicht nach dem Mecklenburgischen. Laß mir in meinen Leiden die einzige Freude,

zu wissen, wo Du weilst. Wenn ich weinend die Hände ringe, wenn das beleidigte Pflichtgefühl in seinem schauerlichen Ernste dräuend mich ergreift, mußt Du vielleicht in dem Augenblicke lächeln; und rufe ich hier den Himmel um meinen Tod an, bist Du dort gezwungen, das Leben zu preisen. O der Gedanke ist gräßlich! Ich sehe Dich, Gott ist mein Zeuge, so gern glücklich, und doch ist die Ueberzeugung, daß auch Du mit mir leidest, und um meinetwillen leidest, mein einziger Trost. Verkenne mich nicht, Oskar, bedenke, daß ich außer Dir nichts mehr auf dieser Welt habe, daß Du mir allein mein kurzes Leben noch erträglich machst. — Darum verzeihe meiner Schwäche, und habe Geduld mit mir. Jetzt wird mein Daseyn fürchterlich! — Die verwichene Nacht, wie ich, wie gewöhnlich, nicht schlafen konnte, befragte mich Rosenstern auf die marterndste Weise über meine Kränklichkeit. — Oskar, er scheint das Schreckliche zu ahnden! War's doch, als wenn ich bei dem verlöschenden Nachtlichte sein Auge furchtbar blitzen sähe. Morgen will er mir den eiskalten strengen alten Hof-

medicus Kühne ſchicken, der ihm ſodann Aufklärung geben ſoll. Ich kann es nicht mehr verbergen. Woher dann Rath, woher dann Hülfe nehmen? Oskar, oft bin ich der Verzweifelung nahe. Von Dir ſo weit getrennt, der Verachtung der Welt, den Vorwürfen meines Gewiſſens, dem Hohne des beleidigten Gatten ausgeſetzt. Kein Miſſethäter leidet ſo, und warum lebe ich noch? — Wie froh, wie ſchön hätte unſere Zukunft werden können — wie heiter hätten wir uns wieder geſehen, und nun. — Ich eile zu Deinem Bilde. Bei ihm kann ich mich allein noch ſammeln. Stundenlang kniee ich vor dem Bilde, zu dem ich wie zu einem Heiligen bete! — Iſt mir's doch dann, als wenn ſich's regte, als wenn der Mund ſich öffnen wollte, um mir ein tröſtendes Wort zu ſagen! Leb wohl, Abgott meiner Seele.

Vier und dreißigster Brief.

Theone von Rosenstern an Oskar von Hollstein.

D . . .

Der Tag nach dem Abgange meines letzten Briefs war für mich ein angstvoller Tag. Der Hofmedicus Kühne wurde mir als unser künftiger Hausarzt vorgestellt. Ich sah es dem Manne sogleich an, daß er nie Sinn für Liebe gehabt hatte. — Er untersuchte meinen Puls, berechnete an dem Schlage seiner Secundenuhr die Schläge meines Herzens, verordnete mir etwas, und schloß mit dem Troste, er hoffe, mein Uebel werde sich bald ganz verlieren. O, armselige Kunst, wo wäre wohl ein Mittel in deinem Gebiete, die diese Krankheit heilen, diese Sehnsucht stillen, diesen Kummer lindern könnte! Du heilst Wunden, die des Kriegs blinder Wahnsinn schlug, stillst den Blutstrom, den der blinkende Stahl der Mordlust entlockte. Meine Wunde vermagst du nicht zu heilen. — Tief im Herzen nagt der Wurm, der ewig fressende! Diese

Wunde verharrscht nimmer. Der Reue, der Verzweiflung Schreckensbilder reißen sie wieder auf. —

Ein Glück für mich, daß der ehrliche Kühne nicht mehr Menschenkenner ist! — Mein gesenkter Blick, mein scheues Auge hätte ihm die Ursache meines Uebelbefindens besser gesagt, als alles Andere. Ich dachte ganz unwillkührlich an ein Gemälde in dem Zimmer meines Oheims, welches den Arzt des Seleucus vorstellt, wie er am Krankenlager des Königlichen Sohnes steht, sinnend auf den Grund des Uebels. — Wie er ihn findet den Sitz der Krankheit, die Hand auf das Herz des Jünglings legend — und nun die ganze Schaar der Hofsräuleins vorüberziehen heißt. — Wie das Herz des Kranken ruhig bleibt, gleich einem See, auf dem kein Lüftchen seinen Kreislauf zeichnet, bis am Ende auch die hohe schöne Stratonice sich nahet. Hier heben sich alle Geister. Die Stürme des Herzens wogen furchtbar gegen des Lebensstroms enges Bette. — Der weise Mann bedarf der Forschungen nicht weiter, und wendet sich freudig zu dem Vater, der, großmüthig der eige-

neu Lust vergessend, die eigne Gattin in seines Sohnes Arme führt. *) Wunderbar wurde ich von der Erinnerung an dieses Gemälde ergriffen. — heitere Ahndungen zogen an meiner Seele vorüber — und ließen ein freundlich wonnevolles Bild darin zurück. — Oskar, ich dachte an die Möglichkeit unserer Verbindung, ich dachte, wenn Rosenstern auch so handeln könnte — wenn er zwei Herzen, die sich allein verstehen, auf immer auch vor der Welt vereinigte. In diesem Augenblicke sah ich die Sache für so leicht, für so möglich an. — Die Hindernisse, die vor dem, gleich hohen Alpen, den Horizont meiner süßen Hoffnungen scharf einschränkten, erschienen mir jetzt als kleine Höhen, die noch die Lust des Steigens durch eine lachende Aussicht in die Ferne lohnen.

Wenn dieser schöne Traum zur Wahrheit würde, wenn ich dem geliebten Manne, dem

---

*) Valerius Maximus, 5tes Buch der Memorabilien im 7ten Kapitel.

ich die Stunden des Genuſſes nur karg zumeſſen mußte, ganz angehören könnte!

In den Becher der Luſt miſchte der Schmerz, den Gatten grauſam getäuſcht zu haben, ſeinen bittern Wermuth nicht mehr. Die Roſen unſerer Liebe würden nicht mehr von dunkeln Zypreſſen ſchauerlich beſchattet.

Fünf und dreißigſter Brief.

Der Baron von Hollſtein an den Grafen von Löwenhorſt.

G . . .

Die Frauen gleichen ſich überall. Dieſes falſche Geſchlecht, das mit Herzen und mit Eyden nach Laune tändelt, liebt nur ſo lange, als ſie uns ſehen. Sobald ſie uns aus den Augen verlieren, verſchwindet auch unſer Bild aus ihren Herzen. Theone, die ich über ihr Geſchlecht erhaben glaubte, iſt nichts mehr, als ein ganz gewöhnliches Weib. So lange ich um ſie war, heuchelte ſie mir Liebe, und

träumte mir zu Gefallen von dem heiligsten Vereine unserer Herzen. Kaum ist der Kuß des Scheidens auf ihren Lippen erkaltet, so läßt sie sich von einem Menschen huldigen, der kaum den Namen Mann verdient, und der als eine Satyre auf unser Geschlecht dasteht. Der Baron Wallburg ist der Glückliche, der jetzt durch mühsam einstudierte Schmeichelreden Theonens Triumph verherrlicht.

Ich schäme mich meiner tollen Leidenschaft. Daß man die Erfahrungen in der Liebe so theuer erkaufen muß!

Ist es doch, als wenn Theone sich über meine treue Liebe lustig machen wollte, da sie sich gerade den fadesten Menschen mir zum Nachfolger erlesen hat. Warum machte sie mich glauben, daß sie schöne Hoffnungen nähre, und ein Pfand unserer Liebe unter ihrem Herzen trüge! Während ich im Wahnsinn meiner Leidenschaft Gott und Menschen wegen des Schicksals der Geliebten verklagte, und den Nachklang ihrer nächtlichen Seufzer in meinem liebetrunkenen Herzen zu vernehmen glaubte, spielte sie mit dem lustigen

bilde des neueroberten Geliebten.
anzrath Walther und meine Tante
au von allem unterrichtet, auch hat
alter Lehrer, der Probst Stein, so
Nachricht mitgetheilt, der ich glauben
und die Theonens Untreue beweist.
eal hoher Weiblichkeit, das ich in
verehrte, ist zertrümmert. Ich
cht mehr an weibliche Tugend.
gehe nach der Residenz ab, um den
an, den meine Verwandte mir vor-
haben, zu verfolgen. Der Kanz-
ir durch ein eigenhändiges Schreiben
e des Großherzogs versichert. An-
rd mein. Ihre Mutter, die Prä-
hat mit Freuden eingewilliget. An-
rf in dem Gespielen ihrer Jugend
tigen Gatten umarmen.
ich gleich Angelinen keine heiße Liebe
ann, so soll sie doch den gefälligsten
mir finden. Unsere Ehe gehört zu
ert Verbindungen des Tages, die
der großen Welt schließt, und bei
niger die Leidenschaft der Liebe, als
der Gott der Connexion und der

Politik den Vorsitz führt. Doch habe ich mir vorgenommen, Angelinen zu lieben. Sie hat ein weiches Herz, in dem die Beweise meiner Anhänglichkeit und Treue länger dauern werden, als in den platten Frauenseelen, auf denen jedes innige Gefühl leicht dahin gleitet. „Du hattest Recht, Julius, wenn Du meine hochfliegenden Träume von Menschengröße herunterstimmtest, und das zwar unphilosophische, aber ächt bürgerliche: „man muß die Menschen nehmen, wie sie sind," Dir zum Motto wähltest. Meine Bestimmung kenne ich noch nicht, indessen wird der Kanzler Alles thun, um seinen künftigen Neffen nach Wunsch zu postiren. So werde ich denn durch Theonens Verrath zum Ehemann; und, ich schäme mich es zu schreiben, zum — Connectionsjäger gemacht. Durch Angeline soll die Treulose meine Verlobung erfahren. Meine Tante ist außer sich vor Freude über die Veränderung meiner Sinnesart. Sie haßt Theone, wie es scheint, recht von Herzen, und würde, wenn sie jünger wäre, und es meinen Besitz gälte, mit der wortbrüchigen Geliebten einen Kampf eingehen, der zu der berüchtig-

ten Ehrenſache der Frau von Neſle und Frau von Polignac ein Seitenſtück lieferte. *)

*) Die Geſchichte der Regentſchaft des Herzogs von Orleans, welche ſo reich an ſcandalöſen Anecdoten iſt, hat uns in dem Zweikampfe der Madame von Polignac und der Frau von Neſle ein lächerliches Schauſpiel der Eiferſucht aufbewahrt. Der Marſchall Herzog von Richelieu war der Zankapfel. Jede der beiden Damen wollte ihn beſitzen. Das Gehölze von Boulogne war zum blutigen Schauplatze auserleſen. Madame Neſle, die Tante des Marſchals, eines der größten Wüſtlinge ſeiner Zeit, hatte das Glück, für den geliebten Neffen zu bluten. Sie ward an der einen Bruſt leicht von der Kugel geſtreift.

Sechs und dreißigster Brief.

Julius von Löwenhorst an Oskar von Hollstein.

Et . .

Wenn ich überhaupt schadenfroh wäre, so könnte ich lächeln, daß Du doch endlich meinen so verschrieenen Grundsätzen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ich mußte oft genug von Dir hören, ich könne nicht über weibliche Tugend urtheilen, weil ich das Geschlecht unter Unedlen und Entarteten studirt hätte. Du siehst, daß die Bessern nicht besser sind. Ein wenig mehr Firniß aus der Schminkbüchse der Welttugend; — ein Schönpflästerchen empfindelnden Zartgefühls macht die sogenannten tugendhaften Frauen noch nicht zu Lucrecien. Theonen zählte ich zwar nicht zu den Ausnahmen ihres Geschlechts. Daß sie aber so schnell aus der Rolle der treuen Geliebten herausfallen würde, ließ ich mir nicht träumen. Ich habe zwar keine Ursache, mich zu ihrem Ritter aufzuwerfen, indessen würde ich an Deiner Stelle doch nicht allzu-

rasch gehandelt haben. Du weißt, wie sehr Deine Tante von jeher für eine Verbindung mit der Familie des Kanzlers gewesen ist. Sie will Dich nun einmal recht hoch gestellt sehen, und da soll die gute Angeline zum Piedestal dienen.

Wer weiß, ob alles so ist, wie man es Dir hinterbracht hat! Ich kann nicht glauben, daß Theone für den geckenhaften Wallburg eine ernste Neigung gefaßt haben sollte. Der Mensch ist wahrlich zu bunt, um nicht über ihn zu lachen. Vielleicht hat sie ihn nur zum Besten. — Es ist freilich keine ganz ungewöhnliche Erscheinung, daß Menschen von Wallburgs Schlage bei den Frauen Glück machen. Die Weiber lieben nur selten Tiefe des Gefühls. — Sie sind meist flach, und gleichen den Waldbächen, die jeder Regenguß zum reißenden Bergstrome anschwellt, die sich aber bald verlaufen, und der Sonne nur kurze Zeit widerstehen. Der Augenblick belebt die Weiber und treibt oft ihre Gefühle zu einer seltenen Wärmhöhe. Doch Zeit und neue Bekannte, Gewohnheit und Gefallsucht machen den Barometer des Her-

zens bald wieder fallen. Er sinkt und sinkt und kommt zuletzt auf den Gefrierpunct.

Zu Deiner Verbindung mit Angelinen sage ich nichts. Wenn Du denn einmal die breite Heerstraße des bürgerlichen Geschäftslebens fortwandern sollst, und dieses einer stillen Zurückgezogenheit in das Heiligthum der Kunst vorziehst, so führt freilich der Weg durch das Haus des Kanzlers schnell zum Ziele. Du hast an Angelinen einen lieblichen Handweiser gefunden. Folge diesem schönen Arme unverrückt, und er wird Dir den Weg ins Kabinet des Großherzogs zeigen. So kommt doch wenigstens ein Mann von Herzen ins Ministerium. Es ist zwar in unsern Zeiten kein Verdienst eines Ministers, wenn er ein Herz hat. Man verlangt nur Köpfe auf herzlosen Rümpfen.

Der Finanzrath Walther gefällt mir nicht mehr. Er rechnet schon ganz nach dem französischen Calcul. Die Reduction der öffentlichen Schuld soll sein Werk seyn. Sie ist gegen den Willen des edlen Ministers von Thülow durchgegangen. Walther soll neulich die Vermehrung der Cassenbillets wieder in

Anregung gebracht haben. Wenn dieſes wahr iſt, ſo mag er mir's verzeihen, wenn ich ihn dem famöſen Law an die Seite ſetze. Thillow wird denn wahrſcheinlich Noailles Schickſal theilen. Die hohe Beſteuerung der dringendſten Lebensbedürfniſſe, die man jetzt ſo weit ausſpinnt, trift vorzüglich die geringeren Volksklaſſen. Es iſt hart, dieſe ohnehin genug gedrückten Menſchen noch mehr zu drücken; doch dieſes gehört ja mit in das große Regierungsſyſtem. Die verhaßten Grundſätze des Cardinals von Richelieu über Regentenmacht, die der vierzehnte Ludwig ſo treu befolgte, ſind dem Grabe wieder entſtiegen. Das Volk muß hart, recht hart beſteuert werden, auf daß es jeden Augenblick an ſeine Unterthänigkeit erinnert werde. Es gleicht dem Maulefel, der aus Tragen gewöhnt iſt, und eher durch Ruhe, als durch laſtvolle Arbeit verdorben wird. Der Geiſt der Süllis und der Colberts iſt von unſern Finanziers gewichen.

Man hat mir während meines Aufenthalts in der Reſidenz viel Gutes von Angelinen geſagt. Es läßt ſich zwar im Allge-

meinen nicht viel Gutes von den Weibern sagen. Indessen ist doch schon viel gewonnen, wenn sie nicht böse sind. Bei diesem Geschlechte wird das Negative schon zur Tugend.

Daß der Zufall mich auch gerade jetzt von G*** wegführen mußte! Wie gern hätte ich Dich gesprochen!

Sieben und dreißigster Brief.

Theone von Rosenstern an Oskar von Hollstein.

D***

Vor acht Tagen erhielt ich einen Brief von Deiner Braut, worin sie mir Eure Verlobung anzeigt.

Ueberraschendes Ereigniß für mich! Ich breche noch einmal meinen Entschluß, schreibe und wünsche Dir Glück als Bräutigam! Der Erinnerung vergangener Zeiten opfere eine Stunde Deines Freuden-Taumels! Er ist der letzte ernste Augenblick, den Du mir

gönnſt. Das unſtäte Herz iſt an einen würdigen Gegenſtand gefeſſelt, und iſt es wahrer Treue fähig, ſo wirſt Du in ihren Armen ein ungeſtörtes Glück genießen, welches ich vom Himmel für Euch erflehe. Einſt beſaß ich dieſes Herz. Ich durfte es nicht beſitzen — darum nahm es mir Zeit und Geſchick. Einſt ſchwurſt Du bei allen genoſſenen Seeligkeiten, nur mir Deine Liebe zu erhalten. Ich kannte die Trüglichkeit ſolcher Eide, war Thörin, und glaubte Dir. Jetzt iſt es ein Jahr, ſeit ich Dich kannte. Ein Jahr voll Wonne und unendlichen Schmerzes. Es erblühete ſchön, und endete fürchterlich. Du haſt mich heiß geliebt. — Ewig zu lieben vermag kein Männerherz; doch hoffte ich, daß Du bis zu meinem Tode, bis zur Entwickelung meines fürchterlichen Schickſals, die ſo nahe iſt, meine Leiden theilen, mir wenigſtens Trauer zeigen, meinen Schmerz ehren würdeſt. Dieſe ſüße Täuſchung hätte mich freundlich in eine andere Welt geführt. Und dann, Oskar, wäreſt Du ganz frei geweſen. Es war auch dies wohl zu viel verlangt! Du zeigſt, was ein Mann kann, der mit Liebe, wie mit

Eiden, spielt. Während ich durch
schulden, Dich heiß geliebt zu haben,
lich mit unnennbarem Jammer büß
langsam ernsten Schritte dem Grabe
dere, an dessen Rande ich, mit dem
gend, dem Zeugen unserer Schande
glückliches Daseyn geben werde, schw
zu meinem Troste mir noch imme
Liebe, schilderst mir mit erlogenen Fa
zerrütteten Zustand Deiner mitf
Seele — doch in Geheim bewirbst
schon um eine neue Liebe, rüstest
Freude, zum neuen Leben, zündest
zeitsfackel an, und siehst nicht in de
melbecher am Verlobungstage die
der Verlassenen, schmeckst nicht im Ver
kusse der Braut den Schmerz d
täuschten! —

Die Stellen Deiner Briefe, wo
mir ewige Liebe schwurest, schicke ich
rück; — gebrochene Eide sind schreck
ich mag sie nicht, doch überlies sie,
befestigen Sie Deinen Vorsatz, Angeli
zu halten, und wieder gut zu machen,
in manchem armen Herzen brachst, u

störtest. Deine übrigen Briefe und Schwüre übergab ich den Flammen, nach meinem Tode möchten sie in unrechte Hände fallen. Wie mich dieser Moment erschüttert, will ich Dir nicht schildern.

Dein Ohr, jetzt aufs Neue nur an Töne der zärtlichen Liebe gewöhnt, versteht nicht die Sprache des Jammers.

Liest Du einst die Kindermörderin, *) so wirst Du Stellen darinn finden, welche ich in diesem gräßlichen Augenblicke mit der armen getäuschten Louise aussprach! — Dein Bild übergebe ich Deiner Braut. Zu heiß liebte ich es, um es nach mir von gleichgültigen Augen betrachtet zu wissen. Sie wird es, wie einst ich, mit zärtlichen Küssen bedecken, und erblickst Du es in ihren Händen,

---

*) Schiller ist Herminens Lieblingsdichter. Mehrere Stellen aus ihren Briefen beweisen dies. Sie sprach gerne Strophen aus Schiller. — Das Schauerliche zog sie vorzüglich an, darum liebte sie die Kindermörderin, ein bekanntes Gedicht dieses Dichters.

so wird es Dich an ein Weib erinnern, der Du es in überglücklichen Stunden gabst, die Dich namenlos liebte, ganz für Dich lebte, und willig für Dich stirbt. Sie nehme Dich nun hin. Ich habe alles aufgegeben, was auf dieser Welt mir theuer war.

Deine Haarlocke behalte ich, umkränzt mit einem Sträußchen Feldblumen, die Du einst, in Liebe versunken, unter unserm Lieblingsbaum pflücktest, und mir mit dem Schwure ewiger Liebe gabst. Ich trage sie auf der Brust, und will auch im Tode nicht davon getrennt seyn. Den Eid habe ich mit meinen Thränen davon getilgt, und ihn Dir zurückgegeben. Die freundlichen Blümchen gehn mit mir. Die Deinigen und der übrige Haufe neidischer Menschen werden frohlocken. Es ist ihnen gelungen, mich von Deinem Herzen zu reißen. Ich fluche ihnen nicht, sie wußten nicht, was sie thaten, und kannten nur die Lust zum Wechsel in dem Manne.

Deinen Hochzeitstag melde mir. Da meine Zeit nahe ist, so könnte die Nachricht meines Todes mit ihm zusammen treffen. Und diese Botschaft würde im Schooße der

Geliebten die Wonne Deiner Umarmungen trüben. — Schonend ſollt ihr erfahren, was aus mir geworden.

Mit dem Leben habe ich mich abgefunden, um Dir nur noch meinen letzten Wunſch und meine letzten Worte zu ſagen. Einmal noch ſchreib mir, und ſage, was Du für Dein Kind thun willſt, wenn ich ſterbe? Zu dieſer Pflicht fordere ich Dich als Vater auf. Lebe ich, ſo ſoll es nie Dich kennen, nie Dir zur Laſt fallen. An das Pecuniaire brauchſt Du nicht zu denken. Mein Vermögen ſichert dem Kinde in dieſer Hinſicht Alles. Aber ein Herz wird ihm fehlen, wenn Du Dich des Verlaſſenen nicht annimmſt. Deinen Eltern ſo wenig, als Deiner künftigen Frau ſollſt Du es bringen — und verleugnen wird Dein Herz es doch nicht! Der Fluch möchte ſonſt ſchwer auf Dir laſten. Haſt Du je für mich und für das Pfand unſerer Seeligkeiten Liebe empfunden, ſo eile, Deinen Plan hierüber mir mitzutheilen, denn in Roſenſterns Händen kann es nicht bleiben. Wie vermöchte der unglückliche und betrogene Gatte das lebendige Denkmal der Treuloſigkeit einer

einst angebeteten Frau, eines innigverehrten Freundes, um sich zu sehen! Das unschuldsvolle Lächeln des Kindes würde das Schuldbeladene Bild der Mutter ihm zurückrufen. Die Züge des verrätherischen Hausfreundes, die er an dem Kinde entdecken würde, müßten ihn zum Menschenhaß bestimmen. Aber eile, damit es nicht zu spät ist! —

Jetzt fordere ich noch als zweite Pflicht einen Brief an Rosenstern von Dir. Menschlichkeit schon wird Dich zur Gewährung dieser Bitte bestimmen. Und Worte kannst Du mir ja leicht schenken, wenn dadurch der endlose Gram in meiner Brust gelindert wird. Du schreibst ihm, daß wir, durch Lust und Liebe berauscht, im May zu Heimburg uns vergangen, und da sein Vertrauen gemißbraucht hätten. Längst habest Du ihm dirs gestehen wollen. Doch ich nur habe Dich davon abgehalten. Du seyst zu diesem Zwecke im August zu uns gekommen, hättest, um dies recht zu überlegen, mit mir eine Reise nach unserm Gute gemacht, ich aber, da ich noch keine bestimmten Folgen gespürt, habe nicht gewollt, ihm vielleicht unnöthig diesen

Gram verursachen. Seit der Zeit der schrecklichen Gewißheit habest Du keine Ruhe gehabt, ihn nicht wiedersehen können, und vor Deiner neuen Verbindung, durch Entdeckung dieser Schuld, Dein Herz erleichtern müssen.

Schreib ihm so herzlich als möglich. — Wer widersteht ihr, der Zauberkraft Deiner schmeichelnden Rede, — vielleicht rührt ihn dies zur Vergebung. Diesen Brief schicke mir offen, ich verwahre ihn, und fühle ich das Herannahn meiner Stunde, so entdecke ich mich ihm und gebe ihm Deinen Brief.

Diese Briefe sind mein Lebewohl für mich auf eine weite Reise. Schreib sie freundlich, aber Oskar keine neuen Schwüre. Sie bethören das arme Herz und brennen dann fürchterlich. Angeline wird Dir dieses letzten Briefes wegen nicht zürnen können. — Dann schreibst Du mir nie, und siehst auch nie mich wieder. Zu sehr lieb ich Deine Braut, um je ihren Frieden stören zu können. Und nun leb wohl, Mann, den ich über alles liebte. Ich segne Dich und Deine Geliebte. Seyd glücklich durch Liebe und Treue, und seht ihr, Arm in Arm verschlungen, im wonnevollsten

Rausche am heiligen Hochzeitsabend zum gestirnten Himmel dankbar für Euer Glück empor; so denkt, daß aus dem hellächelndsten Sterne mein Geist Euch Heil und Seegen herabwinkt.

Acht und dreißigster Brief.

Die Landräthin Theone von Rosenstern an das Fräulein Angeline von der Oehe.

D . . .

Dank Ihnen, süßes Mädchen, für Ihren freundlichen Brief. Wir alle theilen Ihr Glück. Mein Mann freuet sich recht herzlich, Sie beim nächsten Landtage als Braut begrüßen zu können. Wir haben gestern im Zirkel einiger unserer Freunde, die auch alle Freunde Ihres Oskars sind, auf Ihr Glück die Gläser klingen lassen. Ida, die man beim Einschenken vergessen hatte, erinnerte mich ziemlich ungestüm, daß auch sie auf

Ihre Gesundheit trinken müsse, ohnerachtet das kleine Ding im Ganzen mit Ihrer Verbindung nicht so ganz zufrieden ist, da sie ältere Rechte auf Hollsteins Hand zu haben behauptet. Sagen Sie dieses Ihrem Oskar, und rathen Sie ihm, die Rache des kleinen eifersüchtigen Mädchens bei seinem nächsten Besuche durch einige Bon bons zu versöhnen.

Genießen Sie, Theure, die erste schöne Zeit der jungen Liebe; — halten Sie jeden fröhlichen Moment, den die Liebe Ihnen gewährt, recht fest, ehe das Leben Ihnen seine trübe Rückseite zukehrt. — Sie werden gewiß recht glücklich. Hollstein ist ein herrlicher Mensch, mit reinem vollen Herzen, der Ihnen wonnevolle Tage bereiten wird. Ich lebe noch immer in der Zeit, die er in unserm Hause verbracht hat! Sein Gemüth ist empfänglich für alles Große und Schöne. Er liebt die Kunst, und ist durch sie gegen die Anfälle des öden Geschäftlebens gesichert. Ich möchte ihn wohl jetzt einmal über das Glück der Ehe reden hören, möchte sehen, wie er mit seiner glühenden Phantasie, die

schönsten Farben wählend, das Gemälde seines häuslichen Himmels zeichnet. Fromme süße Schwärmerei, — wenn du nicht deine Blumen auf den dürren Lebensboden schüttest, erscheint sie freudenlos, die Welt. — Schönes herrliches Land der Ideale, nach dir muß man fliehen, wenn die eiserne Wirklichkeit mit ihren Schrecknissen uns umlagert! — Hauchet dem Schmetterlinge den Goldstaub von den Flügeln, was bleibt euch dann? — Verschwunden ist das schöne Farbenspiel. — O lassen Sie Ihren Oskar fortschwärmen, beste Angeline. — Der Traum ist oft erfreulicher, als das wirkliche Leben.

Beikommendes Bild Ihres Geliebten behalten Sie als Andenken an mich. Es ist von der Hand seines Jugendfreundes, des beliebten Mahlers Overbeck. *) Hollstein ist

---

*) Der Mahler Overbeck, Sohn des allgemein verehrten Dichters, Senateurs Overbeck zu Lübeck, gehört zu den talentvollsten Künstlern unserer Zeit. Er lebt seit vier Jahren in Rom, wo man ihn sehr schätzt.

zum Sprechen getroffen. Man erkennt in dem Gemälde den Meister und den Freund, der mit Liebe zeichnete. Das Auge ist wie aus Feuer gearbeitet, dabei mild und freundlich, wie die Bläne des Himmels, die sich in ihm spiegelt. Der Mund verkündet eine freundliche Ironie. — Die Haltung des Kopfes, von den dunkeln Locken umspielt, ist ächt genialisch. — Ich habe Kenner darüber urtheilen hören. — Doch ich vergesse, daß ich zur Geliebten unseres Freundes spreche. — Das Original ist Ihnen ja so nahe, vergleichen Sie selbst! Komme ich mir doch vor, wie ein Aufseher einer Gemäldegallerie, der mit unberufenem Eifer dem fremden Kunstkenner jede Schönheit seiner herrlichen Kunstschätze zu enthüllen sucht.

Hollstein wird mir nicht zürnen, daß ich sein Bild verschenke. — Der geliebte Mann

---

Außer mehrern sehr günstig beurtheilten Gemälden, rühmen öffentliche Blätter seinen Einzug des Heilandes zu Jerusalem.

gehört Ihnen ganz. — Sein Bild, Angeline, darf nur in Ihrem Herzen wohnen.

Neunundreißigster Brief.

Oskar von Hollstein an Theone von Rosenstern.

G . . .

Furchtbare Täuschung! — Wer enthüllt mir Dich? — Theone, erkenne ich Dich wieder? Durfte ich Dich jemals verkennen. O! wenn Sie es wüßten, wie unglücklich Sie mich gemacht haben! —

Liebst Du mich noch immer? — liebst nur mich allein! — So war denn Alles nur Täuschung, ersonnen Alles, um zwei Herzen, die die Natur für einander bestimmte, zu zerreißen. Unbesonnene — ihr dachtet es gut zu machen — wolltet mir Ruhe gönnen. — Es ist die Ruhe eines Kirchhofes. Noch kann ich mich nicht fassen, — noch habe ich Deinen Brief nicht ausgelesen. — Mir

ſchwindelte vor dem Abgrunde, der ſich unter mir eröffnet. Franz, was haſt Du aus mir gemacht! Fluch Deiner gleißneriſchen Freundſchaft! — Fluch euch, ihr Henker meiner Liebe. — Lies dieſe Briefe, Theone — lies Sie mit kalter beſonnener Ruhe. Es war das Todesurtheil meiner Liebe. Brich mir nicht früher den Stab, ehe Du mich nicht gehört! Das Recht des gemeinſten Verbrechens — Gehör — laß es mir werden. Holdes angebetetes Weib, nimm ſie zurück, die heiligen Worte der Treue — höre ſie von neuem — ſie hallen wieder in meinem Herzen, wie ein Tauſendſtimmiges Echo der Liebe. Kannſt Du es ertragen, daß ich in die Arme einer Andern eile? Ruhig denkſt Du dieſen Gedanken aus. — Weib, Du kannſt mehr, als ich je lernen werde. Ich raſle bei dem Gedanken, daß Wallburg — — — ich wollte Rache. Darum grif ich nach Angelinens Hand.

Um mich an Theone zu rächen, heuchelte ich hohe glühende Leidenſchaft für ein Mädchen, die ich nur achten, nie lieben konnte. — Meine Verwandte, meine Freunde, das Ge-

schmeiß herzloser Helfershelfer jubelten, daß sie durch eine schaamlose Erdichtung unsere Herzen getrennt hatten!

Arme unglückliche Angeline — harmloses reines Wesen — Du mußt das Opfer werden. — Vergieb mir, daß ich Dir Liebe heuchelte — vergieb mir, hochherziges Mädchen, daß ich Dich zum Rachwerkzeuge gegen Theone herabwürdigen konnte. Ich will mich zu ihren Füßen werfen — will ihre Verzeihung erflehen! — O, Angeline, seelenvolles Mädchen, Du kannst mir nicht ewig zürnen, wenn Du meinen Schmerz siehest. Mag die Welt mich für einen leichtsinnigen Verführer halten, — mag der Kanzler den ganzen Haß seines gekränkten Stolzes gegen mich ergießen! Was kümmerts mich! Mag meine Mutter mir fluchen, wenn Theone mir nur liebevoll lächelt. — Nach drei Tagen kommt Angeline zurück in die Residenz — dann soll sie Alles wissen. Sie ist unschuldig an Allem — sie hat nicht gearbeitet an dem furchtbaren Gewebe der Täuschung. — Unbewußt ist sie, die Treffliche, gefallen in das Netz der trug-

vollen Ränke. Ich selbst habe sie hinein gezogen. —

Arme Angeline, wie konnte ich dir Liebe vorheucheln — konnte von glühender Leidenschaft dir reden! Ich bin ein gemeiner Verbrecher! — Warum erhielt ich seit einem Monate auch keine Zeile von Dir, meine süße Theone? — Oder hat man Deine Briefe untergeschlagen? — Sollte der Finanzrath Walther — sollte meine Mutter, — mein Oheim Deine Briefe aufgefangen haben? — Wo gerathe ich hin, in welch ein Labyrinth von List und ränkevoller Plane. — Die letzten Zeilen Deiner Hand erhielt ich vor acht Wochen durch den Graf Meden. — Es waren kalte herzlose Worte, mit denen Du die zurückgesandten Bände des Shakespear begleitetest. — Sie bestätigten, was die Welt mir glauben machte. — Ich konnte jetzt nicht mehr zweifeln, daß der verhaßte Baron Walburg Theonens Herz mir entwandt habe!

In dem Augenblicke, als ich jenen Brief gelesen hatte, trat meine Tante in mein Zimmer. — Du kennst ihre Gewalt über mich. — Traurig lehnte ich mich an's Fenster,

Thränen rollten über meine Wangen. — Sie schien es anfangs nicht zu bemerken. Sie sprach über gleichgültige Dinge; — ich wollte mich an ihre Brust werfen, meinen Schmerz wollte ich ausschütten; — Sie wich mir aus. Kam mir's doch erst vor, als wollte sie jedes herzliche Wort vermeiden. Wir saßen eine halbe Stunde gegen einander über! — Es war der Jahrstag meines Vaters. Warum verschließt du deinen Schmerz, Oskar? hub meine Tante an — ich sehe eine Thräne in deinem Auge — verbirg sie nicht, sie gebührt den Manen deines treflichen Vaters, dessen Andenken dir unter jedem Lebensverhältnisse heilig bleiben muß. Gern ergrif ich diesen Vorwand, um die wahre Ursache meines Kummers zu verbergen. — Verzeih mir, ehrwürdiger Schatten meines Vaters, daß ich deinen heiligen Namen lieh, um meine heiße Leidenschaft in den Trauermantel kindlicher Liebe zu verhüllen. Meine Tante sagte mir manches über meine künftige Laufbahn, — über den mächtigen Einfluß des Kanzlers auf den Großherzog — über die Aussichten,

die ſich mir durch eine Verbindung mit der Oeheſchen Familie öffnen würde.

Du weißt, Theone, wie feind ich allem Nepotismus bin, — wie verhaßt mir alles iſt, was an den Connections-Ariſtocratism mahnt! — Jetzt ſah ich Alles mit andern Augen an. Ich ſah Theone treulos, — ſah Walburg an' ihrer Seite, der Himmel meiner Liebe war zerſtört, — ich war herabgezogen aus dem Reiche meiner ſüßen Träumereien. Verdammt ſchien ich die Ketten der Convenienz zu ſchleppen. Ich hörte es ruhig, ja aufmerkſam an, was die Tante mir über die glänzende Carriere, welche mir eine Heirath mit Angelinen öffnen würde, zu ſagen hatte. Ich wußte, daß ich der Nichte des Kanzlers nicht gleichgültig war. — Der Plan war kaum ausgedacht, als meine Tante auch ſchon zu ihrer Jugendfreundin, der Frau von der Oehe, eilte, um für ihren Neffen um Angelinens Hand zu werben. — Am Abend des folgenden Tages erhielt ich die Einwilligung der Präſidentin. Der Kanzler, der Angelinen wie ſeine Tochter liebt, empfing mich mit väterlicher Güte. —

Jetzt, Theone, weißt Du Alles! — Laß mich die Bekenntnisse des Schmerzes endigen.

An Rosenstern schreibe ich heute nicht. — Aus meinem Munde soll er alles hören; den Verrath an der Freundschaft, den Mord seines häuslichen Glücks! Ich will mich in seine Arme werfen, Vergebung von ihm erbetteln. — Um das höchste Gut der Erde, um Theone, will ich ihn flehen. Er höre Alles, — wie ich Dich liebte, — Dich verführte, — wie Du fielst durch mich.

Ohne Dich kann ich nicht leben; — er gönne mir Deinen Besitz, damit ich vor der Welt, vor dem ganzen Trosse kleinlicher Menschen laut bekenne, wie ich Dich liebe, Dich anbete. Wenn er mir kalt entgegen tritt, wenn das Gefühl der gekränkten Freundschaft, wenn die Stimme der beleidigten Pflicht die zarten Töne des Mitgefühls in seinem Busen ersticken, wenn er die Ruhe des Mannes, des getäuschten Freundes und Gatten rächen will, — dann, Theone, fliehen wir zusammen, — Dich soll er nicht ereilen. — Mich treffe seine Wuth! — Ich bin kein gemeiner Verbrecher — darum will ich auch

nicht fallen, wie die gemeinen Sünder fallen. Die Welt hat mein Vertrauen verloren. Meine nächſten Verwandte, meine innigſten Freunde haben Hochverrath an mir begangen; — ich bin mißtrauiſch gegen alle, die mich umgeben.

Der Poſt mag ich dieſen Brief nicht an-vertrauen. — Dort, wo ſich ſo viel unheiliges und gemeines, ſo viel tolles und kaltes Geſchwätz durch einander treibt, ſollen dieſe Zeilen keinen Platz finden — darum ſende ich Dir meinen redlichen Anton. Tauſend Küſſe drückte ich auf das Papier, gieb ſie mir nicht kalt zurück.

Vierzigſter Brief.

Theone von Roſenſtern an Oskar von Hollſtein.

D . . .

Wie gern verzeiht man dem Geliebten! Ich habe Dir ja keine Vorwürfe gemacht, lieber

Oskar, wenigstens wollte ich Dir keine machen. — Ich weiß nicht mehr, was ich schrieb! — O daß ich ihn zurück hätte, diesen Brief! — Soll ich mich selbst verachten? — Soll ich das Glück eines harmlosen Mädchens stören? Wenn Du mich jemals geliebt hast, theurer Oskar, wenn das Andenken vergangener Stunden Dir heilig ist, so bleib Angelinen treu. — Mein kannst, mein darfst Du nicht werden. Soll ich der Flüche noch mehrere auf mich laden? Sollen sich in die Verwünschungen des tiefgekränkten Gatten die Flüche der betrogenen Geliebten, der getäuschten Mutter furchtbar mischen?

Rosenstern scheint seit einigen Tagen unsere Verhältnisse zu ahnden, — und doch behandelt er mich noch immer mit Güte. Er wird mit freundlicher Schonung auch das Schrecklichste erdulden. Du hast also von meiner Seite nichts, gar nichts zu fürchten; — selbst des Bekenntnisses Deiner Schuld gegen Rosenstern will ich Dich überheben. Ich bin froh, daß Du mich nur verkannt hast. — Sey glücklich in den Armen Deiner Angeline! — Bleib ihr treu — und verlaß

die Reſidenz mit ihren lüſternen Umgebungen! Zieh Dich auf Dein Gut zurück. Dort, im Schooße ländlicher Ruhe, erwärme Dich an dem Buſen der Natur, — die Zeit, die ſo manche Wunde heilet, wird durch ihren lindernden Balſam auch den Schmerz ſtillen, den meine Leiden Dir verurſachen. Leb wohl, innig geliebter Mann! Mehr vermag ich Dir nicht zu ſagen.

Ein und vierzigſter Brief.

Oskar von Hollſtein an den Finanzrath Walther.

F . .

Du haſt Dich verrechnet, kalter Rechner, wenn Du meine Gefühle für die angebetete Theone nach dem armſeligen Tarife einer tonloſen Leidenſchaft abwogſt. — Dießmal hat Dich Dein Calcul betrogen! Franz, ich werde an Dir irre. — Der Freund meiner Jugend, dem ich alles entdeckte, vor dem mein

Herz faltenlos da lag, — der Gespiele meiner Kindheit, der Genosse meiner jugendlichen Lust, — der konnte mich täuschen? Franz, ich hatte kein Geheimniß vor Dir. Alles bekannte ich Dir. — Du warst es, dem ich meine Hoffnung, meine Pläne für die Zukunft entdeckte — dem ich selbst die süßen Vergehungen des geliebten Weibes nicht verschwieg, — und wie lohnst Du mein Vertrauen? Da ich den kalten Rath des Freundes, meine Verbindung mit Theone aufzugeben, nicht hören konnte, nicht hören wollte, so gehst Du über zu den Feinden meiner Liebe. Meine Mutter, meine Tante, empfangen den Ueberläufer — mit offenen Armen! — Euer Operations-Plan ist schnell entworfen. — Wie leicht wird's nicht, ein guter Strataget zu seyn, wenn man einen Spion im feindlichen Lager hat! Auf meine glühende Liebe für Theone, auf meine Eifersucht, allein im Besitze des holden Weibes zu bleiben, war Alles berechnet. — Man unterschlägt Theonens Briefe, damit ich den Glauben fasse, sie habe mich vergessen. Man ersinnt Gerüchte, welche durch eine zufällige

Verkettung der Umstände einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten. — Ich bin toll genug, an dem Heiligsten, an Theonens Treue zu verzweifeln, und falle in die Grube, die mir der Freund, wenn gleich aus guter Absicht, grub. Der Schlag von Freundeshand trift darum nicht minder. — Angeline, das holde, unbefangene Mädchen diente euch zum Werkzeuge. Ihr benutzt eine Knabenhafte längst erloschene Neigung — unbekümmert um die Folge, welche die Entdeckung eures Planes früh oder spät nothwendig haben mußte. Lies den Brief meiner Theone, und erröthe! Da steht er nun, der kalte Franz, wie ein Schulknabe, der das aufgegebene Exempel des Schulmeisters schlecht ausgerechnet hat. Wer sich, wie Du, unter Zahlen vergräbt, immer nur nach diesen denkt, verliert nach und nach die Freiheit des Herzens, den Sinn für tiefe Leidenschaften, die sich nach keinem Einmal Eins frostig berechnen lassen. Der Umgang mit leeren Größen stumpft den Sinn für das, was wahrhaft Groß ist, allmählig ab. Auch Du, Franz, bist nicht mehr das, was Du sonst warst!

Der Finanzier hat aus Dir den edlen Menschen verdrängt. Ein seelenloser Egoismus ist der Baal, dem Du grausam die holden Kinder Deines einst so lebensfreundlichen Herzens geopfert hast. Was euch kalten Zahlenmenschen nicht nützlich scheint, das streicht ihr aus den Anschlägen der Lebenspläne hinweg. Ihr gründet eure Bane auf gemeine Selbstsucht. Dem Nutzen muß Alles weichen. Herz und Liebe, Leidenschaft und Hoffnung fallen von euren Schlägen, wie Frühlings-Blüthen von dem Froste einer Maynacht getroffen. Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich mich, wenn auch nur auf kurze Zeit, unter dem Haufen gemeiner Egoisten verirrt hatte; daß ich auf Kosten meines Herzens einen eigenmächtigen Gang gehen, und mich an den Troß der gemeinen Altagsmenschen anschließen konnte. Ich erröthe, wenn ich dieses Alles überdenke. Ich verlasse die Residenz, ohne Abschied zu nehmen.

Zwei und vierzigster Brief.

Der Finanzrath Walther an den Baron von Hollstein.

G . . .

Es thut mir leid, Dein Vertrauen verscherzt zu haben; indessen tröste ich mich damit, daß meine Absicht redlich war.

Du willst zwar noch jetzt nichts darauf gut thun, daß ich, um Deine Leidenschaft für eine Frau zu bekämpfen, die Du nie Dein nennen kannst, Mittel wählte, welche euer Verhältniß auf immer zerstören sollten. Du würdest anders urtheilen, wenn Du bedächtest, daß bei einer solchen verzweiflungsvollen Krankheit, wofür ich Deine rasende Liebe zur Frau von Rosenstern hielt, und noch halte, allein eine Radicalcur von Wirkung seyn konnte. Palliative Mittel ließen mich früher oder später einen Rückfall fürchten. Unter diesen Umständen glaube ich, meinen freundschaftlichen Jesuitismus bei Dir und mir verantworten zu können. Wenn Dein Blut kühler geworden ist, wenn nach Jahren

Dein Auge, von den Wolken der Leidenschaft entschleiert, die Dinge in ihrer wahren Gestalt erblickst, wirst Du mir dankbar in die Arme sinken, und mir zurufen: Franz, Du hast es immer redlich mit mir gemeint.

Dein unbesonnener Brief an Angelinen ist noch jetzt ohne Folgen gewesen. Das holde Geschöpf hat Dich durch Deine Bekenntnisse noch lieber gewonnen. Sie glaubt, daß Dir eine überzarte Gewissenhaftigkeit jene Zeilen eingegeben habe. Dem Manne, der im Stande war, der Geliebten auch die weniger lichte Seite seines Herzens vorzuhalten, will sie allein angehören. Der Kanzler ahndet von dem ganzen Vorgange noch nichts. Die Ereignisse der Zeit nehmen seine Seele so ein, daß er für seine Familien-Angelegenheiten keinen Sinn hat. In einer weniger stürmischen Epoche konnte ihm der Schmerz seiner geliebten Nichte kein Geheimniß bleiben. Fräulein Angeline kennt den festen und stolzen Character ihres Oheims zu gut, als daß sie nicht wissen sollte, daß der leiseste Argwohn, den der Kanzler von dem Verhältnisse zwischen Dir und der Frau

von Rosenstern faßte, jede Verbindung mit Dir und seiner Familie für immer brechen müßte. Kannst Du erwarten, daß der allgewaltige Minister, der, bei allen seinen glänzenden Tugenden, einen unbesiegbaren Stolz auf seine Familien-Größe hegt, es geschehen lassen würde, daß seine Nichte, der Liebling seines Herzens, die unter seinen Augen aufgewachsen ist, und die ihn für die Entbehrungen eigener Kinder entschädigt hat, um die Liebe eines Mannes bettelt, dessen Familie der seinigen an politischer Wichtigkeit nachsteht? Dein Glück ist gemacht. Eine glänzende Laufbahn öffnet sich Deinen Talenten. Du wirst durch Deinen Einfluß auf den Kanzler so manche Deiner menschenfreundlichen Ideen realisiren können. Du vertauschest dann den Juristen mit dem Staatsmann.

Die Zeitumstände, unter denen wir leben, sind so neu, daß unsere zeitherige Diplomatik nicht mehr ausreicht. Es muß eine neue geschaffen werden, neu nach Form und Inhalt. Welch ein reiches Feld für Dich, mein Oskar? — Ist es denn so schwer, dem

Vaterlande eine tolle Leidenschaft aufzuopfern, die die Kraft Deiner rüstigen Jugend lähmt? Gilt Dir eine Bürgerkrone, von der Hand einer reinen geliebten Gattin gebunden, nicht mehr, als das verbuhlte Lächeln einer ehebrecherischen Frau? Du konntest Dich sonst mit Deinem Kosmopolitismus brüsten, — beweise durch die That, daß es nicht leere einstudierte Phrasen waren, die ich durch die Wärme Deiner Rede belebt glaubte. Benutze die für Dich so glückliche Stimmung Angelinens. — Wirf Dich ihr renig in die Arme! Freudig wird sie den geliebten Büßenden an ihr reines Herz drücken.

Deine treffliche Mutter wird Deinen Entschluß segnen. Sollen die schönen Hoffnungen, die dem mütterlichen Herzen so wohl thun, unter den Trümmern einer wahnsinnigen Liebe begraben werden? Deine Mutter fühlt zu zart, als daß sie Dir Vorwürfe machen sollte; allein sie leidet desto mehr. So leicht sie in ihren Briefen über diesen Punct hinweggeht, so tief fühlt sie das Verzweifelte Deiner Lage.

Rosenstern wird sich nie von seiner Frau

trennen; selbst wenn er die untrüglichsten Beweise ihrer Untreue erhält. Die Hoffnung von Theonens Besitz kann nur durch ein noch größeres Vergehen erkauft werden. Und dazu hast Du nicht Muth genug. Wähle zwischen einem fleckenlosen liebenswürdigen Mädchen, und einer Frau, der das Heiligste nicht heilig ist, zwischen der Freude und den Thränen Deiner Mutter, zwischen einer glänzenden, Deinem Vaterlande wohlthätigen Laufbahn, und dem selbst auferlegten Exil eines verliebten Abentheurers, zwischen Ehre und Verachtung des bessern Theiles der Menschen.

Angeline macht Dich zum glücklichen Gatten, Theone zum Selbstmörder.

Drei und vierzigster Brief.

Oskar von Hollstein an den Finanzrath Walther.

* * *

Deine Freundschaft für mich kann Deinen letzten Brief nur allein entschuldigen, nie rechtfertigen. Ich denke zu gut von Theone, um ihr gegen Dich das Wort zu reden. Menschen, deren Riesenseelen über das Höhenmaaß eurer Zwergherzen hervorragen, wie die Jungfrau mit ihrer keuschen nie betretenen Scheitel über die niedern Alpen machen euch schwindeln. Ihr wandelt lieber in den Niederungen des Lebens; trinkt lieber die dicken Nebel, als daß ihr die heitern Berge erklimmtet, vor denen das gemeine Getriebe des Menschenwandels verschwindet. Die frische heitere Lebensluft, die auf den Höhen der Menschheit wehet, ist für euch zu rein, zu scharf. Wie der Salamander nur im Feuer lebt, so fühlt ihr euch am glücklichsten, wenn ihr in dem Dunstkreise der Vorurtheile euer Daseyn beschließt.

Wenn Du Theonens frühere Lebensverhältnisse so kenntest, wie ich sie kenne, so würdest Du den Stein der Verdammung nicht auf sie werfen. Sie ist reiner, schuldloser, als viele eurer Frauen, die unter dem blendenden Schirmdache einer erheuchelten Ehrbarkeit ihre modernen Saturnalien feiern. Warum mußte ein herzloser Oheim Theonen einem Manne zugesellen, der, trotz seiner übrigen guten Eigenschaften, doch nicht im Stande war, ein Wesen mit sich zu verschmelzen, das, aus Unschuld und Liebe geformt, nur in einem gleichgestimmten Gemüthe sich wiederfinden konnte? Wenn Rosenstern ihr verzeiht, so darf sie die Stachelrede eines sinnlosen Publicums nicht scheuen. Spare Deine Mühe, guter Franz, es wird Dir nicht gelingen, mich von Theonen zu trennen. Jeder Schritt, den Du weiter thust, würde die Bande unserer Freundschaft nur loser schürzen. Ich wollte nicht, daß ich über Theonen den alten Freund vergessen müßte. Die Liebe hat ihre Rechte, wie die Freundschaft. Vereinigt gießen sie ein hehres Zwillingsgestirn, ein mildes Licht herab auf den dunkeln

Lebenspfad. Ich möchte Theone so gern in dem Tempel unserer Freundschaft zur Priesterin weihen.

Gleich der Vestalin würde sie die heilige Flamme der Brüdertreue sorgsam pflegen.

Es thut mir leid, daß Angeline über meine Absicht im Dunkeln ist. Ich habe mich ihr in meiner wahren Gestalt gezeigt. Du weißt, wie sehr ich jede Mummerei hasse. Das Pharisäergeschlecht, das den Wolf hinter dem Schaafskleide verbirgt, ist mir ein Greuel. Wahrscheinlich hat meine Tante, um das arme Herz der guten Angeline in einen wohlthätigen Traum einzuwiegen, an meinem Briefe listig herum conjecturirt. Denn wie anders wäre es möglich, daß das herrliche Mädchen mich nicht sogleich voll edlen Stolzes aufgegeben hätte?

Es ist meine Pflicht, sie aus ihrem Traume zu wecken. Noch heute schreibe ich an sie und den Kanzler. Sie wird mich verachten, wird sich schämen, mir ihre Liebe gezeigt zu haben. Es ist schmerzlich für mich, daß ich der fleckenlosen Angeline als ein gemeiner Wüstling erscheine, der sich aus den

Thränen eines betrogenen Mädchens einen Siegeskranz windet. Sie zählt mich vielleicht zu den unglücklichen Liebesrittern, die ſich mit getäuſchten Frauenherzen brüſten, wie raubſüchtige Krieger mit blutgetränkter Beute. Wenn ich Theone nicht beſitzen darf, wenn mir das Geſchick dieſes einzige Glück verſagt, ſo ſoll wenigſtens keine andere die Stelle in meinem Herzen einnehmen, welche die Natur für ſie allein darinn bereitete.

Du rufſt mein Ehrgefühl zu den Waffen, um gegen meine Liebe anzukämpfen. Du biſt im Irrthume, wenn Du glauben kannſt, daß ich mich durch das ſchimmernde Glück eines glänzenden Staatsamts blenden laſſen könnte. Ich habe keinen Wunſch mehr, als Theonens Beſitz. Dieſer eine Wunſch beſchränkt den Geſichtskreis meiner Welt. Laß mir mein beſcheidenes Glück, und behalte Deine Bänder und Orden, um die ſo mancher Menſch ſeine Freiheit verkauft, wie Judas Iſchariot den Heiland.

Wer ein Herz hat, wie das meine, der paßt ſo wenig an den Hof, als in das Cabinet. Gern diente ich meinem Vaterlande,

das vielleicht gerade jetzt mehr als jemals kräftiger Arme bedarf. Indessen fühle ich mich zu schwach, um in dem trügerischen Gewirre der Politik des Tages einen Ausweg zu finden. Wenn Theone mir als rettende Ariadne den Knaul reichte, so wollte ich's versuchen, mich durch das Labyrinth der modernen Staatskunst zu schleichen, und den Minotaur des neunzehnten Jahrhunderts zu täuschen. So wie ich jetzt bin, vermag ich nichts. Um Theone könnte ich Alles thun, ohne sie nichts. So wie Scylla des eigenen Vaters nicht schonte, und ihm die purpurne Locke, in die Megaras Schicksal eng verflochten war, schlau sinnend raubte, um sie dem geliebten Minos zu überliefern; so würde ich auch das heilige Interesse des Vaterlandes meiner Liebe nachsetzen. Das Schweigen meiner Mutter weiß ich zu nehmen. Die herrliche Frau will nur das Glück ihres Sohnes. Wo blüht mir ein Glück, ohne Theone?

Vier und vierzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

H . . .

Wenn es wahr ist, Julius, was mehrere unserer Philosophen als ausgemacht ansehen, daß sich nahverwandte Geister, auch wenn sie noch so entfernt von einander leben, durch einen geheimen Zug, für den ich keinen Namen weiß, einander immer nah bleiben, daß sie Gefühle, die dem Innern ihres Wesens eng verschwistert sind, durch eine uns unerklärbare Sympathie sich mittheilen, und durch unsichtbare Fäden, die beider Leben an einander ketten, Freude und Schmerz, Tod und Leben sich kund thun können; so ist meiner Theone seit gestern etwas Außerordentliches begegnet. Gewiß hat sie recht viel an mich gedacht, denn ich habe gestern auch keinen ruhigen Augenblick gehabt.

In Thränen erschien mir Theone mit verweinten Augen, ein Kind auf ihrem Arme wiegend. Vielleicht hat sie geboren, und ist

ein Opfer ihrer Liebe geworden, denn ich sah bald darauf, wie sich ein Leichenzug, von Kerzen matt erleuchtet, durch ein altgothisches Gewölbe bewegte. Ich hörte den dumpfen Tritt der Träger, der von der Decke der Kapelle wiederhallte. Ich sah, wie man die theuren Ueberreste in die dunkle Gruft einsenkte. Ich wollte mich mit hineinstürzen, um ihren Tod zu theilen, da faßte mich eine kalte Hand, und ich erwachte.

Ich konnte nicht länger im Bette bleiben, und klingelte meinem Bedienten, der mir verdrossen Licht brachte, und mir schlaftrunken sagte, daß der Zeiger auf ein Uhr stehe.

Als ich in mein Zimmer eintrat, fand ich, daß zwei Bücher aus meiner Bibliothek herausgefallen waren. Dieß befremdete mich, denn ich hatte erst Tag's zuvor den belletristischen Theil meiner Bibliothek sorgfältig geordnet, und jedem Buche seinen Platz angewiesen. Als ich die Bücher aufnahm, fand ich, daß es der vierte Theil von Rousseau's Heloise, und ein Band von Göthe's dramatischen Werken war, der den Egmont enthält. Der Band von Göthe's Schriften war durch

den Fall aufgeblättert. Ich las darinne die wahren und herrlichen Worten Egmonts: „die Menſchen ſind nicht blos beiſammen, wenn ſie zuſammen ſind. Auch der Entfernte, der Abgeſchiedene lebet für uns.“ Sollte dieſes der Schwanengeſang Theonens geweſen ſeyn? Vielleicht erinnerte ſie ſich noch ſterbend des ſchönen Gedankens unſers Göthe, und ſagte mir damit ein Lebewohl. Aus der Heloiſe und dem Egmont habe ich Theonen zuletzt vorgeleſen. Das letztere Stück habe ich nicht ausgeleſen. Wir wurden durch den Beſuch eines Freundes von Roſenſtern unterbrochen.

Ich ſchaudere zuſammen, wenn ich einen Briefträger nach meinem Hauſe kommen ſehe. Aengſtlich blicke ich nach der Addreſſe der Briefe. Denn von jeder fremden Hand fürchte ich die Nachricht von Theonens Tode. Dieſen Morgen erhielt ich endlich einen Brief mit ſchwarzem Siegel. Glücklicherweiſe war es ein Schreiben des Baron von Stolzow, der mir das Abſterben ſeiner vielgeliebten dritten Frau meldete, und ſich dabei wohlweislich, um ſeinen tiefen Kummer nicht zu ver-

mehren, jede Beileidsbezeugung verbat. Mir ist nichts verhaßter, als wenn ich von den sogenannten Leidtragenden, die den Verstorbenen im Leben oft auf das schändlichste anfeindeten, und wie Hund und Katze mit ihm lebten, die weinerlichsten Klagen höre. Ich kann solche Krocodills-Thränen nicht sehen. Warum wollt ihr den Todten durch Jeremiaden versöhnen, wenn ihr seiner im Leben nicht schontet? Warum besoldet ihr nicht Klageweiber, wie die Römer, die statt eurer weinen, und die Welt glauben machen, Wunder wie theuer euch der Todte im Leben gewesen! Handelt groß und edel gegen den Lebenden, und laßt den Todten ruhn! Mein Herr Vetter von Stolzow hatte seiner Hausehre das Leben fein sauer gemacht. Darum klagte er desto herzhafter über ihren Tod.

Seit Theone nicht mehr hier ist, lebe ich in meiner innern Welt. Gesellschaften vom gewöhnlichen Schlage haben für mich nie viel Reitz gehabt, wenigstens spielte ich immer eine sehr unglückliche Rolle darinn. Sollte ich wie eine Ephemere die Tollheiten des Tages umsummen, oder als Schmetterling

die Frauen nach der Mode lustig umflattern, und aus ihren leicht geöffneten Blüthenkelchen jede Lieblichkeit begierig einsaugen? Wer intensives Leben hat, und seine eigene Welt in seiner Brust trägt, bedarf der Annehmlichkeiten der eleganten Zirkel nicht, dieser Trödelbuden der vornehmen Welt, wo man die abgetragenen Tugenden neu aufgeputzt zum Verkauf ausgestellt sieht.

Eine Vergleichung des Homers mit dem Sänger Fingals hat seit einiger Zeit die Stunden meiner Muße ausgefüllt. Ich weiß nicht, wem von beiden ich den Vorzug gönnen soll. Komme ich mir doch vor, wie ein Mann, der zweien gleich liebenswürdigen Frauen den Hof macht. Plaudert er mit der einen ein wonnevoll Stündchen, so vergißt er für den Augenblick die andere; doch kommt er zu dieser, und sinkt ihr voll Inbrunst an das hochwallende Herz, so ist die erste vergessen. Du bist ein Geweihter der Kunst, Du hast das Allerheiligste der Göttin betreten, und mit reinem Herzen ihre Opfer begangen, während ich mich in dem Propiläen unter der Menge verlor. Von Dir er-

warte ich Aufklärung meiner Ideen über die Verschiedenheit beider Dichter.

Die Art, wie man den Ossian bisher verteutscht hat, will mir nicht gefallen. Sie ist nicht einfach genug. Die simple, hohe, kühne Sprache des Barden verträgt keine Ziererey. Das, was Voß für den Griechen gethan hat, muß für den Schotten noch geschehen.

Die Aufgabe ist übrigens, ich gestehe es gern, nicht ganz leicht, wenigstens möchte ich nicht zum Ritter daran werden.

Fünf und vierzigster Brief.

Julius von Löwenhorst an Oskar von Hollstein.

St . .

Was die Liebe nicht alles kann, — zuletzt macht sie Dich noch zum Schöpfer; denn an Erscheinungen fehlt Dir's wahrlich nicht.

Ich habe nicht Lust, über die Möglich-

Zeit ſympathetiſcher Phänomene mit Dir zu rechten. Die Materie iſt zu ſubtil. Man häuft Hypotheſen auf Hypotheſen, und iſt zuletzt ſo klug, als man anfangs war. Für das Speculative habe ich nun einmal keinen Sinn. Dafür bin ich ein deſto beſſerer Lebensphiloſoph. Wenn ich darauf ausgehn wollte, Proſelyten zu machen, ſo würde ich bald mehr Anhänger haben, als Chriſtus und Socrates, Pithagoras und Kant.

Nachdem was ich von Roſenſtern höre, ſo trägt der Eheherr den ihm bereiteten Hauptſchmuck mit Ruhe, und beweiſt ſeiner Frau recht viel zärtliche Aufmerkſamkeit. Du kannſt daher über Theorens Schickſal beruhigt ſeyn, und die Toleranz Deines Freundes Roſenſtern ſegnen. Wenn ihr euch denn auch in der Folge nicht wieder ſehet, ſo könnt ihr ja durch einen Briefwechſel, in dem Andacht und Liebe weht, den Mangel der mündlichen Unterhaltung ergänzen, und der Welt das rührende Beiſpiel verliebter Märtyrer geben.

In den Annalen hoher Liebe ſtehen dann neben den Namen Petrarka und Laura, Abe-

lard und Heloiſe, die Namen Oskar und Theone. Wenn der wüſte Löwenhorſt mit ſeinen Frivolitäten längſt vergeſſen iſt, ſo lebt der zärtliche Hollſtein ewig fort. Dichter verſuchen ſich an ihn, und Mahler zeichnen ihn als treues Conterfay eines Heroen gottgefälliger Minne. Verzeihe mir meine unheiligen Scherze! Ich liebe Dich und Deine Theone, ohnerachtet ich die Göttin Deines Herzens nur durch Dich kenne. Indeſſen möchte ich gern Deine ſonſtige frohe Laune Dir zurückzaubern, und ſollte es ſelbſt auf Koſten der meinigen geſchehen.

Du kannſt Theonen nun einmal nicht beſitzen. Du biſt Juriſt, haſt eine gekrönte Preisſchrift über Eigenthum und Beſitz geſchrieben. Und doch iſt Dir das Eigenthum anderer ſo wenig heilig. Ich will nicht moraliſiren, denn zum Sittenrichter paſſe ich ſo wenig, als der Blinde zum Mahlen. Es gefällt mir nicht, daß Du ſo einſiedleriſch lebſt. Auch in den Trödelbuden der vornehmen Welt, wie Du die Aſſembleen und Caſinos nicht unwitzig nennſt, findet ſich manches, was uns paßt. Ein altfränkiſcher Hofrock aus

dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, ein Chormantel eines feisten Domherrn, eine Narrenkappe aus der Periode Augusts des Prächtigen, eine Allongenperücke aus der Garderobe eines spanischen Oberhofmeisters, ein Reifrock der beschwesterlichen Maintenon, eine Uniform eines französischen Gend'armenoffiziers, ein Unterröckchen à la Kunigunde, falsche Brüste und Waden, nach dem neuesten Pariser Schnitte, sind doch wahrlich Gegenstände, die einem die Langeweile eines Abends wohl vertreiben können.

Gieb diese Artikel einem federfertigen Romanendichter, und zu der nächsten Leipziger Oster- oder Michaelis-Messe hast Du einen Roman in neun Kapiteln, um den sich die schöne und unschöne Lesewelt reist.

Mache es so wie ich, treibe Deinen Sport mit den Menschen. Denn die meisten sind wahrlich nur zum Scherz gemacht. Achten kann ich nur Wenige. Das elende Geschmeiß huldigt nur dem Gotte Eigennutz. Diesem bauen sie Tempel, und sollte es auch nur in ihren schwarzen Herzen seyn. Wenn Du sie gleich einer zum Tanze abgerichteten

Bande Hunde mit bunten Jacken nach der Dreyorgel der Convenienz einen Contratanz aufführen siehst, und sie noch so ehrbar und gefällig, noch so gleißnerisch und höflich gegen einander manövriren, so kannst Du doch den Haufen sogleich in Verwirrung bringen, wenn Du den vergoldeten Apfel des Privatinteresses unter sie wirfst. Sie vergessen Spiel und Tanz, und balgen sich um das liebe Ich, wie die naschhaften Affen um Nußschaalen. Die Ehrbarkeit ist aus ihren Mienen verschwunden, und grinzend zeigen sie einander die Zähne.

Heraclit war ein Thor, daß er über die Tollheiten der Menschen weinte. Sein College zu Abdera dachte anders.

Du wirst doch wohl den einen oder den andern finden, in dem ein vernünftiger Gedanke verborgen ist. Das Gold liegt tief, sagte mir einstmals ein alter Bergmann, man muß graben und schaufeln, ehe sich die Adern dieses herrlichen Metals öfnen. Wenn sich auch Tersiten in euren Gesellschaften finden, laß dieses! Sie heben ja die Achillen und Agamemnons, die Menelaen und Hectors

deſto mehr hervor. Wenn dann ein ſolcher Halbmenſch ſeine Läſterzunge erhebt, ſo bedarf es ja nur eines Fauſtſchlages, und er iſt nicht mehr.

Nein, Oskar, Du mußt die Menſchen nicht fliehen. Wenn Du noch ſo reich biſt an innern Leben, ſo erſchöpfſt Du doch endlich dieſe Quelle, ſobald Du ihr jeden Zufluß von außen verſchließt. Deine innere Welt gleicht ſonſt ohne äußern Impuls, zumal wenn Du älter wirſt, dem todten Meere. Jeder lebendige, frohe Gedanke, jeder freie Scherz eines zwangloſen Gemüthes, die über den Spiegel Deiner Seele ziehen, wird vom ſchwarzen Anhauche Deiner menſchenfeindlichen Laune betäubt, und ſinkt leblos in den Grund, wie die Vögel des Himmels, die ein unglückliches Ohngefähr über das Aſphaltiſche Meer führt.

Folge mir, Freund, entzieh Dich den Menſchen nicht ganz. Vermeideſt Du die große Aſſemblee der Natur, weil der Uhu ſein eintöniges Geheul in die ſüßen Accorde der Nachtigall miſcht, und die Krähe die lieblich wirbelnde Lerche mit ihrem rauhen Ge-

schrei begleitet! Zu dem großen Hymnus der Natur gehören Nachtigallen und Uhus, Lerchen und Krähen. Du bekehrst Dich hoffentlich, und Dein nächster Brief erhält ein lachenderes Ansehn.

Ueber Homer und Ossian sollst Du nach meiner Zurükkunft vom Brocken, wohin ich Morgen eine Wanderung antreten will, meine Gedanken hören. Doch erwarte nicht viel, und erspare mir armen Laienbruder für die Folge das Erröthen über unverdientes Lob meiner litterarischen Armuth.

Sechs und vierzigster Brief.

Julius von Löwenhorst an Oskar von Hollstein.

E: . .

Wenn man des Lebens sich freuen will, so muß man Berge ersteigen, und die herrliche freie Luft der Höhen mit vollen Zügen trinken. So wie man sich über das platte und

flache Land erhebt, so läßt man auch alles Platte und Flache hinter sich zurück. Je näher man dem Himmel kömmt, je zwangloser athmet die Brust, je mehr erweitert sich das Herz, das, die Niedrigkeiten des Lebenstaumels vergessend, nur großen und erhabenen Eindrücken sich öfnet.

Das frohe Licht des Tages, dessen heitere Klarheit die dicken nebelschwangern Wolken, die aus den Tiefen emporDampfen, noch nicht getrübt haben, strahlt wärmend in die Seele.

Wenn Du froh werden willst, mein Oskar, so laß Deinen Anton zu Hause. Nimm Deinen Stab und wandere! Deine Leidenschaft für Theone wird durch die Veränderung des Orts viel von ihrem verzehrenden Feuer verlieren. Die Krankheit Deines Herzens ist ihrer Krisis nahe; — wenn Du sie nicht brichst, so wird sie Dich brechen. Mache mich zu Deinem Arzte; Du weißt, daß ich kein bloßer Theoretiker bin.

Mein Tagebuch, das ich anlege, beweist Dir am besten, wie heiter ich zeither gelebt habe. Der Morgen, an dem wir den Brocken

bestiegen, war wunder anmuthig. Die liebe Sonne stieg so reitzend aus dem Osten herauf. Anfangs etwas blaß, wie eine junge Frau nach der ersten Hochzeichtsnacht, dann aber hochroth und glühend. Die Blüthen und Blätter, die sich von der Schwere des erquickenden Thaues neigten, regten ihre Häupter, als die Wärme des erwachenden Tages sie berührte. Die ganze Natur zuckte von der hohen Lebenslust, als das mächtige Gestirn des Tages sein Feuer in ihren Schooß ergoß, wie die Braut bei der ersten Umarmung in der langersehnten Nacht. Die Nebel im Thale verhüllten lange Zeit den Blick in die unermeßliche Ferne. Doch endlich hob die Sonne die neidische Decke. Und wie eine schüchterne Schöne, die ihrer Reitze Heiligthum mit einem sittsamen Schleier verbirgt, trat die unter uns liegende Landschaft in ihrer Anmuth hervor.

Der Satan hatte es wohl berechnet, daß er den Herrn auf die Spitze eines Berges führte, und ihn von der Höhe herab Judäas Gauen zeigte. Die Herrlichkeiten der Welt

muß man in einer ſolchen Perſpective betrachten.

Mit der Hauptſtadt habe ich wenig Verkehr. Ich mag die vornehmen Automaten nun einmal nicht leiden. Dieſe können ſich nicht anders bewegen, als wenn das Gewicht der Hofgunſt die Räder ihres abgemeſſenen Daſeyns in Bewegung ſetzt. Wenn der Perpendikel der fürſtlichen Gnade ſtill ſteht, dann iſt's um das jämmerliche Leben dieſer Menſchenclaſſe geſchehen.

Man hat das Gerücht verbreitet, Angeline ſpüre eine Abneigung gegen Dich, und eure Heirath werde ſich zerſchlagen. Man beſtimmt Angelinen dem jungen von der Burg zum Bräutigam. Wenigſtens kann man ſich deſſen ſchnelle Beförderung zum geheimen Referendair nicht anders erklären. Mich dauert das gute Mädchen, wenn ſie dieſen faden Menſchen zum ſteten Begleiter auf der langen Lebensreiſe erhalten ſollte. Sie ſoll ſich zwar anfangs ſehr gegrämet haben, daß eure Verhältniſſe eine ſo unglückliche Wendung genommen. Indeſſen ſoll ſie demohnerachtet auf den Hofbällen eine glän-

zende Rolle spielen. Dieß will mir nicht gefallen, denn entweder hat sie's schon so weit in der Verstellungskunst gebracht, daß sie gleich einer großen Actrice die Rolle einer Emilie Galotti mit der eines lustigen Hoffräuleins vertauschen kann; oder sie hat zu fröhliches Blut, um irgend einer Empfindung tiefe Wurzel schlagen zu lassen.

In beiden Fällen paßte sie nicht für Dich. Du brauchst Dich daher wegen Angelinen kein Gewissen zu machen. Der Hof und die Stadt, die mit ihren Lästerungen über Dich herfallen, und ihren Witzeleien auf Kosten Deines Herzens und Deines Charakters den Zügel schießen lassen, entsühnen Dich. Laß sie ruhig schelten! Sie gleichen den Hunden, die den Mond anbellen. Du bist mir darum nur desto theurer.

Für Kunst und Wissenschaft habe ich zeither wenig gethan. Ich las immer in dem großen Buche der Natur, und betete in dem Tempel des Herrn, der nicht von Menschenhänden gebauet ist.

Was Du neulich über Homer's und Ossians dichterischen Character wissen wolltest,

gebe ich Dir hier, wenn gleich nur in flüchtigen Zügen; denn über einen Gegenstand, der mehr in das Gebiet des Gefühls, als in das des Urtheils gehört, kann und darf man nicht weitläuftig raisonniren.

Wenn Homer seine Bilder aus dem Leben heraus hebt, so trägt der Barde die seinigen in das Leben herein. Homers Welt ist dem rein Menschlichen fremder. Die Götter und Götterähnlichen Helden, welche die Hauptfiguren in den großen Homerischen Gemälden ausmachen, ragen über das Gewöhnliche zu sehr hervor, als daß wir diese Gegenstände ohne alle Unterbrechung mit innerer Gemüthlichkeit beschauen sollten. Die Verschmelzung des Göttlichen mit dem Menschlichen, die in dem Liede des Griechen überall durchschimmert, rückt den Gesichtskreis weiter hinaus, während sich die Dinge in dem Gesange des Schotten uns immer mehr nähern, und uns verwandter scheinen. Homers Helden sind Halbgötter, Ossians Kämpfer dagegen Menschen, die mit innerer Kraft und kühnem selbst geschaffenen Muthe eintreten,

und gegen gleich geborne Streiter das Schlachtschwerdt führen.

Durch den Helden Homers ist beinahe immer eine höhere Macht thätig. Sie erhalten ihren Impuls meist von Oben. Die Bewohner des Olymps scheinen die menschliche Hülle nur zu leihen, um ihre Neigungen wechselseitig zu bekämpfen.

In den Heldenseelen der Fingalschen Welt wohnt kein Gott und keine Göttin. Aus der Tiefe ihres kühnen Herzens schöpfen sie die großen und edlen Entschlüsse. Der Gedanke an ein Leben nach dem Tode, das der tapfere Krieger sich selbst bereitet, macht die künstliche Maschinerie einer oft würdelosen Götterschaar unnöthig. Der Streiter, der in dem Kampfe fällt, lebt in dem Liede der Barden fort, und schauet, von einer Wolke getragen, hernieder auf die Schlachten seiner Freunde.

So wie die Anlage und die Contoure beider Heldenlieder verschieden sind, so sind es auch die Farben und die Art der Zeichnung selbst. Der milde Jonische Himmel treibt vollere und duftendere Blüthen, als die wald-

beſtandenen Höhen des Schottiſchen Hochlandes und deſſen weite Haiden. Wenn Homer ſeinen Pinſel mit hundert verſchiedenen Farben zu einem bunten Gemälde ſchwängert, und ſeine Welt gleich dem hundertfarbigen Prisma glänzt, ſo entwirft Oſſian in wenigen doch ſcharf bemerkten Umriſſen ein Bild, das einfach und weniger bunt, in reinen und wenig colorirten Tinten beſcheiden zu uns redet. Homers Farbenſpiele ſind blühenden weitduftenden Blumenbeeten ähnlich. Oſſians Lieder gleichen einem Strauße Haidblumen am Grabhügel eines Helden gepflückt.

Es leuchtet leicht ein, daß die Schritte, welche die Griechen vor den Zeitgenoſſen Oſſians in der bildenden Kunſt vorausthatten, auf Homers Mahlerei einen großen Einfluß haben mußten. Wie einfach iſt nicht der Schmuck der Oſſianiſchen Fürſtentöchter? wie prunkvoll der von Homers Königlichen Frauen? Die Rüſtung eines Homeriſchen Helden hält mit der einfachen Bedeckung eines Oſſianiſchen Streiters keine Vergleichung aus. Daher der auffallende Unterſchied, der ſich bei der Lectüre beider Dichter darinn zeigt, daß

man dem Homerischen Liede auch bei einer noch so schöpferischen Phantasie unthätig folgt, und ihn nichts hinzuzufügen weiß, da der Dichter in seinem Gemälde auch nicht einen Punct gelassen hat, wo sich noch ein Pinselstrich anbringen ließe, während der Barde nur die Hauptfiguren scharf andeutet, und es der Einbildungskraft der Leser überläßt, die übrigen weniger bilderreichen Partien selbst auszufüllen. Um Ossians Zeichnungen windet sich ein heiliger Nebel, von den Geistern verstorbener Helden bevölkert. Schleierlos stehen die Homerischen Bilder da. Das Rauschen des Waldstromes, der durch die weite Haide rollende Donner, ein Blitz, der eine alte Eiche zersplittert, das Bellen der Rüden, das den einsamen Gang des Jägers begleitet, ein Mädchen, das mit Wehmuth in die Saiten der Harfe greift, und, an den Stein des Helden gelehnt, den Tod des Geliebten beweint, ein fröhliches Mahl nach einer glücklich erfolgten Schlacht, wobei die Barden den Fall der gebliebenen Krieger im Liede verewigen, der Zug der in Wolken gehüllten Heldenseelen beim Anfange der Schlacht, sprechen unser

Herz im Schottiſchen Liede mit einer wunderſamen Rührung an, während die vieltönigen Compoſitionen des Griechen unſer Ohr durch kunſtvollere Accorde nicht ſelten betäuben.

Die Moral Oſſians iſt viel reiner und zarter, als die des Homers. Wo finden wir in den Geſängen des Barden einen Character, der der ſchaamloſen Helena vergleichbar wäre?

Der Haß, der nach dem Liede des Griechen nicht ſelten noch im Schattenreiche fortlebt, erſtirbt nach Oſſian mit dem Falle des gehaßten Feindes. Starb er als Held, ſo feiert ſelbſt der Barde das Andenken des feindlichen Kriegers im Geſange. Die Schrekken des Schattenreichs ſind den Oſſianiſchen Liedern fremd. Mit heiterm Sinne verläßt der Tapfere die Erde. Seine Freunde finden ihn jenſeits wieder. Nach dem Tode umgiebt er ſie als ſchützender Genius. Der Tod eines Helden iſt nach Oſſians Religion der Tag ſeiner Apotheoſe. Kein grauſenvolles Menſchenopfer verſöhnt nach Oſſian die zürnenden Götter! Wie ganz anders beim Homer, der es dem ſchlauen Ulyſſes zur Großthat anrechnet, daß er die ſchönſte von Pria-

mus Töchtern den tobenden Göttern eine willkommene Beute listig entführte. Wenn ich einen Helden sähe, der den Ossian so liebte, wie Alexander den Homer, so würde ich ohne weiteres an die Reinheit seines Herzens glauben. Ich überlasse es Dir, über diesen Gegenstand ruhiger nachzudenken, und bitte Dich, mir die Resultate Deiner Forschungen mitzutheilen.

Beikommend erhältst Du Alles, was in der letzten Zeit über Ossian geschrieben ist. Auch lege ich Dir, neben den neuesten deutschen Uebersetzungen, zwei französische Bearbeitungen des Barden an. Die eine ist von Baour-Lormian, die andere von Arbaud-Jonques. *) Ich möchte aus diesen beiden

---

*) Ossian, Poésies galliques en vers français, par Baour-Lormian, und Traduction et Imitations de quelques poésies d'Ossian, ancien poète Celte, par Charles Arbaud-Jonques. Baour-Lormian hat sich von der Art, wie sein Vorgänger Letourneior, der Macpherson Schritt

Producten der überrheiniſchen Muſe ſchon allein demonſtriren, daß die franzöſiſchen Herrn

---

vor Schritt folgte, den Oſſian behandelte, entfernt, und die Schottiſchen Lieder analytiſch bearbeitet, wodurch vieles von der urſprünglichen Einfachheit verloren gegangen iſt. Es ſind mehrere Wiederholungen abgeſchnitten. Der Gang der Begebenheiten drängt ſich raſcher fort. Allein gerade jene Wiederholungen, welche von franzöſiſchen Kunſtkennern den ärgerlichen Titel der Monotonie erhalten haben, machen den eigenthümlichen Character des Alterthums aus. Man leſe Moſes und Homer — und man wird daſſelbe finden.

Arbaud-Jouques tritt mit einer ſeiner Nation nicht eben ſehr eigenen Beſcheidenheit auf. Sein Werk ſoll keinen andern Zweck haben, als die Franzoſen mit der ihnen noch ſo ſehr unbekannt gebliebenen Oſſianiſchen Muſe bekannt zu machen. Der Barde iſt, wie der Titel ſogleich andeutet, nicht mehr in ſeiner erſten Geſtalt, ſondern

keine Idee von der Kunst zu übersetzen haben. Am wenigsten wird es ihnen mit un-

---

hat sich mancherlei Veränderungen gefallen lassen müssen. Arbaud-Jouques scheint es als erlaubt zu betrachten, daß der Uebersetzer das Original nach seiner Sinnesart verändern und verbessern könne. Eine Sünde, die Arbaud-Jouques mit Pope, Cesaroni und Delille theilt. Das Werk liest sich im Ganzen angenehm. Allein es ist nur nicht der alte Ossian, der hier singt. Der französische Schnitt blickt überall durch. Der französische Bearbeiter scheint uns übrigens auch so wenig mit der Ursprache der Ossianischen Lieder, als mit der nahverwandten Englischen, vertraut gewesen zu seyn. Die italienische Uebersetzung des Abt Cesaroni diente Arbaud-Jouques ohne Zweifel zum Muster, daher auch so manche italienische der französischen Zunge fremde Wendungen und Inversionen. Die Versification ist nicht selten vernachlässigt. Die so häufig

ſerm Oſſian glücken. Die Franzoſen können, vermöge ihrer Denkart und Gemüthlichkeit, für die Schönheit des Schottiſchen Sängers keinen Sinn haben.

Wie vermag ein Volk, das einer ſchimmernden Außenſeite im Gebiete der Mode, wie im Gebiete der Kunſt, vor der hohen Naturwürde den Rang geſtattet, den einfachen Liedern der ſchönen Bardenzeit Geſchmack abgewinnen? Den Damen des Palais royal wird die Sprache der ſittlichen Tochter des Schottiſchen Hochlandes nie verſtändlich werden.

---

als Endreime vorkommende Beiworte machen einen unangenehmen Effect.

Sieben und vierzigster Brief.

Der Baron von Hollstein an den Grafen von Löwenhorst.

Meine Ahndung hat mich nicht getäuscht. Denn ach! es bleibt nur zu gewiß, Theone ist nicht mehr! Engel führten die Himmlische für diese rauhe Welt nicht geschaffene Seele zurück in ihre schöne Heimath. Dort werde ich sie wieder finden. Unter freundlichen Geistern wandelt sie, die Unvergeßliche, und schaut mitleidsvoll auf diese Erde.

Ich werde Theonen wiedersehen, Löwenhorst, denn es giebt ein Leben nach dem Tode. Nicht wahr? auch Du glaubst daran? O entreiß mir diesen Götterglauben nicht! Es thut dem Herzen so wohl, zu denken, daß man die uns hier so theuren Wesen dort oben in einer glücklichern Welt wiederfinden werde. Was bliebe mir, wenn ich diesen Gedanken nicht fest halten könnte? Wohin würde ich gerathen, wenn der Blick nach dem ge-

ſternten Himmel mir nicht die ſüße Hoffnung zuführte: Du findeſt die Geliebte wieder?

Theone will, daß ich ihr nicht vorſchnell folge. Ihr Wille iſt mir heilig. Sie legt mir die harte Büßung auf, dieſes armſelige Leben nicht eher abzuwerfen, bis ſie mich ruft, mir mit beſeligendem Lächeln winkt, daß ich ihr folgen ſoll.

Der Gedanke an ein Leben nach dem Tode iſt gewiß von Liebenden erfunden. Er hat ſo viel Tröſtendes, und regt, gleich dem erquickenden Thau in einer Sommernacht, das arme ausgebrannte Herz zum neuen Leben auf. Ihr Zweifler, wo findet ihr Troſt beim Scheiden eines befreundeten Weſens? Fluch eurer froſtigen Weisheit, die eure Blicke in die heitere Engelswelt mit den trüben Nebeln einer herzloſen Sophiſtik umſchleiert. Wenn das Grab die Hülle der Geliebten mit ſeinem kalten Arm umfängt, und die Erde dumpftönend auf des Sarges Wölbung einfällt, dann iſt euer Geſichtskreis geſchloſſen. Doch uns, die wir kindlich den holden Glauben an eine Geiſterwelt, an ein Leben nach dem Tode in uns pflegen, uns blühen auf

dem stillen Grabeshügel die schönen Blumen des Wiedersehens.

Die beikommenden Briefe der Frau von Löwenthal enthalten die Geschichte von Theonens Tode. Ich kann sie nicht nacherzählen, und sende Dir deshalb den Brief der Jugendfreundin meiner Theone. Daß ich nicht Zeuge ihres Todes seyn konnte; — daß ich nicht den letzten Kuß von den sterbenden Lippen nehmen durfte! Das Auge, aus dem ein mildes Lebenslicht floß, ist auf immer geschlossen. Es blickt mich nicht mehr freundlich an! Todtenblässe deckt die Wangen, die jüngst vom Rosenduft erglüheten. Die Hand, auf die ich tausend Küsse heftete, winkt mir nicht mehr traulich! Doch sie winkt, aber es ist das Winken eines Geistes, um den Engel spielen; — und doch darf ich noch nicht folgen. — Auf Theonens kalter blasser Stirne hat die Wehmuth, hat die Verzweiflung eine Furche gezogen! — das Julius, das ist mein Werk! Ich habe diese Blume im Frühlinge ihres schönen Daseyns zerknickt, und doch konnte Theonens halb gebrochenes Auge noch mit Liebe nach meinem Bilde blicken! Das

Pfand unſerer Liebe, ein holdes Mädchen, in dem der Mutter rührende Züge fortlieben, muß ich ſehen, und mit begeiſternder Andacht, als frommes Palladium meiner Liebe zu Theonen, an mein glühendes Herz drüken. Ich reiſe nach Heimburg, — was mir auch geſchieht. — Ich muß den Ort wiederſehen, wo mir Theone zuerſt ihre Liebe bekannte, und wo jezt die einſt ſo liebliche Hülle der Verewigten ruht.

Roſenſtern denkt zu groß, um mir den Troſt zu verſagen, dem Schatten der Geliebten eine Todtenfeyer zu halten. Die anliegenden Zeilen des getäuſchten Gatten, des ſchändlich betrogenen Freundes, kündigen eine Rieſenſeele an, die ich bewundere, wie ein Pygmee den Coloß zu Rhodos anſtaunen würde.

Wenn ich ihn einſt wiederſehe, wie werde ich ſeinen Anblick ertragen? Mit welch einem Armen-Sünder-Geſichte werde ich ihm entgegen treten!

Nachschrift.

Theonens Sterbestunde fällt auf die Nacht, in der ich den wunderbaren Traum hatte, von dem mein letzter Brief voll ist. Kannst Du noch zweifeln?

Acht und vierzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

H . . .

In der gestrigen Nacht bin ich von meiner Wallfahrt nach Heimburg zurückgekehrt.

Gleich einem frommen Pilger, der Andachtsvoll zum heiligen Lande wandelt, zog ich hin nach dem Orte, der alle meine Heiligthümer umschließt. Ich traf des Morgens gegen 4 Uhr zu Heimburg ein. Die Sonne ging eben auf, und beleuchtete mit ihren Strahlen das Schloß, das still und ausgestorben hinter der großen Lindenallee hervorsah.

Rosenstern war noch nicht zurückgekehrt. Vielleicht hatte er meinen Besuch geahndet, und wollte mir jede Beschämung ersparen. Es giebt Menschen, die, wenn sie grosmüthig vergeben, und tief empfundene Kränkungen verschmerzen, dem Beleidiger sogar das Erröthen über ihre edle That gern ersparen. Mein Bedienter fuhr mit meinem Wagen nach dem Gasthofe. Ich wankte durch den Garten nach dem Schlosse. Tausend süsse Erinnerungen drängten auf mich ein, als ich mich durch die dunkeln Büchengänge schleppte. Hieher eilte ich mit Theonen, wenn die Hitze des Mittags uns aus den freiern Partien des Gartens vertrieb. Ich setzte mich auf eine Rasenbank hin, die von einer weißstämmigen Birke beschattet wurde, und die uns gewöhnlich zum Ruhepuncte diente. Wie manches freundliche Wörtchen hatten wir hier nicht gewechselt? Hier war es, wo ich Theone aus Rousseau's Heloise vorlas, während sie sich mit einer Handarbeit beschäftigte. Wenn mir das Buch entsank, und ich voll Begeisterung in das große Augenpaar sah, um das, was der Dichter bei aller Tiefe seiner Rede,

doch nur in schwachen Umrissen, zu zeichnen vermochte, in lebendigen, göttlich-schönen Formen zu beschauen; so legte sie ihre Hand auf meine brennende Stirn, und sagte mit theilnehmender Freundlichkeit: Lassen Sie uns aufstehen, Hollstein, das Lesen bekommt ihnen nicht. Hier raubte ich ihr den ersten Kuß, und umarmte sie einen Augenblick mit krampfhaften Entzückungen.

Der Ort war verwaist. Die Seufzer unserer Liebe schienen sich hierher geflüchtet zu haben. Denn ahndungsvoll regten sich die Zweige der Birke, als wenn eine Geisterstimme sie bewegte. An der Rückseite des Baumes entdeckte ich die Buchstaben O. und T. fest in einander verschlungen; ein treues Bild unserer Liebe. Kein anderer als Theone konnte unsern Namenszug so sinnvoll in die Rinde der Birke gegraben haben. Ich erkannte an der Schwingung der Buchstaben die Hand der Geliebten. Zu beiden Seiten der Rasenbank fand ich kleine Gräben gezogen, die mit Vergißmeinnicht bedeckt waren. Das Wasser war künstlich aus dem entfernten Teiche hierher geleitet, um diese einsamen

Freundinnen meiner Theone zu nähren. Thränen rannen über meine Wangen. Ich pflückte von den Blumen, und wand der Erinnerung einen Kranz daraus.

Die Eindrücke der ganz von Theonens Geiste belebten Umgebung waren zu mächtig; das Andenken entschwundener Seligkeiten erfüllte meine Seele. Wie vermochte ich zu widerstehen? Unwillkührlich sank ich zu Boden, und betete unter dem Baume, dem Zeugen meiner Liebe. O! daß keine feindliche Macht deinen Frieden störe, daß, du lange fortgrünen, und das Andenken zweier unglücklich Liebenden still verwahren möchtest! Wenn sich dereinst unter dem freundlichen Schatten deiner Zweige ein liebendes Paar niederläßt, um, die herzlosen Weltscenen vergessend, eine Stunde in bescheidener Zurückgezogenheit sich selbst zu leben; dann müssen sich deine Wipfel bewegen, und die schönen Träume unserer Liebe in einem Blüthen-Regen auf die Glücklichen herabsenken.

Ich mochte lange so gelegen haben, als der ehrliche Müller, Theonens Gärtner, zu mir trat. Er hatte mich lange beobachtet,

und mit Theilnahme meinen Schmerz gesehen. Es hat sich vieles hier verändert, Herr Baron, rief er bewegt aus, und drückte mir mit stummer Rührung die Hand. Müller mußte wissen, daß ich Theonen liebte. Denn er hatte uns so oft im Garten zusammen gesehen, und so manche holde Gabe in seiner Blumenwelt für uns erzogen. Menschen, die immer unter Gottes schönem freien Himmel leben, und Blumen und Blüthen zu ihren Gespielen zählen, sind empfänglich für jede schöne Regung des Herzens. Wie die Kelche der Blumen sich dem labenden Thautropfen des Morgens öffnen, so schließen sich die Herzen dieser Menschen dem tröstenden Mitgefühle vertraulich auf.

Ich kann mir nicht denken, daß nicht jeder Gärtner ein guter Mensch seyn sollte. Wenn ich auch im Ganzen Unrecht habe, so zähle ich doch den redlichen Müller zu den besten Menschen. Er weinte noch immer, und konnte keine Worte finden, um über Theonens Tod mit mir zu reden. Langsam schritten wir neben einander fort. Wir kamen an eine Rosenhecke, welche den kleinen

Park von dem Obſtgarten trennt. Links hinter dieſer Hecke ſenkt eine Trauerweide ihre düſtern Zweige über einen kleinen Raſenhügel. Müller zeigte nach dem Plätzchen, das ſtill und ſchauerlich da lag. Ich vergaß meinen Führer, und flog raſch nach der Stelle. — Was fand ich hier? — Ahndeſt Du's wohl, Löwenhorſt? — Es war Theoneus Grab! Der Hügel deckt die theuren Ueberreſte der angebeteten Frau. Mit größerer Andacht betritt wohl kein Gläubiger den heiligen Boden, wo die menſchliche Hülle des Heilands dem erwachenden Leben entgegen ſah, als ich mich dem Grabe Theoneus näherte. Jede Leidenſchaft ſchwieg, die Gefühle der Liebe, die einſt dieß arme Herz mit endloſen Wünſchen beſtürmten, löſten ſich in ſtille Wehmuth auf. So folgt dem ſturmbewegten Wetter, das die Welt aus ihrem Gleiſe zu rücken droht, und mit Blitzesſchnelle jeder lebendigen Natur Verderben drohet, die ſtillere Nacht. Die Winde ſtürmen minder, der Regen, der vorher in Strömen ſich hernieder goß, ſchlägt kaum noch hörbar an die Hütte des

besorgten Landmanns, und verliert sich zuletzt in einen milden Thau.

Theonens Tod hatte mein ganzes Wesen geläutert. Jeder sinnliche Gedanke war erstorben. Wäre Theone mir zurückgegeben, ich würde sie als ein höheres Wesen verehrt, nie ein rein menschliches Begehren zu ihr erhoben haben. Ich pflückte einige Rosen, entblätterte sie unwillkührlich, und bedeckte den Hügel damit. Ein leiser Wind, der, nach Ossian, die Annäherung eines befreundeten Geistes anzeigt, bewegte die Trauerweide, die Theonens Ruhestätte mit ihrem grünenden Trauerflor umschleierte, und spielte mit den Rosenblättern. Dem Gärtner gab ich einen Wink, mich allein zu lassen. Er gehorchte, und sah mehrmals mitleidsvoll zu mir zurück.

Ich setzte mich auf den Hügel, der mit Rosen bedeckt war, und um den die Freundschaft eine Reihe lieblich duftender Blumen in geschmackvollen im antiken Style gearbeiteten Vasen gestellt hatte.

Eine unbekannte weibliche Figur, die durch die nahe Lindenallee langsam heran-

wandelte, ſtörte mich in meiner Andacht. Aus Furcht, mich zu verrathen, ging ich nach der Allee zu. Die Unbekannte, eine Frau von einigen zwanzig Jahren, die ich fremd begrüßte, lächelte mir mitleidig zu, und redete mich mit den Worten an: Sie ſehen ſich vergeblich nach der Freundin um. Sie ſchlummert in ſüßen Frieden. Sie werden ſie einſt wiederſehen, lieber Hollſtein. — Folgen ſie mir. Ich führe ſie nach dem Kinde ihrer Liebe. Amalie, Freundin meiner Theone, auch meine Freundin, rief ich ihr entgegen, und preßte krampfhaft ihre Hand an meinen Mund. Es war Amalie, ich hatte ſie vorher nicht geſehen. Aber Alles, was mir Theone von der Geſpielin ihrer Kindheit geſagt hatte, paßte ſo ganz auf ſie, daß ich ſie nicht verkennen konnte. Amalie iſt nicht ſchön, aber höchſt intereſſant. Sie iſt eher klein, als groß. Ihr braunes Auge hat eine unbeſchreibliche Gutmüthigkeit. Der Ernſt, der um ihren Mund zu ſchweben ſcheint, erheitert ſich, wenn man ihr näher kommt.

Wir ſchritten langſam durch die dunkle Linden-Allee, es war ſchon etwas Herbſtlich.

Das dunkle Grün des Baumschlages ging schon in das matte Gelbgrün über. Von der Terrasse traten wir in Theonens Sommerzimmer. Hier war noch nichts verändert. So wie es die geliebte Todte verlassen hatte, war es geblieben. Ihr Arbeitstisch stand am Fenster nach dem Bosquet zu, wo er sonst seinen Platz hatte. Auf einem Tische zur Seite fanden sich einige Bücher: Göthe's Egmont, aus dem ich Theonen oft vorgelesen hatte, lag aufgeschlagen. Ich blickte hinein, und meine Augen stießen auf die Worte: Schöne freundlich: Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, von Dir soll ich scheiden? Hier hatte das theure Weib geendet. Auf der Seite, wo dieser Herzzermalmende Gedanke steht, entdeckte ich einen Fleck, den ich für die Spur einer Thräne halten mußte. Theone hat geweint, Julius, als sie diese Worte las. Sie hätte so gern länger gelebt! Ich bin ihr Mörder. — Eine unvollendete Stickerei, dem Anscheine nach eine Weste, die sie vielleicht für mich bestimmt hatte, war im Rahmen ausgespannt. Die Blumen, für deren Pflege Theone emsig sorgte, grünten ihr zum An-

denken fort. Amalie ehrt die Freundin auch in dieſen ſo theuren Gegenſtänden. Den Ort, wo ein geliebter Todte im Leben gern verweilte, ſollte man ſo laſſen, wie er ihn verließ. Nichts müßte hier verändert werden. Die Erinnerung, die ſich ſo gern an das Verkörperte anſchmiegt, würde dann an einer ſolchen Stelle ihre Wohnung aufſchlagen, und den Geiſt des Abgeſchiedenen in dieſem ihm einſt ſo werthen Kreiſe willkommen heißen.

Amalie führte mich nach ihrem Zimmer. Sie zeigte mir die Wiege, worinn das theure Pfand meiner Liebe ſeinen Engelsſchlummer hielt, und verließ mich auf einen Augenblick. Der Mutter rührende Züge ſprachen zu meinem Herzen. Das milde Lächeln, das um Theonens Mund die Magie der Liebe ſchuf, ſchwebte um die friſchen Lippen der Kleinen. Sie erwachte, und ich konnte in die großen blauen Augen hineinſchauen. Meiner kaum bewußt, drückte ich tauſend Küſſe auf den ſüßen Mund des Kindes, bis mein Ungeſtüm es weinen machte. Amalie kam zurück, um die Kleine zu beruhigen. Das

erſte Weinen eines Kindes iſt eine Engelsmuſik im Ohre des Vaters. Die Kleine wird zum Andenken an eine früher verſtorbene Schweſter Theonens den Namen Adelheit erhalten. Lieber hätte ich ſie Theone genannt, damit auch der Name der Mutter auf ſie forterbte.

Auf die Nachricht von der Ankunft der Frau von Blum, einer Verwandtin des Landraths von Roſenſtern, die ganz unerwartet eintraf, und vor der ich mein Hierſeyn geheim halten wollte, beſchleunigte ich meine Abfahrt. Mit einer wonnevollen Wehmuth drückte ich die Kleine an meine Bruſt, und empfahl ſie Amalien, die ſie mit ſich nehmen wird. Der Amme, einem geſunden und guthmüthigen Geſchöpfe, warf ich meine Börſe in den Schooß, und ſo flog ich über die Terraſſe zurück nach meinem Wagen.

Neun und vierzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

H . . .

Du gabst mir vor einiger Zeit den Rath, mich durch eine Reise zu zerstreuen. Damals konnte ich mich nicht von dem Lande trennen, in dem Theone lebte. Jetzt fesselt mich nichts mehr an den Boden, auf dem jüngst die Liebe ihre göttlich-schönen Früchte mit stiller Feier pflegte. Die zarte Pflanze konnte auf der rauhen Erde nicht gedeihen. Jetzt will ich fort, es treibt mich aus dieser Gegend. Kommt mir's doch vor, als wenn Theonens Geist mir freundlich zuriefe: Fliehe von hier, du findest nimmer Ruhe unter diesem Himmel.

Ach, Julius, wo ist Ruhe für mich! — Wo ist das Land, das dem Herzen den verlornen Frieden wieder brächte? Jenseits des Grabes, in der friedlichen Heimath seliger Geister, da wohnt die Ruhe! Herzen, die in des Weltlaufs rohem Strudel gewaltsam von

einander gerissen wurden, finden in jenen sternbesäeten Höhen sich selig wieder.

Meine Gesundheit hat durch Theonens Tod gelitten. Die Brustschwäche, an der ich vor Jahren kränkelte, und die mir zu meiner Reise nach Italien den willkommenen Vorwand lieh, stellt sich wieder ein. Der Arzt äußert Bedenklichkeiten, und verspricht sich viel von einem Aufenthalt unter einem wärmern Himmel. Ich will ihm folgen, ob ich gleich nur zu gut fühle, daß der Grund meiner Krankheit tiefer liegt, als der Arzt glaubt.

Ich gehöre zu den Patienten, an denen selbst die Kunst eines Hyppokrates scheitern würde. Wenn man ein geliebtes Wesen durch den Tod verloren hat, so wird man an der lieben Heilkunde irre. Es ist am Ende auch nichts weiter, als ein Tappen im Finstern. Die Natur muß doch das Beste thun. Der größte Arzt ist bei Lichte besehen um nichts besser, als jener berüchtigte Charletan, der Spanien mit einem Sacke der verschiedenartigsten Recepte, die er seinem vormaligen Herrn, einem alten Arzte, entwandt hatte,

prahlerisch durchzog. Wenn man ihn vor das Krankenbette führte, betete er ein andächtiges Pater noster, und holte dann, mit der Miene eines Weltweisen in den geheimnißvollen Sack greifend, Tod oder Leben hervor.

Deshalb würde ich mich eben so ruhig einem jungen als einem alten Arzte anvertrauen. Was ist denn auch daran, wenn von dem winzigen Dinge, was man Leben nennt, ein Stück abgeschnitten wird? Vielen ist der Lebensfaden ja doch zu lang, und diese sollten es den Aerzten Dank wissen, daß sie der alten grämlichen Atropos die Scheere entwandt, um das Gespinst der Lebenslustigen Lachesis zu durchschneiden.

Man hat mir gerathen, nach dem mittäglichen Frankreich zu gehen. Meine Mutter ist schon auf Empfehlungsschreiben an einige französische Häuser bedacht gewesen. Die gute Frau möchte sich den Sohn noch gern einige Jahre erhalten. Sie war sogar anfangs willens, mich selbst zu begleiten, damit es mir nicht an sorgsamer Pflege fehlen möchte.

Was man auch von dem wohlthätigen

Einflusse der Luft im südlichen Frankreich sagt, so will ich doch nicht dahin. Ich liebe das lustige überrheinische Volk nicht. Hier ist nichts als flacher Scherz, Scherz mit dem Heiligsten und Höchsten. Wer lachen will, der ziehe dahin; und es wird ihm nicht fehlen, da der Franzose nichts ernstlich nimmt und meint. Für mich paßt dieses nicht. Ich will und kann nicht lachen. Meine Seele ist erschüttert, und von einer unbezwinglichen Wehmuth übergossen. Ich bin nicht glücklicher, als wenn ich das Herz mit trüben Bildern füllen kann. Auf einem Todtenacker möchte ich wohnen, um mich täglich an dem schwarzen Schauspiele der Leichengepränge zu ergötzen.

Wenn die Todtenglocke hallte, und der dumpfe Ton der Grabgesänge um das Scheiden einer Braut, um den Verlust eines Freundes, mein Ohr berührte, dann würde ich den Blick sehnsuchtsvoll zu den Sternen wenden. Der Nachtvogel, dessen todtweißagendes Geschrei die Nachbarschaft aus ihren anmuthsvollen Träumen aufscheuchte, wäre mir ein erwünschter Sänger, erwünschter, als

achtigal und Lerche, die an das Leben er-
nern.

Italien, was ich ſchon einmal ſah, will
auch jetzt wieder beſuchen. Meine Mut-
r, die von dieſem ſchönen Lande ſo viel
bentheuerliches und Tolles gehört und ge-
ſen hat, iſt mit meinem Reiſeplane nicht
frieden. Am meiſten fürchtet ſie von mei-
r Vorliebe für die römiſche Kirche. Sie
t nicht Unrecht, denn ich bin nie geneigter
weſen, den Glauben meiner Väter abzu-
en, als jetzt. Theone dachte zu aufge-
rt, um Proſelyten zu machen. Es würde
nur ein halbes Wort gekoſtet haben; und
wäre ſchon vor einem Jahre Katholik ge-
rden. Es war mir immer, als wenn noch
as zwiſchen Theone und mir ſtände, als
n eine geheime unbekannte Macht den
g unſerer Seelen auf Augenblicke hemmte.
Religion hat oft den Einklang unſerer
gen, wenn auch nur auf Momente, unter-
hen. Ich möchte auch dieſe, wenn auch
formelle, Scheidewand zwiſchen mir und
onen niederreißen. Sie ſoll meine Hei-
werden. Zu ihr will ich meine Klagen,

meine Seufzer tragen. Die Liebe leiht ihr den Heiligenschein. O! dieſe Glorie iſt göttlich ſchön!

Italien wird mir ganz anders erſcheinen, als vormals. Es kommt alles darauf an, mit welchen Gefühlen man eine Wallfahrt antritt, mit welchen Augen man ſieht. Jüngſt erhob ſich in meiner Seele beim Anblick Italiens ein Strom großer Gedanken, der mit der Kraft einer reißenden Bergfluth jede zwerghafte Sinnesart verſchlang. Das Andenken der Brutus und Scipionen, der Cäſaren und Mediceer, der Allamanni und Buondelmonti zog mich empor. Ich lebte durch das Heldengeſchlecht, das auf Welſchlands claſſiſcher Erde ihr thatenreiches Daſeyn begonnen, und zum Theil beſchloſſen hatten. Der Nachruhm wacht ſelbſtgefällig über ihrer Aſche! Sie ſchienen mir Männer, die, gleich dem Adler, den Blick zur Sonne emportrugen, und mit kühnen Schwingen der ſtaunenden Menge entzogen, zum Himmel andrangen, um mit reinem Aether ihre königlichen Seelen zu füllen. Das Geſchmeiß der Mitwelt ſtand und hielt die Hände vors

Geſicht, damit der Abglanz der Sonne die ſchwachen Augen nicht blendete, denn das Erblinden fürchtete der arme Pöbel. Jetzt iſt das anders. Die reinen Wolken, die ihr blaues Zelt über die herrliche Welt von Rom, Florenz, Neapel und Genua ausſpannen, haben ihre gewohnte Klarheit für mich verloren. Das bunte Himmelszelt, auf den die Morgengluth ihre Roſen, und das Lebensroth ſeine Hoffnungen mahlte, ſcheint mir ein großes Leichentuch, das über den Fall menſchlicher Hoheit ſeinen ſchwarzen Flor ziehet. Italien wird mir mit ſeinen Denkmälern und Palläſten als eine große Katakombe erſcheinen, die das Höchſte und Schrecklichſte, Herrſchaft und Freiheit, Bürgertugend und Tyrannei deckt. Hier ſchlummert Brutus neben Cäſar, der Freiheitliebende Jacopo da Diaceto neben dem großen Cosmus und dem ſtolzen Lorenzo. Piera Soderini und Pazzi harren der ewigen Freiheit entgegen, nachdem ſie auf Erden den goldenen Traum der Gleichheit vergebens für Florenz geträumet hatten. Der Sarcophag, der für ſo vieles Raum hat, begräbt Bürgerkronen und

blutige Lorbeerkränze, Diademe und Tiaren, Feldherrn- und Bischofs-Stäbe. Die Kunst, die auf diesem glücklichen Boden einst ihren schönsten Triumph feierte, steht als trauernder Genius neben der ungeheuren Grabeshöhle, und schaut bewegt in die herrliche Vergangenheit.

Ich bin begierig, zu wissen, wie Deine Streitigkeit mit dem Hofe ausgefallen. Der Einfluß des französischen Gesandten ist zu mächtig. Unsere Regierung wird wohl zuletzt nachgeben müssen. Ich eile fort von hier. Meine Reise geht über Wien. An dem Baron Möller habe ich einen Reisegefährten gefunden.

Dein nächster Brief trift mich zu Venedig.

Funfzigster Brief.

Der Graf von Löwenhorst an Oskar von Hollstein.

St . .

Gern hätte ich Dich noch einmal vor Deiner Abreise gesprochen. Vielleicht wäre mir Dein Rath als Jurist zu Statten gekommen. Doch was konnte mir's auch helfen! Die modernen Machthaber haben sich ein ungeheuer neues Völkerrecht erschaffen, was nur auf der Wahlstatt von zwanzigtausend blutigen Leichen gelehrt werden kann. Guter Grotius, was würdest Du sagen, wenn du das Jus publicum des neunzehnten Jahrhunderts bearbeiten solltest! Es ist eine Seltsamlichkeit, wenn auf deutschen Universitäten noch über Völkerrecht gelesen wird. Dieses einst so ehrwürdige Recht ist jetzt aus der Mode gekommen. Es gehört in die Archiven Kabinette der Europäischen Fürsten! Die Völker haben keine andere Rechte, als der neue Attila ihnen großmüthig zubilligt. Wo kann da von Rechte die Rede

seyn, wo der Despotismus sich kaum meh
die Mühe giebt, das Unrecht zu bemänteln
Wenn ich jetzt von einem Publicisten höre
so denke ich an den Juden Shylock in Shak
speare's Kaufmann von Venedig. Der arm
Israelite soll einem Manne ein Stück Fleis
aus dem Leibe schneiden, aber dabei auch ke
nen Tropfen Blut vergießen. Die arme
Publicisten sollen über Völkerrecht sprechen
ohne der so grob verletzten Rechte der Völke
zu gedenken.

Meine Untersuchung ist beendigt, un
zwar so ganz im Geiste des modernen Pro
cesses, das heißt, man hat mit der Executio
den Anfang gemacht, und die ganze Auflag
meines Werkes über Deutschland confiszirt
Der französische Gesandte hat dieses alle
durch eine kurze bei unserm Hofe übergeben
Note bewirkt. Meine Arretirung und di
Confiscation des Buches waren die Sach
weniger Stunden. Der Prinz Egon un
seine Freunde haben diese Gelegenheit be
nutzt, mich meiner Hofcharge, der ich läng
müde war, entsetzen zu lassen. Mein Nam
ist auf der Liste der Schranzen gestrichen

Die Menschen wissen nicht, was für einen wichtigen Dienst mir dadurch erwiesen ist. Ich bin jetzt noch unabhängiger, als vorher, und brauche zu meinen Wanderungen nicht mehr die Erlaubniß Sr. Durchlaucht.

Mein Oheim', der früherhin ein sehr eifriger Anhänger des Hofes war, fühlt sich durch die neuesten Adelsgeburten des Großherzogs nicht wenig gekränkt. Es will dem alten Mann nicht zu Kopfe, daß die neuen Barone mit ihm als vormaligen Reichsritter gleichen Schritt halten, und er scheint nicht übel Lust zu haben, seinen Posten aufzugeben. Du weißt, daß ich den Vorurtheilen meines Oheims nie geschmeichelt habe, und daß ich nicht zu den Thoren gehöre, die ihren Adelsbrief, als einen vollgültigen Wechsel für diese und jene Welt, betrachten. Indessen kann ich doch die jetzt so häufigen Standeserhöhungen der deutschen Fürsten nicht gut heißen. Es fallen mir dabei die Worte des berühmten Selden ein, der bei Gelegenheit der im Jahre 1790 von dem englischen Hofe vorgenommenen Ernennung einer Menge von Pairs, welche die Ministerialpartei verstärken

sollten, öffentlich im Parlamente erklärte: „das Machen neuer Lords vermindert den Werth von allen übrigen. Es geht mit dieser Standeserhöhung so, wie mit jenem Bilde des heiligen Nicolas. Es wollte dem Landmanne die Verehrung des neuen Bildes dieses Heiligen, das man aus seinem eigenen Pflaumenbaume gezimmert hatte, nicht so recht zu Sinne, ohnerachtet das alte hölzerne Bild nie einen Gewissensscrupel bei ihm erregt hatte. Die alten Lords sind uns ehrwürdig, weil wir nicht wissen, woher sie stammen."

Da ich meinen Unwillen über den wachsenden Stolz der französischen Regierung nicht zügeln, und die Demüthigungen der Deutschen nicht ruhig ansehen kann, so habe ich mich zu einer Reise nach dem freien England bestimmt. Du kennst das herrliche Albion. Voltaire nennt es nicht mit Unrecht ein Land von Königen bewohnt.

An Deiner Stelle würde ich auch Italien zum Ziele meiner Reise gewählt haben. Frankreich kann einem deutschen Manne mit deutschem Herzen nicht gefallen. Es ist das

offene Grab deutſcher Größe. Der heitere italieniſche Himmel wird auch Dein Gemüth heiterer ſtimmen. Der Menſch iſt Pflanze. Das Klima thut viel bei ihm.

Ueber Deinen vorhabenden Uebertritt zum Katholicismus würde ich für meine Perſon kein Wort verlieren. Du weißt, daß ſich mein Kosmopolitismus auch über die Religion erſtreckt. Ob die Hülle unſeres Glaubens dieſen oder jenen Schnitt hat, ob ſie ſich in dem bunten faltenreichen Gewande der Prieſter der römiſchen Kirche, oder in dem einförmigen Mantel des Proteſtantismus zeigt, dieß gilt dem denkenden Manne gleich. Der Herr der Herrn erhört die Gebete der Seinen, ſie mögen in Moſcheen oder in chriſtlichen Kirchen ertönen. Das heilige Zeichen der Braminen gilt nicht mehr, als das fromme Kreuz des Meßleſenden Prieſters beim Hochamte. Wer kann dieſes ſchöner, rührender und einfacher ausdrücken, als unſer unſterblicher Leſſing in der Geſchichte des wunderbaren Ringes in ſeinem Nathan.

Die Religion des edlen Mannes, das, Oskar, iſt die einzig wahre Religion. Du

hast indessen Rücksichten, die Du nicht übersehen darfst. Deine Familie konnte Dir, wegen der Theilnahme an ihren Fideicommißgütern, Schwierigkeiten machen. Deine Mutter würde Dir diesen Schritt nie verzeihen. Gieb daher diese fromme Idee auf!

Rosenstern hat sich auf sein Gut Heimburg zurückgezogen. Hier lebt er in der größten Eingezogenheit, und sieht Niemanden.

Deine kleine Adelheid habe ich am letzten Freytage besucht. Es ist ein holdes Geschöpf, in dem Vater und Mutter lieblich verschmolzen sich wieder finden. Theonens Bild hing über dem Sopha der Frau von Löwenthal. Ich hatte die Kleine auf dem Arme, und verglich sie mit der Mutter.

Frau von Löwenthal empfing mich sehr freundschaftlich. Wir plauderten viel von Dir. Adelheit, die, wie die meisten Kinder dieses Alters, alle fremden Gesichter scheuet, behandelte mich wie einen alten Bekannten. Die kleinen Hände schlugen fröhlich auf mein Gesicht ein, das sie dann wieder zur Abwechselung mit einem schmeichelnden Ei, Ei, be-

rüfte. Du glaubſt ja an Sympathie. Sollte das Kind durch einen geheimen Inſtinct die Nähe eines mit ihrem Vater ſo feſt verbrüderten Gemüths dunkel empfunden haben?

Frau von Löwenthal behandelt Adelheit mit einer ſeltenen Zärtlichkeit. Unter der Sorge der heiligſten Freundſchaft wird dieſe ſchöne Knospe einer überirrdiſchen Liebe ſich herrlich entfalten. Um Adelheit zu ſehen, habe ich einen Umweg von ſechs Meilen gemacht. Wenn man ſchon jetzt nach dem kleinen Weſen reiſt, was wird nicht erſt geſchehen, wenn ſie größer iſt? Nicht wahr! Oskar, ich habe Dich lieb.

Ein und funfzigſter Brief.

Der Baron von Hollſtein an den Grafen von Löwenhorſt.

Venedig.

Meine brüderlichen Wünſche ſollen Dich auf Deiner Reiſe nach England begleiten. Wenn

der Wind den Wimpel Deines Schiffes schauerlich regt, und der Mond als freundlicher Pharus Deiner Fahrt vorleuchtet, dann steht mein Geist Dir zur Seite, und ruft Dir Franklins erhebendes Motto:

Where liberty is — there is my country, *)

in die bewegte Seele.

Ich lege Dir einige Empfehlungsschreiben an verschiedene meiner Freunde in England an. Sie haben keinen andern Werth, als bloße Einlaß-Karten, indem der Engländer in dem Empfohlenen nur den Mann ehrt, nicht aber die Empfehlung. Du wirst bald Freunde finden. Deine freie offene Denkart wird Dich den freien Insulanern werth machen.

Dein Buch über Germanien hat in verschiedenen gelehrten Blättern des südlichen Deutschlands sehr schiefe Beurtheilungen erfahren. Dieß darf Dich nicht befremden, denn die französische Luft wehet in diesen

*) Wo Freiheit ist, da ist mein Vaterland.

Gegenden des lieben Vaterlandes ſchon merk-
icher, als im nördlichen Deutſchland, wo
ie Seeluft das noch nicht ganz entartete
ttiſche Salz deutſcher Weiſen mit ihrer
ohlthätigen Schärfe ſchwängert. Der Mi-
iſterial- und Dikaſterial-Despotismus lie-
ert, je näher man Frankreich kömmt, die
Nodelle zu den Producten des Geiſtes. Was
icht nach dieſen vortreflichen Muſtern ge-
acht, geſagt und geſchrieben iſt, wird für
ontrebande erklärt. Die gelehrte Donanen-
inie dehnt ſich leider immer weiter aus.
ieſe Herrn ſind ſtrenger und ängſtlicher, als
re Brüder, die an dem Küſten-Lande auf
affee und Zucker lauren. Jeder Gedanke,
r in dem Geiſtes-Tarife nicht für einfuhr-
hig erklärt iſt, wird zum Scheiterhaufen
rdammt. Was Wunder, lieber Julius,
nn man Deine Freiheitsluſtigen Ideen
ter Siegel genommen! So wie es vor-
n Hof-Poeten und Hof-Hiſtorienſchreiber
, ſo giebt es jetzt Hof- und Cabinets-
cenſenten.

Dieſe Koryphäen der fränkiſch-deutſchen
nſt und Wiſſenſchaft meſſen Alles mit dem

Maaße ihrer engbrüſtigen Weisheit, und rufen bei einem Werke, das, wie Pallas aus dem Haupte des Zevs, aus einem nebelloſen Kopfe und dunſtfreiem Herzen jugendlich ſchön hervorſpringt, mit den Kritikaſtern des witzigen Sterne. O! das neue Buch iſt ganz und gar nichts werth, Mylord. Ich habe mein Winkelmaaß daran gepaßt, und was meinen Sie, keine von ſeinen vier Ecken macht einen rechten Winkel.

Venedig hat ſich ſeit einigen Jahren zu ſeinem Nachtheile verändert. Die franzöſiſche Herrſchaft, die der milden Regierung Oeſterreichs gefolgt iſt, ruft die Schrecken der alten Staatsinquiſition dieſer einſt ſo furchtbaren Republik wieder zurück. Die Löwen, *)

---

*) Die Spione der Staatsinquiſition zu Venedig, und wer ſonſt dieſem furchtbaren Tribunale Anzeigen machen wollte, warfen ihre Papiere in den Rachen der vor dem St. Marcus-Pallaſte aufgeſtellten ſteinernen Löwen. Die Worte: Denunzie secrete (geheime Anzeigen), die man über

durch die der Senat den Eingang zum Marcus-Pallaſte ſinnreich bewachen ließ, öffnen wieder ihre Rachen den Anzeigen der Agenten der geheimen Polizei.

Meine Wohnung am Marcusplatz iſt lebhaft. Das Auge kann ſich an den Kirchen und Palläſten weiden, welche die unſterblichen Meiſter Sanſovino und Palladio für die einſt ſo ſtolzen Republicaner ſchufen. Der gothiſche Thurm am Marcusplatze, der einem berühmten deutſchen Reiſenden ſo wenig gefiel, daß er ihn, wegen des Contraſtes mit den übrigen Gebäuden, mit dem Harlekin in einem Trauerſpiele verglich, hat für mich ein beſonderes Intereſſe. Der alte gothiſche Thurm ragt über die im römiſchen Style ge-

---

die Löwen geſchrieben findet, ſprechen für dieſe Meinung. Der Zuſammenhang der ſteinernen Wächter mit einem unter dem Piedeſtal befindlichen Gewölbe macht dieſes noch glaublicher. Welcher Mittel bediente ſich der ariſtokratiſche Despotismus nicht, um ſeine Staats-Exiſtenz zu ſichern!

bauten Paläſte kühn empor, und zeugt von der Herrſchaft, die vormals die kühnen Viſigothen über die Bewohner Welſchlands behaupteten.

So wenig die Venetianer von jeher blinde Anhänger des Pabſtthums geweſen ſind, und ſo ſehr das Sprüchwort: Siamo Veneziani e poi Christiani, *) trotz allen politiſchen Revolutionen dieſes vormaligen Freiſtaates, noch jetzt ſein Recht behauptet, ſo habe ich doch den Eindrücken, den der katholiſche Cultus in der St. Marcuskirche auf mich gemacht hat, nicht länger widerſtehen können. Ich bin Katholik geworden, und fühle ſeit dem Augenblicke meines Uebergangs zu dem Glauben dieſer Kirche mein Gemüth um vieles ruhiger. Selbſt die Kunſt erſcheint mir jetzt anders. Ich verſtehe die Sprache der alten Meiſter beſſer. Der fromme Sinn, der aus den herrlichen Bildern hervorſtrahlt, fällt tiefer in mein Inneres, und weckt eine wonnige nie gefühlte Ahndung in meiner Bruſt.

---

*) Erſt ſind wir Venetianer und dann Chriſten.

Die Schöpfungen des heiligen Raphaels, er Correggio's und Guido's, welche die an- achtsvollen Legenden der Kirche durch ihren Pinsel verherrlicht haben, sind mir jetzt nicht loße Bilder, an denen sich das unsterbliche Genie des Meisters, die Pracht der Farben, e Größe der Zusammenstellung, die Kühn- it der Phantasie stumm bewundrre. Nein, ulius, jetzt belebt sich Alles. Die Re- ion leiht der Kunst ihre rührende Magie. ie frommen Heroen der Kirche, die Mär- er, die heiligen Frauen schauen mich lie- d an. Der Glaube ziehet mit stiller er die Glorie um diese göttlich-schönen Ge- e. Nur aus den poetischen Regionen der olischen Kirche kann die Kunst ihren ff entlehnen. Hier gestaltet sich alles ndlich und hehr. Die Phantasie herrscht iesem heitern Reiche, wo ihr der Glaube estlich entgegen tritt.

Sie berührt mit ihrem Zauberstabe den nel, und Götter und Helden steigen leg- hernieder, wie zu der Zeit der Hellenen, ie Bewohner des Olymps noch oft die Erde mit ihren Wundern erfüllten.

Auch das Irrdiſche wird durch den kindlichen Glauben veredelt, und ſchließt ſich an des Himmels anmuthsvolle Heimath an. Menſchen, die einſt gleich uns die Welt durchwandelten, ſind durch ihre Thaten der Gottheit näher verwandt. Die Apotheoſe dieſer Edlen knüpft das ſchöne Band zwiſchen Göttern und Menſchen. Die heiligen Männer ſtehen vermittelnd zwiſchen uns und dem Herrn der Heerſchaaren.

Wenn man die Mythen der katholiſchen Kirche genau betrachtet, ſo bemerkt man eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den griechiſchen Götterfabeln. Die Heroen der Griechen leben in den Heiligen fort. Es ſollte mir nicht ſchwer werden, dieſe Parallele weiter auszuführen. Das Abſtrakte der proteſtantiſchen Kirche, die, entzaubert von allem, was die Einbildung beflügeln und das Herz mit einer frommen Sinnlichkeit nähren könnte, nur an den Verſtand ihr kaltes Wort richtet, ſticht nur allzuſehr gegen die reichen blühenden Formen des katholiſchen Cultus ab. Eure Kirche gleicht einer ſtrengen Mutter, die mit ihren Kindern nicht fröhlich ſcherzen,

nicht heiter lächeln, nicht ſpielend ernſte Lehren ertheilen kann. Sie reicht euch mit Bedacht eine nüchterne Weisheit, und entblättert jede Blume, die neben dem kalten Kirchenglauben luſtig entſproßt. Die unſere iſt einer jugendlichen ſchönen Frau ähnlich, die, mit Blüthen und grünen Zweigen bekränzt, ihren Kindern unter Luſt und frommen Jubel die geheimen Lehren ihres Glaubens darſtellt. Der Menſch bleibt einmal ein ſinnliches Weſen. Die Sinnen wollen auch ihren Tribut, wenn das Herz nicht kalt bleiben, und die ſtrenge Vernunft den Gedanken allein an dem ſcharf angezogenen Seile froſtiger Betrachtung ſchulmeiſterhaft leiten ſoll.

Muſik und Mahlerei flechten ihre ſchönſten Blumen in den Kranz, den der Katholicismus ſeiner Kirche reicht. Die Pracht der Gewänder, die geheimnißvollen Worte des Meßprieſters, die, in Weihrauch gehüllt, durch die hohe Wölbung des Domes zum Himmel ſteigen; das heilige Zeichen der Erlöſung, das dem Volke vom Altar herab hoffnungsvoll zuwinkt; die Bilder der Heiligen, die auf den frommen Haufen ſegnend hernieder

schauen; der Herzerhebende Gesang, der begeisternd jedes Herz ergreift, und in den die Orgel ihre feierlichen Töne mischt, wer möchte dieses sehen, hören und nicht in Rührung überfließen?

Der brave Luther ging zu rasch zu Werke. Sein Feuereifer raubte dem neuen Glauben seinen schönsten Schmuck. Die Reformation würde weniger schrecklich in ihren Folgen gewesen seyn, wenn man mit so mancher falschen Satzung nicht auch die liebliche Hülle der alten Lehre vernichtet hätte. Schweden, in dessen Liturgie noch der alte Geist wehet, liefert uns ein redend Beispiel hiervon. Hier war die Reformation leichter, weil man die freundliche Außenseite des alten Glaubens nicht antastete. Luther hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und dadurch den Tag der Vereinigung aller christlichen Secten um ein halbes Jahrhundert weiter hinausgerückt.

Der Bischof Antonio di Burazzi, in dessen Hände ich mein neues Glaubensbekenntniß ablegte, ist ein vortreflicher Mann. Er gehört zum Orden des heiligen Dominicus,

den er durch ſeine Talente und Gelehrſam-
keit ehrt.

Ich machte geſtern eine Luſtfahrt auf dem Meere. Das heitere Wetter hatte einen großen Theil der ſchönen Welt von Venedig hervorgelockt. Die Lagunen waren mit Gondeln bedeckt, an deren bunten Verzierungen man nur zu deutlich ſehen konnte, daß die goldne Zeit der Republik vorüber iſt. *) Meine Gondeliers ſangen Stanzen aus Ariosto, und erzählten ſich in der Zwiſchenzeit verliebte Abentheuer, bei denen ſie als Mitperſonen eine wichtige Rolle ſpielten, während ich mich in Betrachtungen über die vorige Größe Venedigs verlor, und mir mit dem „tempo passati“ **) Luft machte.

Hier war es, wo vormals der Doge die ſtolzen Republik, von tauſend Gondeln begleitet, ſeine Vermählung mit dem Adriatiſchen Meere feierte und bedeutungsvoll den

---

*) Zur Zeit des freien Venedigs war der Gebrauch farbiger Gondeln verboten.

**) Vergangene Zeiten.

Ring in die schäumenden Wellen warf. Kanonen donnerten dabei und geboten der Neuvermählten Gehorsam. Lange folgte sie, doch zuletzt konnte sie den Unbestand ihres Geschlechts nicht mehr verleugnen. Der alte Eheherr wurde ihr lästig. Sie machte ihn zum Hahnrei, und warf sich einem rüstigern Geliebten in die Arme. Die Kopfbedeckung des Dogen, welche die Form eines Hornes hatte, war keine gute Vorbedeutung.

Die colossalen Rosse, eine der schönsten Zierden dieser Stadt, ein Denkmal des Sieges der Venetianer über die Türken, sind, wie Du weißt, nach Paris gewandert. Ein alter Gondolier, der mir von dem vormaligen Glanze seiner Vaterstadt sehr vieles zu sagen wußte, äußerte bei Gelegenheit dieser Pferde: ich hoffe, Signor, daß die Franzosen diese Pferde nicht lange behalten, denn die Thiere sind arabischer Abkunft, und schlagen hinten aus. Die Franzosen sitzen schlecht zu Pferde. Die Zeit wird lehren, ob der Alte Recht hat!

Theonen's Bruder, den ich hier zu finden hoffte, und auf dessen Bekanntschaft ich mich so herzlich gefreuet hatte, ist kurz vor

meiner Ankunft nach Rom gegangen. Ein deutscher Mahler, mit Namen Heidenreich, ein Schüler des berühmten Hackert, machte viel Rühmens von dem Baron von Lilienhof, der sich besonders dem Studium der Baukunst mit einem rastlosen Eifer widmet.

Die Herausgabe der Commentare des großen Palladio über den Cäsar und Vitruv, die Lilienhof in einer beräumten Privatbibliothek zu Vincenza, der Vaterstadt jenes berühmten Meisters, entdeckt und an sich gekauft hat, soll ihn gegenwärtig beschäftigen. *)

---

*) Tintoretto hat das Bild des trefflichen Palladio durch seinen Pinsel verewigt. Das Gemälde athmet Wahrheit und Kraft. Das phantasienreiche Gesicht des Künstlers spricht die Beschauer mit einer bewunderungswürdigen Lebendigkeit an. Man sagt sich ganz unwillkührlich so und um kein Haar anders mußte der Baumeister der Peterskirche aussehen. Das Originalgemälde befindet sich zu London im ersten Bibliothek-Zimmer des Königs in Buckingham-house.

Er hat vor einiger Zeit das bei uns noch so wenig bekannte Werk des Bramante über bildende Kunst, welches im Jahre 1756 zu Mailand aufgefunden wurde, ins Deutsche übersetzt, und das Leben dieses großen Lehrers des unsterblichen Raphaels, mit vielem Fleiße aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten sorgfältig zusammen getragen. Das Buch enthält vortrefliche Sachen und ist des Studiums deutscher Künstler würdig.

Ich will meinen Weg über Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Pisa und Genua nehmen, um sobald als möglich nach Rom zu kommen.

Ich weiß nicht, ob ich Hoffnung habe, noch einen Brief aus Deutschland von Dir zu erhalten? Besorge die Anlage an meinen Freund Walther. So sehr wir auch durch Denkart und Weltansichten verschieden sind, so habe ich ihn doch innig lieb. Meine Mutter findet an ihm einen redlichen Freund. Dieser Umstand allein giebt ihm die vollgültigsten Ansprüche auf meine Freundschaft. Mein Uebergang zum Katholicismus muß

ſowohl meiner Mutter, als auch Walthern ein Geheimniß bleiben.

Zwei und funfzigſter Brief.

Der Finanzrath Walther an den Baron von Hollſtein.

G . . . .

Dein letzter Brief iſt mir der beſte Beweis, daß die Freundſchaft bei Dir noch immer ihr heiliges Recht behauptet. Ueber die Facaden und Porticos, über die Gemälde-Galerien und Alle die Herrlichkeiten des alten und neuen Roms, kannſt Du doch den Jugendfreund nicht vergeſſen. Faſt möchte ich Dich beneiden, theurer Oskar. Wenn Du die Meiſterwerke des Pinſels und Meißels betrachteſt, und die reinſten und ſchönſten Formen mit offener Seele aufnimmſt, ſitze ich daheim und ſinne, wie ich dieſe oder jene Contribution, die der Zeitlauf gebieteriſch fordert, gleichmäßig vertheile, und das im-

mer mehr zunehmende Minus der Cassen durch neue Auflagen decke. Bei dem besten Willen, bei den lautersten Absichten erndte ich doch keinen Seegen. Denn jeder flucht in seinem Herzen dem neuen Finanzsysteme.

Löwenhorst hat bei Uebersendung Deines Briefes schriftlich von mir Abschied genommen. Seit seinem unglücklichen schriftstellerischen Abentheuer hat er die Residenz vermieden, wie die Juden den Triumphbogen des Titus.

Deine gute Mutter leidet seit einigen Tagen an heftigen Brustbeschwerden; wahrscheinlich Folgen einer Erkältung. Sie ist Willens, in Begleitung Deiner Schwester nach Pyrmont zu reisen. Ich bringe täglich eine Stunde in ihrem Hause zu, wo wir dann ohne Unterlaß von dem geliebten Wanderer sprechen.

Daß Herr von Rosenstern gestorben ist, will ich Dir nicht vorenthalten. Er kam als landschaftlicher Deputirter hierher, und schien sehr munter zu seyn. Ich habe mehrere Conferenzen mit ihm gehabt, die mir Gelegenheit gaben, diesen Mann von sehr schätzens-

erthen Seiten kennen zu lernen. Er iſt
in Opfer des hier herrſchenden nervöſen
lecfiebers geworden. Da ich ſeine Krank-
eit erſt ſpät erfahren habe, ſo war ich außer
Stande, ihn zu beſuchen, was ich ſonſt, trotz
er ſo gefährlichen Epidemie ſeines Uebels,
n Hinſicht Deiner gethan haben würde.
Seine beiden Töchter ſind zu Erben ſeines
hr anſehnlichen Vermögens ernannt. Sein
Schwager, der Baron Lilienhof, an den er
och wenige Stunden vor ſeinem Tode ge-
hrieben hat, und der Hofrath von Löwen-
al ſind mit der Vollſtreckung ſeines Teſta-
ents beauftragt.

Sollte Dich dieſer Umſtand nicht viel-
icht zu einer baldigen Rückkehr beſtimmen?
ofenſtern, den Du vermeiden mußteſt, iſt
cht mehr. Der Kanzler, den Du Dir we-
n der zerſchlagenen Verbindung mit Angeli-
n zum Feinde gemacht hatteſt, hat ſeinen
ten Einfluß verloren. Der Graf von He-
nborf, ein naher Vetter Deines Schwagers,
zum Chef des Departements der auswär-
gen Angelegenheiten ernannt, und hat ſich
rch einige ſehr gutgeſpielte diplomatiſche

Würfe der Gunst des Großherzogs in einem hohen Grade benächtigt. Der Kanzler beschränkt sich gegenwärtig allein auf das Justizfach, auf das er indessen, aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen seiner erklärten Abneigung gegen die Einführung des Code Napoleon, die auch dem französischen Minister an unserm Hofe bekannt ist, von selbst verzichten dürfte. Wer steht Dir dann noch im Wege? Bei Deinen Talenten, bei Deinen vielseitigen Kenntnissen eröffnet sich Dir unter der gegenwärtigen Constellation unseres Hofes eine glänzende Perspective, bei der doch Deine gute Mutter nicht so ganz im Hintergrunde stehet. Die Hollsteine haben in den Annalen unsers Landes immer ihren Platz behauptet. Sie kann es nicht ertragen, daß Deine Familie, die, trotz aller Anfeindungen des einländischen Adels, mit Deinem Aeltervater so glänzend debütirt hat, mit ihrem Oskar namenlos untergehen sollte. Der Mann ist für die Welt bestimmt. Beschäftigung und Kampf sind sein Loos. Nur der Weichling entzieht sich seinem Schicksale, und spielt mit Idealen, wo es die Wirklich-

Zeit ernſtlich gilt. Eile, theurer Herzens-
freund, daß ich Deine Verhältniſſe bald
fixirt ſehe. Du trägſt Dein Rom und Dein
Neapel in Deiner Bruſt. Die Erinnerun-
gen aus Deinen Künſtlerwallfahrten werden
Dich freundlich durchs bürgerliche Leben ge-
leiten, und den oft öden Pfad mit ihren hol-
deſten Blumen beſtreuen.

Laß mir bald eine günſtige Antwort wer-
den, damit es mir nicht geht, wie den Prie-
ſtern am Pilgerhospitale zu Rom, die jeden
Sonnabend vor den ungläubigen Kindern
Israels tauben Ohren predigen. Die armen
Pfaffen quälen ſich mit ſchönen Controverés-
monen, um den verſtockten Haufen zu rüh-
ren. Doch ſie mühen ſich umſonſt. Das jü-
diſche Auditorium ſpuckt in Geheim auf den
falſchen Meſſias, und verſtockt immer mehr in
ſeinen Sünden.

Drei und funfzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Rom.

Wunderbar ward mir zu Muthe, als ich in das alte Rom einfuhr.

Es war eine Nacht, so schön wie man sie nur in Italien haben kann. Der Mond beleuchtete die Ruinen der Weltbeherrscherin. Die Geister des classischen Jahrhunderts entstiegen den Mausoleen, und wandelten durch die verödeten Colonnaden.

Das ungeheure Coliseum füllte sich und lustig regte sich's im Circus. Der Mond sendete seine reinsten Strahlen durch die Kuppel des Pantheons und weckte die göttlichen Schläfer Raphael von Urbino, Hannibal Carrache und Mengs, die hier schlummern. Die Obelisken warfen ihre weiten Schatten aus, in denen der Geist des wackern Fontana *)

---

*) Fontana, ein berühmter Baumeister zu Rom, der zur Zeit des um die Verschönerung

luſtwandelt! Durch den Triumphbogen des Septimius Severus drängte ſich der ſtolze Siegeszug, und eilte nach dem allgebietenden Capitol, wo der zürnende Jupiter Capitolinus die Kirche von Arocoeli, *) zum erhabe-

---

der Weltſtadt ſo hochverdienten Pabſtes Sixtus V. lebte, und außer vielen groſſen Werken auch die Aufrichtung vier der größten Obelisken, welche das neue Rom ſchmücken, glücklich vollbrachte.

*) Die Kirche von Arocoeli liegt auf dem Capitol, und iſt ein Eigenthum der Franciscaner, aus den Trümmern des Tempel des Jupiters Capitolinus erbaut. Der Tempel dieſes Gottes zeugte von der Macht und dem Reichthume der Römer. Die Natur des Gottes war von Golde. Die Trophäen der bezwungenen Könige prangten hier in ſtolzen Reihen. Die ſybilliniſchen Bücher wurden hier niedergelegt. Livius liefert eine Beſchreibung der Tempel, die mit dem jetzigen Zuſtande der Kirche ſehr contraſtirt. Arme Franciscanermönche,

nen Siegestempel umschuf, und die frommen Brüder des heiligen Franciscus durch seine Blitze aus ihrem andachtsvollen Schlummer aufscheuchte. Die Sprüche der Sybille wurden hörbar, und die heiligen Schilde, die des Tempels Säulen schirmten, erklangen wie fernes Schlachtgetön.

Heilige Roma, wo ist dein Jahrhundert! Wo sind die Heroenseelen, die in diesen ungeheuren Räumen ihre Größe auslegten! Die Zeit hat sie verschlungen. Ihre Asche ist verwehet; bemooßte Steine rufen dem einsamen Kunstfreund ein feierliches Sta viator! (stehe Wanderer) zu. Doch in der Geschichte und im Liede leben sie fort deine herrlichen Söhne.

Wie vermag ich Dir den Sturm meiner Empfindungen zu schildern, der meine Sinne mit sich fortriß!

Auf meiner Wallfahrt nach Rom habe ich nichts erfahren, was ich der Aufzeichnung

---

und römische Triumphatoren, fuimus Troes — fuit Ilion!

nderlich werth halten könnte. In dem ein-
men Ferrara feierte ich die Exequien des
ttlichen Arioſto. Mit glühender Andacht
arf ich mich bei ſeinem Grabe nieder, küßte
heilige Erde, und ſprach leiſe zwei Stro-
en aus dem Roland. Schade, daß der un-
ückliche Taſſo, der ſein Jeruſalem in dieſer
adt ſchrieb, nicht auch hier ruhet! Kein
äpchen der Erde würde dann heiliger ſeyn
die berühmte Höhle von Pauſilippo nicht
genommen, wo der ewige Lorbeer Moro's
he birgt.

Seit zwei Tagen bin ich unmuthiger
ie. Ich ſtreife durch die Ruinen, wie ein
eſſener. Ich ſuche eine Stelle, wo ich
ruhen möchte, und finde ſie nicht. Keine
he bleibt von mir unbeſucht, kein heiliges
d unangeredet, und doch ſtillt nichts das
eulose Sehnen, was mir die Bruſt zu
ngen drohet.

Der Baron von Lilienhof iſt hier. Ich
nge nach ihm. Und doch wage ich's nicht,
aufzuſuchen. Donna Julia di Ruffo
ſich noch hier auf. Ich will mich ihr

vorſtellen, wenn ich mich wieder geſammelt habe.

Nachſchrift.

Walther meldet mir den Tod des Landraths von Roſenſtern. Ruhe ſeiner Aſche!

Vier und funfzigſter Brief.

Oskar von Hollſtein an Julius von Löwenhorſt.

Rom.

Heute habe ich Lilienhof gefunden. Sein Anblick drang wie ein wärmender Strahl in meine Seele. Ich machte mit einem jungen Künſtler einen Gang nach der Kirche St. Andrea di Ponte Mole, die den Namen des großen Barozzi verewigt, und die ganz im Geiſte der alten Tempel Roms aufgeführt iſt. Ein Mann von hohem Wuchs, deſſen Geſicht mir durch eine Säule entzogen wurde, feſſelte meine Aufmerkſamkeit. Ich näherte mich ihm, und fand Theonens Züge in einem kräftigen

männlichen Style gezeichnet. Kaum hatte ich meinen Namen genannt, so lag ich schon gerührt in Lilienhof's Armen. Wir gingen lange Zeit sprachlos neben einander. Keiner von uns hatte den Muth, den Namen Theone zu nennen. So kamen wir an den Platz del popolo, wo ich meine Wohnung hatte. Lilienhof trat bei mir ein. Sein Blick fiel auf Theonens Bild, das mich auf meiner Reise begleitet hat. Lilienhof suchte seine Verlegenheit zu verbergen, und sagte mir Vieles über den Obelisken, der diesen Theil der Stadt schmückt. Länger vermochte ich mich nicht zu halten. Mein Auge füllte sich mit Thränen, und der Name der geliebten Todten schwebte über meine Lippen.

Der Baron kannte unser Verhältniß, und sprach mit einiger Bitterkeit über die Convenienzehen. Da ich ihn auf Rosenborn's Tod vorbereitet glaubte, so gab ich ihm den Brief des Finanzrath Walthers, der diese Nachricht enthielt, und entfernte mich schweigend ins Nebenzimmer. Bei meiner Rückkunft fand ich Lilienhof's Gesicht ungewöhnlich erheitert. Die trübe Wolke des

Kummers, die das durch mich geweckte Andenken an die theure Schwester über seine Stirn verbreitet hatte, mußte einem milden freundlichen Lächeln weichen. Er gab mir den Brief zurück, bat mich in einem herzlichen Tone, des Lebens wieder froh zu werden, und wollte, trotz aller meiner Bitten, auch nicht einen Augenblick länger verweilen.

Beim Abschiede mußte ich ihn fest versprechen, mich über den Tod seiner Schwester nicht mehr zu bekümmern. Rom ist noch die alte, sagte er beim Weggehen, die Zeit der Wunder ist noch nicht ganz verschwunden. Die Hoffnung hat auch hier ihre Tempel! Ob ich gleich nicht weiß, was er damit sagen wollte, so bin ich doch seit der Bekanntschaft mit Lilienhof ein ganz anderer Mensch. Macht es die Aehnlichkeit mit meiner Theone, daß ich mich auf Augenblick, einer glücklichen Selbsttäuschung überlassen kann?

Fünf und funfzigster Brief.

er Baron von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Rom.

lienhof, der auf einige Tage zu seinem runde den Cardinal Doria aufs Land ge- st ist, hat die Nachricht von dem Tode sei- s Schwagers officiel erhalten. Vielleicht er genöthigt, nach Deutschland zurück zu n. Ungern würde ich ihn reisen sehn.

Gestern hatte ich eine Erscheinung, die h wachend und träumend beschäftigt. Ich chte den Nachmittag in der Peters-Kirche und war im Anschaun dieses Tempels ver- ken, zu dem nur der Lehrer eines Ra- el *) aus seiner königlichen Seele die Rie-

*) Bramante, dessen schon oben gedacht ist, lie- ferte die ersten Zeichnungen zu diesem weltbe- rühmten Tempel, und fing den Bau im Jahre 1514 an, den sein Schüler Raphael in Verbin- dung mit Sangallo, und dem als Baukünstler

sengedanken schöpfen konnte. Es wurde dunkler, das Sonnenlicht ergoß sich nur noch matt durch die hohe Kuppel. Die hundert Lampen am Grabe des heiligen Petrus ersetzten durch ihren magischen Schein die fröhliche Helle des Tages. Die Verklärung Christi, Raphaels Künstlerapotheose, hatte lange meine Blicke geiesselt. Der Heiland schwamm im Abglanz der Ewigkeit. Unwillkührlich faltete ich meine Hände, und sprach ein dreimal Heilig über den grossen Meister. Beim Anbruch des Abends wurde ein Theil der Kirche durch viele Lichter erhellt, denn die Zeit der Benediktion rückte heran. Ich nahm meine Stelle so, daß die Mischung von Licht und Schatten, die in diesem ungeheuren Gebäuce die schönsten architectonischen Prospecte gewährt, mir günstig schien. Wer die Größe dieses herr-

---

bekannten Dominicaner-Mönch Giocondo fortsetzten, und der, außer einer Menge anderer berühmter und unberühmter Meister, aus der Hand des kühnen Michael Angelo seine Krone empfing.

ben Tempels ganz empfinden will, muß ihn
r Abendzeit in halber Erleuchtung ſehen.

Da ich von Donna Julia zu einer Con-
ſationi geladen war, ſo wollte ich das Ende
Meſſe nicht abwarten. Ich mochte ohnge-
r zwanzig Schritte zurückgegangen ſeyn,
der Anblick einer weiblichen Figur meine
tte hemmte. Ihr Geſicht konnte ich nicht
n, denn ein langer dichter Schleier umfloß
reizendſte Geſtalt, und verhüllte das reine
t ihrer Augen vor den unlautern Blin-
licken. Sie kniete vor einem Heiligen-
, und ſah unverwandt nach demſelben.
ſtille Andacht verſunken ſchien ſie nicht
bemerken, was um ſie vorging. Es war,
wenn ich Theone vor mir ſähe, ſo ganz
ihr die Unbekannte. Nur das Feier-
der Körperhaltung, der langſam ernſte
, mit dem ſie durch die Kirche ſchritt,
merklich gegen die leichten Bewegungen
nens ab. So würde ſich die Geliebte
zeigen, wenn ihr Geiſt in einer ſtillen
t an mein Lager treten könnte. Ich
e der Unbekannten folgen, doch eine ge-
Macht hielt mich zurück. Es war, als

wenn mir eine Geisterstimme zugerufen hätte: Störe nicht den stillen Wandel der Geisterwelt, frecher Erdensohn, auch dir schlägt einst die Stunde der Aufnahme in den heiligen Bund. Mein Auge sah der mir so theuren Unbekannten forschend nach. Theoneus Bild drängte sich mir vor die bewegte Seele. Auf der Stelle, wo die fremde Frau gebetet hatte, kniete ich nieder. Es war der Geist meiner Theone, dachte ich bei mir. Kein irrdisch Weib kann so heilig und hehr eintreten. Bist du noch nicht versöhnt, frommer Schatten der Geliebten? Was soll ich thun, daß du Ruhe findest; daß kein reuevoller Rückblick auf diese Erde deinen himmlischen Frieden störe? Soll ich dir ein Seelenamt halten lassen, und während der Priester die Feier begeht, auf meinen Knien Vergebung dir erringen? Kann der Himmel dir zürnen? Nein! er kann — er wird es nicht. Die Liebe hat ihre Vermittler am Throne des Höchsten.

Sechs und funfzigster Brief.

Der Landrath von Rosenstern an den Baron von Lilienhof.

G . . . .

So schwach ich mich auch fühle, so muß ich Dir, mein theurer Schwager, doch noch ein Lebewohl sagen. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so bald mit mir enden würde. Was will ich's leugnen, ich hätte gern mein Dasein noch einige Jahre fristen mögen. Das Leben gleicht nicht selten einem alten grämlichen Freunde, den man doch bei alle seinen Launen nicht gern von sich läßt! Wer wird Leonore sagen, daß ich ihr so bald folge? Dort oben gibt es doch keinen Hollstein!

Ich habe Alles verziehen, lieber Lilienhof. Und ruhig ohne Rachgefühl trete ich in die Welt der seligen Geister. War es Theodors Schuld, daß mein Blut ruhiger floß als das ihrige, daß ich dem Fluge ihrer tollen Phantasien nicht folgen konnte? Mein kälter Sinn verscheuchte die freyen Kinder der Laune. Was ich Dir früher schon er-

klärt habe, das wiederhole ich jetzt in dieser feierlichen Stunde, wo Tod und Leben sich berühren. Hätte ich Theonens Leidenschaft für Hollstein zu rechter Zeit geahndet, so würde ich selbst das Band mit blutendem Herzen zerrissen haben, was Deine Schwester an einen Mann fesselte, den sie nur achten, doch nicht lieben konnte. Hollstein hätte aus meiner Hand das theure Pfand empfangen. Beide würden mich dann im Gefühle ihrer Glückseligkeit als ihren Hausgott verehrt, mein Andenken mit Rührung begangen haben! Jetzt ist Alles anders! — Mein Testament habe ich beim landschaftlichen Secretair deponirt. Es ist sehr einfach, denn Ida und Adelheit sind die Erben meines Vermögens. Für meine Bediente habe ich durch einige Legate gesorgt. Du und der brave Löwenthal ihr müßt wohl die Pflicht für die Vollziehung meines letzten Willens übernehmen.

Die Erziehung meiner Töchter überlasse ich ganz Amalien. Theonens Wille war dieß ja! — Die Neigung meiner Kinder soll nicht durch Vetter- und Basenschaften geleitet werden. Sie können sich demnächst den Mann

wählen, für den ihr Herz schlägt. Bitte, Lilienhof, wache hierüber! Keine Konvenienzehe — hörst Du's!

Leb wohl, redlicher Freund. Sollte Dir Hollstein auf seiner Wanderung begegnen, so sag ihm, daß er sich meinetwegen kein Gewissen machen, und den Rest seiner Tage ruhig im Arme der tröstenden Freundschaft verleben solle! —

Sieben und funfzigster Brief.

Der Baron Lilienhof an den Baron von Hollstein.

Rom.

Die Erscheinung in der Peters-Kirche war nichts weniger als Täuschung. Sie haben nicht den Geist meiner Schwester, sie haben Leonore selbst gesehn. Ihr Tod war nur scheinbar! Verhältnisse erforderten es, die Welt das Absterben meiner Schwester glauben zu machen. Amalie und zwei treue Diener

wissen allein um diesen Vorgang! Theone hatte sich dem Tode geweihet! Ohne diese Täuschung wäre dieses theure Wesen für uns alle verloren gewesen.

Morgen sollen Sie Alles erfahren. Theone weiß, daß Sie hier sind; doch will sie erst nach acht Tagen in eine Zusammenkunft mit Ihnen willigen. Die Ursache dieses Aufschubes will ich Ihnen mündlich sagen. Aengstigen Sie Sich nicht. Ein Schreiben von Rosenstern, das mit der Nachricht seines Todes zugleich eintraf, ist der Freibrief eurer Liebe.

Acht und funfzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Rom.

Lilienhof hatte Recht, als er mir sagte, auch die Hoffnung hat hier ihre Tempel! Rom ist noch immer die Wunderbare, in deren ma-

gischen Räumen sich alles Große und Herr-
liche gestaltet. Die Todten erstehen hier, und
erwachen zum neuen beglückenden Leben!
Theone lebt. Fasse mein Entzücken, Julius.
— Theone ist nicht todt, sie lebt. Noch heute
werde ich sie sehen.

Der Gedanke, um den getäuschten schwer
gekränkten Gatten leben und stillschweigend
den ewig nagenden Vorwurf einer Untreue
aus seinen scheuen Blicken lesen zu müssen,
war für die zart gestimmte Theone furchtbarer,
als der Tod. Der schreckliche Gedanke des
Selbstmordes stand vor der Seele der Ge-
liebten. Sie wollte durch Gift ihr Leben en-
den, und so den zürnenden Gatten versöhnen.
Amalie entdeckte den unglücksschwangern Plan
ihrer Freundin, und machte Lilienhof, den Ta-
geliengeschäfte zu einer Incognitoreise aus
einer italienischen Heimath nach Deutschland
gestimmt hatten, mit Allem bekannt. Der
Plan, Theonen zu entführen und die Nach-
richt ihres Todes, als Folge des Wochenbet-
tes zu verbreiten, stand schnell vor Lilienhof's
Seele. Der Geist der Intrigue, der in Ita-
lien wohnt, und bald in der Schellenkappe

der Liebe, bald in der traurigen Mönchskutte sich zeigt, erschien hier im heiligen Gewande der Geschwisterliebe und Freundschaft, und versöhnte durch diese That Tausende seiner Todsünden. Der Arzt, ein Freund des Hauses, begünstigte den brüderlichen Raub, der bei Rosensterns Abwesenheit keine Hindernisse fand. Es war Theonens Wille, daß auch ich an ihren Tod glauben sollte, daher denn Amaliens Brief bei mir auch nicht den geringsten Zweifel erregen konnte.

Lilienhof floh mit seiner Beute nach Rom, wo eine Freundin die Pflege der theuren Schwester übernahm. Theone war entschlossen, in ein Kloster zu gehn. Ihre fromme Schwärmerei glaubte, in dem stillen Gemäuer eines andächtigen Schwester-Vereins die himmlische Ruhe zu finden.

Hätte ich meine Reise hierher noch um einige Wochen verzögert, so wäre Theone auf ewig für mich verloren gewesen. Fasse den Gedanken, Julius, in seiner ganzen Tiefe! Ein Schwindel ergreift mich, als wenn ich über einer ungeheuren Felsschlucht schwebte, die, den Himmel von der Hölle trennend, mit

tauſend ungeheuren Drachen und wild ſich ringelnden Lindwürmern mich angähnte. Noch bin ich nicht ruhig! Warum zögert Theone, mich zu ſehen! Wozu dieſer Aufſchub! Verlangt ſie nicht, gleich mir, nach dem lang entbehrten Augenblicke des Wiederſehens! Mein Herz ſchlägt hörbar; — meine Bruſt erweitert ſich bei dem Gedanken an die ewig Theure.

Neun und funfzigſter Brief.

Oskar von Hollſtein an den Grafen von Löwenhorſt.

Rom.

Ich habe ſie geſehen, Julius, ich habe ſie geküßt mit dem Kuſſe der heiligſten Liebe. Es iſt nicht mehr die Theone, die in Heimburg mit mir fröhlich ſcherzte. — Es iſt eine Heilige, vor der ich hätte niederfallen mögen, wie vor einem Mutter-Gottes-Bilde. Die Wangen, auf denen die Liebe vormals

die Rosen des erwachenden Verlangens mit dem Feuerkolorit eines Correggio zeichnete, sind bleich wie der Mond, wenn er die Trümmern verschwundener Seeligkeiten beleuchtet. Die blühenden Tinten, mit den Flora diese Lieblingsblume zierte, erstarben im heiligen Weiß der Lilie, das an die büßende Magdalene des großen italienischen Meisters erinnert.

Wie ich vor ihr stand, und es kaum wagte, sie anzuschauen, reichte sie mir mit himmlischer Grazie ihre Hand, und sprach mit einer nie vernommenen Weichheit: Oskar, ich liebe Dich noch unendlich, ich darf Dich immer lieben, doch nur mit der Liebe der treuergebenen Schwester! — So, Julius, sprechen Engel, wenn sie am Throne des zürnenden Altvaters als freundliche Redner der schwachen Menschheit da stehn.

Das Gewicht dieser Worte drückte mich nieder, — ich sank bewußtlos zu Theonens Füßen. Sie selbst wankte, und fiel in die Arme ihres Bruders. Nach einigen Minuten suchte sie sich zu fassen. Ich setzte mich zu ihr auf eine Ottomanne. — Meine Knie

ührte das ihrige, wie vormals, doch regte
kein wild begehrendes Verlangen in mir;
das Feuer, was jüngſt die Sinne in den
ndel der Leidenſchaft nach Genuß trieb,
zur reinen Flamme der Feſta geworden.
Wir ſprachen viel zuſammen von Ida
Adelheid. Dieſe Erinnerung regte Theo-
Gefühle raſch auf. Sie wurde freund-
r, die Kleinen ſchwebten mit ihren En-
Köpfen über uns.
Lilienhof miſchte ſich in unſer Geſpräch,
verſprach uns, die Kinder in einigen Mo-
zuzuführen, wenn ſeine Schweſter eine
ngung eingehn wollte. Theone wurde
er. — Die Freundlichkeit ihrer Mienen,
wie das himmliſche Verſöhnungszeichen
Regenbogens, die nach dem Gewitterſtur-
die Magie ſeiner Farben auf den vorher
nkeln Grund des Gewölkes zaubert, ver-
ch. — Bange forſchte ich noch; — Li-
f ſchwieg. Theone brach die Stille, die
ns herrſchte, und ſagte mir ruhig, daß
tſchloſſen ſey, den Schleier zu nehmen,
daß ich ſie nur noch kurze Zeit ſehen
Sie will eilen, ihren Entſchluß aus-

zuführen, ehe das Andenken ihrer ſüßen Schuld den frommen Vorſatz aus ihrer Seele verdrängt. Acht Tage hat ſie mit ſich gekämpft, und mich deshalb erſt heute ſehen wollen. —

Mein Herz war zerriſſen. Wild umfaßte ich Theonen, als wenn ich ſie feſthalten wollte, damit der Himmel mir die Braut nicht raubte. Sie ſank an meine Bruſt. Thränen entquollen ihren ſchönen Augen. Theone hat geweint! — War dieſes der letzte Tribut, den ſie der irrdiſchen Liebe brachte; waren es die Perlen, mit denen ſich die Himmels-Braut ſchmückt?

Sechzigſter Brief.

Der Finanzrath Walther an den Baron von Hollſtein.

G . . . .

Wo weilſt Du, wo finde ich Dich, damit Du die tröſtenden Worte des Freundes vernimmſt. Du haſt eine ſtarke Seele, Oskar,

Du haſt die Bitterkeiten des Schickſals ſchon erfahren; ich kann Dir die Trauer in ihrer wahren Geſtalt zeigen! Deine geliebte Mutter iſt dahin. Die edle Frau unterlag der immer mehr zunehmenden Nervenſchwäche.

So ruhig wie ihr Leben war, war auch ihr Tod! In einem heitern Schlummern, den der Traumgott mit ſeinen lieblichſten Bildern begleitete, floh die Seele in das unbekannte Land. Sie iſt die erſte, die ich ſterben ſah. Der Tod hat ſeine ſchauerliche Seite dadurch für mich verloren. Die Religion ſchien ſie zu ihrer Himmelsreiſe zu ſtärken, denn ſie betete oft, und mit Inbrunſt. Frommer Glaube der Väter, warum bauen wir dir keine Altäre mehr? Warum zerſtören unſere Weiſen den göttlich ſchönen Wahn, der, gleich einem aus Roſenſchein gewobenen Nebel, das dunkle Reich der Zukunft verhüllt?

Dein Uebergang zum Katholicismus, den du mir verborgen gehalten haſt, iſt Deiner guten Mutter nicht zu Ohren gekommen. Ich ſage nichts darüber, Du möchteſt mich ſonſt der kalten Gemüthloſigkeit beſchuldigen.

Du bist jetzt frei, keine Rücksicht bindet Dich mehr. Opfere dem geliebten mütterlichen Schatten Deine Thränen, und lebe nunmehro in dem schönen Gebiete der Kunst!

Der Großherzog hat neulich einige Franzosen in seine Dienste genommen, die vom Glückskinde, das, mit Shakespear zu reden, so oft den Esel krabbelt und liebkost, sehr begünstigt werden. Es giebt hier solcher Esel viele, doch sind sie nicht so anspruchslos, als das lastbare Thier des Heilandes, oder der sinnreiche Langohr des Sancho.

Ein und sechzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Rom.

Meine Mutter ist todt; Theone, die kaum erstandene, trennt sich von mir auf ewig, um im dunkeln Gemäuer, wohin der Liebe erfreuliches Licht nicht dringen kann, ihr schönes Le-

ben zu begraben. Soll ich der Stunde flu-
chen, die mir das himmliſche Bild der Ge-
liebten auf der Andacht Engelsfittigen vor
die trunkene Seele führte! — Mußte ich ſie
ſehen, um ſie auf ewig zu verlieren? Der
Tod, mit dem Theone, wie ich glaubte, die
Schuld der Natur zahlte, erſchütterte mich
tief. Wie die Geliebte dem Leben den Rük-
ken gekehrt hatte, richtete ich das Auge ſehn-
ſuchtsvoll nach den Regionen der göttlichen
Liebe! Der zweite ſelbſtgewählte, ſelbſtge-
ſchaffene Tod, der mir die Braut vom Altar
reiſt, und den ſchön geträumten Traum eines
einen Erdenglücks durch das finſtere Ge-
penſt eines neidiſchen Gelübdes verſcheucht,
aubt mir mehr als das Leben, er raubt mir
n Glauben an Theonea! Was ſind Ge-
bde gegen das heilige Recht einer himmli-
en Liebe! Wiegen die Seufzer die Klagen,
s heiße Sehnen der Liebe weniger, als der
uſchende Anhauch einer frommen Schwär-
rei?

Geiſt meiner Mutter, zieh mich Dir nach!
r liebt mich ja keiner mehr. Der Arzt
l nicht, daß ich mehr ſchreibe. Ich muß

ihm folgen, denn ich bin sehr krank. Das Fieber, in das ich seit dem Tage meines Besuches bei Theonen gefallen bin, martert mich schrecklich. Daß der Abschied vom Leben so umständlich ist!

Zwei und sechzigster Brief.

Oskar von Hollstein an Julius von Löwenhorst.

Rom.

Lilienhof ist gestern zwei Stunden bei mir gewesen, er macht mir noch immer Hoffnung, daß Theone ihren Vorsatz, ins Kloster zu gehen, nicht ausführen werde. Es ist ein unzeitiges Mitleid, das ich ihm nicht danke. Das Schweben zwischen Hoffnung und Furcht ist schrecklicher, als das Unglück selbst. Die Hoffnung gleicht einem Irrwisch, der in dem in Nacht versunkenen Wanderer den Gedanken eines wirthlichen Hüttchens weckt, und ihm tausend schöne Dinge vorhält. Ein schirmen-

s Obdach, ein warmes Lager, einen er-
ickenden Trunk. — Der arme Getäuſchte
gt dem befreundeten Lichte, und ſinkt mit
nen anmuthigen Bildern rettungslos dahin.
Lilienhof iſt einer von den Troſtrednern,
den armen Sünder zum Hochgerichte be-
iten.

Drei und ſechzigſter Brief.

r Baron von Hollſtein an den Grafen von Löwenhorſt.

Rom.

o ſehr ich auch auf die Hoffnungs-Träume
lt, ſo griff ich doch bisweilen noch zuver-
lich nach dieſer Krücke, auf die wir arme
rbliche uns gern ſtützen, wenn das Schick-
mit unſern Wünſchen durchgeht. — Doch
werfe ich ſie weg, dieß arme Werkzeug.
n die Selbſttäuſchung hat ihre Farben ver-
cht; Theone iſt ſeit drei Tagen als No-
im Kloſter der heiligen Magdalena.

Sie will für mich beten, hörst Du's, Julius! Gebete, armselige Gebete giebt sie mir für meine heißen Seufzer! Wenn ich in Sehnsucht zerfließe, und zu ihrem Bilde mit brennender Andacht rede, liest sie im Brevier, oder betet zur strengen Heiligen, das Andenken an den einst so geliebten Mann aus ihrer Seele zu vertilgen. Wenn ich die Pfänder ihrer Liebe mit tausend Küssen bedecke, berühren ihre Lippen den kalten Marmor der heiligen Frau. Wenn meine Thränen um sie rinnen, und die reizende Erinnerung der süßen Schuld das zerrüttete Hirn auf Augenblicke denken lehrt, zählt sie am Rosenkranze ihre Bußgebete, und schlägt ein schützendes Kreuz bei dem Gedanken an die Zeit unserer Liebe.

Vier und ſechzigſter Brief.

Der Baron von Lilienhof an den Baron von Hollſtein.

Rom.

Der Cardinal Albéroni hat mich einladen laſſen; ich weiß nicht, ob ich Sie heute ſehen kann, darum ſchreibe ich Ihnen dieſe Zeilen. Hoffen Sie Alles, lieber Hollſtein, Theone iſt noch nicht für Sie verloren. Die fromme Schwärmerei meiner Schweſter kann noch eine wohlthätige Richtung nehmen.

Die Nachricht von Roſenſterns Tode gab freilich Theonens andächtigem Heroismus neue Spannkraft; indeſſen hat Ihr Anblick ſo mächtig auf die zarte Seele gewirkt, daß mich meine Rechnung trügen müßte, wenn ich die Theure dem Leben nicht wieder gegeben ſähe.

Der Cardinal iſt in unſerm Intereſſe. Durch ihn habe ich auf die Priorin des Kloſters, eine geiſtvolle und dabei höchſt gutmüthige Frau, zu wirken gewußt.

Fünf und sechzigster Brief.

Theone von Rosenstern an Oskar von Hollstein.

Rom.

Gieb mir den geraubten Frieden wieder, holdseliger Räuber! Lehre mich dieses Herz beruhigen, was nur bei Deinen Manen im Doppelschlage hörbar sich rührt.

Kann ich nicht beten, ohne an Dich zu denken? Muß Dein Bild sich zwischen mich und die hochgebenedeiete Gottesmutter drängen? Wenn das Glöckchen zur stillen Feier der Hora ruft, und die Schaar der frommen Schwestern in ungetrübter Andacht zu dem Herrn kindlich ruft, spreche ich leise Deinen Namen. Liege ich zu den Füßen der heiligen Magdalena, um durch heißes Flehen das Andenken meines schuldvollen Wandels zu entsühnen, so lispelt die Stimme der Liebe anmuthsvoll mir zu. Der ernste Blick der heiligen Frau fließt in ein göttliches Lächeln über. Freundlich zeigt sie sich mir, da doch ihr strafendes Auge die Sünderin zur Buße schrecken

te. Wachend und träumend umgiebst Du
k. Selbst aus des Kelches Gold würde
Dein Bild entgegenstrahlen.

Oskar, ich muß Dich ewig lieben. Ich
n, ich darf mich nicht täuschen. Zur Him-
s-Braut wollte ich mich weihen. Doch
Herz war dem geliebten Manne zuge-
dt! Der Schwur, nur für den Heiland
leben, und das Irrdische auf immer zu
engnen, würde mich noch fester an den
ren Erdensohn gekettet, und sein Bild in
Himmel, unter die Zahl der Heiligen, ge-
t haben.

Der Schleier, das sinnreiche Zeichen des
chiedes von der Außenwelt, konnte die
ne Vergangenheit unserer Liebe nicht dek-
! Nimm sie hin, meine Schwüre, meine
! — Nur Dir will ich angehören! Ver-
ung, heilige Frau, wenn ich Deine keuschen
en mit dem Liebe entbrannten Herzen
at!

Mein Noviziat ist noch nicht zu Ende,
fühle ich, daß ich den stillen Frieden die-
heiligen Mauren stören würde. — Ich
sse sie Morgen, um in Deinen Armen

das Gelübde ewiger Treue durch einen Liebes-Kuß zu besiegeln.

Oskar, noch ist Rosensterns Schatten nicht versöhnt; — zwar schied er ohne Haß dahin, doch ein Opfer fordere ich von Dir. Laß mir den Manen des zürnenden, hartgetäuschten Gatten diesen Tribut bringen! — Erst nach sechs Monaten werde ich ganz Dein.

Nachschrift.

In diesem Augenblicke höre ich von meinem Bruder, daß Du krank bist, bester Oskar.

Warum verschwieg man mir Deinen Zustand? O könnte ich doch gleich bei Dir seyn. — Mein Herz regt sich von angstvoller Besorgniß. Liebling meiner Seele, Du littest um meinetwillen. Heilige Mutter Gottes, erhalte mir ihn, oder nimm uns vereinigt in Dein himmlisches Reich.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Oskar von Hollſtein an Julius von Löwenhorſt.

Rom.

Theone's Liebe zu mir iſt nicht erloſchen. Sie glänzt herrlicher als je. Die fromme Schwärmerei des theuren Weibes hat unſere Leidenſchaft geheiligt! Theone iſt auf die Nachricht von meiner Krankheit, in Begleitung ihres Bruders, zu mir geflogen. Ich konnte meinen Augen nicht trauen, als ich ſie eintreten ſah. Es war nicht mehr die ernſte Theone, wie ich ſie zuletzt ſah. Der Heiligenſchein, der mich zittern machte, war vor dem Lächeln der Liebe verſchwunden. Die Wangen glüheten von innigem Verlangen nach dem Geliebten. Eine Stunde vorher hatte ich einen Brief von ihr erhalten, worinnen ſie mir in der rührenden Sprache der begeiſternden Liebe ſagt, daß ſie die Meine werden wollte. Ich lag ermattet auf meinem Lager.

Die Freude stürmte verschwenderisch auf mich ein. Das arme Herz, vorher so ganz arm, konnte den Reichthum der Liebe nicht in sich aufnehmen. Jetzt erschien sie selbst, um mich durch das Anschaun ihrer Liebenswürdigkeiten zu stärken.

Ich war so unglücklich, und bin nun so überglücklich. Daß Du bei mir wärest, daß Du mich jetzt sehen könntest! Ich bin wieder der Alte; die Liebe hat mir meinen sonst so fröhlichen Humor zurückgegeben! Wie das Aether-Licht durch die hohe Kuppel der Peters-Kirche fällt, und den herrlichen Tempel mit seinen reinen Strahlen erhellet, so ward's in meiner Seele lichter, als ich Th.o-nen's gewiß war. Die schönsten blüthenreichsten Träume meiner Phantasie, sie sind erfüllt! Die Kränze, die meine Einbildung aus duftenden Rosen und freundlichen Vergißmeinnichts wand, und die der rauhe Sturm der Wirklichkeit daron trug, ich habe sie wieder. Die Liebe hat sie gesammelt, und zu einem reichen Blumenteppich vereinigt. Ge-

ſegnet ſey mir, holde Göttin Phantaſie, zu
deinem Prieſter weihe ich mich. Du ſchmückſt
das dürftige Leben, das ohne deine Gunſt
kaum ſeine Blöße decken würde. Wenn deine
Schöpfungen ſich verkörpern, wenn die Liebe,
wie bei mir, ihre flüchtigen Geiſter flehen
eißt, und die leichte Hülle der Ideale ab-
egt, um das irdiſche Gewand mit reizendem
Faltenſchlag um ihre Schultern zu werfen,
ann vergißt man, daß man nur Menſch iſt.
elbſt dann, wenn die luſtigen Bilder der
hantaſie keine Spur hinter ſich zurücklaſſen;
nn ihre bunten Lichter in dem dicken
unſtkreiſe der Wirklichkeit ihr zartes Leben
hauchen, ſey ſie uns heilig!

Mein Arzt, der Theonen und Lilienhof
mir vorfand, und ſeinen Kranken ſo bei-
ſah, ſagte ganz naiv: jetzt bin ich hier
rflüſſig! Donna Theona, ihnen vertraue
den Kranken.

Der gute Mann hatte Recht. Was
ich ohne ſie geworden!

Die Zeit des Carnevals iſt nahe. Der

Corso wird wach. Rom wird bald die ernste Miene ablegen, und die Thorheiten seiner Kinder belachen. Dieses Volksfest muß den Römern ehrwürdig bleiben. Wer weiß, ob es nicht eine Vorschule zu den Fechterspielen und zu den Festen im Circus ist, die die Römer des neunzehnten Jahrhunderts ihren großen Ahnherrn nachspielen.

Der Geist der classischen Zeit ist zwar verschwunden, die neuern Römer haben keine Catonen, keine Pompejen. Doch er kann wiederkehren. Der Donner, der jetzt vom Kapitol das Signal der allgemeinen Lustigkeit giebt, wird einst wieder herrschen. Der Tempel des Jupiter Capitolinus entsteigt dann den Trümmern.

Lilienhof wird nach dem Carneval nach Deutschland reisen, um Rosenstern's Verlassenschaft zu ordnen. Er bringt uns Ida und Adelheid mit. Die Mutterfreuden werden Theonen neu beleben. Wir begleiten Lilienhof bis Wien, erwarten daselbst seine

Rückkunft, und gehn dann nach Neapel, das wir zu unſerm künftigen Aufenthaltsorte machen werden. Theone ſo wenig als ich tragen jetzt Verlangen nach Deutſchland. Denke Dir, wie ſelig ich ſeyn werde! Theone mit ihren Kindern bei mir in Neapel, Capri's Zauber-Inſel gegenüber, bei Maro's Grabe, nicht weit von Herkulanum und Pompeji! Nur Du fehlſt mir, Julius! Wenn doch das Immergrün der Freundſchaft ſeine bleibenden Farben in den üppigen Blüthenkranz der Liebe miſchte!

Theone grüßt den Freund ihres Oskars, und ladet ihn herzlich ein, uns bald zu ſehen. Offene Arme ſollen Dich empfangen.

Sieben und sechzigster B

Der Graf Julius von Löw an den Baron Oskar v Hollstein.

Mount-Edg

Deine vier letzten Briefe erhielt ich cher Zeit. Ich befand mich gerade herrlichen Landsitze des Lords Edgec Mount-Edgecumbe ohnweit Plymou war so ganz zur Freude gestimmt.

Der Gedanke, Dich, mein Os lich glücklich zu wissen, ergriff mein Jubelnd durchlief ich den Park, un Edgecumbe und dessen liebenswürdi die mein Glück theilen mußten.

Die Geschichte Deiner Liebe rüh Kein Auge blieb trocken. Man s nicht, daß die Britten ohne Gefüh Sie empfinden tiefer als irgend eine Sie tragen ihre Gefühle nur nicht zu und suchen nie das Echo der hundertst Menge.

Oskar und Theone ist unser Lieblingstoast geworden. Lady Edgecumbe, eine geborne Schottländerin, in deren Brust die poetischen Anklänge des gesangreichen Hochlandes fortttönen, hat eine der schönsten Partien des Gartens ausgewählt, wo ein einfacher der Liebe geweiheter Tempel errichtet, und mit den Namen Oskar und Theone geziert werden soll. Du kannst stolz hierauf seyn, denn bei Lebzeiten canonisirt zu werden, das ist doch noch keinem begegnet. Der ehrliche Karl Borromeo, Schutzpatron von Mailand, mußte es sich zur besondern Ehre rechnen, daß man ihm vor Ablauf der gesetzlichen funfzig Jahre zum Heiligen erhob, obgleich der gute Mann sein ganzes Leben nichts weiter gethan hatte, als Beten und Spenden vertheilen.

Du hast freilich mehr gethan — doch möchten Deine guten Werke leicht hinter den frommen Thaten des Erzbischofs zurückbleiben.

Ich werde die Rolle des Advocaten des Teufels übernehmen, und Dir noch etwas zu schaffen machen.

Der Tod Deiner Mutte
wegt! Ruhe ihrer Asche! —
edle Frau. Daß der Becher
stets mit Wermuth versetzt se

Sobald die Zeitverhältni
eile ich zu Euch. Der jüng
Lords Edgecumbe wird die N
um unter meiner Führung
studiren.

Herzlich danke ich Deiner
Zusage eines freundlichen E
verlange nach Ihrer Bekanntsch
die Dich, meinen Freund, so fe
ein außerordentliches Weib sey
weiblicher Vollkommenheit, das
Brust trugst, war nicht gemein

So lieblich auch das Bild
mir von einem stillen Familie
sen hast, so kann ich doch mein
sätze nicht aufgeben.

Es mag Fehler meiner E
daß mein Glaube an weiblic
schwach ist. Die Welt, in di
ohne Führer eintrat, hat mir
Seite der schönen Hälfte de

schlechts gezeigt. Der Gedanke des Metastasio:

E la fede degli amanti
Come l'araba fenice;
Che vi sia ciascum lo dice
Dove sia nessun lo sa. *)

ist bei mir zum Glaubensartikel geworden. Gieb Dir keine Mühe, lieber Oskar, meine Eheſcheu zu vertreiben. Dieſer Dämon weicht nicht von mir.

Theone ſoll nie erfahren, daß ich ſo gering von ihrem Geſchlechte denke.

Wenn Dir die Götter einen Sohn ſchenken, ſo gieb mich ihm zum Mentor. Ich will einen Herzvollen Mann aus ihm bilden! Dieſer Gedanke iſt jetzt meine Lieblings-Idee. Ich billige zwar Deinen Entſchluß, vorerſt in Italien zu bleiben, doch bin ich über die Wahl des Wohnorts nicht mit Dir einver-

---

*) Dem arabiſchen Phönix iſt eheliche Treue vergleichbar.
Jedermann redet von ihm, — noch hat ihn niemand geſehn.

ſtanden. Neapel würde ich, trotz der
ſiſchen Gegend nicht zum beſtändigen
halte auserleſen haben. Die Menſ
fallen mir da nicht. Der Adel iſt
ſtolz. Die geringere Claſſe fron
dumm.

Beide ſind heimlich und wild, gl
Veſuv, der ihnen gegenüber liegt,
oft, bei heiterer Luft, in glühendem
ſeine Flammenſäulen auswirft.
ſucht man hier vergebens.

Wie ganz anders iſt dieſes in
wo man in einer herrlichen Natur a
liche Menſchen findet. Florenz hat zw
Inſel Capri, keinen Veſuv, doch w
Du bei Neapel ein Arnothal mit ſei
Weingott heiligen Höhen?

Die Zeiten der Medicis ſind
und Leopold lebt nur noch in der hul
Erinnerung; doch ſieht man noch in
Spuren dieſer treflichen Fürſten, bei
Muſen und Grazien ſo gern ver
Wenn gleich der fränkiſche Mumi
Menge Kunſtſchätze aus Florenz gerau
trotz des Zürnens des heiligen R

auch die keusche Madonna della sedia, aus dem Pallaste Pitti nach dem lüsternen Paris geschleppt hat; so fasst diese herrliche Stadt doch noch so viel Vortreffliches, daß man den Sinn an diesen Gebilden alter und moderner Kunst weidlich laben kann.

So lange das liebe deutsche Vaterland keine andere Form erhält, will ich in diesem glücklichen Exil verharren. Die Zeit der Erlösung ist vielleicht nicht fern!

Abfertigung

des

Majors to der Horst,

als Verfasser

der

Darstellung seiner dreißigjährigen Dienstverhältnisse im Hamburgischen Militär und der in denselben gemachten Erfahrungen,

von

Karl Baldamus.

Gedruckt im Königl. Taubstummen-Institut zu Schleswig
1825.

Abfertigung

des

Majors to der Horst,

als Verfasser

der

Darstellung seiner dreißigjährigen Dienstverhältnisse im Hamburgischen Militär und der in denselben gemachten Erfahrungen,

von

Karl Baldamus.

Numquam volui populo placere — Quis
enim placere potest populo, cui virtus placet?
Seneca.

Schleswig, 1825.
Gedruckt im Königl. Taubstummen-Institut.

Vorwort.

Wer die Menge für sich gewinnen will, der braucht nur auf die eingeführte Ordnung zu schelten. Der gemeine Haufe ist immer auf der Seite der Schreier. Wenn Unruhstifter die Gesetztafeln mit Koth bewerfen, so drängt sich nicht selten der schaulustige Pöbel hinzu, und freut sich des frechen Spiels. Der Verfasser dieser Blätter, dem alle und jede, in die to der Horstsche Angelegenheit eingreifende Verhältnisse völlig fremd sind, dem weder amtliche Beziehungen, noch Familienbande irgend eine Pflicht auflegen, der sich übrigens in seinem ganzen Leben nie durch Rücksichten gängeln lassen, sich vielmehr unter allen Umständen nur seiner Ueberzeugung hingegeben, und dieser, wenn sie ihn auch zu Zeiten von der großen

Frachtstraße der öffentlichen Meinung
führt hat, stets gefolgt ist, konnte sich
verbergen, daß der Major to der H
in der geschichtlichen Darstellung seiner
ßigjährigen Dienstverhältnisse Verstöße
die Vorschriften der Gesetze, der Moral
der Humanität begangen habe, deren
leuchtung ihm um so nothwendiger
da Interessen dadurch aufgeregt worden
ren Besprechung in mehr als einer H
ersprießlich seyn dürfte. To der
und seine Waffenträger haben nichts
lassen, um sich bei dem großen Hauf
Vortheil zu setzen, sie haben mit Gl
renwitz um sich herum geworfen, u
diesem und jenem ihre Zwecke erreich

Wer zum Publicum sprechen
dasselbe zum Richter aufrufen will, de
billig auch einfach und wahr seyn.
Areopag, der die wichtigsten Händel
entschied, dessen Einsichten ganz G
land vertraute, bei dem selbst Rom
suchte, untersagte den Parteien die
sche Grazie der Beredsamkeit, sch
Reflection aus, die das Auge des

Beschauers nicht selten durch gefährliche Schlaglichter und Schlagschatten von dem richtigen Standpunct abführt, und beschränkte die Vorträge auf die einfachste Entwickelung der Thatumstände. Im Finstern hörte man die interessirten Theile. Die Richter wollten nicht einmal Zeuge seyn, von dem Spiele, das die Leidenschaft auf dem Gesichte des Klägers oder des Angeklagten zurückließ, wodurch den Mitgliedern dieses souveränen Gerichtshofs leicht etwas Menschliches begegnen können. Die Vehme that es dem Griechentribunale nach. Vermummt saßen die Schöffen da, der Freigraf ließ allein sein Gesicht sehen, zum Zeichen, daß es auch ehrlich zuging. Dunkel und ernst war die Gerichtsstelle. Kein blendendes Licht drang durch das altgothische Gemäuer. Das Publicum bleibt immer ein sehr unzuverlässiger Richter, weil es für Lob und Tadel ein gleich williges Ohr hat, weil es selten sichtet und prüft, und von Haß und Liebe rohrartig hin und her getrieben, selten zu der wahren Ruhe gelangt. Es muß indessen sein Votum noch unzuverlässiger werden,

wenn die Parteiwuth unter der Maske der Unbefangenheit vor ihm erscheint, und der Leidenschaft das Wort zu reden sucht.

Man hat den Verfasser dieses Aufsatzes für einen Parteigänger von der Horst's gehalten, man hat ihm Autorschaften untergelegt, die ihm völlig fremd sind. Nicht gewohnt, sich fremdes Eigenthum anzumaaßen, zu ehrlich, um auch nur auf Augenblicke einen Autorruhm sich anzueignen, der freilich immer höchst zweideutiger Art bleibt, feind jedem Doppelgesicht, erklärt Schreiber dieses, daß er an Allen, was bislang in der von der Horstschen Sache erschienen, auch nicht den entferntsten Antheil gehabt habe. Wer Göthe's-Wilhelm Meister kennt, dem wird das Schicksal des Pedanten vorschweben, das der Verfasser dieser Abfertigung nicht theilen will.

Man darf übrigens von dieser Schrift, im Augenblick empfangen und geboren, keine umständliche, vielweniger gelehrte Auseinandersetzungen erwarten, wozu der Verfasser weder Lust noch Beruf hatte, nur Fingerzeige sollen diese Blätter enthalten, die den

verständigen Leser zum weitern Nachdenken führen werden; auf Andeutungen wollten sie sich beschränken, die gehörig benutzt, nie ganz ihren Zweck verfehlen. Wenn der rechte Ton einer Melodie nur erst angegeben ist, so wird es auch dem bloßen Naturalisten leicht, die Weise festzuhalten. Das Publicum gleicht fast immer einem solchen Naturalisten, es singt oft sehr falsch, fällt dabei aus dem Tacte, ohne sich um die Regeln des Generalbasses der Humanität zu kümmern, und empfindet es dabei noch sehr übel, wenn man von Verstößen gegen die Harmonie redet; doch kommt es am Ende, wenn die ruhige Kritik ernsthaft auftritt, zur Besonnenheit und stimmt über Lob und Tadel nach rechtem Maaße ab. Alle Mißtöne auszuschließen, ist unmöglich. Der beste Kapellmeister vermag dies nicht. Es gibt Kehlen und Instrumente, in die nie ein reiner Ton kommt. Diese mögen denn kreischen und zischen. Ihr Kreischen und Zischen verliert sich unter der Herrschaft der edlern Accorde. Die Dissonanz ist sogar nothwendig. Sie ist der Prüfstein der wah-

ren Melodie. In dem großen Concerte der Natur haben Dolen, die uns schon die Fabel als eitel bezeichnet, und Eulen, die nur im Stein, als Emblem der Minerva gelten, Gänse, denen die capitolinische Hoheit fehlt, und Pfauen, die Bilder frecher Ueberspanntheit, eine Stimme, ja selbst der Esel, der sich bisweilen in die Löwenhaut verbirgt, macht sich durch eine zitternde Fistel bemerklich.

Der witzige Piron, den der Humor um den akademischen Stuhl brachte, der aber dafür die hochansehnliche Vierzigerschaft, selbst noch durch seinen Leichenstein geneckt wissen wollte, rief einst einem Akademiker zu: kritisiren Sie mein neuestes Buch ja recht streng in der öffentlichen Sitzung, damit es bei dem Publicum nicht in Vergessenheit kommt. Eine gleiche Bitte wagt der Verfasser dieser Blätter, in der festen Ueberzeugung, daß durch eine genaue Zerlegung seiner Ansichten, die Wahrheit, um die es ihm allein zu thun ist, nur gewinnen könne. Alle Anonymität hassend, stellt er sich jedem Angriffe bloß. Die schrift-

ſtelleriſche Verkappung iſt in der Regel zweideutig, und der Schleier hat nur erſt dann einen Werth, wenn er ein reizendes Geſicht verbirgt.

Hamburg im März, 1825.

Karl Baldamus.

Wer ein Haus, das auf Betrachtung Ansprüche macht, in Augenschein nimmt, der fragt nach dem Style, in dem der Bau aufgeführt ist. Wem ein Musikstück vorgelegt wird, der sieht sich zuerst nach dem Tone um, aus dem dasselbe spielt. Der verständige Leser eines Buches forscht nach der Grundidee des Autors. Der Eingang zu einem Gebäude täuscht oft. Wenn sich hinter einem nach der dorischen Ordnung, die weder jonische Locken, noch korinthische Sträuße leihet, rüstig aufgeführten Portale, winkliche Gemächer, Absteigequartiere für Leumund und Groll vorgerichtet finden, so schüttelt der Architect bedenklich den Kopf. Wenn eine Musik, die aus dem ersten Dur spielen soll, von dem Grundtone abweicht, und mit welschen Schnirkeleien der alten Meister, gleich einer diebischen Elster, die goldene Ehrenkette stiehlt; so wendet sich das ächt deutsche Ohr ab. Wenn ein Autor,

der sich auf den ersten Seiten seines Buches als ein Märtyrer der Wahrheit ankündigt, auf den folgenden Blättern als Cavalliere Servante der Falschheit dasteht, so wird der Leser stutzig und gibt den Bücherglauben auf. Nicht jedes treuherzige Gesicht verbürgt ein treuherziges Gemüth. In dem großen Maskenspiele des Lebens, das leider nur zu oft die irdische Carnavalslust verbittert, üben auch die Larven ihr Recht.

Wenn Perikles zu dem Volke reden wollte, so rief er zuvor die Götter an, damit ihm ja kein unlauteres Wort entfallen möge. Hätte to der Horst ein Gleiches gethan, so wäre die geschichtliche Darstellung seiner dreißigjährigen Dienstverhältnisse gewiß ungedruckt geblieben.

Der Autor des genannten Buches ist gewiß kein bösartiger Mann, denn er hält auf Pflicht und Gewissen, allein seine Begriffe von Rechtlichkeit sind so rauh und trotzig, daß sie mit ihrer Eisenstirn selbst gegen das Gesetz Sturm laufen. Eitelkeit und Selbstgefallen sind prädominirend in dem Character unsers Schriftners. Diese Leidenschaften, die auf dem Piedestal des Genie's, nicht selten den moralischen Adel erhalten, die, wenn sie als rohe Diamanten eine gute

Schleifung bekommen, dem wahren Ruhme zum Siegelringe dienen, können auf dem hölzernen Fußgestelle geistiger Subalternität, und wenn man ihnen auch alle christlichen Haustugenden zur Unterlage geben wollte, nie über die Mauer schauen, die von der Natur zwischen Talent- und Pflichtmenschen aufgebaut ist. Leute dieses Schlages gleichen den Gänsen, die wenn sie die leichter befiederten Verwandten hoch in den Lüften dahinsegeln sehn, der Hausthierschaft sich schämend, das plumpere Flügelpaar erproben, schwerfällig über den Hofweiher flattern, um wenige Schritte davon das Pflaster athemlos wieder zu begrüßen. Das Suum cuique ist ein altes und wahres Wort und sollte billig nicht vergessen werden. Die Eitelkeit und das Selbstgefallen grollen gegen Welt und Menschen an, wenn sie sich in ihren Kalkuls irren. Sie werden laut und werfen dem Schicksale eine Herausforderung zu, wenn das Facit ihrer selbstsüchtigen Berechnungen nicht zutreffen will. So erging es dem Major to der Horst, der das, was er im Kreise des ganz gewöhnlichen Pflichtlebens, unter ganz gewöhnlichen Umständen, auf eine ganz gewöhnliche Weise ausrichtete, ungewöhnlich gewürdigt wissen wollte.

Der Major to der Horſt beklagt ſich bitter über den zu Hamburg vorwaltenden Nepotismus, er flucht dem hier herrſchenden Connexionsweſen, und will daraus die Gründe ſeiner Zurückſetzung entnehmen. Unterſuchen wir, ob dem ſo ſey. Die Geſchichte des deutſchen Vaterlandes lehrt uns, daß der Nepotismus in den deutſchen Städten eine nicht unwichtige Rolle ſpielte. Nürnberg allein liefert Belege dazu. Im Jahre 1197 adelte Heinrich VI, bei Gelegenheit eines Tourniers zu Nürnberg acht und dreißig angeſehene Bürgerfamilien. Von dieſer Nobilitirung in Maſſe, kann man den Urſprung des nürnbergiſchen Patriziat's datiren. Die Hohenſtauffenſchen Kaiſer, damals zugleich Herzöge in Franken und Schwaben, begünſtigten den Adel in Nürnberg vorzugsweiſe. Nur Edle konnten anfangs in den Rath kommen; die Nichtadelichen hierüber erbittert erregten bald Unruhen, die Zünfte fingen an zu lärmen, und im Jahre 1349 waren die Patrizier genöthigt acht Bürgerliche in den Rath zu nehmen. Der Nepotismus fand an dem Patriziate ein breites Schirmdach, das Verdienſt regnete ihm hier nicht auf den Kopf. Die ſpätere Zeit brachte das Ungleiche mehr ins Gleiche, und die Kämpfe im Innern hörten auf.

So war es auch in andern Städten des deutschen Vaterlandes, wo es einen städtischen Adel gab, der die Nepoten gar zu gern unter die Schürze nahm. Die Historie von Regensburg weiß uns Vieles von dem Stolze der Auer zu erzählen. Geld und List hatten dieser Familie das Stadtwesen in die Hände gespielt. Die Auer ließen sich von ihren Mundmannen begleiten, und thaten es an Gepränge den Herzögen und Fürsten gleich. Der schnöde Uebermuth dieser Kaste empörte endlich die Gewerke. Sie fiel im Jahre 1334. Verbannung ward ihr Loos. Ein Gemeindebeschluß sollte dem Nepotenwesen den Garaus machen. Es hieß darin unter andern: Kein Eingeborner sollte fürbas der Stadt Bürgermeister seyn. In den welschen Republiken und Städten ging es noch viel toller her. So herrschten zu Mailand die Vizconti, in Mantua die Gonzoga's, die mächtigen Scaliger zu Verona, am berühmtesten von allen war Castruccio Castracani, seiner Zeit erster Kriegshauptmann. Wenn ein dunkler Schriftsteller, der nicht nöthig gehabt hätte, sich in die Obscurität der Pseudonymität zu verhüllen, und der den Namen des ehrsamen Colberger Nettelbeck's durch seine Betrachtungen über die

in der so der Horst'schen Sache herausgekommenen Schriften an den literärischen Pranger geschlagen hat, Seite 28 sagt: „In freien Staaten sollten die Wahlen der höchsten Staatsbeamten von dem Volke ausgehen So war es in Rom, wo der Bürger die Magistraturen besetzte und Triumpfe bewilligte. So war es zu Karthago! Darum konnte auch der Familiengeist in den alten Republiken nie Wurzel fassen. Die Schwesterstadt Bremen hat kürzlich in diesem elastischen Sinne (soll wohl elassischen heißen) zu küren angefangen", so springt daraus die größte Unkunde in der Geschichte hervor. Rom hatte einen langen Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie zu bestehen. Der Kampf dauerte von dem Jahr 260. n. R. E., wo das Tribunat zuerst ins Leben trat, bis zum Umsturze der Syllanischen Partei, die den Uebergang zur Imperatorenschaft vorbereitete. Dieser Streit, immer mit abwechselndem Glücke geführt, erweiterte freilich die plebejische Kraft, indessen machte sie auch bisweilen Halt. So blieben z. B. die Wahlen der Quästoren bis zum Jahre 307 in den Händen der Consuln. (Tacitus Ann. XI 22.) Die Kriegstribunen bei den Legionen wurden bis zum Jahr 393 ebenfalls von den

Consuln erwählt (Liv. VII. 5.). In dem erwähnten Jahre gestand man dem Volke das Recht zu, die Hälfte der Tribunen (Liv. IX. 30). und im Jahre 411 zwei Drittel derselben zu ernennen. Den Oberaufseher der Flotte wählte das Volk zuerst im Jahre 411 (Valer. Max. II. S. 15.) ob er gleich seine Souveränität schon früher begründet hatte. Aus dem Polybius (VI. 15.), der Nettelbeck gewiß nie zu Gesicht gekommen ist, hätte er lernen können, daß die Bewilligung der Triumphe immer von dem Senate dependirt blieb. Aus der Geschichte der Agrar- und Schuldgesetze, aus den Schicksalen der Grachen, aus dem Thun und Treiben der Demagogen Mennius und Manilius, aus den Machinationen Sylla's, und aus hundert andern Begebnissen, hätte Nettelbeck abnehmen können, daß das Nepotenwesen in Rom mächtiger gewesen, als in irgend einem Staate der alten und neuen Welt.

Karthago war lange Zeit hindurch der Tummelplatz der Familienkabale. Die Häuser Barca und Hanno suchten einander den Rang abzugewinnen. Der Haß, der beide Parteien trennte, griff so tief in das politische Leben des alten Freistaats ein, daß Appian die Partei des

Hanno die römische, den Anhang des Barca aber die karthagenienſiſche Faction nannte. Der Familienzwiſt konnte nicht einmal in dem Feldlager beſchwichtigt werden. Hanno verlor die Schlacht gegen Spendius. Hamilcar mußte aushelfen. Er wetzte die Scharte ſeines Antagoniſten aus. Hanno ſah ſcheel bei dem Siege ſeines Gegners. Die Nebenbuhlerſchaft erwachte. Spendius wußte ſie zu benutzen. Karthago litt unendlich viel durch dieſe Familienfehde.

Wenn Nettelbeck ſeinen Schmähſchriften künftighin einen hiſtoriſchen Einſchlag geben will, ſo mache er ſich zuvor mit der Hiſtorie bekannt. Wozu dies? Die ſchriftſtelleriſche Naſeweisheit kommt jetzt leichter ab, ſie ſcheut das Studium, gleich den Dieben, die das Licht meiden, und führt dafür ein Stegreifleben. Sie ſtiehlt einige kräftige Gedanken, ſtoppelt ſich Gleichniſſe und Bilder zuſammen, die in das procruſtiſche Bette gezwängt werden, und überfirnißt das Ganze mit einem leidlichen deutſchen Sprachſchmelz, deſſen Helligkeit indeſſen das Auge des claſſiſch gebildeten Gelehrten nicht zu beſtechen vermag. Unglückliche Vielwiſſerei unſerer Zeit, wohin wirſt du uns noch führen! Bald werden Männer den unbärtigen Knaben das Katheder räumen müſſen.

Wer die Geschichte und Verfassung Hamburgs kennt, der wird wissen, daß es hier nie ein Patriziat gab; daß man keine Junker, um in der Sprache des Mittelalters zu reden, auf den Rathsstühlen duldete, daß man nichts von erblichen Aemtern wußte, und daß nur die freie Wahl, über die zu verleihenden Stellen entschied. Bei freien Wahlen kann das Nepotenwesen nicht aufkommen, zumal nach der Constitution Hamburgs, auch das Loos eine Stimme hat. In einer Stadt, die Alles was sie ist, durch den Handel ist, wo das Geld in ewigen Wechselwirkungen begriffen, Familien hebt und Familien fallen läßt, wo die Geschlechter durch kein privilegirtes Eigenthum begünstigt aus und ein ziehen, kann der Nepotismus nicht aufkommen. Der Boden, auf dem diese welsche Pflanze gedeihen soll, muß vorgearbeitet seyn, sie verlangt einen fett gedüngten Acker, den die guten Altvordern entweder durch Schweiß und Blut, durch Geist und Muth, oder durch einen verjährten Besitz, der ja selbst in den Gesetzen die Stelle anderer Rechtstitel vertritt, in den Stand gesetzt haben, daß er den Enkeln die Ernte leicht macht. Einen solchen vorgearbeiteten Acker hat der Nepotismus hier nie gefunden. Hamburg,

das dem Adel verfassungsmäßig abhold ist, das nie ein demselben gleichkommendes Patriziat kannte, wo das Geld, gleichviel, ob es auf den Trümmern der alten Hansa erworben, oder außer dem Weichbilde der Stadt zusammengetrieben worden, prädominirt, kann dem eigentlichen Nepotismus, der sich nicht auf das Wandern versteht, der vielmehr da, wo es ihm behagt, für immer Hütten baut und Burgen gründet, nimmer das Bürgerrecht schenken. Die Geschlechtsregister der Bewohner Hamburgs, wenn von ihnen je die Rede seyn konnte, sind eine europäische Musterkarte, die den Genealogen, wie dem Heraldiker den Kopf verrücken würden. Das Geld, das nur da, wo es durch einen ganzen oder halben Lehnverband an die Scholle geknüpft ist, Dauer erhalten kann, ist in einem Handelsstaate aller Bande ledig, und läuft den Quitbriefen nach, die Wagniß und Glück ihm schreiben. Daher der ununterbrochene Wechsel der Familien oder Häuser. Namen, die der Großvater in der reichsten Einfassung gekannt hat, verlieren sich aus dem Gedächtniß des Enkels. Das Gold ist von den prachtvollen Rahmen verschwunden, die reizende Beleuchtung der Bilder ist verdunkelt, die Bilder selbst sind vergessen.

Hamburg, dem Welthandel angehörig, hat darum auch von Anbeginn an weltbürgerlich gedacht und gehandelt. Die politische Seite dieser Denkart wollen wir hier nicht berühren, sie würde uns in das Gebiet der Welthändel führen, die zu allen Zeiten ein gefährliches Noli me tangere bleiben, allein die geistige Potenz derselben dürfen wir nicht unbeachtet lassen, da sie zu den lichtesten Partien der alten Hansastadt zu zählen ist. In Hamburg, wo man Alles als Waare zu betrachten hat, wo der laufende Cours entscheidet, fand auch das Talent seinen Markt. Man fragte das Genie nicht nach Geburtsschein und Pässe, man wog und erprobte es, und wenn es Gewicht und Probe hielt, so gab man ihm Obdach und Wohnung. Die Annalen Hamburgs führen eine namhafte Anzahl gelehrter Ausländer auf, die ihre Erhebung zu den höchsten Staatswürden, einzig und allein ihren Talenten verdankten. Wenn man der Bescheidenheit zu nahe treten wollte, so würde es uns leicht werden, Namen zu nennen, denen jeder Hamburger die innigste Verehrung zollt. Sind die Söhne den Vätern nicht gleich — das bekannte fortes creantur fortibus ist ein Gemeinplatz, auf dem die Wahrheit nicht immer

wachsen kann, auf dem leider die Erfahrung oft Dornen und Disteln geerntet hat — so müssen sie sich scheinlos verlieren und dürfen dem bessern Verdienste nicht in den Weg treten. Wo der Nepotismus mehr zu Hause ist, wie z. B. in den Monarchieen, und vor allen in den Aristokratieen, erben die Verdienste fort. Sohn und Enkel ziehen Vortheil aus dem strahlenden Vermächtniß. In Republiken findet ein umgekehrtes Verhältniß statt. Hier leuchten die Fackeln, die der Ruhm der Väter angezündet hat, gleich den Leichenkerzen, die den verschollenen Namen zur Ruhestätte geleiten.

Hätte der Major to der Horst dieses erwogen, hätte er die Geschichte zu Rathe gezogen, so würde er seine Vaterstadt nicht des Nepotismus angeklagt haben. Dieser Vorwurf ist in Unkunde oder bösem Willen geboren, und kann dem Tadel des parteilosen Beurtheilers nicht entgehen. Wer als Schriftsteller auftreten will, darf solche Blößen nicht zeigen, wer auf Wahrheit Ansprüche macht, muß auch wahr seyn.

Hatte to der Horst gegründete Veranlassung sich zu beschweren? Wir glauben diese Frage verneinend beantworten zu müssen. Die

Untersuchung des Umstandes, daß der Major im Jahre 1798 bei der Bewerbung um die Lieutenanntsstelle bei dem Artilleriecorps einem Lohnlakei nachstehen müssen, liegt uns zu fern, als daß wir dieses Verhältniß näher beleuchten könnten. Vielleicht hatte der Mann, gegen den to der Horst noch jetzt grollt, Qualitäten, die seine Wahl rechtfertigten. Unkunde wagt der Major diesem Manne nicht vorzuwerfen. Warum nahm übrigens der Schreiber der geschichtlichen Darstellung nicht seinen Abschied? Nach streng militärischen Begriffen mußte er dieses thun. Böhme's Ernennung zum Dragonerkapitän bedarf keiner Vertheidigung, denn to der Horst war Infanterist, von Böhme aber hatte von Jugend auf in der Kavallerie gedient, und war darum für den vacanten Posten ganz geeignet. Wichtiger ist die Frage: ob dem Verfasser der Darstellung dadurch eine Kränkung erwachsen, daß man ihn mit Beibehaltung der Kapitänsgage zum Major ernannte und Majorsdienste thun ließ. Titulärernennungen sind im Civil- wie im Militär zu Hause. Die damaligen Kriegsverhältnisse machten diese Titulärernennung nothwendig. Hamburgs Kriegsmacht hat bekanntlich keine so große Ausdehnung, daß

man für den Friedensfuß zwei wirkliche Majore zu salariren brauchte. Die Ernennung to der Horst's zum Major war ja übrigens dadurch bedingt, daß er sich mit der Kapitänsgage begnügen sollen. Um die Ausgaben zu decken, welche mit der Titulärmajorsernennung verbunden seyn konnten, wurden von dem Kriegsdepartement Hamburgs, dem man keine kleinliche Knickerei vorrücken kann, monatlich 60 Mk. bewilligt. Was konnte to der Horst mehr verlangen, er war nur Titulärmajor, durfte darum auf den Gehalt eines wirklichen Majors auch keinen Anspruch machen. Dafür, daß to der Horst temporär als Major fungirte, wurde ihm die sehr ansehnliche Zulage von 60 Mk. Was nur für den Felddienst berechnet war, und nur darauf berechnet seyn konnte, mußte natürlicher Weise in dem Friedenszustande aufhören. Man sehe sich in den benachbarten Staaten um, und man wird auf ganz ähnliche Erscheinungen stoßen, die ganz an der militärischen Tagsordnung sind. Nach Hamburg zurückgekehrt, fielen die zwei Rationen Fourage, die der Titulärmajor im Felde erhalten, von selbst weg. Wer hierin eine Widerrechtlichkeit finden kann, der hat keine Idee von militärischer Verfassung. Wer hier

Täuschungen suchen will, der täuscht sich absichtlich selbst, ihm ist weder mit Logik, die man überhaupt bei unserm Autor vergebens sucht, noch mit Gründen gedient. Die dem Kriegsdepartement deshalb gemachten Vorwürfe sind sammt und sonders aus der Luft gegriffen. Der gegen dieses Collegium gerichtete Tadel konnte nur in dem Kopfe eines Mannes reifen, der von überspanntem Ehrgefühle irre geleitet, Alles was er sah, durch das trübe Glas sah, der in der Ungebundenheit seiner Ansprüche gegen die Rücksichten anlief, die er dem Kriegsdepartement im Allgemeinen und namentlich den Kriegscommissarien schuldig war. Forderungen, welche die Kriegscommissarien schon im Allgemeinen machen konnten, gewinnen durch die bürgerliche Verfassung Hamburgs einen bedeutenden Zuwachs. Daß sich der Major to der Horst in diese bürgerlichen Einrichtungen nicht finden konnte, oder nicht finden wollte, ist ein Vorwurf, den ihm jeder unbefangene Leser seines Buches machen wird. In dieser Unbiegsamkeit des Verfassers der geschichtlichen Darstellung ist der Schlüssel zu so mancher Erscheinung zu suchen, die ohne denselben zu to der Horst's Gunsten erklärt werden möge. Die Kriegscommissarien mußten

vermöge der ihnen eigenthümlichen Stellung von Allem Notiz nehmen, was auch nur entfernt auf das Administrative Bezug haben konnte. Daher die Nothwendigkeit der genauesten Meldungen bei Beurlaubungen, daher so manches Andere, in dessen kleinliches Detail der Verfasser dieser Blätter nicht eingehen will. Was to der Horst Seite 76 gegen den Kriegscommissär Stoppel anführt, spricht grade gegen ihn. Die Ausführung des Vorfalls mit dem Soldaten Leunig bleibt der Darsteller uns schuldig. Leunig kehrte nicht wieder, sondern wurde als Deserteur gemeldet. Wer möchte wohl sonach das Benehmen des Kriegscommissärs Stoppel tadeln. Dieses zum Beweise, wie ernstlich es dem Major to der Horst um Wahrheit zu thun gewesen. Die Schmähungen, welche Reimarus, F. D. Bieber, J. G. F. Averdieck, L. F. Völkers und J. D. Stoppel von to der Horst erlitten haben, tragen das Gepräge erhitzter Eitelkeit und trotziger Auffahrenheit. Die genannten Männer hielten ihren amtlichen Beruf fest, ihre Anordnungen entsprachen dem Standpunkte, der ihnen durch Rath- und Bürgerschluß eingeräumt war, und für die sie auch im äußern Leben eine auszeichnende Anerkennung verlangen durften. Stolze

Aufgeblasenheit und engherziger Amtsdünkel können in einer Handelsstadt nicht aufkommen, sie werden bei der kurzen Dienstdauer städtischer Ehrenposten nie Wurzel schlagen. Wenn wirklich, was doch nicht der Fall ist, in dem Benehmen der Kriegscommissarien gegen to der Horst etwas Herbes enthalten seyn sollen, so hat der Autor der Darstellung dreißigjähriger Dienstverhältnisse dieses selbst verschuldet. Bei dem ununterbrochenen Angehen des Majors to der Horst gegen die Verfügungen des Kriegscommissariats, die der Observanz folgten, und nach den Bestimmungen ihres Amts zu handeln gewohnt waren, würde selbst ein augenblickliches Heraustreten aus den Gränzen der Officialität Entschuldigung verdienen. Wer sich nur allzuhäufige Verstöße gegen das Bestehende erlaubt, der kann sich nicht beklagen, wenn er zu Zeiten auch etwas unsanft ans Folgen gemahnt wird.

Die Sprache, welche der Bürgermeister Amsink geführt hat, war ganz der Sache angemessen. Hätte der Generalissimus anders reden wollen, so würde er die bestehenden Verhältnisse verrückt, und an die Stelle einer zweckmäßigen Regel Ausnahmen gepflanzt haben, die nie gut Frucht bringen können. Der Generalissimus,

Bürgermeister Amsink ist als ein hochrecht
keiner Rücksicht zugänglicher Mann bekann
mit einer vielseitigen wissenschaftlichen Bil
Alter und Erfahrung, Amtstreue und Hu
tät vereinigt, und dessen öffentliche Anza
daher einen Schatten auf to der Horst's
rakter wirft. Dieser edle Greis hat es
nicht über sich gewinnen können, der usurp
schen Regierung Frankreichs zu dienen.
sein Biograph dieses Umstandes ja gedenken.
ungue leonem. Was in den Betrachtu
über die in der to der Horst'schen Sache
ausgekommenen Schriften von Dr. Ignatz
telbeck gegen den Bürgermeister Amsink g
ist, verdient keiner Beachtung. Wer einen
keln pseudonymen Schriftsteller umstä
widerlegen wollte, der würde der Lichtscheu
Ehre anthun, auf die sie keinen Anspruch m
kann.

Die interimistisch geführte Command
bietet auch nicht entfernt einen Gegenstand de
schwerdeführung zu Gunsten to der Horst's
In gleichem Range und Gehalte mit dem A
Glöden stehend, erhielt der Schreiber der gesc
lichen Darstellung während der interimistisch
tragenen Commandantur eine jährliche Zulage

2,400 Mk. zu seiner Kapitänsgage. Ihm wurde sonach die volle Einnahme eines wirklichen Majors. Er verschweigt uns diesen Umstand, der einen großen Theil seiner Beschwerden mit einem Male niederschlägt. Die Geschäfte to der Horst's beschränkten sich übrigens während dessen interimistischer Commandantenschaft hauptsächlich auf das Commando des Militärs, indem die meisten übrigen Geschäfte der Commandantur dem Oberadjutanten Meyer übertragen waren. Unser Autor kam zwar gegen diese Bestimmung ein, um den Schein einer vollständigen Dienstführung zu retten, und fand Gehör. Der Form nach hatte er zwar alle Commandanturgeschäfte unter sich, aber auch nur der Form nach, denn das Höhere des Dienstes ging durch andere Hände. Eine Delicatesse von Seiten des Militärdepartements, die wohl Erwähnung verdient. Sonach wurde der Major to der Horst für das interimistische Militär - Commando überreichlich bezahlt.

Was der Autor der geschichtlichen Darstellung rechtlicher Weise von der Regierung Hamburgs fordern konnte, ist ihm geworden. Der Aufwand bei Gelegenheit der Versammlung der hanseatischen Militär - Commission dürfte doch

wohl mit 100 Friedrichsd'oren reichlich aufgewogen seyn. Hier können weder Umstände noch Convenienz und Anstand, als Ankläger gegen das Militärdepartement auftreten. Der bloßen Eitelkeit kann keine Regierung Vorschub thun. Einem Oberstlieutenant Delius könnte to der Horst in der Hamburger Commandantenstelle unmöglich folgen. Der Posten eines Stadtcommandanten erfordert jetzt Eigenschaften, die nicht aus der Kamasche herauswachsen. Hier sind Bildung und Lebenstact von nöthen. Was der pseudonyme Verfasser der Betrachtungen über die in der to der Horstschen Sache herausgekommenen Schriften Seite 20 u. f. über Delius gesagt hat, ist wahr. Wer die dort angefangene Parallele zwischen Delius und to der Horst weiter ausführen will, der wird sich gestehen müssen, daß der Autor der geschichtlichen Darstellung zu dem Commandantenposten von Hamburg nicht geeignet gewesen. Wohin hätten der Trotz und die Unfügsamkeit to der Horst nicht führen können. In dem Gesuche um die Commandantur lehnt to der Horst die Stelle eines Brigadechefs ab, sich selbst dazu für unfähig erklärend, auch gedenkt er in jener Petition der Entbehrung des Majors-Gehalts

mit keiner Sylbe, ob dieſelbe gleich, wenn ſie in der Wahrheit begründet geweſen wäre, ſeine Anſprüche vortrefflich motivirt haben würde. Der Autor der geſchichtlichen Darſtellung wurde in ſeinen anmaaßenden Erwartungen getäuſcht, die Wahl zum Commandanten ging an ihm vorüber, er nahm ſeinen Abſchied, und erhielt die anſehnliche Penſion von 3000 Mk. Ueber die Bildung dieſes Penſionsfonds ſteht to der Horſt kein Urtheil zu. Anſtatt ſich dieſes ausgezeichneten Gnadengehalts in der Stille zu freun, anſtatt die überſtolzen Anſprüche an Ehre und Leben zu beſchwichtigen, tritt der Major to der Horſt als Ankläger der Regierung Hamburgs auf, und ſtellt ſeine vermeinten Rechte unter den Schutz der Publicität. Wozu dieſer verwegene Schritt? Konnte der Verfaſſer der geſchichtlichen Darſtellung nicht die Erledigung ſeines Recurſes an das Sechszigercollegium abwarten. Fiel die Entſcheidung dieſer Behörde zu ſeiner Ungunſt aus, ſo blieb ihm ja noch immer der Weg Rechtens. Da man in Hamburg keine Kabinets-Juſtiz kennt, ſo hatte to der Horſt, wenn ſeine Anſprüche gegründet geweſen wären, nicht nöthig den Weg der gerichtlichen Entſcheidung zu umgehen. Doch ihm lag daran

das Signal zur Unzufriedenheit zu geben, ihm war es um blinden Feuerlärm zu thun, bei dem der böse Wille schon zu oft seine tückischen Pläne ausgeführt hat.

Wir kommen jetzt zu der Frage, aus welchem Gesichtspunkte die Regierung Hamburgs die geschichtliche Darstellung dreißigjähriger Dienstverhältnisse zu betrachten habe? So löblich es ist, wenn sich ein sachkundiger Mann über die Mängel der Verfassung seines Landes vernehmen läßt, wenn er bescheiden und mit zarter Schonung der Schwächen, Vorschläge zum Bessern macht; so boshaft und strafbar erscheint dieser Tadel, wenn die Absicht zu beleidigen daraus hervorspringt, wenn gehässige Andichtungen mit einspielen, und Unzufriedenheit und Mißvergnügen mit der Regierung dadurch verbreitet werden *). Wer die to der Horstsche Broschüre mit parteiloser Kälte zu würdigen versteht, dem kann deren Tendenz nicht verborgen bleiben. So wohl Inhalt als Form jener Schrift sind darauf berechnet, die Regierung in den Au-

*) Ch. A. Wiechmann. Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden? Leipzig 1793.

gen des Volkes verdächtig zu machen. Der Seite 77 befindliche Zuruf belegt unsere Behauptung genugsam. In einer so aufgeregten Zeit als die unsrige ist, sind Worte dieser Art nicht in den Wind geredet.

Allein mit dem Vergehen des unrechtmäßigen Tadels ist die Sache noch nicht abgethan. Der Major hat eine noch schwerere Schuld auf sich geladen, er hat sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht. Derjenige Unterthan, der mit Worten oder Werken das Ansehn des Staatsoberhauptes absichtlich verletzt, begeht das Verbrechen der beleidigten Majestät. Die Regierungen haben so gut ihre Ansprüche auf Ehre als Privatpersonen; in der Verletzung dieser Ehre ist das Majestätsverbrechen zu suchen. Der Thatbestand dieses Vergehens ist nicht etwa an das monarchische Princip geknüpft, nein auch in republikanischen Staaten, wo das corpus der höchsten Gewalt den Landesherrn vorstellt, kann die Verletzung der Majestät stattfinden. Wenn dieses Vergehen früher nach der Meinung angesehener Rechtsmänner *) nicht in den Reichsstädten verübt werden könnte, weil die Majestät

*) Wöse. über den Hochverrath. Seite 59 u. f.

nur auf dem Reichsoberhaupte beruhte, so haben doch diese Verhältnisse, nach der Auflösung des alten Reichsverbandes, eine wesentliche Veränderung erlitten. Die freien Städte, und unter diesen auch Hamburg, sind als eigene Staatskörper zu betrachten, und nehmen als Mitglieder des deutschen Bundes, an allen und jeden Souveränitätsrechten Theil, die dem Bunde und dessen Glieder eigen sind.

Man braucht in der That hier nicht zu den erfinderischen Künsten der alten Juristen zurückzugehen, die von übertriebener Aengstlichkeit verleitet, mit der Benennung des Majestätsverbrechens nur allzufreigebig waren.

Um aus dem was to. der Horst gegen die Regierung Hamburgs gesagt, das Verbrechen der beleidigten Majestät abstrahiren zu können, hat man nichts weiter nöthig, als den Begriff des beregten Verbrechens der to der Horst'schen Broschüre anzupassen, um sofort auf das vollständige Daseyn des Thatbestandes des Majestätsverbrechens zu stoßen. Die Anklage, welche to der Horst erhebt, ist widerrechtlich und schuldvoll. Die Reden, welche der geschichtliche Darsteller führt, sind ehrfurchtwidrig, und mit verleumderischen Ausstreuungen vermischt, aus de-

men, aller Protestation ungeachtet, die Absicht eines Angriffs auf die Würde der Hamburgischen Regierung entnommen werden muß. Wer sich spöttelnd und verhöhnend über Verfassungen und Ordnungen ergehet, auf dem die Würde seiner Regierung mit beruht, der verletzt das Ansehn der Staatsgewalt, wer seine Regierung in den Augen des Volkes und der Nachbarstaaten, herunterzusetzen bemüht ist, der kann sich durch keinen Vorbehalt von dem Verbrechen der beleidigten Majestät reinwaschen. Kommt es doch übrigens, nach den Ansichten der bewährtesten Criminalisten, hier nicht erst auf den bösen Vorsatz an. Es ist genug, wenn das Beleidigende des Beginnens ersichtlich ist. Hier, wo das Vergehen durch die Publicität des Druckes die allerweiteste Oeffentlichkeit erlangt hat, kann der böse Vorsatz um so weniger bezweifelt werden. Wer in dem, was der Major über die Behandlung der Hanseatischen Legion sagt, nicht den Versuch einer strafwürdigen Aufreitzung findet, der kennt den Geist unserer Zeit nicht, der hat keinen Begriff von den Interessen der Menschen. Die Legionisten, fast alle in das bürgerliche Leben zurückgekehrt, und zum Theil Bürger Hamburgs, lesen in der 10 der Horstschen Broschüre von

dem Undanke des Vaterlandes, von den vermeintlichen Zurücksetzungen, die man sie erfahren lassen, und können, bei der den meisten Menschen eigenen Ueberschätzung ihrer Verdienste, nicht umhin, einen Unmuth blicken zu lassen, der, so klein er auch in seinem Beginnen seyn mag, leicht weiter greifen und zu ernstlichen Reibungen führen kann. Die Unzufriedenheit gehört zu den ansteckenden Krankheiten, die ihre Epidemie durch die Luft verpflanzen und allen Quarantänen trotzen. Die Mittheilung des Baumbachschen Briefes an den Senat von Hamburg, begünstigte to der Horst's Absichten. Er versteckte sich hinter dieses freche Schreiben, übertrug demselben die Anwaldschaft seines unruhigen Geistes, ließ Baumbach für sich reden, bedachte aber dabei nicht, daß er durch die Bekanntmachung dieser anstößigen Note ein neues Unrecht beging, das als Verletzung der Amtsverschwiegenheit, in der Reihe der Peinlichkeiten seinen Platz behauptet. Waren die frühern offiziellen Beziehungen to der Horst's auch nicht von der Art, daß ihm eine ausdrückliche Verpflichtung zur Verschwiegenheit der zwischen der Hamburger Regierung und dem Baron von Baumbach stattgefundenen Erörterungen oblag,

so verband ihn doch der dem Senate geleistete Diensteid darzu, Dinge geheim zu halten, die, wenn sie aus ihrem eigentlichen Zusammenhange herausgerissen, der Oeffentlichkeit vertraut werden, Mißdeutungen ausgesetzt sind, denen eine Regierung, wenn sie sich nicht zu einer ihrer unwürdigen Selbstvertheidigung herablassen will, ruhig zusehen muß. Diese verwundbare Seite suchte aber der Major grade auf. Auf diese schoß er seine Pfeile ab. Der Thatbestand des bemeldeten Vergehens, eine mit der Amtspflicht bekleidete Person, und die Bekanntmachung eines Gegenstandes, dessen Publizirung der öffentlichen Geschäftsführung hinderlich, oder den Einzelnen schädlich werden muß, liegt hier klar vor. Es bedarf keines weitern Beweises. Ob to der Horst von dem Baron Baumbach zum Abdruck des fraglichen Schreibens autorisirt gewesen, oder nicht, ändert in den rechtlichen Verhältnissen durchaus nichts ab. Der Verfasser der anmaaßlichen Note, konnte to der Horst seiner Pflichten gegen die Hamburger Regierung nicht entlassen, er konnte keinen Freibrief zu einem Vergehen schreiben, dessen Strafgrade von den Umständen abhängig, in unserer an Reibungen so reichen Zeit eine sehr ernstliche Ahndung verdient.

In dem Geleite des Vergehens des widerrechtlichen Tadels öffentlicher Anstalten und Ordnungen, neben dem Verbrechen der beleidigten Majestät und der Verletzung offizieller Verschwiegenheit, findet das unbefangene Auge des Juristen auch noch das Vergehen des Pasquills.

Jede auf dem Wege der öffentlichen, schriftlichen oder bildlichen Bekanntmachung verbreitete Verleumdung, Beschimpfung oder Ehrenkränkung muß im allgemeinsten Sinne ein Pasquill genannt werden. Absichtliche Ehrenkränkung, schriftliche oder bildliche Darstellung derselben, Bezeichnung des Beschimpften, Verbreitung im Publicum machen nach allbekannten Gesetzen die wesentlichen Bestandtheile eines Pasquill's aus. Der Irrthum einiger sonst sehr achtungswerthen Juristen, daß die Verschweigung des Namens des Verfassers des Pasquills, zu dem Thatbestande dieses Vergehens gehöre, ist längst berichtigt. Weber hat in seinem bekannten Buche über Injurien- und Schmähschriften (Abthl. 1 Seite 213) die Richtigkeit dieser Meinung, die auf einem Mißverständnisse des 110ten Artikels der peinlichen Halsgerichtsordnung beruht, sattsam dargethan. Der Major to der Horst

mochte sich nennen oder nicht, er bleibt demohnerachtet ein Pasquillant. Der verständige Leser bedarf keines Handweisers, um in demjenigen, was gegen den Obersten von Stephani von Seite 94 bis 99 der geschichtlichen Darstellung gesagt ist, die Spuren der Verleumdung und Schmähsucht zu entdecken. Er zieht den Stand und die Auszeichnungen von Stephani's in Zweifel, er rückt demselben Unwissenheit in Dienstsachen vor, und bezüchtigt ihn der Unwahrhaftigkeit des Characters. Kann es empfindlichere Beleidigungen geben!

Will die Regierung Hamburgs die Sache ernstlich nehmen, so ist to der Horst dem Gesetze verfallen, muß criminell verfolgt werden, und die Strafe eines vierfachen Vergehens tragen. Ob aber bei to der Horst überhaupt eine Zurechnungsfähigkeit eintreten, ob man gegen einen Mann, der von fixen Ideen beherrscht wird, der bei übermäßigen Begriffen von soldatischer Ehre, die mit ihm in der Kamasche alt geworden und mit ihm verkrustirt sind, bei einer Ueberschätzung seiner lieben Persönlichkeit, die schon an und für sich einen halben Wahnsinn bildet, der Alles was ihm begegnete für Zurücksetzung hielt, peinlich verfahren werden darf, das

mögen Psychologen entscheiden, deren Urtheil der Criminalrichter, der die Geistesverwirrung nicht vor sein Tribunal ziehen, wohl aber auf deren Unschädlichmachung erkennen kann, gern zu hören pflegt.

Menschen, die von der ächten Ehre nur sehr unvollständige Begriffe haben, die mit halben Ohren von militärischer Decenz einzelne Klänge vernommen, tadelten den Obersten von Stephani, daß er nicht sofort den Weg der Privatsatisfaction betreten. Verständige konnten natürlicher Weise in diesen Tadel nicht einstimmen. Zur Belehrung unkundiger Schreier hier ein Wort über den Zweikampf im Allgemeinen, und insbesondere über den Zweikampf im gegenwärtigen Falle.

Es ist hier nicht der Ort zu einer weitschichtigen Diatribe über das Duell und dessen Stellung zu dem Strafsystem, ein Gegenstand, der sich nicht auf wenigen Seiten erschöpfen läßt, und der, trotz der gründlichen Erörterungen Mittermaier's und Roßhirt's noch so manche schwankende Seite hat, daß der philosophisch-juristische Verstand hier noch immer ein weites Feld vor sich sieht; wir wollen nicht untersuchen, ob sich der Zweikampf nach dem Grunde der Haltung

des Rechtsgesetzes und dem Principe der Rechte des Menschen im Allgemeinen rechtfertigen lasse, oder nicht, es soll hier nur der Frage gelten: ob das Duell bei dem Militär als ein nothwendiges Uebel vorerst noch zu dulden, oder nicht?

Es giebt Vorurtheile, die man wegen ihres Alters ehrt, die ihre Rechte gegen den kaltprüfenden Verstand durch Verjährung schützen, und die ihre Wurzeln, tief in die öffentliche Meinung eingepflanzt haben, so daß sie sich nicht sofort durch einen Schwertstreich des Gesetzes daraus vertilgen lassen. Das Recht des Zweikampfes gehörte früher in die Classe dieser durch die Zeit geheiligten Vorurtheile, die halb mit dem Volkscharakter verwachsen, an der öffentlichen Stimme, die doch am Ende die Vernunft überschreit, eine kräftige Vertreterin findet. Ein Ungenannter hat kürzlich in einer Schrift, betitelt: „Können die Urtheile der Griechen und Römer in Ehrensachen für uns Teutsche Gültigkeit haben? Eine Historischphilosophische Abhandlung. Fürth 1820." *) zu beweisen gesucht, daß

*) Diese Schrift ist ein berichtigender Nachtrag zu einer früheren Abhandlung des ungenannten Verfassers: „Der Zweikampf, eine philosophische Abhandlung. 1819." Die theoretischen

die Griechen und Römer, welche die härtesten Vorwürfe, Schimpfreden und Schmähungen, ja sogar thätliche Beleidigungen ruhig einsteckten, über die Ehre ganz anders gedacht, und von dem deutschen Begriffe derselben nicht die leiseste Ahnung gehabt haben. Die Verschiedenheit der Nationalcultur erklärt diese Differenz der Meinung über den Ehrenpunkt am leichtesten. Je roher ein Volk ist, je mehr die ungeregelte Kraft in ihm vorwaltet, desto sicherer vertraut es derselben, und weiß auf die aller kürzeste Art zu seinem Zwecke zu gelangen. Die rohe Natur setzt sich über alle Formen hinweg, denn Formen kühlen die Leidenschaft ab und wälzen der Rache, die aus dem bildungslosen Gemüthe auch gieriger und schneller hervorbricht, einen Damm entgegen, der ihm zu drückend ist, als daß es nicht

---

Grundsätze der Alten in Hinsicht des Ehrenpunktes sind aus Maffei Scienzer Cavalleresca genommen. Gründliches Quellenstudium darf man zwar bei diesem Autor nicht suchen, indessen stößt man u. den manchen höchst befangenen Ansichten, auch au Ideen die einer näheren Prüfung nicht unwerth sind. Die Bestreitung des Kantischen Urtheils (S. 76.) ist dem Verfasser gemißglückt. Der Kampf war zu ungleich. Der alte Königsberger ist noch immer zu sattelfest.

einen Ausweg ſuchen ſollte, der dem Vergeltungsrechte einen weitern Spielraum gönnt. Das Geſetz zieht Schranken, um dieſe Schranken ehren zu können, muß man ſich zu einem gewiſſen Grade von Selbſtbeherrſchung erhoben haben, der dem uncultivirten Herzen fremd iſt.

Der Gedanke, in Ehrenſachen ſein eigener Richter ſeyn zu dürfen, erhielt an den religiöſen Begriffen der Deutſchen einen wichtigen Stützpunct. So war es in der germaniſchen Urzeit, ſo war es ſpäter als das Gottesurtheil die chriſtliche Weihe nahm. Die Ordalie wurde mit der Kirche verwandt, und halb zum Sacramente geadelt. Sie ſtand furchtbar und ernſt da, aber ihre Furchtbarkeit, ihr Ernſt waren durch den Glauben mit einem Heiligenſcheine bedeckt, der ſie ehrwürdig machte.

Dem Ritterthum, das dem Geſetze gern aus dem Wege ging, war der Zweikampf willkommen. Es hob dieſen Liebling des Muthes hoch empor auf ſeinem Schilde, und wehrte jeden Angriff von ihm ab. Eng verſchwiſtert mit der Feudalariſtocratie ward der Begriff der Ehre in den eiſernen Harniſch verpackt, den ſelbſt Maximilian mit der herrlichen nur halb zur Reife gebrachten Idee ſeines Landfriedens nicht daraus zu ver-

bannen vermochte. Das Stillschweigen, das die alten deutschen Reichsgesetze über den Zweikampf beobachten, deutet nur all zu sehr darauf hin, daß man den sogenannten Ehrenpunkt, ohne zu untersuchen, ob er wahr oder falsch sey, als ein altes Nationalvorurtheil noch immer schonen wollen. Die peinliche Gerichtsordnung gedenkt des Duell's mit keiner Sylbe; und wenn auch der Landfriede vom Jahre 1495. §. 1. der Osnabrücker Friedenschluß, Artikel XVII. §. 7. und die Wahlcapitulation Franz I Artikel XXI §. 6. u. f. in allgemeinen Ausdrücken die Selbsthülfe untersagten, so ziehen sie doch den Zweikampf nicht besonders und ausdrücklich in ihr Verbot. Der Fall des Lehnswesens konnte den steinernen Gast der deutschen Ehre nicht niederdrücken, er wurde die Seele der stehenden Heere, die den Platz der alten Lehnsmiliz einnahm, er war ein Erbstück des altdeutschen Trotzes an dem der Pönalcoder vergebens seinen sonst so scharfen Zahn wetzte. Die stehenden Heere, deren Pflanzschule auf französischem Boden zu suchen ist, die vor allen der Eroberungsgeist des vierzehnten Ludwigs den europäischen Fürsten als nothwendiges Uebel aufdrang und zu denen sich der Sinn der Chevallerie flüchtete,

bildeten bald einen Staat im Staate, die neben einer besondern Tracht, neben einer besondern Weise, besondere Glaubensartikel führten, die nur zu oft mit der ehrbar bürgerlichen Satzung in Widerspruch geriethen. Das Kleid sonderte den Krieger von dem Bürger ab, mit dem Kleide fanden sich auch bald andere Unterscheidungszeichen an. Die Lebenssymbolik des Soldaten erhielt einen glänzendern Einband, der die Eitelkeit reizte, der sich im Schimmer gefiel und das schlichte Futteral des Bürgerthums über die Schulter ansah. Krieger und Bürger waren gesondert, und zwar recht scharf gesondert. Wehr- und Nährstand trennten sich. Eine tiefe Kluft ward zwischen beiden gegraben. Der soldatische Stolz, auf dem das Feudalwesen seinen Krankheitsstoff vererbt hatte, umgab sich mit einer sinesischen Mauer, hinter der das Kriegsvolk, als eine sinesische Kaste stand. Absonderung erzeugt Trennung, Trennung aber erzeugt Zwietracht. Bürger und Soldat waren Antipoden. Jeder von ihnen hatte seinen besondern Meridian. So war es, und so blieb es, bis der deutsche Freiheitskrieg ein Amalgama des Soldaten und Bürgers bewirkte. Frankreichs Uebermuth zwang den Quickbrei zusammen, aus dem der ächte Pa-

triotismus heilige Geräthe schmiedete, von denen wir nicht glauben mögen, daß man sie als Reliquien unter Schloß und Riegel stellen werde. Auf den heißen Kohlen der Noth und des fremden Druckes kamen die früher so heterogenen Elemente in Fluß, und gewährten bei ihrer Verschmelzung einen Silberblick, der dem Auge des Vaterlandsfreundes eine reitzende Erscheinung darbot. Der Soldat konnte sich jetzt nicht mehr isoliren, weil der Degen ein Gemeingut aller Deutschen geworden war. Der Bürger hatte seinen Heerd, sein friedliches Gerwerbe verlassen, und in Reih und Glied gefochten, gleich Leuten denen ihr ganzes Leben hindurch die Kamasche nicht von den Füßen gewichen war. Der Bürger hatte gezeigt daß er Krieger seyn könne, wenn es darauf ankomme die Freiheit zu retten. Soldat und Bürger boten sich die Hand, Nähr- und Wehrstand versöhnten sich auf der Wahlstatt, wo die Meinung Zeichen und Wunder verrichtet hatte.

Der letzte große Kampf für Deutschlands Ehre, so reich an wichtigen Folgen, die man nur nicht als Dei ex machina erwarten, an denen man nur nicht gleich verzweifeln muß, wenn sie nicht Schlag auf Schlag kommen, hat

dem Soldaten eine höhere Weihe verliehen. Das Handwerksmäßige der Soldaten, hauptsächlich auf Eroberungskriege berechnet, ist vergessen, weil nach den Maximen des heiligen Bundes nur Vertheidigungskriege denkbar sind. Der Status quo Europa's ist eisern, man wird ihn nicht aus seinen Fugen rütteln. Die Pole der alten Welt sind in den ächten Kirchenglauben eingesetzt. Sie wanken und weichen nicht.

Der Soldat ist jetzt kein Söldner mehr. Wenn früher die Handwerkssoldaten mancher Länder in Friedenszeiten halb der Verzweiflung preisgegeben waren, wie vordem die Perückenmacher in den Städten, wo die Mode, sich die Haare abschneiden zu laßen, Puder und Pomade um alle Kundschaft brachte, wenn sie bei der Waffenruhe eine Last des Staates blieben, so sind diese Beschwerden doch nunmehro erledigt. Deutschland kennt jetzt keine eigentlichen Lehnsoldaten mehr.

Der Soldat hat das volle Bürgerrecht erhalten, muß aber auch darum bürgerlich denken, und alle Irrthümer ausziehen, die mit der neuen Errungenschaft unvereinbar sind. Das Phantom der falschen Ehre, das sich von einer blinden Meinung erzeugt, von rohen Vorurtheilen ge-

fügt, früher in das Herz des Kriegers fest eingenistet hatte, muß daraus vertrieben werden. Dieser alte Adam, das Schibboleth des rauhen Trotzes, das der Allgemeinherrschaft des Gesetzes Hohn sprach, muß der Taufe ächten Bürgersinnes weichen. Soldat und Bürger können nur einen Gott anbeten. Der Krieger darf keinem falschen Götzen opfern, er darf keinen heimlichen Larendienst hegen, er darf im Verborgenen keine Glaubensartikel pflegen die der Symbolik der wahren Humanität entgegenstreben. Handelt der Krieger anders, opfert er neben der Nationalgottheit des neuen Bürgerthums, dem Fetische des grauen Vorurtheils, so hört er auf Bürger zu seyn und verscherzt das Recht eines vaterländischen Wehrmanns.

Die Kultur soll die rohe Gewalt besiegen, und der Gerechtigkeit, dem Gesetze den Weg bahnen. Apoll schwang sich auf den Pegasus, erlegte die furchtbare Schlange Pithon, und Themis, die unsterbliche Jungfrau, die Tochter des Himmels und der Erde, die Schwester der reitzenden Astrea, faßte die Zügel der Regierung. Die Achtung des Gesetzes war vor allen ein characteristischer Zug der Freistaaten des Alterthums, und so sollte es noch in den Republiken

seyn, denn hier sterben die Menschen und die Grundsätze leben fort, während in den Monarchieen die Grundsätze mit den Menschen zu Grabe getragen werden. Je höher der Kulturzustand steigt, jemehr er das Falsche von dem Wahren ausscheidet, jemehr die Begriffe von den Schlacken einer rohen Zeit gereinigt sind, desto strafwürdiger ist jedes absichtliche Zurückschreiten, desto verdammlicher sind die Versuche, das Klare wieder unklar zu machen, desto verbrecherischer zeigt sich das Vorhaben, an die Stelle der wahren Kirche eine Pagode zu setzen.

Ist der Soldat Bürger, muß er der bürgerlichen Ordnung gehorchen, kann er sich durch den Talisman der vermeintlichen Ehre nicht ferner gegen das Gesetz-schützen, das alle Bürger verpflichtet. Hat die Verbrämung der falschen Meinung ihre sonst so täuschende Farbe verloren, bilden die Krieger keine besondere Kaste weiter, deren Vorurtheile gleich dem stolzen Braminenzuge der Menge den Tribut der Anbetung abzwingen, so muß auch der Zweikampf, dieses Kind der Rache und des Trotzes, den Platz räumen. Der Muth des Verstandes, der einzige, dem man unter allen Verhältnissen vertrauen kann, hat den alten Bramarbas, Selbsthülfe ge-

nannt, aus dem Felde geschlagen. Diesen echten Muth, der die Ideen in die Köpfe, nicht aber in die Fäuste treibt, der auf das Gesetz hinweist, wollen wir ehren.

Der Strafcodex aller gebildeten Völker verpönt den Zweikampf. Für allgemeine Wahrheiten bedarf es keiner Autoritäten. Erhard, der genialste Bearbeiter des Criminalrechts, mit dem sich Leopold II, trotz des Lärmes der Prager Krönungsfeier tagelang über die Reform des peinlichen Prozesses unterhielt, den ein Carmer zur öffentlichen Kritik des allgemeinen preußischen Gesetzbuches aufforderte, den die große Katharina von Rußland zum Correspondenten der Gesetzcommission ernannte, und mit dem sich Napoleon, der doch wohl wenigstens das Verdienst hatte, jedem den ihm gebührenden Platz anzuweisen, umständlich über die Mängel seines Gesetzbuches unterhielt, theilt unsere Ansichten. In dem Entwurfe eines Gesetzbuches über Verbrechen und Strafen für die zum Königreich Sachsen gehörigen Staaten, auf allerhöchsten Befehl gefertigt, ist die Lehre vom Zweikampf (zweiter Theil, zweiter Abschnitt, zweiter Titel, Art. 2183—2268.) meisterhaft abgehandelt. Der denkende Jurist

wird das Erhardsche Werk nicht unbefriedigt aus der Hand legen. *) Amerika, das der altersschwachen Mutter Europa über den Kopf zu wachsen droht, das der selbst ausgelassenen Meinung einen Freipaß schreibt, zählt den Duellanten den Verrückten bei, und verweist ihn ins Irrenhaus. Wo wollte man ihn wohl anders unterbringen. Das Gesetz ist das einzige Mittel, durch das sich der Thatbestand der Ehrenkränkung erörtern, und das erfahrene Unrecht ausgleichen läßt. Will der Staat noch ein Uebriges thun, will er dem alten Vorurtheile noch einige Rücksicht gönnen, so kann dieses durch Einführung eigentlicher Ehrengerichte geschehen. Es würde dieses freilich immer eine Anomalie von der allgemeinen Rechtssprache bilden, und solche Anomalieen sind so viel als möglich zu vermeiden, indessen, wie man dem Eigensinne eines Kranken gern etwas nachsieht, so muß man der kränkelnden Meinung auch schon Einiges zugutehalten.

*) Es ist zu beklagen, daß der geistreiche Erhard durch den Tod an der Vollendung seines tief durchdachten Entwurfes verhindert ist. Ungern vermißt man einen nicht unbedeutenden Theil der Staatsverbrechen z. B. die Verletzungen der richterlichen und vollziehenden Gewalt u. s. w.

Der Oberſt von Stephani würde ſehr unrecht handeln, wenn er die Beleidigungen, die ihm in der to der Horſtſchen Schrift zugedacht ſind, auf dem Wege des Zweikampfes erledigen, und der Rechtsgewalt ins Amt greifen wollte. Ein Schritt dieſer Art, ſchon nach allgemeinen Rechts- und Vernunftgeſetzen ſtrafbar, würde durch die öffentliche Stellung des Beleidigten noch ſtrafwürdiger erſcheinen. Da die Kränkungen, die der Oberſt von dem Verfaſſer der geſchichtlichen Darſtellung ſeiner dreißigjährigen Dienſtverhältniſſe erfahren hat, zur Publicität gediehen ſind, ſo kann er eine öffentliche Genugthuung fordern, die das Geſetz ihm gewähren muß und die er vergebens in dem Halbdunkel eines unter allen Verhältniſſen verbrecheriſchen Zweikampfes ſuchen würde. Je höher der Oberſt wegen ſeiner amtlichen Beziehungen ſtehet, deſto gefährlicher möchte ſein Beiſpiel wirken. Das Beiſpiel ſteckt an wie der Schnupfen. Wenn der Führer irret, ſo wird der Irrthum allgemein.

Wir glauben ſehr gern, daß es dem Oberſten von Stephani einen lebhaften Kampf koſten mag, ſich dem Rechtsprincipe anzuſchließen, wir verhehlen uns nicht, daß ein hoher Grad von Selbſtüberwindung dazu gehören mag, einem

Vorurtheile den Kopf zu zertreten, das zwar von der höhern Bildung der Zeit, von der dadurch erleichterten Herrschaft des Gesetzes schon halb überwunden, doch noch immer hier und da auf der ihm eigenthümlichen Domäne roher Anmaaßung aufschießt, indessen zeigt sich der wahre Muth des Herzens nie herrlicher, als wenn er gegen die äußern Reizungen anringt, und unter dem halblauten Tadel des Pöbels, still die Gebote des Gesetzes und der Pflicht vollzieht.

Wir haben oben den Gesichtspunct angedeutet, aus dem die von der Horstsche Schrift betrachtet werden muß, wir glauben bewiesen zu haben, daß diese pasquillarische Broschüre auch das Majestätsverbrechen in ihrem Schooße trage, und daß sie darum aus der Reihe der Privatbeleidigungen heraustrete, um ihren Platz unter öffentlichen Beleidigungen der höchsten Staatsinteressen einzunehmen. Ist dieses der Fall, wir appelliren deshalb an die juristische Ueberzeugung verständiger Männer, so ist es Sache der Regierung, die hier vorgekommenen Versündigungen zu ahnden. Wenn der Staat richtet, so darf ihr die Privatrache nicht ins Amt greifen.

Hat sich der Major von der Horst durch die Herausgabe seiner Schrift eines peinlichen

Vergehens schuldig gemacht, wir glaub.n dieses bewiesen zu haben, so würde selbst nach den veralteten Begriffen des militärischen point d'honneur, an keinen Zweikampf zu denken seyn. Die militärische Ehre kann und darf mit Peinlichkeiten keine Gemeinschaft haben. Sollte to der Horst, in Verfolg der Untersuchung für unzurechnungsfähig gehalten, sollte dessen geschichtliche Darstellung als ein Kind momentaner Geistesabwesenheit angesehen werden, so würde der Oberst von Stephani seine Ansprüche auf Satisfaction aufgeben müssen. Von einem Irren können keine Beleidigungen ausgehen. Daß das Hamburgische sehr geachtete Offiziercorps bei der ihrem Chef zugefügten Beleidigung kein müßiger Zuschauer bleiben konnte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, allein, grundlos sind gewiß die Gerüchte, daß das Offiziercorps den Obersten nöthigen wollen, vor der Erledigung der gegen to der Horst eingeleiteten Untersuchung, den Weg der militärischen Privatgenugthuung zu betreten, daß sie selbst die Regierung Hamburgs angehen und auf die einstweilige Suspension ihres Vorstandes antragen wollen; Schritte dieser Art würden eine Auflehnung gegen die soldatische Disciplin enthalten, sie würden an

ufruhr anſtreifen und ſowohl nach dem gemei-
rn peinlichen Rechte als auch nach den Vor-
hriften des militäriſchen Criminalcoder die här-
ſten Strafen nach ſich ziehen. So löblich es
eibt, wenn in einem Corps das Princip der
hre vorherrſchend iſt, ſo tadelnswerth muß man
ch jede Aufwallung des falſchen Anſtandes ſin-
n, die in unbeſonnener Erhitzung die Grenzen
r Obedienz überſchreitet, um es in der Ueber-
ung ſelbſt dem Geſetze zuvorzukhun. Aus-
ärtige ſehr angeſehene Offiziere ſind einſtimmig
r Meinung, daß der Major to der Horſt
gar nicht im Stande ſey, dem Oberſten
n Stephani eine Genugthuung geben zu
nnen, indem einem Manne, der einer peinli-
en Unterſuchung entgegen gehe, der der Ver-
mdung, des pasquillariſchen Angriffes bezüch-
t werde, der ſich ſelbſt gegen das Intereſſe
ner Regierung verſündigte, die Schranken zur
usfechtung einer Ehrenſache zur Zeit verſchloſſen
eben, die ſich ihm auch nicht eher öffnen
nnten, bis er jeder Peinlichkeit ledig und frei
n dem Flecken des Pasquillirens, als ein ſchuld-
s Gekränkter daſtehe. Hinweiſungen auf das,
as zwiſchen to der Horſt und dem jetzigen
ajor von Böhme vorgefallen, möchten übrigens

noch eine Purification von Seiten to der Horst's erheischen, denn das Publicum hat keinen Beruf, das für unwahr zu halten, was der Major von Böhme zu seiner Ehrenrettung ausgehen lassen.

So wäre denn das Gewissen des Hamburgischen Officiercorps beruhigt, und es braucht dasselbe keine Besorgnisse zu hegen, daß sein Chef je im Stande seyn könnte, gering über die Ehre zu denken, und die Rücksichten zu vergessen, die er sich und seinen Untergebenen schuldig ist.

Ist sonach das Ehrenintresse der Hamburgischen Offiziere völlig gesichert, so haben diese aber auch die Pflicht auf sich, Alles zu thun was on ihnen ist, um ihren würdigen Chef gegen das Anbrausen des rauhen Vorurtheils zu vertreten. Sie müssen durch ihr Ansehn die plumpe Meinung niederhalten, die ihre Faust gegen das Verdienst ballt, die sich am liebsten im Sudel wälzt, und das reine und kalte Bad des Verstandes zu fliehen gewohnt ist.

Wo man die Wahrheit zu überschreien sucht, da wird schon das Schweigen zur Sünde, wo die wahre Ehre von den wilden Wogen des Wahnes verschlungen werden soll, da dürfen Entschluß und Muth nicht ruhig am Ufer stehn

und die Hände in den Schooß legen, sie müssen vielmehr mit eigner Aufopferung, mit männlicher Verleugnung aller kleinlichen Rücksichten gegen die Strömung angehen und der bedroheten Ehre Rettung bieten.

Die Verdienste des Obersten von Stephani um das hiesige Militär sind anerkannt. Strenge der Disciplin mit humaner Milde paarend, hat von Stephani Einrichtungen getroffen, deren gediegenen Werth nur Unverstand und böser Wille verkennen mögen. An militärischer Haltung, im höhern Sinne des Worts, von Jugend auf gewöhnt, vertraut mit dem bessern Geiste der neuern Kriegskunst, die den Ruhm nicht an die Kamasche knüpft, und die Scala des Verdienstes nicht nach Dienstjahren abzählt, hat der Oberst dem Hamburgischen Militär einen rein soldatischen Zuschnitt gegeben, und dem Corps den echten Kriegssinn einzuhauchen gewußt. Daß v. Stephani sehr viel aufzuräumen fand, da er Mißbräuche wegzuschaffen hatte, die ein verjährtes Besitzthum für sich anführen konnten, da er selbst bei denen, die auf Ordnung halten sollen, Unordnungen zu beseitigen hatte, so gab es Unzufriedenheiten, die, um ihren Groll auszulassen, auf Verunglimpfungen sannen. Der

Mann, den man loben und ehren sollen, erlitt Angriffe, bei denen der gemeine Hause, der me prüft und sich gern an das Alte hält, in die Hände klatschte, in die aber der bessere Theil des Hamburgischen Publicums nie eingestimmt hat.

Die echte Haltung eines Corps ist nicht bloß auf dem Exercierplatze und auf den Wachparaden zu suchen, sie geht nicht von dem Korporalstocke aus, und ist durch äußere Dressur nicht abgemacht, sie muß vielmehr in den Herzen der Soldaten gesucht werden, sie ist geistiger Natur, und läßt sich nicht unter Glas und Rähmen setzen. Erhebung des Gemüths, Entzündung des wahren Ehrgefühls für Zucht und Ordnung, das sind die geistigen Bestandtheile des Soldaten, für deren Entfaltung der Oberst so brav gesorgt hat. Den Sinn für Religion, so nöthig für den Krieger, hat von Stephani zu wecken gewußt. Wer diesen geistigen Hebel anzusetzen versteht, der schärft die Schneide des Schwertes. Wer das Gebet über die Achsel ansehen und den Gang zur Kirche für einen überflüssigen Parademarsch erklären kann, der verräth Gottlosigkeit und Dummheit zugleich. Ein obscurer Broschürenschreiber, der sehr wohl daran gethan hat, sich hinter die Namenlosigkeit zu verkriechen,

macht es dem Obersten zum Vorwurfe, daß er Bet- und Singschulen errichtet. Der gute Mann bedachte nicht was er schrieb, der Parteihaß, dem er sich zum Werkzeuge hingab, machte ihn vergessen, daß in den meisten gebildeten Staaten dergleichen Einrichtungen bestehen, daß der Gesang, der das Herz des Kriegers erfröhlicht und selbst in dem Augenblick der Gefahr die Begeisterung beflügelt, nicht aus der Acht zu lassen sey. Man gehe nach Oestreich und Preußen, nach Rußland und Frankreich, überall wird man Anstalten dieser Art erblicken, von deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit die beschränkte Spiesbürgerlichkeit keinen Begriff hat.

Die im 154ten Stücke vom Jahr 1822 des Dresdner literarischen Merkurs befindliche Mittheilung, ist wahrlich nicht die Ausgeburt einer feilen Feder, sie trägt vielmehr den Stempel der einfachsten Wahrheit, die sich durch die Erfahrungen des Tags bewährt. Das militärische Kennerauge sieht es der Hamburgischen Garnison gleich an, daß sie sich in den Händen eines Mannes befinden müsse, der für Leib und Seele sorgt, der die Dressur nicht auf Füße und Schultern beschränkt, vielmehr den Köpfen und Herzen die erforderliche zeitgerechte Stellung zu

geben versteht. Dahin gehören auch die Unterscheidungs-Zeichen, die der Freiherr von Stephani eingeführt hat, die als eine öffentliche Controlle der Sittlichkeit von hoher Wichtigkeit sind. Man hat diese Symbole der Disciplin vielfach besprochen und bekrittelt, weil man den Sinn und die Bedeutung derselben nicht durchschauen konnte, allein die Erfahrung hat gezeigt, daß sie von den wohlthätigsten Einwirkungen gewesen sind. Man hört nur höchst selten von Verirrungen, und noch viel seltner von Vergehungen des Hamburger Garnisonsoldaten, die vor Stephani sehr an der Tagsordnung gewesen seyn sollen. Man trete in die Kaserne und überzeuge sich von der darin herrschenden musterhaften Ordnung. Bei jedem Schritte wird man Einrichtungen gewahr, die von dem denkenden und humanen Commandanten zeugen. Es macht der Regierung Hamburgs Ehre, daß sie in Stephani's Pläne einging, und die Wirksamkeit eines Mannes, der die edlen Freskomuster der Kriegszucht Rußlands und Preußens vor Augen hatte, nicht durch veraltete Pferchen umzäunte. Die Anhänglichkeit, die Unteroffiziere und Soldaten für den Obersten von Stephani tragen, die Liebe, mit der sie sich über ihn aus-

sprechen, die Dankbarkeit, die sie für ihn, der ihr physisches und moralisches Wohl keinen Augenblick aus dem Gesichte verliert, ungetheilt empfinden, beweisen gleichfalls, daß der so sehr Verlästerte seines Platzes würdig sey. Der Oberst weiß die Rechte der Menschen zu ehren, er läßt Jedem Anspruch und Anerkennung werden, und giebt sich wahrlich dem Connexionswesen nicht zum Sakristan her. Die kürzlich stattgefundene Beförderung mehrerer verdienter Unteroffiziere zu Offizieren bürgt einer Seits für die Reinheit und Gediegenheit der Gesinnungen des Kriegsdepartements, anderer Seits liegt darinnen ein Beweis der braven, durch keine Winkelrücksichten getrübten Gefühle von Stephani's, durch dessen Vorschläge diese so allgemein gebilligte Wahl, hauptsächlich motivirt wurde. Der Correspondent des Dresdner litterarischen Merkurs hat sonach dem Publicum keine Unwahrheit aufgetragen.

Es dürfte hier der Ort seyn, den Obersten Stephani mit dem Major to der Horst zu parallelisiren. Der Verfasser der geschichtlichen Darstellung dreißigjähriger Dienstverhältnisse zwingt uns zu dieser Vergleichung, und er hat sich's selbst beizumessen, wenn diese Paralle-

nicht ganz zu seinem Vortheile ausfallen sollte. Wer ein Gemälde zur Kunstausstellung bringt, der muß den Tadel der Kunstkenner über sich ergehen lassen, denn anders hätte er das theure Konterfei nicht aus den vier Wänden des Hauses heraustragen sollen. Familienbilder, wenn darin auch noch so sehr geschmeichelt, wenn auch das Gesicht eines Don Quixote zum Heldenkopfe eines Bayard erhoben seyn sollte, liegen ganz außer dem Bereiche der Kritik. Die lieben Verwandten mögen sich still an diesen Pinseleien ergötzen, die als Kabinetstücke einen Familienwerth haben können. Bringt man aber Bilder dieser Art zur Schau, so sieht die Kunst, die keine vervetterten Rücksichten in den Taschen führt, dem Zeichner auf die Finger, nimmt es mit Aehnlichkeit und Farben genau, und tadelt laut und offen.

Im Kreise der Familie kann man mit versilberten und vergoldeten Münzen spielen, sie mögen beim Whist und Bostontische immerhin als Marken dienen, allein im Handel und Wandel dürfen sie nicht erscheinen, hier sitzt ihnen der Wardein auf den Fersen, der Schmelztiegel und Probierstein zu finden, und das Echte von den Unechten zu trennen weiß. Der Major to

der Horſt hat ſich öffentlich gemacht, und nach dem Vorworte ſeiner Broſchüre zu urtheilen, nach langem Zögern mit kalter Ueberlegung zur Oeffentlichkeit gegriffen, daher ihn auch die öffentliche Beurtheilung ſeines Selbſtbildes nicht befremden kann. Der Schreiber der geſchichtlichen Darſtellung dreißigjähriger Dienſtverhältniſſe, ſagt uns in ſeiner Autobiographie, die der deutſche Militärnekrolog ſchwerlich in ſeiner Mitte dulden, die in den Kriegsannalen höchſtens als Kuriosität ein Quartier erhalten dürfte, daß er in der Kamaſche grau und ſteif geworden, daß er außer einigen ganz unbedeutenden Detaſchirungen in dem Friedenszuſtande Hamburgs nichts gethan, daß er ſich, trotz ſeines Franzoſenhaßes in das 127. Linien-Regiment aufnehmen laſſen, und daraus verabſchiedet ſey. Einige wollen hier eine Lücke entdecken, und glauben gehört zu haben, daß der häufige Tadel des Oberſten Schäfer, damaligen Chefs des 127ſten Regiments, der etwas unſanft auf die Entbehrlichkeit to der Horſt's hingedeutet, deſſen Abſchiedsnahme motivirt habe. Ueber ſeine erſte Jugendgeſchichte geht der Autor der Darſtellung auch ſehr leicht hinweg. Man will behäupten, daß er hier nicht ganz gewiſſenhaft geweſen; er verſichert

uns, daß ihn die Neigung zum Militär gemacht. Gegen dieſes Anführen ſind Zweifel rege geworden. Es giebt Leute, die ſich ſo Manches von den Jugendverirrungen des Major to der Horſt's ins Ohr ſagen, und die der Meinung leben, daß das väterliche Anſehn, veranlaßt durch ſonderbare Extravaganzen des damals noch kleinen to der Horſt, dieſem das Militärleben als Nothſtand angewieſen habe. Der Respectus parentelae ſah ſich freilich in jenen Zeiten oft nach der Korporaldisciplin um. Der Verabſchiedung unſers Autors aus den Braunſchweigſchen Dienſten, ſoll es an Förmlichkeiten gebrechen. Wenn der Zweifel einmal rege wird, ſo greift er um ſich wie der Krebs. Die böſe Welt behauptet daher, daß der Major to der Horſt aus den däniſchen Dienſten den Abſchied nehmen müſſen. Da der Schreiber der geſchichtlichen Darſtellung im ehrbaren Chronickenton zu uns geſprochen hat, ſo wäre es Pflicht von ihm geweſen, auch umſtändlich und wahr zu ſeyn. Die Chronik iſt treu und geſchwätzig. Da der Verfaſſer der geſchichtlichen Darſtellung Gerüchte der tollſten Art ſeinem Buche einverleibt hat, dahin gehört z. B. die S. 95, dem Freiherrn v. Steyhani angedichteten Berühmung, ſo wird

er uns verzeihen, wenn wir seinen Biographen auf einen Umstand aufmerksam machen, den wir zwar nur als Gerücht geben, der indessen, wenn er factisch seyn sollte, als Hülfsgrund zu benutzen stände, wenn die Frage: ob der Major to der Horst zum Commandanten geboren sey? erörtert werden müßte. Wir kennen das Himmelszeichen nicht, unter dem to der Horst zur Welt gekommen, wir wissen nicht, ob sein Horoscop dem Schützen oder dem Krebse angehört, und dürften uns darum an kein eigentliches Nativitätstellen wagen, indessen glauben wir, doch dreist behaupten zu können, daß dem Major bei allen übrigen Talenten, doch das Talent eines Chefs gänzlich abgeht. Das Selbstvertrauen schien bei to der Horst erst in dem Augenblicke der Bewerbung um die Hamburger Commandantenstelle erwacht zu seyn, denn früher zwingt ihn die Bescheidenheit zu Ablehnungen, die unverkennbar für Symptome der Schwäche gelten müssen. Nach Seite 26, seiner Broschüre beehrt ihn der General Major von Tettenborn zu Lübs mit der Ordre, das Commando über das Battallion der Hanseatischen Legion zu übernehmen, und den größtmöglichen Fleiß anzuwenden, damit dasselbe wäh-

rend des Waffenstillstandes diejenige militärische Haltung und Fertigkeit im Schießen und Manövriren erlange, die demselben noch theilweise ganz und gar gefehlt. Der Major trat verschämt zurück und bat, einen erfahrnern Krieger an die Spitze des Batallions zu stellen. Es galt der guten Sache, und da war es nach seinem Zartgefühle Pflicht die eigene Unfähigkeit einzugestehen. Das nenne ich doch noch ein Geständniß, werth der Feder des heiligen Augustin's, würdig des Kieles eines Johann Jacob Rousseau! Woher nun mit einem male das edle Selbstvertrauen zur ehrenvollen permanenten Ausfüllung des Commandantenpostens, der sich nicht auf das militärische Stilleben des Garnisondienstes beschränkt, vielmehr im Felde die Anführerschaft des Hamburgischen Bundescontingents in sich trägt? Lebten wir noch in den Zeiten, von denen die Legende so viel Reizendes zu sagen weiß, so wäre die Sache leicht erklärlich. Wir lesen von einem Engel, der einem Schüler des Heiligen Beda, der, mit einem Lobgedichte auf diesen seinen Meister beschäftigt, um die Füllung eines Distichon's verlegen war, gnädig unter die Arme griff. Die acta Sanctorum berichten uns von einem

Gläubigen der ſich in einer Nacht die ganze griechiſche Litteratur anſchwitzte. Wir erfahren aus dem Munde der Mönchsſage, daß Albert der Große, früher als ein ſtumpfſinniger Jüngling bekannt, in der Verzweiflung über ſeine Unfähigkeit zu den wiſſenſchaftlichen Studien, einen Beſuch von der heiligen Jungfrau erhalten habe. Maria erſchien dem guten Albert, drei reizende Frauenbilder machten ihren Hofſtaat aus. Sie verſprach dem frommen Manne: er werde als ein Licht der Kirche leuchten, und dabei in aller Rechtgläubigkeit verſterben. Die Verheißung ging in Erfüllung, ohne daß es des berühmten Trichters bedurfte, auf den die weiland freie Reichsſtadt Nürnberg derzeit noch kein Patent gelöſt hatte. Albert wurde ein Held auf dem Felde des kirchlichen Wiſſens, der den gelehrten Peter aus der Lombardei, ſammt deſſen Magister sententiarum unter Commentaren vergrub, aber fünf Jahre vor ſeinem Heimgange durch Hülfe der Gottesmutter, wieder in neue, mehr als chriſtliche Einfalt verſank, ſo daß ihm das bekannte Sprichwort: Albertus repente ex asino factus philosophus et ex philosopho asinus zur Grabſchrift diente. Hat der gute Theodor Horſt vielleicht auch ſolche über-

irdische Hülfe gehabt. Die Engel gaben sich vordem nicht bloß mit Versen ab, sie zogen auch dem Heerhaufen Juda's gepanzert voran. Hat vielleicht ein magnetischer Traum, der alle Kriegsschriftsteller alter und neuer Zeit, von Xenophon bis auf Carnot in seinem goldnen Rahmen trug, den Major mit Entschluß erleuchtet! Doch fort mit dem Humor, der im Begriffe stand sich dem Darsteller dreißigjähriger Dienstverhältnisse, mit der Treuherzigkeit eines Pansa zum Knappen anzubieten.

Wenn sich der Major to der Horst dem General von Tettenborn in einer bescheiden ablehnenden Subalternität zeigte, wenn er Dasjenige was so recht eigentlich der Kamasche, was dem soldatischen Handwerke angehörte, nicht ausrichten zu können meinte, wie konnte er sich die Leitung eines Corps zutrauen, das, wenn der deutsche Bund es erheischt, ins Feld rücken muß. Der Kriegscatechismus hat unter Napoleon so viele veränderte und verbesserte Auflagen erlebt, daß die Edition aus der to der Horst die Elemente der Soldateska erlernte, jetzt ganz unbrauchbar geworden ist. Wo hätte der Major auch Strategie und Taktik erlernen sollen? Das vieljährige Garnisonleben Hamburgs bot wahr-

lich dazu keine Gelegenheit dar. Nur in dem Dienste einer großen kriegführenden Macht, wo es wirkliche Feldlagerscenen giebt, wo die Kanonen nicht als Siebenschläfer auf den Wällen schlummern, kann man lernen was es heißt Soldat zu seyn. Die Theorie wird hier ins blutige Leben eingeführt. Die Wahlstatt bildet den Krieger, das Lazareth den Wundarzt, der Gerichtssaal den Rechtsmann. Der Major to der Horst hat sich übrigens auch nicht einst als Theoretiker gezeigt. Der Oberst von Stephani, auf einer Hochschule in Deutschland gebildet, wurde im Kaiserlich Russischen Dienste mit dem lebenden Kriegsgeiste bekannt. Rußland, während Napoleon's Suprematie in Europa, die von Frankreich am meisten gefürchtete Macht des Festlandes, befand sich in einem fast ununterbrochenen Kriegszustande. Die Russischen Armeen kamen nicht aus der Uebung, sie hatten von dem Feinde des Continents manche theuer bezahlte Lehre erhalten, die weiter ausgebildet, den ungeheuren Koloß des übermüthigen Frankreichs, durch Gotteshülfe zum Sturze brachte. Die Generalstäbe in denen man jetzt keine Figuranten anstellt, in denen man nur Köpfe braucht, sind die lautersten Quellen des militärischen Wissens.

Wer aus diesen Quellen schöpfen kann, bei dem darf man die Bekanntschaft mit dem neuen Kriegsthum suchen. Die Gallopinschaften der vormaligen Zeit finden jetzt nicht mehr Statt. Man schließe nicht von dem Attachéwesen, das sich in dem letzten Kriege bei den Avantgarden fand, die freilich eine Menge unnützer Subjecte in ihren Schweifen führten, auf den Geist der Generalstäbe der Hauptarmeen. Bei den fliegenden Corps, bei dem Vortrabe ist der Name Generalstab fast nur ein Titel, denn Alles, was geschehen soll, muß doch immer von der Hauptarmee ab beordert werden. Der Oberst von Stephani hat eine geraume Zeit hindurch in dem Russischen Generalstabe gearbeitet, und darin die wichtige Stelle eines Oberadjutanten bekleidet. Er muß ein Mann von Talenten, ein Mann von vorzüglicher militärischer Bildung seyn, sonst würde man ihn nicht so lange bei dem Generalstabe zurückgehalten haben. Untaugliche Köpfe können es in den Generalstäben nicht lange aushalten. Sie erkennen entweder ihre geistige Subalternität von selbst an, und kehren gern zu dem Materiellen des Dienstes zurück, oder werden auch von den Obern daraus entfernt. Das militärische Wissen hat in Rußland einen

hohen Standpunkt erreicht. Es that seit Peter dem Großen Riesenschritte. Wer die Geschichte kennt, wird uns beistimmen.

Der Abschied des Obersten von Steyhani überzeugt jeden der sich nur überzeugen lassen will, daß sich der Mann von dem to der Horst Seite 95 seiner geschichtlichen Darstellung schreibt: „es scheint nicht, daß er bis dahin (die Rede ist „vom Jahre 1814) oder auch später je als wirk„licher Combattant einem Kriegszuge beigewohnt „habe, so wie überhaupt die Verdienste desselben „in einen geheimnißvollen Schleier der Verbor„genheit gehüllt werden" ehrenvoll auf dem Felde der Gefahr versucht habe. Von der militärischen Beschreibung des kaukasischen Gouvernements, zu der man doch wahrlich keine Kamaschenmenschen brauchen konnte, die einen hochgebildeten Offizier erforderte, zurückgekehrt, ging von Steyhani zu der im Felde stehenden Armee ab, und wohnte den 18. October dem Sturm von Leipzig bei, wofür er mit dem Wlademirorden belohnt wurde, nahm den 27sten desselben Monats, den Königl. Preussischen Truppen zugetheilt, an der Belagerung Magdeburgs Antheil, und erhielt dafür den Orden pour le merite. Am 3ten December war er in der Affaire bei dem Dorfe Groß Otters-

leben und Todendorff; am 9ten abermals bei Todendorff; am 23sten und 24sten bei den Ausfällen an verschiedenen Punkten der Festung Magdeburg, und am 19ten März 1814 bei Ottersleben. Wir sehen wie sehr es dem geschichtlichen Darsteller, der sein Alles an die Wahrheit setzen will, um die Wahrheit zu thun ist.

Ein Mann wie von Stephani, der seine Lehrjahre bei einem ausgezeichneten Generalst. bestanden, der Theorie mit Praxis verbindet, der das Höhere der Kriegskunst, Tactik und Strategie in sich aufgenommen, und für den das Mechanische des Dienstes, auf das to der Horst einen sehr großen Werth legt, das indessen der Korporalstock auch dem gemeinsten Natursohne einbläuen kann, ein Leichtes war, konnte sich doch wohl mit dem Verfasser der geschichtlichen Darstellung dreißigjähriger Dienstverhältnisse messen, von dem Rettelbeck, dieser redliche Waffenträger to der Horst's, bei der Vergleichung seines Ritters mit dem verstorbenen Obristlieutenant Delius, Seite 20 selbst sagen muß: „Den angeborenen Talenten, der ausgezeichneten Bildung, „dem durch Reisen und Feldzüge in weit entlegene Länder aufgeregten Geiste eines Delius, „konnte to der Horst nichts weiter als ein

„braves Deutsches Herz und ein unter der Ka-
„masche des Garnisondienstes grau gewordenes
„hohes und ersteiftes Pflichtgefüht entgegensehen".

Mit der Anciennität der Kamasche ist es vorbei, das graue Haar und der kahle Scheitel sind noch keine Quitbriefe auf militärische Erhebung. Die steife Pflicht kann bei dem besten Willen nicht immer ausreichen. Sagt doch to der Horst Seite 99 seiner Schrift von sich selbst: „die Jahre der Kraft sind bei mir vor-
„über". Mit einem kraftlosen Commandanten konnte Hamburg nicht gedient seyn. Wer denkt hier nicht an Göthes Worte:

Was willst du mit den alten Tröpfen;
S' sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen!

Das to der Horstsche Buch hat sein Publicum gefunden, das wir ihm gern lassen. Das unsrige wird auch das seinige finden, und ohne auf Proselytenmacherei aufgeben zu wollen, gewiß viele von der tollen Meinung augenblicklich überrumpelte Seelen, zum Glauben an Wahrheit und Recht zurückführen. Um verstärkte Gemüther war es uns nicht zu thun.

Gallerie

neuer

Original-Romane

von Deutschlands

vorzüglichsten Schriftstellern.

Erster Theil.

Wahnsinn und Liebe von Dr. K. Waldamus.

Leipzig,
bei Adolph Wienbrack.

1826.

Wahnsinn und Liebe.

Roman

von

Lucl Baldamus.

Leipzig,
bei Adolph Wienbrack.

1826.

Dem Leſer.

Aus Lieb' und Leiden iſt dieß Buch gewoben;
Aus Luſt und Schmerz ich ſeine Fäden ſpann;
Dem Wahnſinn auch ich Blumen abgewann,
Und Mutterſegen holte ich von oben.

Thät ich des Muthes hellen Panzer loben,
Pries ich der Minne ächten Rittersmann,
Zeigt . Dir auch was der Verrath erſann,
So wollt' ich ſtreng des Lebens Druck erproben.

Erwarte hier nicht kühne Wunderbilder,
Romanzen und balladenhafte Schilder,
Wie ſie die Phantaſie nach Laune wählt;
Des Dichters W. hat nur wenig Felder,
Im grünen ſteht de. ymerz als Thränenhälter,
Der leider ja der Ahnen viele zählt.

Vorwort.

dem wir hier den zahlreichen Sub=
enten, so wie dem ganzen gebildeten
blicum die erste Lieferung der Gal=
ie deutscher Original=Romane
versprochenen Zeit übergeben ha=
wir dabei den Wunsch, daß die
wartungen der geehrten Abnehmer nicht
ng unbefriedigt bleiben mögen. Die
erren Recensenten e[illegible] wir uns
das „All Ding will Weil haben"
er an das „Aller Anfang ist schwer"
flichst zu erinnern, und um gerechte
d billige Beurtheilung zu ersuchen.

Unser Unternehmen hat bisher den gewünschtesten Fortgang gehabt, und die Theilnahme, welche ihm das gebildete Publicum schenkte, so wie die Unterstützung, deren wir uns von sehr geachteten Schriftstellern unseres Volkes zu erfreuen hatten, setzen uns in den Stand, mit den begonnenen Lieferungen am Ende eines jeden Vierteljahres unter den zeitherigen Bedingungen fortzufahren; ja wir haben Hoffnung, diese Lieferungen verdoppeln zu können. Mehrere viel gelesene Zeitschriften haben sich lobend über unser Unternehmen ausgesprochen, und nur Eine verkannte unsern Zweck, indem sie fälschlicher Weise berichtete, daß wir mit dieser Gallerie das entehrende Handwerk des Nachdruckers zu betreiben

Willens wären, obschon wir in unsern Ankündigungen deutlich genug erklärt hatten, daß nur ungedruckte, und nicht etwa aus fremden Sprachen übersetzte, sondern dem deutschen Volk eigenthümlich angehörige Romane aufgenommen werden würden.

Und wie wir hierin Wort zu halten wissen, wird die Folgezeit am besten lehren. Um unser gegebenes Versprechen um so eher und sicherer lösen zu können, werden alle deutsche Romanenschriftsteller, die sich bereits einen literarischen Ruf gesichert haben, und mit denen wir in Verbindung zu stehen noch nicht so glücklich sind, hiermit höflichst eingeladen, mit ihren Arbeiten unserm

Unternehmen förderlich zu seyn, so
wir im Gegentheil und im Voraus
Versicherung geben müssen, daß die E
linge junger, eben erst auftreten
Schriftsteller, wenn sie wenigstens n
zu dem Gelungenern zu zählen si
unberücksichtigt zurückgesendet werd

Die beiden Romane, welche d
erste Lieferung enthält, sind von z
Schriftstellern, die sich in der schö
Literatur bereits einen Namen erwor
haben, und deren zahlreiche Produ
unstreitig immer mit vielem Vergnü
gelesen worden sind. Wir glauben
her auf eine günstige Aufnahme uns
Gallerie rechnen zu dürfen, und
um so mehr, da wir auch für die
nächst folgenden Lieferungen mit Ma

scripten von vortheilhaft bekannten Belletristen versorgt sind.

Zu Johannis d. J. erscheint bestimmt und pünktlich die zweite Lieferung; es sind für sie vorläufig folgende vier Erzählungen bestimmt: Kurt, der Jägerbursche. Eine Geschichte aus dem 30j. Kriege, von Richter. Die Fünfhundert vom Blanik. Erzählung a. d. Zeit des böhm. Hussitenkrieges, von Dr. Herloßsohn. Das Familienvermächtniß. Der Mutter Sünde, der Kinder Fluch. Zwei Erzählungen von Gustav Sellen.

Auf jede Lieferung, vor der Hand bestehend aus 3 Bänden, jeder von ungefähr 16 bis 20 Bogen, subscribirt man in allen soliden Buchhandlungen

mit 1 Rthlr. 12 Gr., ein Preis, der um so mehr Beachtung verdient, je deutlicher er unsere Uneigennützigkeit bei diesem Unternehmen, und zugleich unsern Hauptzweck, den deutschen Schriftstellern einen Stapelplatz für ihre Producte, und dem Publicum eine echt vaterländische Lectüre zu verschaffen, dem geneigten Leser vor Augen stellt.

Schlüßlich empfehlen wir noch einmal unsere Gallerie dem ganzen geehrten Publicum und bitten um gütige Berücksichtigung des hier Gesagten.

Leipzig, im März, 1826.

Herausgeber und Verleger.

Beyer

Julie saß in aller Frühe auf ihrem Zimmer; die glücklichen Tage ihrer Kindheit zogen freundlich grüßend an ihr vorüber. Von dem Andenken ihrer verstorbenen Mutter ging die Beleuchtung aus, in der die heitern Bilder schwammen. Die Sehnsucht nach der zufrüh Heimgegangenen zeigte sich heute stärker als je, denn es war der Todestag der Baronin, der Julie in der Stille ihres Herzens eine kindliche Todtenfeier hielt. Das gute Kind durfte seinen Schmerz nicht laut werden lassen, denn eine hartsinnige Stiefmutter bewachte es mit Argusaugen, und mißgönnte ihm selbst die Trauer um die geliebte Mutter. Die Sonne warf ihren ersten Strahl auf die schlummernde Natur, die Blumen neigten sich unter der Schwere

des erquickenden Nachtthau's, und Julie, mitten unter ihnen, pflückte scheu sich einen Strauß, um daraus einen Kranz für die verewigte Mutter zu winden. Sonst konnte sie dieses fromme Todtenamt öffentlich begehen, ihre Gespielinnen fanden sich ein, um Guirlanden und Kronen zu flechten; sie konnte sich die schönsten Blumen erlesen; der Gärtner, sonst nichts weniger, als freigebig mit seinen bunten Zöglingen, war an diesem Tage verschwenderisch, und brachte Alles, was er nur Schönes und Duftiges aufzuweisen hatte, denn es galt ja dem Andenken seiner theuern Gebieterin. Der alte Gärtner war entlassen, denn wer von der Dienerschaft nur irgend eine Anhänglichkeit an die verstorbene Baronesse zeigte, der hatte es mit der neuen Herrin verdorben und wurde entfernt. An Vorwänden fehlte es der zweiten Gemahlin des Barons nicht. Sie war schlau und erfinderisch, zumal wenn es darauf ankam, Julie zu krän-

ken. Aengstlich suchte das trauernde Mädchen sich einige Blumen zusammen, sie pflückte hier und dort aus den dichtesten Reihen ein Kind der Flora heraus, und ging, um den Mangel der duftenden Nelken, Lilien, Heliotropen, und was dem ähnlich, zu ersetzen, nach einem nicht ganz entfernten Flusse, um dem spärlichen Blumenopfer noch das bescheidne Vergißmeinnicht in kindlicher Andacht anzureihen. Der Schmerz machte sie heute weniger vorsichtig; sie kam an eine Stelle, wo das Ufer sehr abschüssig war, und während sie die Hand ausstreckte, um das geruchlose Wasserblümchen zu erfassen, glitt sie aus und fiel in den Fluß. In der linken Hand den errungenen Strauß ängstlich festhaltend, schwamm sie fort; die Wellen spielten wild mit den weißen Morgengewändern. Julie schrie nicht um Hülfe, wohl aber rief sie unwillkührlich: Mutter, Mutter! Ihr war seltsam zu Sinne, sie fühlte die Gefahr, in der sie schwebte, sie sah das Wellengrab

vor sich geöffnet, und es kam ihr vor, als winkte die geliebte Mutter. Der Müller, ein Gutsmann von Julie's Vater, der mit seinen Leuten beschäftigt war, den Strom vom Kraute zu reinigen, nahm die Halbleblose in seinen rettenden Kahn. Der ehrliche Mann führte das Fräulein nach seinem Hause; die Müllerin that Alles, was in ihren Kräften stand, um die ganz erkältete Julie zu erwärmen, und das Fräulein vertauschte ihre durchnäßten Kleider mit dem sonntäglichen Anzuge der Tochter ihres Retters. „Aber, ums Himmelswillen, gnädiges Fräulein," sagte die Müllerin, „wie geriethen Sie in's Wasser? Was trieb Sie denn so früh aus dem Schlosse? Die Morgenluft ist kühl, und wenn auch unsereins, an Kälte und Nässe von Jugend an gewöhnt, das Frühausgehn vertragen kann, so macht doch Ihr zarter Körper das nicht gut." „Heute, meine Liebe, ist ja der Todestag meiner theuern Mutter," erwiederte Julie, „da wollte ich

Blumen ſuchen, um das Grab der Verewigten damit zu ſchmücken. Am Fluſſe ſtehen Vergißmeinnicht, die dachte ich meinem Kranze noch beizugeben.“ „Sie haben ja im Schloßgarten der Blumen ſo viele,“ antwortete die Müllerin, „dort blühen ja die ſchönſten Gewächſe. Wenn der Wind nach uns zu wehet, ſo riecht die Luft davon, und ich ſtehe oft eine halbe Stunde auf dem Bleichplatze, um mich an den koſtbaren Düften zu erquicken. Was wollen Sie mit dem armſeligen Vergißmeinnicht, das nach nichts ausſieht, und durch ſeinen widerlich ſüßeluden Geruch ſogar die Bienen verſcheucht, die doch ſonſt ſelbſt die Diſtel nicht unbeachtet laſſen? Ich weiß nicht, was man an dieſer Blume findet! Blumen ohne lieblichen Duft kommen mir vor wie falſches Geld, das, zumal wenn es neu iſt, dem guten Gelde ſehr nahe kommt, und das die Stadtleute den ehrlichdummen Bauern in die Hände ſpielen, das aber der Wechsler, der des Geldes viel zu Geſicht

bekommt, gleich auf den ersten Anblick zu erkennen pflegt. Wenn Sie an dem Vergißmeinnicht Gefallen finden, — der Geschmack ist ja verschieden, und vornehme Leute haben immer ihren eigenen Appetit, — so hätten Sie ja nur einen Bedienten abschicken, und sich einen ganzen Tragekorb des Zeug's nach dem Schlosse holen lassen können. Wer aber über schöne Gartenblumen zu gebieten hat, der sollte billig sein kostbares Leben nicht an ein armseliges Vergißmeinnicht wagen.*)" Wehmüthig lächelnd entgegnete das Fräulein: „Meine Stiefmutter ist eine Blumenfreundin, die es ungern sieht, wenn ich mich an ihren Lieblingen vergreife. Der neue Gärtner kennt ihren Willen, ich könnte dem Manne leicht Unannehmlichkei-

*) Glauren mag es der curländischen Müllerin vergeben, wenn sie, uneingeweiht in Selam's Geheimnisse, dem in Deutschland so beliebten Vergißmeinnicht ein herbes Urtheil zuwirft. Die Wasserblumen an der Spree haben vielleicht einen Duft, der ihren Schwestern an der Dwina abgeht.

n zuziehen, wenn ich ihm zumuthen wollte,
dem heutigen Tage eine Ausnahme zu
chen.“ Der Müller schüttelte bedenklich
n Kopf, er faltete die Hände und sprach
ll biederherziger Rührung: „Ach die gute
chselige gnädige Frau! Wollte Gott, sie
te noch, dann wahrlich wäre Vieles an-
rs. Kein Armer ging ungesegnet von ihr,
pflegte die Kranken, und brachte Trost
die kleinste Hütte. Noch ehe unser aller-
ädigster Kaiser, den Gott lange erhalten
olle, die Leibeigenschaft bei uns aufgeho-
n hatte, war man hier schon frei, denn
r Herr Baron folgte Ihrer seligen Frau
utter, die wohl wußte, daß wir im Him-
el Alle gleich sind. Die Frohnen waren
icht, und kein Voigt durfte die Peitsche
rauchen. Wie oft trat die selige Frau
aronesse nicht unter die Dienstleute, und
edete freundlich zu ihnen, ließ an heißen
agen erquickenden Trank reichen, und sagte
jedem etwas Liebes. Ja, ja, die guten

Menſchen müſſen immer zuerſt fort, der liebe Gott hat ſie lieb, darum ruft er ſie früh ab. Tröſten Sie Sich, gnädiges Fräulein, Ihnen kann es nie übel gehen, denn der Segen der gnädigen Frau ruht auf Ihnen. Sie ſind ihr ja ſo ähnlich, ach, und ſind eben ſo gut! Ich weiß wohl, daß Sie ſo Manches thun, worüber die jetzige gnädige Frau mit Ihnen keift. Sie will es nicht haben, daß Sie der Armuth Ihr Taſchengeld zuwenden und ſich freundlich mit den Bauern unterhalten. Laſſen Sie das Alles über Sich ergehen; was hier auf Erden unvergolten bleibt, das zahlt der Herrgott reichlich. An Kränzen ſoll es Ihnen heute nicht fehlen. Geh Anna, rief er der Tochter zu, hole herbei, was du im Garten an Blumen finden kannſt. Die beſten ſind nicht zu gut. Hier in der Stube iſt ein Gewächs, das ich neulich in der Stadt zum Geſchenk bekam, — ich habe den ausländiſchen Namen vergeſſen — das ſollen Sie auch ha-

ben. Die Zweige des kleinen Bäumchens sind weich, und lassen sich leicht in den Kranz verflechten. Gern gäbe ich Ihro Gnaden etwas Besseres, aber meine Gärtnerei ist nicht weit her."

Julie konnte vor Wehmuth nicht antworten; sie reichte dem Müller die Hand, die der Biedermann ehrerbietig küßte. Das ausländische Gewächs, das der Dankbare seiner heimgegangenen Herrin zum Todtenopfer darbot, war eine Cypresse, das Bild des stillen Schmerzes. Julie verweigerte die Annahme dieser zarten Spende, allein der Müller drang mit herzlichem Ungestüm auf sie ein, und sie konnte nicht umhin, den gutgemeinten Bitten endlich nachzugeben. Anna brachte einen Handkorb voll der frischesten Blumen. Das gutmüthige Mädchen hatte auch ihre Günstlinge nicht verschont. Ihr blieb nicht einmal der gewohnte Strauß für den nahen Sonntag. Die Müllerin, eine lebhafte, aber herzliche Alte, war ihres

Unmuthes nicht Meisterin; sie erlaubte sich einige bittere Randglossen über die jetzige gnädige Frau, die zu Ehren der Hochseligen nicht eine Handvoll Blumen missen konnte.

Julie fürchtete, daß man ihres langen Außenbleibens inne werden möchte, sie dankte daher den braven Leuten, die das Andenken ihrer geliebten Mutter so innig begangen hatten, auf das herzlichste, und wanderte rasch, mit Blumen beladen, auf dem kürzesten Wege dem Schlosse zu. Anna trug den kleinen Cypressenbaum, und freute sich, daß ihr sonntäglicher Anzug das gnädige Fräulein so gut kleidete. Julie machte sich auch in der That recht lieblich in den anspruchslosen Gewändern. Der kurze Rock von grün wollenem Zeuge zeigte die schön gerundeten Waden, die sonst vor den langen vornehmen Röcken nie das Tageslicht sahen, die niedlichen Füßchen wurden durch die röthlichen Strümpfe nicht entstellt, und das

sauber bordirte Mieder umhüllte freundlich die volle Brust, deren reizende Fülle sich nur gezwungen der silbernen Brustschnalle fügte.

Die Baronesse, an diesem Tage auf Julie vorzüglich aufmerksam, stand am Fenster, als das Fräulein in der Verkleidung über den Schloßplatz ging. Die Erscheinung war zu auffallend, als daß die scharfblickende Stiefmutter nicht sofort der Veranlassung derselben nachforschen sollte. Julie gestand der Baronin Alles. Die Lüge, die von der Schönheit, die sich allein in der ungeschminkten Wahrheit spiegelt, den lieblichen Schmelz wischt, war dem Herzen des holden Mädchens fremd. Julie brauchte sich wahrlich ihres Bekenntnisses nicht zu schämen. Die Baronin wurde heftig; auf ihrem Gesichte waren Neid und Hohn, dieses schreckliche Geschwisterpaar, das vampirartig dem Leben das frische Blut abzapft, und sich voll höllischer Lust an der schönen Leiche erfreut,

so lesbar, daß man die gnädige Frau, auch ohne Lavater's physiognomischen Handweiser, den Xantippen zuzählen mußte. „Ich freue mich," sagte sie spöttisch lächelnd zu Julie, „Deine alberne Empfindelei endlich einmal bestraft zu sehen. Du weißt, daß ich diese sentimentalen Aufzüge durchaus nicht leiden kann. Du kannst den Tod Deiner Mutter in Deinem Herzen begehen; aber ich will kein äußerliches Zeichen Deines Schmerzes, das nur für mich einen versteckten Vorwurf enthält, das mir sagt, daß ich dir lästig bin. Was Du denkst und was doch nun einmal nicht zu ändern ist, solltest Du doch wenigstens nicht vor der Welt bekennen. Dem verzogenen Muttertöchterchen bin ich freilich ein Dorn im Auge; denn ich kann mich nicht daran gewöhnen, den Launen meiner Kinder nachzugeben, ich kann nicht die Heilige spielen, was Deine Mutter so meisterhaft verstand, ich weiß die Rücksichten, die mir Geburt und Stand vorzeichnen, zu ehren, und

die Art der Popularität, in der ſich die Selige gefiel, iſt meinem Herzen fremd. Deine Mutter, die in ihrer geprieſenen Weichheit, bei ihren poetiſchen Extravaganzen, aus den Beſitzungen Deines Vaters gern ein kleines Arkadien gemacht hätte, in dem ſie ſich in der Mitte ihres vielgeliebten Landvolks als Schäfer-Königin ſelig fühlen mögen, hatte Anſichten, die nicht die meinigen ſind; und ſo lange ich hier noch etwas zu ſagen habe, ſollſt Du Dich unbedingt meinem Willen fügen. Verbietet es ſchon die gemeine Discretion, den Todten auf Koſten der Lebendigen Feſte zu geben, ſo hätte Dich die Kindespflicht gegen mich, die Dir freilich nie in den Kopf gewollt hat, von dieſem Aufzuge abhalten ſollen. Du gleichſt übrigens Deiner Mutter auf's Haar, Du haſt die Kunſt, mit der Wehmuth zu koquettiren, von ihr geerbt, und kannſt es, früh anfangend, bis zur Meiſterſchaft bringen. Ei ja, Leiden und Schmerz ſind weſentliche Be-

ſtandtheile der weiblichen Toilette, in der ich mich von jeher als eine Stümperin zeigte. Todtenblumen liebe ich nicht, und die Leichenvögel ſind mir ein Gräuel!“ Mit dieſen Worten riß die Baronin Julien die ihr ſo theuern Blumen aus dem Arme, und warf ſie aus dem Fenſter. Der Cypreſſenbaum, den Anna ſo beſcheiden neben ſich auf dem Fußboden ſtehen hatte, folgte den freundlichen Geſpielinnen, mit denen die Hunde im Schloßhofe ihr unheiliges Spiel trieben. „Geh' ſogleich auf Dein Zimmer,“ fügte die hartherzige Frau hinzu, „und leg' die unanſtändige Kleidung ab. Eile, wir erwarten heute Gäſte. Mein Bruder, der Collegienrath, wird bald eintreffen. Sey heiter, und laß mich keine verweinten Augen erblicken. Ich will heute nur fröhliche Geſichter um mich ſehn. Sie aber, albernes Ding,“ ſagte die Freifrau zu Anna, „macht, daß Sie mir ſchnell aus dem Schloſſe kommt. Freundinnen Ihres Schlages braucht Julie

nicht. Ich werde es meinen Gemahl wissen lassen, daß eure Aeltern den Albernheiten des Fräuleins Vorschub thun. Gehe Sie, und lasse Sie sich nicht wieder im Schlosse blicken. Die Zeit, in der das Bauernpack hier ein Rolle spielte, ist vorüber.“

Anna schlich sich betrübt davon, Julie sah ihr aus dem obern Stocke des Hauses weinend nach, und hätte dem armen Mädchen noch sogern einen freundlichen Dank nachgenickt; allein die Eingeschüchterte wagte es nicht, sich umzuschauen. Die fromme Todtenfeier war gestört, und nicht einmal die Lust des stillen Schmerzes sollte Julien bleiben. Theure Mutter! rief sie schluchzend aus, wie arm, wie blutarm bin ich, daß ich auch nicht eine Blume zum Schmucke deines Grabes habe! Meine Thränen sollen Dir nicht einmal angehören, und unter sinnloser Freude muß ich den Tag verbringen, den ich der Andacht, dem weichen Leiden widmen wollte. Auch mein Vater, sonst

so gütig, wendet den Blick von mir. Es war eine Zeit, wo ich ihm Alles war, wo er ohne mich nicht leben konnte, wo ich ihm überall folgen mußte. Wenn die verewigte Mutter mich zu Zeiten tadelte, wenn sie das überlustige Mädchen zur Ordnung verwies, sagte er oft heiter lächelnd: Laß ihr die Freude, gute Elise, sie muß die grüne Kindheit genießen; es kommen Tage, wo sie nicht lachen wird. Ach, nur zu bald sind diese trüben Tage gekommen! Der Scherz ist aus meinem Leben gestrichen, und die Freude mit meiner Mutter begraben. Julie holte ein sehr gelungenes Miniaturbild ihrer Mutter aus einer verborgenen Schublade ihres Secretärs hervor, und bedeckte das Andenken an die theure Heimgegangene mit heissen Küssen. Ein Gespräch, das die Baronin auf dem Vorsaal mit der Haushälterin hielt, unterbrach den wehmuthsvoll n Monolog der trauernden Tochter, die das theure Bild scheu in ihrem Busen ver-

und mit blutendem Herzen zum Putz-
ilte.

n Kammermädchen kam und frug:
es Kleid dem gnädigen Fräulein ge-
? „Das neue schwarze mit den langen
ln!“ erwiederte Julie. Euer Gna-
ollten heute das Rosakleid mit der schö-
Garnirung wählen, entgegnete die
ätzige Zofe, eine Creatur der Ba-
Sie wissen nicht, wie reizend Sie in
n Anzuge sind. Ich hole es, machen
inen Versuch, ich wette, Sie gefallen
selbst. Die Blumen der Einfassung
so frisch, als kämen sie so eben erst
dem Garten. Wenn Sie nach Tische
Spatziergang machen, so setzen Sie
neuen italienischen Strohhut mit dem
tigen Bouquet auf, den Ihnen Ihr
Oheim neulich aus Paris sandte. Die
chen schwarzen Kleider! Was Sie auch
finden! Ich mag diese Wittwentracht
leiden! Schwarz ist die Farbe des

Alters und der Trauer. Ihro Gnaden sind jung und können Sich des Lebens freuen; zudem kommen heute mehrere junge Herren aus der Stadt, denen Sie Sich doch nicht in dem betrübten Nonnengewande zeigen dürfen. Sie haben einen schönen Arm, den man sonst nicht gern in dem Aermel verborgen hält."

Mit einem Sprunge war das naseweise Kammermädchen in der nahen Garderobe, kehrte schnell zurück und breitete das gerühmte Rosakleid vor Julien aus, die gelassen zu ihr sagte: „Thu', wie ich Dir geheißen, ich liebe nun einmal die schwarze Farbe, sie ist ernst und bescheiden zugleich, sie führt die Sprache des milden Schmerzes, und es ziemt mir heute nicht, meine Gefühle hinter Rosen zu verstecken." Schweigend, doch ungern, erfüllte die Dienerin das Gebot des Fräuleins, das mit seinem einfachen Anzuge bald zu Stande kam. Julie wurde bald darauf herunter gerufen, um bei dem

Empfange der Gäste gegenwärtig zu seyn. „Willst Du mir zum Trotz heute die Leichenfrau machen?“ rief ihr die Baronin mit gellender Stimme entgegen. „Wart, ich will den kleinen Trotzkopf zurechtsetzen, und deine Garderobemeisterin werden. Du sollst mir folgen. Ich kann weder ein verweintes Gesicht, noch einen Traueranzug sehn, am wenigsten heute. Du hast dir selbst die Mühe einer zweiten Toilette zugezogen. Geh, wähle heitere Farben. Wozu hast du die herrlichen Kleider, die im Schranke verkommen, während Schwarz bei dir an der Tagsordnung ist. Ich werde dich ankleiden helfen!“ Julie bat flehentlich, heute noch einmal ihrer Neigung folgen zu dürfen, heute, wo jede andere Farbe ihrem Herzen Zwang anthun und ihre Verstimmung vermehren würde; allein die stolze Stiefmutter hatte es darauf abgesehn, ihren Willen durchzusetzen, und nichts konnte sie von ihrem Vorsatz abbringen. Durch vie-

les Bitten gelang es Julie, das von der Stiefmutter erlesene Rosakleid, für welches das Kammermädchen, den Winken der Baronin nachgehend, schon früher gestimmt hatte, mit einem einfachen weißen Anzuge, dem aber ein buntfarbiges Band aufgedrungen wurde, vertauschen zu dürfen.

Ehe wir in der Erzählung weiter fortschreiten, müssen wir unsere schönen Leserinnen mit dem Schauplatze der Begebenheit, die wir hier zur Ausstellung bringen, so wie mit den handelnden Personen, noch etwas vertrauter machen.

Der Freiherr von Trockenbus, Julie's Vater, gehörte zu den Männern, aus denen sich Alles machen läßt, die ohne innere Selbstständigkeit ihre guten, sowie ihre bösen Eigenschaften dem Zufall verdanken, der sie entweder einem Engel oder einem Teufel in die Arme spielte. Die Tugend dieser Art Leute ist meist nur negativ, und sie können es darum auch nie bis zur eigentlichen Groß-

that bringen, die als das Kind des eigenen Entschlusses, die Meinung Anderer nicht zur Pathin wählt. Solche Männer sind den gewöhnlichen Frauen am willkommensten, denn sie gleichen dem Thone, aus dem eine verschlagene weibliche Hand Alles formen kann, was ihr beliebt. Die Frauen regieren gern, ihr Regiment scheitert aber an dem männlich festen Charakter, der nie der Laune dienstbar wird; darum haben sie gern mit Männern zu thun, bei denen das Gemüth dem Festsinn entlaufen ist. Das Weib wird zwar den Mann, der die Hausherrlichkeit von ihr zu Lehen trägt, nie wahrhaft achten, ob sie sich ihm zwar freundlich zeigt: denn die Schwäche des Mannes ist für das Auge der Frau ewig ein Makel, zu dessen Deckung sie selbst zu Zeiten einen Theil ihrer errungenen Gewalt als freiwilliges Opfer darbringt. Ein Volk, das muthig seine Freiheit vertheidigt, bleibt, wenn es auch endlich mit dem Schwerte in der Hand fällt,

und der eisernen Nothwendigkeit weichend, den Sieger als seinen Herrn anerkennen muß, dem Ueberwinder im Herzen viel werther, als ein Land, das sich ohne den Degen zu ziehen, der neuen Ordnung fügt. Julie's Mutter, eine wahrhaft edelsinnige, hochgebildete Frau, mit dem Baron durch Familienbeziehungen verbunden, wußte bald, was sie an ihrem Gemahl hatte, sie verstand ihn zu nehmen, wie er genommen werden mußte, und Alles ging nach ihren Wünschen, die immer, nach Ort und Zeit berechnet, von dem Erfolge gekrönt wurden. Der Alltagsmann ist gewohnt, die Gediegenheit eines Entwurfs nach dessen Ausgange zu berechnen, er bedenkt, daß der Zufall mit Hand an's Werk legen und dem wohldurchdachtesten Plane den Kranz aufsetzen müsse. Die glücklichsten Feldherrn waren nicht immer die größten. Die Geschichte zeigt uns Heerführer, die trotz der herrlichsten Entwürfe, die sie mit Muth und kühner Ent-

schlossenheit besiegelten, dennoch einem minder geistvollen Gegner das Feld räumen mußten. Da der Baron sah, daß die Anschläge seiner Gemahlin glückten, so überließ er sich unbedingt ihrer Leitung, und war der heiterste Familienvater. Julie, der schönen Mutter liebliches Kleinbild, wuchs zur Freude beider Aeltern heran. Der Baronin Stimme entschied über die Erziehung der Kleinen, die einfach, aber ihrem Stande angemessen, gebildet wurde. Julie lernte leicht, ein deutscher Lehrer, dem eine aus Bern verschriebene gutmüthige Französin untergeordnet war, leitete den Unterricht, dem die geistvolle Mutter häufig beiwohnte. Auch in der Musik machte das Fräulein bedeutende Fortschritte, und es schmeichelte der Eitelkeit des Vaters nicht wenig, wenn die kleine Virtuosin hier und da in großen Gesellschaften die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Die Baronin dachte ganz anders; sie war der Meinung, daß man Alles ver-

meiden müsse, was nur irgend der Eitelkeit, dieser anerkannten Erbsünde des weiblichen Geschlechts, Vorschub leisten könnte, daß namentlich das öffentliche Auftreten, zu dem sie auch das Figuriren in großen Cirkeln zählte, gefahrvoll in das weibliche Herz eingreife, und der stillen Zucht, die nur in dem bescheidenen Mondscheine des Hauses gedeiht, Wunden schlage, die unheilbar für das ganze Leben bleiben. Sie handelte in diesem Sinne, und that Alles, um Julie vor der Gefallsucht zu bewahren, die, dem verderblichen Mehlthau vergleichbar, so manches Mädchenherz beim ersten Aufblühen vergiftet hat.

Die Brockenhusischen Güter, ohnfern der Dwina sehr angenehm gelegen, befanden sich bei der Vermählung des Baron's nicht in dem besten Zustande. Der vorherige Besitzer, meistentheils im Auslande lebend, hatte sie Verwaltern anvertraut, denen das Interesse der Herrschaft nicht son-

derlich theuer gewesen war. Es gab darum der Arbeit viel. Die Bauern, durch knechtischen Gutszwang zum Theil verdorben, und darum nur der Zuchtruthe gehorchend, hatten falsche Pflichtbegriffe. Die Baronin machte ihren Gemahl auf diesen Umstand aufmerksam, und dieser überließ die moralische Reform seiner Unterthanen ganz und gar den Händen seiner trefflichen Gattin, die vorzüglich auf die Veredlung der Jugend bedacht war.

Unsere freundlichen Leserinnen haben schon aus den warmen Aeußerungen des Müllers, der Juliens Retter ward, erfahren, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Brockenhusischen Gütern den dieserhalb erlassenen Beschlüssen des Kaisers vorausgegangen war. Dieß war das Werk der Baronin. Alexander I, den wir den Großen nennen würden, wenn uns dieses Epitheton nicht an den macedonischen Eroberer erinnerte, mit dem der Wiederhersteller der Legitimität keine Aehn-

lichkeit hat, und den wir daher als den Hochherrlichen bezeichnen, weil er Hohes und Herrliches geschaffen, weil er nur gezwungen das Schwert ergriffen, um die wild bewegte europäische Welt, von dem Trotze des modernen Attila aus ihren Kreisen gebracht, in das gewohnte Gelcis wieder zurückzuführen, weil er, nachdem das blutige Tagwerk sieghaft beendigt, den Frieden gepredigt und einen Bund erschaffen hat, für den die Geschichte vergebens nach einem Gleichniß aussieht, baute sich durch die Unterdrückung des blinden Gutsherrnzwangs einen Tempel, der sich in frommer Bescheidenheit an die Triumphbögen des Neuffen Kaisers anschließt, und in dem die heilige Humanität mit vestalischer Reinheit, als Priesterin dienend, und sorglich der Flamme pflegend, den entferntesten Zeiten das hohe Frescobild Alexanders im mildesten Glorienlichte zeigen wird. Die Baronin pries laut den Beschluß ihres Monarchen, und es ge-

reichte ihr zu einer nicht geringen Freude, daß man auf den Gütern ihres Gemahls unaufgefordert in dem Sinne des Kaisers gehandelt hatte.

Unerwartet erkrankte die edle Frau. Von dem Siechbette einer Bäuerin, die sie mit Arznei und Speisen versorgte, und nach deren Ergehen sie sich oft persönlich erkundigte, hatte sie sich ein Fieber geholt, das bei ihrer sehr zarten Constitution bald nervös wurde, und an dem sie ihren Geist aufgab. Julie war sechzehn Jahre alt. Der Tod der geliebten Mutter machte auf das Herz der zärtlichen Tochter einen gewaltsamen Eindruck. Der Schmerz drohete sie zu verzehren. Der Trost der Kirche war allein vermögend, Julie aufrecht zu erhalten. Der Baron, damals der zärtlichste Vater, den es nur geben konnte, that Alles, um die einzige Tochter zu erheitern. Er unternahm eine Zerstreungsreise nach Sachsen; die Ortsveränderung wirkte wohlthätig auf das

Fräulein, dem jedoch das Bild der theuern Mutter nicht aus der Seele wich.

In Dresden hielt sich der Baron mehrere Wochen auf. Ort und Menschen zogen ihn gleich stark an. Julie fühlte sich hier bald heimisch. Das frohbewegte Leben der Sachsen bot ihrem Kummer einen wohlthätigen Ableiter dar. Der fromme, milde Geist des Königshauses, aus dem geräuschlos des Guten und Würdigen so viel ausgeht, that ihrem Geiste wohl. Die Kunstschätze, deren Genuß das deutsche Florenz dem Fremden gütig öffnet, warfen einen Strahl der Lust in das entblätterte Herz, das frisch zu grünen begann. Der Liederkranz, der an die schönen Tage der deutschen Troubadours, an die tonvolle Zeit des deutschen Meistergesangs mahnte, der so manchen werthen und berühmten Namen in sein goldnes Buch eingetragen hat, und den Dichteradel nicht leicht einem unebenbürtigen Reimer zuwendet, in dem ehrenwerthe Frauen als

Kampfrichterinnen sitzen, und holde Fräulein, gleich des Augsburger Peutinger's reizender Tochter, aus deren Händen Hutten den Lorbeer empfing, die Preise vertheilen, nahm Julie gastlich auf, und sie trug aus der tonvollen Halle den Trost heim, den allein das Lied zu geben vermag, das, schon verklungen, einen anmuthigen Nachhall in der bewegten Brust zurückläßt.

In Dresden wurde Julie mit dem russischen Grafen Alexis Tscherwinsky bekannt, der in dem Garde-Husarenregiment zu Petersburg als Rittmeister diente, und auf ein Jahr beurlaubt in Deutschland den Wissenschaften lebte. Der Baron fand Wohlgefallen an dem jungen Manne, der den ausgesuchtesten Lebenstact mit einer nicht alltäglichen Bildung vereinigte, und der Graf war fast täglich in der Brockenhusischen Wohnung. Er bewies dem Fräulein diejenigen Aufmerksamkeiten, die der veredelten Decenz natürlich sind, ohne in die

zudringlichen Zuvorkommenheiten zu verfallen, mit denen der Halberzogene die Frauen zu umlagern pflegt. Wer sich längere Zeit in den Cirkeln der feinern Welt bewegt hat, der versteht in den Artigkeiten Maaß und Ziel zu halten. Auch des Guten kann man zu viel thun. Die Courtoisie hat ihre Grenze, deren Ueberschreitung gefährlich wird. Der Codex der Höflichkeiten zählt zwar der leeren Blätter viele, er läßt so manchen Fall unentschieden, und gönnt der logischen Auslegung Raum; allein er straft auch die allzugewagten Bestimmungen. Die Franzosen, die sich aller Welt zu Lehrmeistern aufdringen, und von denen die Doctrin von den gesellschaftlichen Formen sehr reich ausgestattet ist, dürfen besonders uns Deutschen hierin nicht zum Muster dienen; denn was bei der großen Beweglichkeit der Ueberrheinischen schnell vorüberzieht, was durch die leichte Auftragung seine Hyperbolität theilweise verliert, und ohne einen bemerkbaren

Bodensatz zurück zu lassen, champagnerartig verfliegt, das giebt bei dem Deutschen, der seinen Füßen nicht immer vertrauen kann, der langsam geht und beim Ausmalen die Farben nicht spart, einen trüben Niederschlag, in dem man die Unbeholfenheit mit Händen greifen kann. Die Franzosen finden übrigens schon in ihrer Sprache ein gutes Bollwerk gegen die Angriffe der durch solche Uebertreibungen beleidigten Anstandslehre. Die Licenz sitzt dem Franzosen auf der Zunge, und er kann leicht einen Freipaß bekommen, um dem Decorum über die Mauer zu schauen. Dem Deutschen wird die Sache schon mehr erschwert, seine Sprache ist bedächtiger, und die Dispensationen sind hier schwerer zu erlangen. Der Typus der französischen Sprache, der nach der Meinung eines gekrönten Polyglottisten, die wir gern unterschreiben, mehr dem Umgange und der Koquetterie, als der Reflexion und der Analyse angehört, ist haupt-

ächlich aus Galanterie geknetet; das Urbild der deutschen Sprache, die nicht minder gesellig, aber doch mehr heimisch ist in dem Kreise der Betrachtung und Forschung, hat zwar auch einen kleinen verliebten Beisatz, den man dem Ritterthum, und den mit diesem verwandten Minnesängern abschäumte; allein diese überzärtlichen Bestandtheile sind mit bronzener Derbheit so innig verwoben, daß sie, ähnlich dem feinsten Adergespinnste, nur dem bewaffneten Auge erkennbar bleiben. Darum wird der gebildete Deutsche im Umgange mit den Frauen sich vor jeder Ueberbietung hüten, und eingedenk des Bildes der Glocke, die nur darum, weil sie Hartes und Weiches, Zartes und Starkes in sich vereinigt, Klänge weckt, gleich willkommen der Freude, wie der Lust, sich nie von der leichtfüßigen, süßelnden Thorheit beschleichen lassen.

Alexis dachte und handelte in diesem Sinne. Die Russen haben in der Civilisa-

tion Riesenschritte gethan, das ausländische Gute mit ihrer Eigenthümlichkeit so weislich verschmolzen, daß daraus ein schönes Ganzes geworden ist, dem die Nationalität, die leider bei uns Deutschen früherhin nur dienende Schwester war, ihren Stempel aufdrückte. Julie und Alexis waren oft beisammen; das zarte Mädchen fühlte ein inneres Wohlgefallen an dem jungen Manne; sie harrte seinem Kommen sehnsuchtsvoll entgegen, und war unzufrieden, wenn eine Einladung, die der Graf nicht mit ihr theilte, ihre gewohnten Zusammenkünfte unterbrach. Julie konnte sich von diesen ihren Empfindungen keine Rechenschaft ertheilen; sie wußte ihrem Gefühle keinen Namen zu geben, und war doch mit dem Namenlosen zufrieden. Das erste Auftauchen der Liebe gleicht einem schönen Fremden, der ohne Empfehlung an unsere Thür klopft und um Einlaß bittet, der weder Paß, noch Karte bei sich führt, dem wir aber dennoch

das Haus öffnen, weil das reizende Gesicht des Reisenden uns unwiderstehlich anzieht. Julie dachte nicht an Liebe, der sie noch nie begegnet war; ihr Herz hatte bisher nur Raum gehabt für kindliche Zärtlichkeit, die eine ältere Schwester der Minne, der nachgebornen Blutsverwandtin gern eine freundliche Wohnung bereitet. Wenn die Ahnung, die nicht immer im dunkeln Nachtgewande einherschleicht, ob wohl sonst Schwarz ihre Lieblingsfarbe ist, da sie über Gräber wandelnd dem Schmerze als Vorbote dient, die sich auch zu Zeiten in Rosa kleidet und als ein liebevoller Johannes der Lust leise an den Laden des Herzens rührt, Julie in's Ohr flüsterte: Du liebst Alexis, und er ist deiner Liebe werth: so überflog ein leichtes Erröthen die Wangen des Fräuleins, und sie hatte nicht den Muth, sich im Spiegel zu beschauen. Der Graf war ein schöner Mann, noch nicht fünf und zwanzig Jahr alt, in dessen Formen sich

Schlankheit mit edler Körperfülle paarte. Auf seinem Gesichte, das durch die etwas gebogene Nase einen Anstrich von Kühnheit erhielt, die von den großen blauen Augen, in denen sich die sanftesten Gefühle badeten, wieder gemildert wurde, lag eine fromme Schwärmerei, der das zartsinnige Weib nur allzugern ihr Ohr leiht. Sein Lächeln hatte zu Zeiten etwas Bittersüßes; in der Schwingung der Mundfalte lag Etwas, das halb der Ironie glich, die gern den Lippen nahe wohnt; es war dieses jedoch kein Bruder des Spottes, der oft nach dem Heiligsten die verwegene Hand ausstreckt, noch ein in Eisen gehüllter Amor, der seine vergifteten Pfeile auf Tugend und Laster launenhaft abdrückt: es ähnelte vielmehr der vermeinte Schalk dem stillen Schmerze, der im Kreise der Lust, die er nicht trüben will, die Maske der Freude anlegt, aus der jedoch eine langverhaltene Thräne unwillkührlich herabrinnt, und den bunten Tinten des Scherzes einen

leichten Schatten beigiebt. Alexis verlor in dem europäischen Freiheitskriege seinen Vater und einen ältern sehr geliebten Bruder. Seine Mutter war sehr früh gestorben, und er stand verwaist und bruderlos da. Er selbst hatte deßhalb oft den Tod gesucht, und unter Kutusow's siegreichem Banner voll edler Verzweiflung auf den Feind eingehauen. Sein Muth, von Vaterlandsliebe und Rache entzündet, war bemerkt worden, und er trug mehrere Zeichen, von der Tapferkeit zum Mahlschatz ihrer Lieblinge geprägt. Rußland hatte keine würdigern Ritter.

Auch Julie trauerte um ein ihr verwandtes Wesen; auch sie hatte ihr Theuerstes in's dunkle Leichentuch einhüllen müssen; was Wunder also, wenn die Aehnlichkeit der Gefühle zwischen dem Fräulein und Alexis ein Band knüpfte, das zwar unsichtbar, wie die magnetische Kraft, die sich dem irdischen Auge entstiehlt, aber eben so mächtig, wie die wunderbare, die, man mag sie wen-

den und kehren, immer nach den erſehnten Polen ihren zauberiſchen Zug nimmt. Die Liebe gefällt ſich in dem Aehnlichen, und wählt das Gleiche gern zum Grundſtein ihres Feenſitzes. Wenn ſie auch bisweilen einem andern Plane folgt und mit Contraſten ſpielt, wenn ſie ihre Harmonie aus Diſſonanzen lockt, und den Gegenſatz zur Folie ihres magiſchen Spiegels macht, ſo geſchieht dieß nur ausnahmsweiſe, um den Reichthum ihrer Erfindungen zu zeigen.

Julie und Alexis ſaßen einander oft ſchweigend gegenüber; allein dieſes ihr Schweigen hatte nicht den Anſtrich peinlicher Verlegenheit, der gewöhnlich der Gemüthloſigkeit zur Seite ſitzt, und die kahlen Wände des Herzens mit fratzenhaften Geſtalten bemalt; es lag vielmehr in dieſem Verſtummen des lebendigen Wortes eine tiefe Beredtſamkeit, die ſich zwar nicht im Lauten kund thut, in der aber die Hie-

roglyphen der Seele den dichten Schleier lüften, und die wunderbare Deutung ihrer vielverschlungenen Züge im frischesten Frühroth zeigen. Der Volksglaube der Russen, von dem die Dichtung eine herrliche Aussteuer beziehen kann, hat für das Schweigen der Liebenden ein höchst anmuthiges Bild. Wenn die Liebe stumm wird, spricht er, so ziehen Engel vorüber. Wenn Julie und Alexis verstummten, so naheten die Geister der theuern Heimgegangenen auf den Flügeln des himmlischen Sehnen's, das in Aether gekleidet, das auf Erden hinterlassene Liebe leise umschwebt, dem es gern warnend und schirmend beistände, das es aber, weil der Mund der Geister geschlossen bleibt, dem Walten des Schicksals überlassen muß, und für das es, wenn die Wege der ewigen Bestimmung durch Nacht und Sturm führen, nur Thränen hat, Thränen, wie sie die Engel weinten, als der Fürst der Finsterniß die paradisische Einfalt stahl, und der Herrgott

in seinem Grimme die Pforten des einst glücklichen Edens streng verriegelte.

Der Graf liebte das Fräulein mit der Gluth der ersten Liebe, die jung und grün, wie der Mai, nie wieder ihres Gleichen findet; denn was ihr folgt, das ist nur ein schwacher Abglanz ihres reinen Licht's, um das der verdüsternde Qualm der Verhältnisse und Rücksichten seinen Dunstkreis zieht. Die zweite Liebe gleicht der Fortsetzung eines schönen Buches, dessen Autor nach der ersten Hälfte des sinnvollen Werk's anmuthig träumend dahin starb. Wer will es wagen, das reizende Buch zu vollenden? Wer kann die zarten Phantasien wieder auffinden und weiter ausspinnen? Der feste Wille arbeitet sich die Stirn heiß, das Wissen öffnet die verborgenen Fundgruben, und weckt seinen Gnomen, um Räthsel und Parabel herbeizuschaffen, aus dem Schlafe; der Witz bezieht die Warte, um die Träume zu erspähen, die das Grab des verblichenen Autor's um-

spielen; es sieht das Gleichniß nach Bildern aus, um die leeren Blätter der Ergänzung damit zu verzieren; doch Alles ist erfolglos. Die Neigung läßt sich nicht von dem Willen binden. Das Wissen findet wohl eine halbabgeblaßte Allegorie, allein sie kann nicht verpflanzt werden, weil der zufrüh Heimgegangene den Schlüssel zu seinem Rosengarten mit sich genommen hat. Der Witz jagt wohl ein ähnliches Gesicht auf, aber bei näherem Betrachten verschwindet alles Aehnliche. Was auch die zweite Liebe Schönes zeigen, wie reich sie sich auch verzieren mag, so wird sie doch ewig einem Baue gleichen, dem der Meister, von welchem der erste Riß ausging, der die Zeichnung entwarf, der Sockel und Säulen ihren Platz anwies, frühzeitig entrissen wurde. So gebietend auch die Nachfolger den Bau herstellen, so viel Kunst und Glanz sie an ihm verschwenden mögen, so wird man doch, wenn die Pfeiler auch aus Marmor gehauen, und die

Pilaster mit Gold umsäumt, wenn der Fußboden aus schönfarbigen Mosaik zusammengesetzt, und die Wände mit Prachtgemälden bedeckt seyn sollten, des Flickens und Stückens leicht inne werden. St. Peters heiliger Dom spricht für dieses Gleichniß; doch darf man bei dieser Parallele nicht an seine geweihten Mauern denken, weil in ihnen die Andacht wohnt, weil der Glaube durch seine Kuppel leuchtet, zwei liebliche Genien, die nimmer bei der zweiten Liebe dauern können.

Der Graf hatte den Muth nicht, Julien seine Leidenschaft zu gestehen. Die wahre Liebe ist verschämt, in dem innersten Raume des Herzens, den sie selbst nur mit verbundenen Augen betritt, stellt sie ihr Götterbild auf, und wagt es nicht, den Vorhang aufzurollen, fürchtend, daß die Tagshelle den himmlischen Schein, der mild wärmend ihr Antlitz berührt, fühllos verscheuchen könnte. Wo Alexis war, wohin er ging, überall folgte ihm das Andenken an Julien. In

Dresden's kostbarem königlichen Bildersaal begegneten ihm an den schönsten Frauenköpfen nur Aehnlichkeiten des geliebten Mädchens. Er stellte Vergleichungen an, die aber alle zu Gunsten Julien's ausfielen. Man hält das Vergleichen sonst für den Vorlaut des Todes der Liebe, und man thut recht daran. Hier war es anders. Alexis sah nur die Eine, die ihm den Maaßstab darbot für alles Schöne und Herrliche. Seines theuern Besitzthum's sich freuend — denn das Herz nannte Julie sein — zog die Lust ihn zum Vergleichen fort. Bei jeder Parallele gewann die Geliebte und mußte gewinnen, da sie als Ideal weiblicher Huld vor ihm stand, und wachend und träumend seinen Phantasien duftende Schwingen ansetzte, um ihn empor zu tragen zu den Höhen ihrer Reize, die im Verklärungsscheine himmlischer Reinheit, andere irdische Grazien hinter sich zurückließen.

Das Bekenntniß der Liebe schwebte Alexis auf den Lippen, doch ihm gebrach das Wort,

das dem ſüßen Geheimniß als Bote dienen ſollte. Die Sparche ſchien ihm für dieſe Sendung nicht weich genug, der Laut war ihm zu froſtig, und er beſorgte, daß das in heiliger Gluth empfangene und geborne Kind ſeiner begeiſternden Liebe in den Armen der Rede erſterben möchte. Es war ihm zu Zeiten, als wenn der fromme Blick des Fräuleins ihm Muth einflößen, als ob ſie das Geſtändniß mitleidig empfangen wollte; allein dann erwachte wiederum ſein Stolz, der dem Mitleid die langerſehnte Gunſt der Erhörung nicht verdanken durfte. Wenn die Liebe nicht einen edlen Stolz zum Schildhalter hat, ſo erkennt man ihr Wappen nicht für ächt. Das Mitleid iſt eine hohe Himmelsgabe, die Balſam herabträufelt, und dem Schmerze mit Küſſen den Mund verſchließt, die jedoch die Wunden der Liebe nicht zu heilen vermag. Die Neigung zog in der ſchönen romantiſchen Zeit wohl als Ritter aus, und turnirte und kämpfte für

die Farbe ihres Wunsches; sie legte, wenn ein frühzeitiger Tod ihr Hoffen zu Grabe getragen hatte, das Pilgerkleid an, nahm Stab und Muschel, wallfahrend nach dem Hügel, der das Ersehnte barg; aber nie sah man sie als Bettler die Thür der Liebe umlagern. Für sie ist das Mitleid arm, und wollte es ihr auch eine Gabe aufdringen, so würde sie diese fromme Spende doch zurückweisen, da ja nur der farbige Tausch der Hoffnungen und Wünsche der Neigung die Tage verlängern kann.

Der Freiherr von Brockenhus hatte den Tag seiner Abreise bestimmt. Häusliche Umstände erheischten eine schnelle Rückkehr. Erschrocken hörte Alexis diese Trauerpost. Das langverhaltene Geheimniß seiner Liebe drückte ihn jetzt; er fühlte das Nothwendige eines offenen Geständnisses; die Welt, die leider dem Wunsche so oft die Bahre vor das fröhliche Haus trägt, malte düstere Wolken auf den Hintergrund des reizenden

Gemäldes seiner Hoffnungen, das beinah zu einem grauen Nachtstücke eingeräuchert, seine hellen Tinten in Thränen zu baden schien. Er ging nach der Wohnung des Barons; er hoffte Julie allein zu finden, er wollte ihr Alles sagen, was er fühlte, und hatte den Muth, ihre Entscheidung zu vernehmen. Dem Hause, in welchem der Gegenstand seiner heißen Sehnsucht weilte, schon ziemlich nahe, bog er in eine Seitengasse ein, um sich etwas zu sammeln. Sein Gesicht glühte, seine Stirn brannte heiß, nur halb seiner sich bewußt, strich er die braunen Locken zur Seite; er athmete schwer, und es war, als wenn ihm das Geheimniß der Liebe die Brust sprengen wollte. Er stand einige Augenblicke still, faßte sich und kehrte nach der eben verlassenen Straße zurück. Julie war am Fenster und grüßte mit wehmüthiger Freundlichkeit herab. Die Wehmuth, die Alexis auf dem Gesichte des Fräuleins entdeckte, war für ihn eine will-

kommene Erscheinung, er hielt sie für ein glückliches Omen. Die Liebe achtet sehr auf Vorzeichen, sie hat ihren eigenen Himmel, ihre eigenen Gestirne, ihre eigenen Horoskope, und ist ängstlicher, als die Auguren des alten Rom's, die erschreckt durch den Flug eines Vogels, dem Proconsul das schon gezückte Schwert in die Scheide zu senken geboten. Der Graf eilte rasch die Treppe hinan; er klopfte leise an das Zimmer: Julie's weiche Stimme, dem mildesten Molltone gleich, rief: „Herein!" und Alexis stand vor ihr. Er faßte die Hand des Fräuleins, er drückte einen Kuß darauf, der die zarte Haut des Mädchens zu versengen drohte, und sagte: „Sie wollen abreisen, und das freundliche Dresden schon morgen verlassen? Sie wissen nicht, was dieser Abschied Ihren Freunden kostet!" Er stockte, die Worte kehrten um an den fieberhaften Lippen. „Wenn das Scheiden schon unter den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen für ein fühlendes Herz etwas Herbes hat,"

fuhr Alexis nach einer kleinen Pauſe fort, „wenn ſelbſt die Alltäglichkeit von ihm einen ihr ſonſt ganz fremden Reiz nimmt, wenn es das Gemeine adelt, indem es deſſen Lichtſeiten in einem Brennpuncte vereinigt, und daraus einen Wärmeſtoff entnimmt, der durch ſeine Vereinigung das Gemüth erweicht, und ihm Bilder zuführt, die unter andern Umſtänden kalt zurückgewieſen, jetzt eine liebevolle Aufnahme erhalten: um wie viel ſchmerzlicher muß dann nicht das Scheiden werden, wenn der Gegenſtand, der uns entführt wird, Alles in ſich ſchließt, was das Leben Hohes und Schönes hat, wenn wir ihm eine Erhebung danken, die uns in den Stand geſetzt, die Niederungen des irdiſchen Seyns zu verlaſſen, und auf Bergen, vom Sonnenglanz der Ideale beſäumt, Hütten zu bauen, wie ſie Petrus errichten wollte, als er den hohen Meiſter auf Thabor in himmliſcher Verklärung ſchaute. Dieſe göttliche Erhe-

bung verdanke ich Ihnen, theure Julie, und darum wird mir das Scheiden von Ihnen so unendlich schwer.“ Erröthend schlug das Fräulein die Augen nieder: ihre Hand ruhte noch in der Hand des Grafen, und sie hatte den Muth nicht, sie zurückzuziehen. Sie fühlte jetzt tiefer, als je, die Schwere des Abschiednehmens, das ja dem Sterben so ähnlich sieht, und dessen Süßigkeiten und Bitterkeiten in sich trägt: sie war der Liebe des Grafen, dem ihr Herz längst angehört hatte, gewiß, und sollte sich in dem Augenblicke der Entscheidung von ihm trennen. Dieser Gedanke, der zwar unzusammenhängend, aber doch verständlich für ein zartsinniges Gemüth, über ihre Seele ging, verwirrte ihren Geist, und sie wußte nicht, was sie Alexis entgegnen sollte. „Sie urtheilen sehr gütig, lieber Graf, wenn Sie auf den Umgang mit mir, dem bedeutungslosen Mädchen, einigen Werth legen,“ sagte Julie, ihrer Verlegenheit endlich Luft ma-

chend, allein Sie vergessen, wenn ich anders Ihre Ausdrücke nicht für gewöhnliche Redeformen halten soll, was ich doch ungern thäte, daß ich mich in weit höherer Maße Ihre Schuldnerin nennen muß. Sie hörten meine Klagen, Sie verstanden meinen Schmerz, und waren emsig darauf bedacht, dem vom Wehe halb ausgebrannten Herzen sanfte Kühle zuzuwehen. Ihr Andenken wird mir ewig werth bleiben, es ist ein's der freundlichsten Wunderbilder, das ich heimtrage. Sie haben ein gegründetes Recht auf meine Dankbarkeit, und mein Name wird in Ihrem Schuldbuche immer obenanstehen. Erfüllen Sie Ihr Versprechen, mir zu Zeiten brieflich ein Lebenszeichen geben zu wollen; lassen Sie mich theilnehmen an Allem, was Ihnen Trübes und Freundliches begegnet, damit die Worte Goethe's, Ihres Lieblingsdichters: „die Menschen sind nicht bloß zusammen, wenn sie beisammen; auch der Entfernte, der Ab-

geschiedene lebt uns fort, „die aus Egmont's Munde so lieblich klingen, auch an uns ihre erheiternden Kräfte üben." Julie machte eine Seitenbewegung, sie suchte das Erröthen ihres Gesichts zu verbergen, und ging auf eine Commode zu, aus der sie eine schön gearbeitete Börse herausnahm, die sie dem Grafen mit den Worten reichte: „Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein bescheidenes Erinnerungsmahl: Sie finden hier Ihre Lieblingsblumen, die Sie zu Zeiten an unser Zusammenseyn mahnen und Egmont's Worte in Ihrer Brust aufregen mögen." Der Graf empfing das werthe Geschenk, drückte es mit Andacht an sein Herz, bedeckte die Hand des Fräuleins mit flammenden Küssen, und rief voll Begeisterung: „Egmont durfte eine solche Sprache führen, die Liebe gab ihm ein Recht dazu: die Dankbarkeit, die mir Julie weiht, hat zu Reden dieser Art weder Befugniß, noch Muth. Die Dankbarkeit ist eine schöne Tu

gend, der Verleiher reicht damit aus, aber der Beliehene fühlt sich nicht immer glücklich bei dem frommen Lehne. Hat denn Julie nichts weiter für mich, will sie dem schönen Goetheschen Texte nicht eine heitrere Randglosse beigeben? Sollen die Blumen, die mich aus dem herrlichen Angebinde so anmuthig anschauen, nur Zeugen meines Schmerzes bleiben? Sollen sie halb zur Schönschau in dem grün seidenen Beete stehen, da diejenige, die sie hineinpflanzte, ihnen selbst Bedeutung und Sinn entzog?“ Der Graf war im Begriffe, sich frei gegen das angebetete Mädchen auszusprechen, als sich im Vorzimmer eine weibliche Stimme vernehmen liess. Es war Amalie von Horneck, deren Bekanntschaft Julie in Dresden gemacht hatte, die sie ihrer immer frischen Laune halber liebte. So willkommen ihr Amalie sonst war, so ungelegen kam sie ihr in diesem Augenblicke der Entscheidung. Alexis trat bewegt zurück; er grollte auf

die Ungelegene, die ihrer gewohnten Weise treu, den Scherz, der heute zwar als leidtragend erschien, aber dennoch die lustige Kappe nicht ganz unter dem Trauergewande verbergen konnte, mit sich einführte, und sich und Julie, durch die Freude des Wiedersehens zu trösten suchte. Julie war stiller, als sonst: die Freundin durfte das Ungelegene ihres Besuchs nicht merken; sie wollte, gegen Alexis weder zu viel, noch zu wenig thun, die Freundschaft sollte ihr Recht haben, und die halbgestandene Liebe, einer zärtlichen Exote gleich, die man vor jedem frostigen Hauche bewahren muß, nicht verletzt werden. Die Nähe der Trennung kam dem Fräulein zu Statten, sie mußte zur Entschuldigung dienen. Julie erröthete, sie war sich in dem Augenblicke des Entschuldigens einer Nothlüge bewußt, die ihr des Grafen Gegenwart doppelt peinlich machte. Amalie's Humor war entweder zu unbefangen, als daß sie den wahren Grund von Julie's

Verſtimmtheit hätte ertaſten können, oder ſie hatte zu viel feinen Lebenstact, um es ſich merken zu laſſen, daß ſie der trüben Stimmung ihrer Freundin auf die Spur gekommen. Das Geſpräch nahm bald eine feſtere Richtung: denn Amalie Horneck verſtand ſich meiſterlich darauf, die aus einander gegangenen Fugen der Unterhaltung wieder zuſammen zu bringen, ein Talent, das wahrlich nicht gemeiner Natur iſt; denn wenn einmal in die Converſation eine Zerfahrenheit gekommen iſt, ſo hält es ſchwer, das Auseinandergegangene wieder heiter zu vermengen.

Wenn unſere ſchönen Leſerinnen uns vergeben wollten, daß wir der Häuslichkeit, der unſer lieber Fouqué durch ſein Taſchenbuch einen reizenden Triumphbogen gebaut hat, ein Gleichniß entlehnen, ſo würden wir die geſellige Zerfahrenheit dem Ninnen der Milch vergleichen, das nach der Bemerkung der ehrbaren Wirthinnen häufig bei dem Anzuge

eines Gewitters eintreten, und der Rechenkunst der Küche in die Quere kommen soll. Wer mit den Manipulationen der Wirthschaft einigermaßen bekannt ist, der wird einräumen, daß es keine ganz leichte Aufgabe sey, die halb oder ganz gerennene Milch wieder genießbar zu machen. Amalie hatte durch ihr unzeitiges Eintreten einen gewitterartigen Schauer über Julie heraufgeführt: denn eine Liebeserklärung, versteckt, oder offen gegeben, ist immer einem Sturme ähnlich, der die Conversation zum Zerfahren treibt, und darum mochte sich's Fräulein von Herneck zur Doppelpflicht machen, die absichtslos zum Zerfahren gebrachte Unterhaltung wieder freundlich zu vermischen.

Bald darauf trat auch der Baron ein. Zwei ihm werth gewordene sächsische Edelleute begleiteten ihn. Er hatte sie zum Abendessen geladen. Julie, genöthigt, die Wirthin zu machen, mußte ihre Zeit unter die Anwesenden vertheilen. Dem Grafen gehörte

nur wenig davon, auch hatten die Fräulein noch einige kleine Einkäufe zu machen, und wollten deßhalb bei einigen Läden vorfahren. Alexis bot seine Begleitung an; allein der Baron ließ ihn nicht los. Es lag eine Streitfrage vor, die aus der Geschichte des letzten Feldzuges der Franzosen gegen Rußland zu beantworten war. Der Graf hatte der Campagne beigewohnt, seine Competenz wurde allgemein anerkannt, er sollte entscheiden. Es wurden Karten herbeigeholt, und die nicht ferne Arnoldsche Buchhandlung half mit Kriegsschriftstellern beider Parteien aus. Man handelte das Für und Wider sehr umständlich ab, der Streit wurde in die Länge gezogen, der Wagen rollte vor, und Alexis, der gern eine ganz andere Frage verhandelt hätte, sah wehmüthig dem geliebten Mädchen nach.

Die Gesellschaft blieb bis eilf Uhr zusammen. Man sagte sich unter den herzlichsten Versicherungen Valet. Der Abschied

des Grafen stand zu frei da, er war zu vielen Blicken ausgesetzt, als daß er sich in seiner eigenthümlichen Gestalt hatte zeigen können. Auch Julie that sich Zwang an. Nur verstohlen begegneten sich die Blicke der Liebenden, und das bethränte Auge vollendete, was das Wort, immer nur ein schwacher Dolmetscher des Herzens, verlegen begonnen hatte.

Der Baron von Breckenhus hatte in Hamburg Geschäfte. Er war Vormund eines entfernten Vetters, dessen Vater mit einem dasigen Banquier in Geldverkehr gestanden. Der Tod des Vaters seines Mündels hatte Differenzen herbeigeführt, die er am schnellsten persönlich zu beendigen hoffte. Er nahm den Weg über Lübeck, wo er sich nach Riga einschiffen, und so der Heimath wieder zukehren wollte. Amalie hatte eine Tante im Holsteinischen, der sie lange einen Besuch zugesagt. Von dem Baron dringend ersucht, seine Tochter bis Lübeck zu begleiten, von

Julie's Bitten bestürmt, von der Reiselust ermuntert, war das fröhliche Mädchen, dem das Leben wie ein heiteres Stationenwechseln vorkam, dem freundlichen Vorschlage bald geneigt geworden.

Am Morgen des folgenden Tages rollte der Wagen schon vor sechs Uhr aus Dresden. Julie blickte oft aus dem Kutschenschlage heraus. Sie konnte den Ort, wo die Liebe ihr Hütten gebaut hatte, nicht aus dem Auge verlieren, und knüpfte in der Ferne, als nur noch die Thurmspitzen der freundlichen Stadt sichtbar waren, an diese den Faden ihrer heitern Wünsche an. Als auch die Thurmspitzen verschwanden, und kein äußeres Zeichen von der Heimath ihres Hoffens am Horizonte mehr zu lesen war, drückte sie sich in die Ecke des Wagens, wandte hier eine Müdigkeit zur Beschönigung ihrer Einsylbigkeit vor, und träumte so still von Alexis.

Gegen fünf Uhr Nachmittags traf der

Baron in Leipzig ein: sein Wagen hielt vor dem Hôtel de Saxe. Der Kutschenschlag that sich auf, ehe noch der Bediente vom Bocke herunter war. Alexis hatte ihn geöffnet: er empfing mit fröhlichem Gruße die Ankommenden, und bot der staunenden Julie seinen Arm. Der Graf, von heißer Sehnsucht nach dem Mädchen seiner Seele getrieben, war in der Nacht nach Leipzig vorausgeeilt, um das Fräulein noch einmal zu sehen, um, wenn es ihm möglich, den Faden seines Bekenntnisses, der durch Amalie's Dazwischenkunft zerriß, wieder anzuspinnen. Der Baron war sehr erfreut, Alexis noch einmal zu sehen, und sagte scherzend: „Wenn mir der Himmel auf meiner Heimfahrt immer solche Reisemarschälle bescheren wollte, so würde ich den Weg zu Lande, und sollte er auch einen ununterbrochenen polnischen Knüttelndamm bilden, der gemächlichern Seefahrt vorziehn.“ Der Graf machte eine stumme Verbeugung, sein Blick

suchte Julie, aus deren Augen er den einzig werthen Dank erlas.

Der Baron wünschte von der Sternwarte auf der Pleißenburg herab das Leipziger Schlachtfeld zu sehen. Alexis, dieses vermuthend, hatte auch hierzu bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Man bestieg den Thurm der Pleißenburg, der die Aussicht nach der alten und der neuen Wahlstatt eröffnet. Die Ebene um Leipzig scheint ein Lieblingsplatz der Geschichte zu seyn. Sie trägt, zwar schwer mit Blut gedüngt, der Historie eine doppelte Ernte ein, die ihres gleichen vergebens in den Jahrbüchern der alten und neuen Zeit suchen wird. Die Chronik von Leipzig ist in Eisen gebunden, ihre Schlösser sind aus zerbrochenen Degengriffen gegossen, der Muth hat ihre Blätter mit seinem Namenszuge versehn, und der Ruhm für ein Titelkupfer gesorgt, in dem Heldensinn und Tugend, Kühnheit und Glaube, Freiheit und Andacht

ihre herrlichsten Embleme würdevoll entfalten.

Beinah zwei Stunden gingen unter der Beschauung und Betrachtung des Siegsfeldes hin; der kundige Führer gab über Alles die genaueste Auskunft. Die Sonne fing an sich zum Untergang zu neigen, sie warf wehmüthige Blicke auf den ungeheuern Schlachtboden, den der abendliche Himmel mit seinem milden Lichte beleuchtete. Während der Baron von den vorzüglichsten Oertlichkeiten in seiner Schreibtafel Bemerk nahm, während sich Amalie den Gebrauch der auf der Sternwarte befindlichen Instrumente erklären ließ, stand Alexis seiner theuern Julie zur Seite. Das Schlachtfeld hatte für die Liebenden jetzt wenig Interesse, da sie sich ja selbst mit ihren Wünschen und Hoffnungen in einem, wenn auch zärtlichen Kriegszustande befanden; die Tuben, mit deren wunderbaren Gläsern der Mensch den Gestirnen die Geheimnisse ablauscht, und den

Planeten in ihren ewigen Schwingungen nachschleicht, reizten ihre Aufmerksamkeit nicht, da der Stern der Liebe, in friedsam goldnem Lichte schimmernd, freilich leider oft auch als Komet mit wildem Feuer die Bahnen des Herzens durchschneidend für kein Fernrohr sichtbar ist. Alexis sagte leise zu Julie: „Wenn man der Erde entstiegen, dem Himmel näher gekommen ist, wenn man fern von dem Dunstkreise des Menschentreibens, den Geist in Aether badet, so vergißt man Alles, was unten liegt; die Brust erweitert sich, und Träume, wie sie die Engel träumen, bieten dem Sehnen heitere Kränze; doch wenn man wieder hernieder muß von dem lichten Höhepuncte, so beengt sich der Athem, und die süßen Traumgesichte bleiben scheu zurück. Julie, ich stehe dem Himmel jetzt näher, als je, in Ihnen ging er mir auf, in den Farben der heiligsten Verklärung liegt er vor mir: stoßen Sie mich nicht aus ihm herab, gön-

nen Sie mir eine bleibende Wohnung in seiner beseligenden Zone. Ihre Liebe ist der Schlüssel zu dem Paradiese, vor dessen Pforte meine Sehnsucht lagert.“ Er schlang seinen Arm um das reizende Mädchen, der Augenblick machte ihn kühn, und er wagte, ohne Julie's Antwort abzuwarten, den ersten Kuß, von dem die Dichter uns so viel Wunderbares und Herrliches berichten. Wenn das geliebte Mädchen die vestalische Gluth der Seele zum erstenmale auf des Mannes Lippen haucht, wenn ihr Mund den seinigen berührt, dann giebt es eine Feuertaufe, aus der sich der Wunsch mit unversehrtem Fittich cherubimartig erhebt, um sich zur himmlischen Brautfahrt anzuschicken. Der erste Kuß ist der eigentliche Silberblick des Lebens; er reinigt, wenn die Keuschheit die Flammen dazu schürt, Empfinden und Fühlen von den lästigen Schlacken, und zeigt die Hoffnung, die das süße Begehren schönverhüllt in ihrem Schooße hegt, in dem

reizendsten Farbenspiele. Wen die wilde Lust um die reine Süßigkeit des ersten Kusses brachte, der schleiche hinaus, und weine, und büße seinen argen Irrthum ab; denn wahrlich ihm entging des Lebens höchste Lust. Julie ruhte an des Grafen Brust. „Mein Alexis! Ewig mein Alexis!“ war Alles, was sie ihm entgegnen konnte. Ihr Sehnen unter seliger Ueberraschung begraben, hatte für die heilige Lust der Seele keine Worte; aber aus der Weihe des Kusses glühete ihrem einfachen Schwure die anmuthigste Bedeutung auf.

Amalie kehrte mit dem Führer aus dem Innern der Sternwarte nach der Gallerie zurück. Der Baron hatte noch einige Fragen zu thun. Die Liebenden auf der entgegengesetzten Seite des Thurmes sich befindend, mußten sich trennen. Der Baron erinnerte an die Nothwendigkeit des Aufbruches, denn er wollte nach einem kurzen Abendessen ohne Anstand seine Reise fort-

setzen. Bei Tische quälte der Freiherr von Brockenhus den Grafen Tscherwinsky mit militärischen Kreuz- und Querfragen. Amalie sprach mit Enthusiasmus von den Sternen, und hätte gern dem neuen Kometen und dessen dräuenden Schweife eine Nacht gewidmet. Sie schickte nach der Baumgärtnerschen Buchhandlung, die dem Wissen kürzlich auf halb sokratische Weise durch zierliche Frag- und Antwortbüchlein auf die Beine zu helfen gesucht hat, und ließ sich den Katechismus der Sternkunde holen, dem die früher erschienenen Briefe über Astronomie, an ein deutsches Frauenzimmer gerichtet, zur Begleitung beigegeben wurden. Der Rückzug Napoleons füllte den größten Theil der Tischzeit aus. Alexis dachte nur an die Abfahrt der Geliebten, und die strategetischen Probleme des Barons, machten ihm heute viel zu schaffen, auch hatte er kein Ohr für das, was Amalie zum Lobe der himmlischen Leuchten sagte,

da ihm ja in Julie's Gegenliebe ein Licht aufgegangen war, das durch seinen rosigen Schein Sonne, Mond und Sterne weit überstrahlte.

Der Postillon stieß in's Horn, und Alles stand zur Abfahrt bereit. Nur Julie zögerte, sie suchte für sich und ihren Alexis noch einige Augenblicke zu gewinnen. Das freundliche Mahnen des Vaters trieb die Liebenden aus einander. Schon am Wagen stehend eilte das Fräulein noch einmal nach dem Zimmer zurück, um sich nach ihren Handschuhen umzusehen. Der Graf stürzte ihr nach, und schloß die Scheidende mit dem heiligen Feuer der ersten Liebe in seine Arme.

Die holden Leserinnen dieser Erzählung werden Fräulein Julie hoffentlich diese kleine Kriegslist vergeben, und manche unter ihnen legt sich gewiß in aller Stille das Bekenntniß ab, daß auch sie schon in dem Falle gewesen, von der Strategie der Liebe, die

es in Plänen und Entwürfen schon oft dem Chef des besten Generalstabes zuvorgethan haben soll, einen schuldlosen Gebrauch zu machen. Die vermißten Handschuhe staken im Reisemantel, der schon längst sicher im Wagen lag. Der Baron rief die Kunde des Fundes nach dem offenen Fenster des von ihm bewohnten Zimmers, aus dem Julie, ein freundliches: „Gut, gut, lieber Vater, ich komme gleich!“ mit bewegter Stimme entgegnete, und Alexis noch einen beseligenden Kuß auf die brennenden Lippen drückte. Wäre der königsberger Weise, der die Nothlüge als einen gefährlichen Ueberläufer aus den Reihen seiner moralischen Streitkräfte verjagte, der Frauenwelt nicht ganz abhold gewesen, so würde er doch wenigstens für die Liebe eine Ausnahme statuirt, und bei ihr von der Strenge seiner ethischen peinlichen Halsgerichtsordnung nachgelassen haben. Wir denken milder, und wollen der schuldlosen, weiblichen Kriegs-

list keine seidne Schnur schicken, vielmehr leisten wir derselben, da sie so fromm aussieht, als wäre sie mit ihrem Engelsköpfchen Meister Dürern von der Staffelei entwischt, allen nur möglichen Vorschub, öffnen ihr den Kutschenschlag, und rufen dem kleinen Schalk recht herzlich eine glückliche Reise nach.

Trauernd sah Graf Tscherwinsky dem Wagen des Barons nach. Das Geleite bis zur nächsten Station, das Alexis der Geliebten noch zugedacht hatte, war von dem Baron in den bestimmtesten Ausdrücken abgelehnt. Ihm bangte für die Gesundheit seines jungen Freundes, der schon die vorhergehende Nacht schlaflos zugebracht, und auf dessen Wangen die Trennung von Julie, was der Freiherr freilich nicht ahnete, Spuren der tiefsten Wehmuth zurückgelassen hatte. Auch Julie hatte widersprochen, und die Lust, die ihr das längere Verweilen in Alexis Nähe gewähren würde, mit

dem Weh vergleichend, das der Gedanke an die unvermeidliche Trennung herbeiführen mußte, war sie sich wie ein Kranker vorgekommen, der von der Nothwendigkeit einer schmerzvollen Operation überzeugt, diese von einem Tage zum andern verschiebt, der sich von dem Messer, das ihn allein seiner Leiden entbinden kann, noch einen Aufschub erbittet, und durch diesen Aufschub seinen Zustand verschlimmert. Der feste Entschluß, dem Messer dreist in's Auge zu sehn, nimmt bei dem Kranken die Hälfte des Schmerzes dahin und beschleunigt die Heilung. Julie konnte zwar nicht leugnen, daß ihr Gleichniß das Schicksal aller Gleichnisse, das Hinken, theilte, denn sie fühlte nur zu gut, daß ohne Alexis an keine eigentliche Genesung zu denken sey; indessen wollte sie sich, um das einmal gebrauchte Simile nicht fahren zu lassen, den Schmerzen einer unterbrochenen Operation, die das Weh der Krankheit bei weitem überbieten, und von

dem Aushalten der wieder zu beginnenden Cur abschrecken, nicht unterziehn.

Amalie's Lebendigkeit kam dem Fräulein von Brockenhus sehr zu Statten. Der Baron, der gern sprach, und sich in belehrenden Mittheilungen gefiel, ward dadurch auf eine angenehme Weise beschäftigt, und Julie konnte ungestört ihren Gedanken an Alexis nachhängen. Sie hüllte sich tief in ihren Mantel ein; man glaubte, sie schliefe, und Niemand störte sie in ihren frommen Träumen. Der Gedanke an ein geliebtes Wesen ist der reizendste Gesellschafter. Dem Auge der Seele stellt sich, wenn das leibliche Auge geschlossen und alle Zugänge der Außenwelt verriegelt sind, das entfernte Liebe dar, es gehorcht der Stimme der Sehnsucht, gleich den Geistern, die dem Rufe des Meisters dienend, in dem ihnen gezogenen Kreise sich bewegen, aber es enteilt, wenn ein ungeweihter Laut sein Ohr berührt, und verschwindet wie die Geister ver-

schwinden, wenn durch die verhüllten Fenster ein Strahl des Taglichts neugierig sich durchstiehlt. Wer einen Liebenden in diesen süßen Phantasien stört, der begeht einen Todtschlag, dem zwar kein weltlicher Richter einen Steckbrief nachschickt, den aber das Herz, dem der gemordete Traum angehört, nie vergeben kann.

In Hamburg, wo sich das kaufmännische Leben in einer gewissen Großartigkeit entfaltet, wo der Vortheil, diese Universalgottheit des Kaufmanns, Segel und Karren in ununterbrochener Bewegung auf und nieder treibt, erhielten Julie und Amalie die erste Idee von der Allmacht des Welthandels. Hamburg ist ein kleines Venedig, dem freilich Doge und Lagunen fehlen, dem der Reiz des italienischen Reimes gebricht; denn die Kahnführer in den stinkenden Lachen halten keine Vergleichung mit den lustigen Gondoliers des St. Markus aus; auch kann der Schwan, der tonlos und mit

geknickten Schwingen die Alster auf und nieder schifft, und von dem Krämerstolze einen ärmlichen Brocken nimmt, die Stanze nicht herbeizaubern.

Der Banquier, mit dem der Baron in den Angelegenheiten seines Mündels zu verhandeln hatte, gab ein Fest, dem auch Julie und Amalie beiwohnen mußten. So reich auch die Tafel mit plumper Verschwendung besetzt war, so nahm doch die Langeweile den obersten Platz daran ein. Steif, wie die ägyptische Isis, saßen die Frauen da, der Reichthum der Gewänder, der Steine und Perlenschnüre zeigten von asiatischem Luxus, aber Fabel und Parabel, diese geistreichen Kinder Asien's, hatten hier nicht den Toilettendienst besorgt, und die prachtvollen Shawls, denen man es trotz ihrer prahlenden Farben anmerken konnte, daß sie nicht von der Tuba, dem gesangreichen paradiesischen Wunderbaume Mahomed's, herabgeschüttelt waren, hingen

bedeutungslos herab, denn es gebrach an schlanker Grazie, und wenn selbst die unübertreffliche Händel-Schütz hier ihren Hörsaal aufgeschlagen, und die Wunder des Faltenwurfes in lieblichen Bildern gezeigt hätte, so würde sie der Draperie, die nur von dem lebendigen Reize, von dem edlen junonischen Wuchse, von der zarten Fülle der Göttin von Amathunt ihre Anmuth borgt, doch nie Sprache verschaffen können.

Den Männern, in Tracht und Weise ächte Anglomanen, las man die Preiscourante von der Stirn; ihr Geist schien von Zahlen ganz verkrustirt zu seyn, und die Pulse ihrer Gefühle wurden nur durch das Steigen und Sinken der Fonds ihrer Börse bewegt. In einer solchen Gesellschaft konnte sich so wenig die gemüthvolle Julie, als die lebensfrohe Amalie heimisch fühlen. Beide sehnten sich hinaus, und baten den Baron, sie von der Theilnahme an ähnlichen Gelagen ein für allemal frei zu sprechen.

Die heitere Umgegend Hamburgs bot dagegen unſern Reiſenden einen herrlichen Genuß dar. Das rege Leben auf dem ſchönen Elbſtrom, der ſich zwiſchen den grünen Landſchaftsborden, mit dem Fernblick nach der hannöverſchen Küſte, ſtattlich machte; die villenartigen Häuſer hinter Altona; das reizende Flottbeck, das ſicher eine maroniſche Idylle geworden wäre, wenn ſein Beſitzer, zu ſehr in didaktiſchen Künſteleien befangen, dem lieben Herrgott nur nicht durch engliſche Säemaſchinen und was dem ähnlich, unter die Arme greifen wollen; das Schifferdorf Blankeneſe, das Sannaſar manchen noch unbenutzten Stoff zutragen könnte; der Garten des Banquiers Bauer, dem man die moderne Ruine und das chineſiſche Häuschen gern erläßt, den man aber der wundervollen Ausſicht halber beneidet; die Gegenden an der Alſter, neben der einſt Hagedorn für ſeine fröhlichen Lieder Zelte baute; ſo wie die Partieen an der Bill, wo

sich der Charakter der niederländischen Ordnung und Nettigkeit noch immer nicht verloren hat; Wandsbeck, wo Schimmelmann den Emporkömmling in Golde ertränkte, wo Asmus, der ehrliche Bote, seinen halbpoetischen Rausch ausschläft, und der Pfarrer, dem Schmidt von Gretnagreen gleich, ohne Consense Ehen schmiedet, waren den Fremden willkommene Erscheinungen.

Zur Elbe wurde Julie noch durch ein besonderes Interesse hingezogen. Nahm nicht der herrliche Fluß, von böhmischen Steinen begleitet, über Dresden seinen Lauf? Brachte er ihr nicht Grüße von Alexis? Hatte nicht der Geliebte seine Seufzer darin gebadet? So sehr auch der Baron, nachdem seine Geschäfte zu Hamburg erledigt waren, die Abreise beschleunigen wollte, so mußte er sich doch noch zu einer Wasserfahrt entschließen; denn Julie wünschte die Vereinigung des heitern Stromes mit dem Meere zu sehen. Wäre Hamburg an der Aehnlichkeit

mit dem alten Venedig etwas gelegen, so müßte es die Vermählung der Elbe mit dem Meere zu einem Volksfeste erheben. Der liebe Strom ist ihm zwar nicht ganz treu, er hat selbst durch die neuesten diplomatischen Noten einen Freipaß zur Extravaganz erhalten, und die Toleranz der Hansa muß manche Prüfung bestehn; indessen auch St. Markus beging noch immer seine Vermählung mit der adriatischen Meerjungfer, nachdem er schon längst vor aller Welt zum Hörnerträger gemacht war. Er schämte sich seines Hauptschmucks nicht, und glich in seiner bunten Gondel vielen unserer gutmüthigen Ehemänner, die es ihren Frauen vergeben, wenn auch andere sie schön finden und ihnen recht ernstlich den Hof machen.

Julie und Amalie bestürmten den Führer ihres Fahrzeugs mit tausend Fragen. Er mußte ihnen die bunten Wimpel erklären, und sie in die Sprache der verschie-

denen Flaggen einweihn. Der stolze englische roth und blaue Jack wehte von einem schwer beladenen Kauffahrteifahrer; der Schweden munteres blau und gelbes Banner von einem leichten Schoonert; der Dänen weiß bekreuztes rothes Nationalzeichen spielte von dem Maste einer leicht segelnden Brigge; die amerikanische roth und weiß gestreifte Flagge, froh der Sterne, die im blauen Felde glänzen, und auf die Zahl der vereinigten Staaten deuten, zeigte sich dreist an der Gaffel einer ruhig segelnden Fregatte; der weiße französische Wimpel, in Legitimität gebadet, tändelte lustig mit der heitern Morgenluft; der dreifarbige russische Standart grüßte dankbar Niederlands Gösche, der Lehrzeit seines großen Zaar's freundlich sich erinnernd; der rothe und weiße Pavillon des mächtigen Oestreichs, das früher nur seinen Ruhm auf das Festland baute, jetzt aber auch die Herrschaft der Meere theilt, ergoß sich schirmend über das Verdeck, ein-

gedenk des Schutzes, den sein Doppeladler vormals der grauen Reichsherrlichkeit gewährte; und drei rothe Thürme auf weißem Flaggengrund stehend, dem alten Hamburg angehörend, suchten die Zeiten der Hansa wieder aufzufrischen; allein mit der Restauration wollte es nicht fort, denn der Halbmond des Tunesers, der vor dem ehrwürdigen Banner des mächtigen Städtevereins einst die Segel strich, lacht der Enkelwimpel, und verschließt ihnen das Mittelmeer.

Ohnfern Glückstadt gewahrten unsere Reisenden ein großes, zum Transport deutscher Kolonisten nach Südamerika bestimmtes, schon halbbemanntes Schiff unter hamburger Flagge, bei dem der Baron anlegen ließ, um die innere Einrichtung desselben in Augenschein zu nehmen. Die Mädchen gingen mit Schauder an Bord, denn sie hatten von dem Schicksale der Auswanderer viel Schreckliches gehört und gelesen. Das Schiff war mit Wachen besetzt; zwei

auf der Hinterseite des Verdecks aufgepflanzte, nach innen gerichtete Kanonen predigten Schrecken, und das Entsetzen davon war auf den meisten Gesichtern der Bemannung zu lesen. Man sah deutlich, daß Verbrechen und Verzweiflung den Quittbrief dieser armen Kolonisten unterzeichnet hatten. Einigen war die Sünde von der Stirn zu lesen, sie trugen Charaktermasken, vor denen sich die Unschuld verkriecht. Hier hätte sich ein Maler für die Kreuzigungsscene des Heilands Köpfe auswählen können, an denen jener boshafte Schächer, der noch im Sterben auf den Messias schmähte, seine Brüder hätte erkennen müssen. Man sah es diesem Auswurfe der Menschheit an, daß er aus deutschen Zuchthäusern und Karrenanstalten so eben entlassen, begierig des Augenblicks harrte, der ihm in der neuen Welt einen neuen Schauplatz für seine Gräßlichkeiten öffnen sollte. Diese Ausschußwaaren gönnen wir Brasilien. Will es für Deutsch-

lands unheilbare Böſewichter ein Botanibay werden, will es das Vaterland von Ungeheuern ſäubern, die reißenden Thieren gleich auf den Fang der Tugend und Unſchuld ausgehen, ſo wollen wir ihm Paß und Geleite geben! Andere trugen unverkennbar die Spuren zerknickter Wünſche und ausgebrannter Hoffnungen in Blick und Gebärde, und ſie ſind es, die wir beklagen. Die Armen kehren der lieben Heimath den Rücken, um ein neues Vaterland zu ſuchen, das ihnen der Trug in dem anmuthigſten Lichte zeigt, das er ihnen auf Goldgrund malt, in dem ſie, der Täuſchung endlich ledig, vom nagenden Kummer verzehrt, ein weites Gefängniß erkennen, wo ihnen die heißbrennende Sonne nicht einmal die Luſt eines heimathlichen Traumes läßt. Die Schreckensgeſchichten der in Europa vergeſſenen Seelenverkäuferei, die nur noch in Ammen- und Spinnſtuben fortlebten, kriechen wieder hervor, und dräuen mit blutiger Wahr-

heit. Wer das verhängnißvolle Schiff als Kolonist einmal betreten hat, der darf es nicht wieder verlassen. Der Ruf des Vaters, die Klage der Mutter, das Weinen der Schwester, die Bitte des Bruders, die Verzweiflung der Braut, und was es noch sonst an ergreifenden Tönen geben mag, verhallen hier spurlos. Der brasilianische Agent war zufällig an Bord; er empfing die Fremden mit erkünstelter Freundlichkeit, aber sein Lächeln glich dem Lächeln des Satans, der dem ersten Menschenpaare auf der Flucht aus dem Paradiese grinsend nachsah.

Während der Brasilianer, leider ein geborner Deutscher, die Damen von der Lust des südamerikanischen Himmels unterhielt, ging der Baron mit dem Steuermann nach dem Hintertheil des Verdecks, um sich über die Manipulation bei der Leitung des Schiffes einige Erläuterungen ertheilen zu lassen. Er stieß hier auf einen jungen Mann, des-

ſen intereſſante Phyſiognomie ihm ſogleich auffiel, der in ſeinem Weſen eine feine Bildung auslegte, und in deſſen Kleidung man eine abgeblichene Wohlhabenheit entdeckte. Der junge Mann hatte einen ihm verwandten Accent, es war der Ton, mit dem die wohlerzogenen Lief- und Kurländer das Deutſche reden. Auch der Koloniſt erkannte in dem Fremden einen Landsmann, und ließ darum Zeichen der Verlegenheit blicken, die dem Baron nicht entging. Der Freiherr von Brockenhus, den hier Alles anwiderte, der auch in dem jungen Manne einen getäuſchten Abentheurer ſuchte, und ihn gern gerettet hätte, ſagte auf Franzöſiſch zu ihm: „Sie ſcheinen mir hier nicht an Ihrem Platze zu ſeyn. Sie müſſen beſondere Gründe haben, Ihr Vaterland zu verlaſſen. Ich bin weit entfernt, Ihren Entſchluß geradezu tadeln zu wollen, aber Sie werden es einem erfahrnen Manne vergeben, wenn er Sie auf die Unſicherheiten

und Gefahren aufmerksam macht, denen Sie entgegengehn. Sie haben ohne Zweifel längere Zeit in Lief- und Kurland gelebt, denn Ihre Mundart trägt Spuren des dort herrschenden deutschen Dialekts?" Der junge Mann, dessen Verlegenheit bei den letzten Worten des Barons zur Verwirrung gestiegen war, erwiederte hastig: „Was brauche ich Ihnen ein Geheimniß aus meinen Verhältnissen zu machen, betrachte ich mich doch als einen Sterbenden, der die Welt in der Regel nicht gern mit einer Lüge verläßt. Ich bin der zweite Sohn der Baronin von Wittstock, deren Güter in Kurland liegen. Nachdem ich meine Studien in Dorpat beendigt hatte, besuchte ich gegen den Willen meiner Mutter die Universität zu Heidelberg, wo ich durch Verführung irre geleitet, an dem tollen Studentenbunde Antheil nahm, der einem wilden Hirngespinnste nachrennend, der europäischen Welt eine andere Form zu ge-

ben gedachte. Man kam auch mir auf die Spur, und ich mußte flüchtig werden. Dem erlaſſenen Steckbriefe entging ich unter den ſonderbarſten Verkleidungen. Zur Rückkehr nach meinem Vaterlande war mir jede Ausſicht verſchloſſen, ich hatte ſowohl die Gnade des Kaiſers, als den Segen meiner Mutter verſcherzt. Der Fluch, der nie von den Ferſen der Unthat weicht, hat mich endlich hierher gebracht. Sind Sie, wie ich vermuthe, aus Kur- oder Liefland, ſo erzeigen Sie mir, dem unglücklichen Landsmann, die letzte Gunſt, meinen hohen Monarchen wiſſen zu laſſen, daß ich das Bekenntniß meines Irrthums in Ihre Hände niedergelegt, und meiner Mutter die traurige Kunde von meiner Flucht nach der neuen Welt auf die möglichſt ſchonendſte Weiſe zu überbringen. Für die glorreiche Regierung meines Kaiſers, den ich auch in der Ferne noch mein nenne, werde ich brünſtig beten, das Andenken meiner guten Mutter werde ich

mit heißen Seufzern begehn: Ihnen aber weihe ich eine stille Thräne des Dankes.“ Der junge Mann verabschiedete sich bei diesen Worten, er war seiner nicht mehr mächtig. Der Baron, tief ergriffen von dem Schicksale des Verirrten, rief ihn zurück, erfaßte seine Hand und sagte mit dem Tone der innigsten Rührung und Herzlichkeit: „Ihre Verhältnisse sind mir bekannt, Sie sollen nicht nach Brasilien, Alexander ist gnädig, er verzeiht dem Fehler, wenn wahre Reue den schweren Irrthum ehrlich abbüßt. Die Thränen zarter Mutterliebe werden nicht vergebens zu der weichen Seele des Kaisers reden. Sie haben Talente, und können durch kräftigen Willen und regen Diensteifer wieder gut machen, was Sie Uebeles begingen. Kommen Sie mit mir, ich will an Ihnen thun, als wenn Sie mein Sohn wären. Sie sollen das theure Vaterland wiedersehn!“ Der Baron eilte nach dem brasilianischen Agenten, der sich auf

dem Verdeck mit Julie und Amalie unterhielt, theilte diesem über den jungen Mann mit, was ihm zu wissen frommte, und suchte um dessen Freigebung nach. Er erbot sich die bisher auf dessen Unterhalt verwandten Kosten, und was sonst noch zu vergüten seyn möchte, ohne Anstand zu ersetzen, und zweifelte keinen Augenblick an der Gewährung eines Wunsches, dem die Humanität zur Unterlage diente. Der gutmüthige Baron hatte sich geirrt: an dem rauhen Gemüthe des Mannes, dem der Menschenhandel ein Gewerbe geworden war, der diesem unedeln Handwerke längst jedes bessere Gefühl geopfert hatte, scheiterte sein menschenfreundliches Anliegen. Auch Julie's und Amalie's Bitten blieben fruchtlos. Wittstock war aus der Ferne Zeuge dieser zärtlichen Verwendung, der wohl selbst der roheste Korsar ein williges Ohr geliehen hätte, und halb verborgen hinter dem Mastbaume sammelte er im Geiste die Thränen

auf, die für ihn aus den Augen der reizenden Mädchen herabperlten. Da der Baron sah, daß hier nichts zu erreichen war, so gab er seinen innig bewegten Reisegefährtinnen einen Wink, sich wieder auf ihr Fahrzeug zu verfügen, nachdem er vorher Julie um ihre Börse gebeten hatte, er selbst aber sah sich noch einmal nach seinem unglücklichen Landsmann um, der in diesem Augenblicke weinend zu seinen Füßen lag. Der Baron richtete ihn auf, drückte ihm die Börse seiner Tochter in die Hand und sagte laut, so daß dem verstockten Brasilianer auch kein Wort davon entgehen konnte: „Der Minister meines Kaisers zu Hamburg wird dem Völkerrechte, gegen das man Sie hier zurückhält, Anerkennung zu verschaffen wissen. Harren Sie aus, die Stunde Ihrer Erlösung ist nicht mehr fern."

Man segelte auf Glückstadt zu, von wo ab Brockenhus an den russischen Mini-

ſter zu Hamburg umſtändlich ſchreiben wollte. Julie von dem Vorgange des Tag's, der tief in die zarten Saiten ihres Herzens eingegriffen hatte, innig bewegt, ſprach nur wenig, deſto lebhafter aber war Amalie, die ihrer Erbitterung Luft machte. Ihr Haß gegen den rauhen Mann kannte keine Grenzen: „Beim Himmel!“ ſagte ſie, „ein ſolches Geſicht iſt mir nur auf den Höllenbreugelſchen Nachtſtücken vorgekommen. Aus den kleinen dunkeln Augen, die der Rechtlichkeit nicht unter die Stirn zu treten wagen, die ſich vielmehr ſcheu abwenden, wenn ihnen ein offener und ehrlicher Blick begegnet, blitzen Schadenfreude und Neid heraus, und die ſtarken borſtigen Brauen vermehren das Unheimliche des garſtigen Lichtes; die grelle Biegung der Naſe, die an die Habichtsnatur ihres Eigners erinnert, paßt trefflich zu dieſer Räubermaske; die ungeheure Glatze, ſo wie die von der Sünde gefurchte Stirn, ſtehen mit

dem blatternarbigen bronzirten Gesichte in einem würdigen Einklange: vor den spröden dicken Lippen nimmt der Kuß das Reißaus, und der eisgraue Bart, der nie Pulver gerochen hat, erinnert auf eine schaudervolle Art an die italienischen Banditen, die, weil ihnen der ächte Muth fehlt, nur von hinten morden. Nimm dazu noch den kleinen unansehnlich gedrungenen Körper, der jeder edeln Form Hohn spricht, und sag', ob dir jemals im Leben oder auf Gemälden etwas so Häßliches vorgekommen? Wahrlich Julie, wenn mir dieser Mensch auf einem einsamen Spaziergange begegnete, so würde ich an die Nähe meines letzten Stündleins denken. Er gleicht leibhaftig dem Teufel in Musäus Volksmährchen, und schon mit seinem Schattenrisse würde man den ungezogensten Knaben einschüchtern können, zumal wenn man ihm unsern heutigen Aufzug von Wilson für den Kinderfreund bearbeitet, als Erläu-

terung beigeben wollte. Dieser Mensch ist ein geborner Teufel, kein Abadonna, denn die gefallenen Engel tragen noch immer einen Nachklang himmlischer Gefühle in ihrer dunkeln Herzkammer. Bei ihm ist das Mitleid Contrebande, und er kann nicht einmal den Geruch der Tugend ertragen. Wen dieser Unhold einmal in sein schwarzes Buch eingetragen hat, der ist der Hölle verfallen. Er läßt seine Beute nicht wieder los, und ich beklage den armen Wittstock, den ich wie meinen Bruder liebe. Wie fromm und leidend er aussah! Man wird wahrlich kein schöneres Armesündergesicht finden können. Wenn ihn Batteni in der Stellung am Mastbaume vollständig aufgefaßt, und neben seine Magdalene, von der ich nur den gepriesenen, aber für mich immer widerlichen Todtenkopf wegwünschte, trübsinnig hingestellt hätte, so wäre ein büßendes Paar daraus geworden, nach dem jeder Kunstfreund wenigstens einmal im

Jahre eine Wallfahrt anstellen müßte. Was wird der arme Baron nicht noch leiden müssen, bis der russische Minister sein Schicksal entschieden hat! Wie viel Worte haben wir nicht an den häßlichen Brasilianer nutzlos verschwendet! Ich bezweifelte unsern beiderseitigen Einfluß nicht im geringsten, und ich gestehe offen, daß es meiner Eitelkeit ein wenig schmeichelte, daß unser guter Baron genöthigt wurde, unsere Verwendung aufzurufen. Ich malte mir schon im Geiste ein recht schönes Bild aus, um das mich der häßliche Seelenverkäufer gebracht hat. Der schöne Büßende empfing aus unsern Händen seine Freiheit, er stand bewegt vor uns, küßte wechselsweise bald meine, bald Julie's Hand, schwur seine politischen Irrthümer ab, und gelobte hoch und theuer, lebenslang unsere Farbe zu tragen. Den Hintergrund meines Bildes dachte ich mit Schächergesichtern anzufüllen. Der Menschenfeilscher wäre auch halb in Schatten

gekommen, uns drei, so wie unsern Schützling, hätte man anmuthig gruppirt, im Vordergrunde gesehen. Das Ganze wollte ich zu einem Nachtstück anlegen, denn Schrecken und Lust sollten sich der Wirklichkeit treu, wunderbar darin vermischen, und die Beleuchtung hätte ich von uns Frauen ausgehn lassen.“ Der Freiherr konnte sich seiner ernsten Stimmung ungeachtet, des Lächelns nicht erwehren, und erwiederte dem Fräulein: „Ich hätte Ihnen noch einen andern, gleichfalls sehr interessanten Stoff zu einem Kraft- und Prachtgemälde anweisen können, in dem der Brasilianer eine wichtige Rolle hätte spielen sollen. Der Böswicht schien es auf Sie abgesehn zu haben, Ihnen galten vorzugsweise seine Huldigungen. Wie oft hat er Ihnen nicht die Hand geküßt! Hier haben Sie den Stoff zur Versuchung einer Heiligen, bei der Ihnen die Beleuchtung, wenn diese doch nun einmal in Ihren Bildern von den Frauen

ausgehen soll, wenig Schwierigkeiten verursachen würde, da Sie Sich ja nur der Glorie als Kopfschmuck bedienen durften.“ Amalie, die nicht leicht einer Antwort halber in Verlegenheit gerieth, erwiederte mit der ihr eigenen Naivität: „Diese Idee ist nicht übel, ich könnte dabei entweder David Tenier in Rath nehmen, der bei der Versuchung des heiligen Antonius ein Heer von Teufeln in Bewegung setzt, und seine ganze Höllengrazie entfaltet, oder mich auch an den unübertrefflichen Leonardo da Vinci wenden, um aus der Ueberredung der Pomona durch den Vertumnus, der sich in die Gestalt einer alten Frau versteckt, mit seinen zärtlichen Erklärungen herauszücke, einige Züge zu borgen. Der Versucher würde sich hier im alten Weiberrock trefflich machen. Der Teufel wendet sich mit seinen Anträgen vorzugsweise an Männer: mir ist wenigstens kein Bild von Bedeutung gegenwärtig, auf dem der schwarze Herr sein Heil

an einer weiblichen Seele versucht hätte. Unser Geschlecht ist seit der adamitischen Apfelgeschichte, die in der politischen Historie an der berüchtigten lamottischen Halsbandsangelegenheit ein Gegenstück finden möchte, so vorsichtig geworden, daß der Teufel, der nicht gern ohne Erfolg arbeitet, schon längst den Plan aufgegeben hat, an uns zum Ritter werden zu wollen. Hieraus zieht denn mein schlichter Mutterwitz den bündigen Schluß, daß uns Frauen eine innere Heiligkeit beiwohnen müsse, die einem geschickten Maler die Befugniß ertheilt, die Beleuchtung von uns ausgehn zu lassen, ohne daß er nöthig hat, uns mit Glorien zu umgürten, die unsere Bescheidenheit doch immer schüchtern ablehnen würde." „Still, still, liebe Amalie!" entgegnete der Baron, „gehen Sie nicht zu weit, Sie möchten sonst mit der innern Heiligkeit der Frauen ins Gedränge kommen; denn ich könnte Ihnen Stoffe nennen,

die zur Abendzeit so anmuthig leuchten, daß sie dem harmlosen Wanderer den Kopf verwirren, die aber bei Tage besehn, nicht des Aufhebens werth sind. Das Weib hat nach der Meinung eines grosen Dichters kein eigenes Licht, und soll dem Monde vergleichbar seyn, der bekanntlich seine Helle von der Sonne nimmt. Sonach wären ja wir Männer die einzig wahrhaft leuchtenden Wesen, und es würde nur auf uns ankommen, ob, und was wir den Frauen von unserm Angestammten grosmüthig zuwenden wollten." „Deine Feste kann sich nicht länger halten, sieh zu, daß Du noch eine ehrenvolle Capitulation bekommst," rief Julie ihrer Freundin zu, „sonst mußt Du Dich sammt der Ehre unseres Geschlechts auf Discretion ergeben. Wenn mein Vater in's Vergleichen kommt, so setzt er Erde und Himmel in Requisition, stürmt, einem Suwarow ähnlich, schonungslos an, und läßt Alles über die Klinge springen."

In Glückstadt angelandet, schrieb der Baron an den russischen Minister nach Hamburg, und bat um dessen Verwendung für den Freiherrn von Wittstock. Die Fahrt nach Cuxhafen wurde, einmal begonnen, fortgesetzt, obwohl die Reiselust durch die trübe Erinnerung an das Kolonistenschiff verleidet war. Nach einem zweitägigen Aufenthalte zu Cuxhafen und Ritzebüttel kehrte der Baron nach Hamburg zurück. Der Wind war der Rückreise besonders günstig: nach einer achtzehnstündigen Fahrt begrüßten die Schiffenden Hamburgs Hafen wieder.

Der russische Minister, ein geistreicher und dabei sehr humaner Mann, dessen Diplomatik nach dem Beispiele seines hohen Herrn eine ächt christliche Moral geläutert hatte, war über das Benehmen des brasilianischen Kolonistenwerbers, der bisher seine Absichten sehr schuldlos nach außen zu coloriren verstanden, auf's Höchste erbittert, und nahm sogleich die kräftigsten

Maßregeln. Der Senat zu Hamburg mußte mit einstimmen, und seine Politik halb in die Farbe der Legitimität kleiden. Handelsstaaten haben von jeher auch eine eigene Handelspolitik geführt. Wenn wir Hamburg weiter oben mit Venedig verglichen, so thaten wir daran nicht unrecht. So wie Venedig immer seinen eigenen Weg ging, so machten auch die kleinen deutschen Kaufmannsstaaten, wenn es ihnen nur irgend möglich war, gern einen Abstecher von der herrschenden Politik. Die Staatskunst des Kaufmanns hat ihre besondern Pole, ihren besondern Compas. England, das den St. Markus längst um die Brautnachtslust mit der Adria betrog, und ihm das goldne Buch stahl, will dieß zwar nicht Wort haben; aber man hat dem schlauen Rechner in die Karte geschaut und weiß nur zu gut, wie man mit ihm steht. John Bull ist ein Schalk, der mit dem ehrlichsten Gesichte ein falsches Conto ausfertigt. Er treibt die Sache

nur zu sehr in's Große, und weiß sich darum sicher, er kennt das Sprichwort: daß man nur kleine Diebe hängt, und thut, was seines Nutzens ist.

So innig sich Julie und Amalie auch befreundet hatten, so wenig ähnlich waren sie sich im Innern und Aeußern. Bei Julie waltete das Gemüth, bei Amalie der Verstand vor; Julie bewegte sich mehr im Gebiete der Phantasie, Amalie hielt es mehr mit der Wirklichkeit, die sie sich jedoch auf ihre Weise zuzurichten wußte; Julie empfand tiefer, aber Amalie reflectirte richtiger; Julie sah in der Liebe eine Heilige, der man verschwiegen und in frommer Andacht einen Kranz windet, für Amalie war sie die fröhliche Aphrodite, der man entgegentanzt, in deren Blumengewinde man heitere Reime flicht; Julie trug Lust und Weh lautlos in der Brust, sie war Herrin beider, Amalie mußte Freude und Leid aussprechen, sie konnte so wenig das Süße, als

das Herbe allein genießen. In Julie's schlankem Wuchse lag eine natürliche Hoheit, die von dem etwas abgemessenen Gange, der jedoch keine steife Gesuchtheit zeigte, einen in Grazie getauchten Ernst nahm, Amalie's weit kleinerer, aber darum nicht minder zierlicher Körper, hatte eine fröhliche Beweglichkeit, die indessen nicht bis zur Ausgelassenheit stieg und den Anstand aus dem Gleichgewichte brachte. Julie's Auge glich mit seiner lieblichen Bläue dem Himmel an einem anmuthigen Sommerabend, auf dessen fernem Horizonte die Sehnsucht in rosigen Wolken ruht; Amalie's braunes brennendes Auge war dem Frühroth des Morgens ähnlich, das Natur und Menschen zum muntern Tagwerk treibt. Julie's blonde Flechten schmiegten sich bescheiden um die sanft abgedachte Stirn; Amalie's schwarze Locken flatterten in heiterer Ungebundenheit um den kühngewölbten Vorderkopf. Julie's Nase schien einem antiken Minerven-Kopfe

entnommen, während man bei Amalie an die Büsten Cleopatra's erinnert wurde, an denen eine kaum merkliche, reizende Biegung des Nasenbeins den Muth in der Liebe bekundet. Julie's Gesichtsfarbe war ein Gemisch von Schmerz und Lust, in dem das Karmin der stillen Freude mit Thränen getränkt zu seyn schien, während Amalie's etwas in wälsche Bräune überschimmernde Wangen zu Zeiten, zumal wenn die Leidenschaft in den kleinen Feuerkopf einschlug, einen leichten zinnoberartigen Anflug trugen; die Art, wie diese glühende Tinte, die bekanntlich aus der Vermengung des brausenden Schwefels mit dem nie rastenden Queckſilber hervorgeht, erzeugt wird, hätte bei der Analyse dieses warmen Mädchenherzens zum Wegweiser dienen können. Dieses dunkle Roth hielt sich jedoch weit entfernt von der Feuerfarbe, mit welcher der geheime Bacchusdienst so mancher Schönen die sonst verblühten Wangen färbt: es kam

vielmehr dem frischen Rosa nahe, mit dem die venetianische Malerschule das reizende Fleisch ihrer Bilder schmückt. Julie's Mund war meist geschlossen, die purpurnen Lippen, wenig hervorstehend, hatten eine fromme Sprödigkeit, wie man sie an raphaelischen Madonnen entdeckt. Amalie's leicht aufgeworfene Lippen, die auch im Zustande des Schweigens die blendend weißen Zähne nicht immer verbergen konnten, waren der heitern Lüsternheit verwandt, die van Dyck seiner Venus beigegeben. Darneben hatte ein schalkhaftes Grübchen für einen Amor en miniature noch einen recht anmuthigen Versteck. Julie's Busen war weniger voll, aber treu nach dem Typus des Ewigschönen modellirt, der sich bei der dem Meere entstiegenen Göttin der Huld wenig enthüllt, und den Wellenschlag der Sehnsucht in schüchterner Verborgenheit zu verdecken sucht. Amalie's Brust hatte mehr Fülle, mehr Ueppigkeit, und das Begehren wagte sich,

ohne die heilige Beuferung der Sitte zu durchbrechen, höher herauf.

Ohne Lavater's Physiognomik unbedingt zu huldigen, wird man doch nicht leugnen, daß das Gesicht mehr oder weniger der Spiegel der Seele sey. Dieß ist besonders der Fall bei den Frauen, deren Züge das Leben seltner umprägt, als bei den Männern, auf deren Gesichter das Schicksal bisweilen Dinge eingräbt, die dem Grundtexte der Seele fremd sind. Daher die verschiedenen Lesarten, wenn es darauf ankommt, den Charakter des Mannes nach dessen Aeußerlichkeit zu bestimmen. An weiblichen Gemüthern zieht das Geschick weit leichter vorüber, sie sind den Stürmen der Welt weniger ausgesetzt, ihre Originalfarben verwittern nicht so schnell, auch kommt ihnen eine gewisse natürliche Biegsamkeit zu Statten, die dem Manne abgeht, der den Orkanen des Lebens bloßgestellt, die Grundtinten des Gemüths durch Wolkenbrüche ab-

gewaschen, den ebenen Boden seiner Empfindung vulkanisch aufgewühlt sieht. Darum verweilten wir länger, als es wohl sonst Sitte seyn mag, bei den Bildern Julie's und Amalie's, deren Köpfe wir mit demjenigen Fleiße gezeichnet, der uns auf den Gemälden altdeutscher Meister begegnet. Schattenrisse, mit denen man schneller zu Ende kommt, waren für den von uns beabsichtigten Zweck nicht ausreichend: diese geben nur die Oberfläche des Gesichts, ohne Einschnitt und sonstige Marken aufzunehmen; auch zeigen sie nur das Profil, von dem man keinen Totaleindruck erwarten darf, denn die Seitenansicht ist von dem Blicke en face oft himmelweit verschieden, da uns Menschen vorgekommen, die ein wirkliches Doppelgesicht tragen. Wir griffen deßhalb zu lebendigen Farben, und stellten die beiden interessanten Frauenköpfe so auf, daß ihnen der Leser gerade in's Auge sehen kann.

Amalie konnte die Zeit der Freigebung des unglücklichen Wittstock kaum erwarten, und der menschenfreundliche Minister, mit dessen Hause der Baron eine freundschaftliche Beziehung angeknüpft hatte, mußte darüber manchen halb ernstlich gemeinten Vorwurf hören. „Ich sollte nur Minister seyn," sagte das lebhafte Mädchen, „ich würde dem Seelenverkäufer ganz anders mitspielen. Wahrlich ich hätte ihn schon am Mastbaume seines Schiffes aufknüpfen lassen. Aber die leidigen Formen, an denen die Männer kleben, hinter die sie sich verstecken, wenn ihnen einmal etwas Außerordentliches vorkommt, und durch die sie nur Zeit zu gewinnen suchen, um Alles recht sorglich zu überdenken! Die Männer müssen für ihr Denken und Thun immer ein Maaß zur Seite haben, mit dem sie Sinn und That übermessen, Sie können selten aus freier Hand arbeiten. Wir Frauen gehen rascher zu Werke, unser richtiges Augen-

merk überhebt uns aller der peinlichen Zirkeleien, wir brauchen uns nicht erst lange nach den Mustern umzusehen, wir schneiden lustig darauf los und treffen meist den rechten Punct. Sollten wir uns ja einmal verschneiden, so wissen wir uns auch leichter zu helfen, wir flicken da, wo es Lücken giebt, ein gleichfarbiges Stück an, und das Ganze sieht aus, als wäre es aus einem Gusse gewonnen. Ich wette, es würde besser um die Diplomatik stehn, wenn man uns Frauen Sitz und Stimme darin einräumen wollte. Wir verstehn uns auf's Lenken und Regieren, wir sind von der Natur dazu bestimmt; aber die Männer haben die heilige Ordnung umgekehrt und uns die Zügel des weltlichen Regiments entwunden. In dem engen Raume des Hauses hat man uns noch einen angebornen Schatten der alten Herrlichkeit gelassen; da können wir unsern Witz allenfalls noch an Kindern und Gesinde üben, und wenn es

hoch kommt, einen gutmüthigen Eheherrn in die natürlichen Schranken zurückführen; aber außer den vier Wänden sind wir Nullen, die nur noch in den statistischen Tabellen ein Plätzchen erhalten. Die Männer, die vor dem vierzigsten Jahre, ja häufig gar nicht mündig werden, erklärten uns für unmündig, und drangen uns ihre zärtliche Sorgfalt auf; sie thaten daran, wie begehrliche Menschen thun, die einen reichen Vetter, nach dessen Erbe sie lüstern sind, für wahnsinnig ausschreien, ihn unter Curatel stellen, und sich so sein schönes Besitzthum sichern."

Die Frage: ob es gut sey, daß man das schöne Geschlecht der Sorge für Staat und Kirche überhoben, gab zu einigen recht interessanten Erklärungen Anlaß, und der Gegenstand wurde von allen Seiten beleuchtet. Es kam nicht zum Abstimmen, denn die Discussion wurde durch die interessante Nachricht von dem morgenden Eintreffen des jungen Baron von

Wittstock auf das angenehmste unterbrochen.

Amalie machte am folgenden Tage ihre Toilette etwas früher als sonst; sie öffnete mehrmals das Fenster, und fand die Morgenluft ausnehmend wohlthuend; sie wußte von dem regen Leben auf dem Jungfernstiege, nach welchem die Aussicht des vom Baron gewählten Hotels, Stadt Petersburg, ging, — sucht doch der Fremde das Andenken an die Heimath selbst an die Schilder und Namen der Gasthäuser anzuknüpfen — heute viel Launiges zu sagen; sie bewunderte den köstlichen Fernblick über das Alsterbassin hinaus, und das schwarze Lockenköpfchen, das nicht vom Fenster wich, brachte die Augengläser junger und alter Stutzer in Bewegung. Am äußersten Ende des Jungfernstiegs stand ein Trupp wohlgekleideter junger Leute, in einem sehr lebendigen Gespräche begriffen. Es waren darunter einige altdeutsche Figuren, die sich durch

das lang herabhängende Haar, durch die leichten Baretts, durch das Derbe ihrer Weise vorzüglich bemerkbar machten. Der Kellner des Hotels, der das Frühstück zurecht setzte, erklärte die auffallenden Gestalten für Studenten, die eine Sommerreise unternähmen. Die lustigen Gesellen hatten einigemal an table d' hôte gegessen. Der fröhliche Haufe kam näher, und Amalie erkannte den Baron von Wittstock, der in der muntern Begleitung zufällig einige heidelberger Universitätsfreunde gefunden hatte, die sich des Wiedersehns herzlich freuten. Amalie stand noch immer am Fenster; sie wußte nicht, ob sie bleiben, oder ob sie sich zurückziehen sollte. Die Musensöhne grüßten bescheiden herauf. Ein hohes Erröthen bedeckte die Wangen der schönen Späherin, die den Dienst auf der Warte mit einer ächt mädchenhaften Verlegenheit büßen mußte. Man hörte den Baron schon auf der Treppe; sein Eintreten vermehrte Amalie's Unruhe.

Wittstock erschien in einem geschmackvollen schwarzen Anzuge, der die Bläſſe seiner Gesichtsfarbe doppelt hervorhob. Nach einer stummen Verbeugung gegen die Frauen, sank der Befreite Brockenhus in die Arme. Sein Dank konnte keine Worte finden.

Das Mitleid hatte Amalie bei dem ersten Zusammentreffen mit dem jungen Manne dreist gemacht; der Hülflose hatte freien Eingang zu ihrem Herzen, und sie durfte dem Nothleidenden die Neigung als fromme Spende zuwenden. Das Mitleid war jetzt abgelöst, und die ängstliche Decenz bezog dafür die Wache; vor dem Geretteten wurde die Pforte des Herzens geschlossen, so daß die Eröffnung eines starken Drucks bedurfte, und die Neigung, die sich vorher in die einfache Farbe des Almosens versteckte, legte jetzt ein so ächt sonntägliches Kleid an, daß auch die kühnste Leidenschaft keine Berührung gewagt hätte.

Wittstock konnte sich noch nicht in sein

neues Glück finden. Der unerwartete Wechsel der Verhältnisse machte ihn etwas befangen. So wie der schnelle Uebergang vom Dunkel zum Lichte das äußere Auge blendet, und die Sehkraft auf Augenblicke außer Thätigkeit setzt, so hat auch der unvorhergesehene Wandel der Ereignisse des Lebens auf das geistige Auge eine ähnliche Wirkung, und dem man darum in Lagen dieser Art Ruhe gönnen muß, um von der heitern Ueberraschung genesen zu können. Wittstock glich einem Wanderer, der sich lange in einer öden, tonlosen Steppe herumgetrieben, und das Anschauen heiterer Landschaften ganz verlernt hat, der aber unerwartet auf die Zinne eines Berges geführt, lachende Dörfer und lustige Wiesenmatten zu seinen Füßen sieht. Der Erstaunte weiß nicht, wohin er den Blick zuerst wenden soll, er will Alles sehn, Alles erfassen, und sieht und erfaßt darum nichts, denn die fröhlichen Gruppen fließen in einander, und der

muntere Wirrwar scheint das Auge necken zu wollen. Der überglückliche Waller muß erst zu Athem kommen, er muß sich orientiren lernen, um seine Freude nach den Himmelsgegenden abtheilen zu können. Ist er der Kraft des Gesammteindrucks nur erst mächtig, so geht's an die Musterung des Einzelnen. Das Auge verweilt auf dem grünen Wiesenplane, und tändelt um die friedlichen Weiler; es läuft den Bächen nach und versteckt sich wieder im Dunkel des Waldes; es pflückt Blumen, windet der duftigen Gegenwart Kränze daraus, und legt im Geiste einen Strauß auf den Hügel, der die düstere Erinnerung der Steppenreise unter Schloß und Riegel hält.

Wittstock hatte dem russischen Minister sein Ehrenwort gegeben, sich dem Generalpoliceidirector zu Petersburg persönlich stellen zu wollen. Brockenhus versprach für seinen Schützling einzustehen. Der edelsinnige Diplomat entließ den Verirrten, und ver-

hieß ihm ein Fürschreiben an den Kaiserhof. Man trennte sich unter heitern Glückwünschen.

Am nächsten Morgen wollte der Baron Brockenhus früh aufbrechen. Er befahl, ihn ja zeitig zu wecken, weil er vor seiner Abreise noch einen Brief vollenden mußte. Die Sorge, daß die Dienerschaft des Hôtels die Zeit verschlafen möchte, war unnöthig, denn gegen vier Uhr ließ sich unter den Fenstern unserer Reisenden eine höchst anmuthige Musik vernehmen. Die muntern Musensöhne hatten dem Edelsinne des Barons von Brockenhus dieses Ständchen veranstaltet, ihm und seinen schönen Reisegefährtinnen galten die freundlichen Töne.

Man schickte sich zur Abfahrt an. Wittstock nahm Platz in dem Wagen seines Retters. Hamburg lag schon im Rücken; der Postillon, der sich zeigen wollte, bließ Schillers munteres Reiterlied, und vier gut genährte holsteinische Rosse trabten rasch

vorwärts mit der schwer bepackten Reisekutsche.

Der Baron von Wittstock saß Amalie gegenüber. Die Blicke des reizenden Mädchens begegneten den seinigen. Die Unterhaltung stockte anfangs. Man griff bald diesen, bald jenen Gegenstand auf, kam aber schnell damit zu Ende. Jeder schien nur mit sich selbst beschäftigt zu seyn, jeder hatte zu thun, um die Erinnerungen des letzten Tags zu ordnen. Julie warf einen Theil der neuesten Reisereminiscenzen ohne sorgliche Nachlese zusammen, und bettete das Andenken an Alexis darauf. Dieses ihr so theure Bild durfte keine Beschädigung erleiden. Sie sicherte selbst Rahmen und Glas gegen jeden auch noch so leisen Druck, umwand das werthe Kleinod mit weichen, seidenen Gefühlen, fütterte die Seiten des Futterals mit Sehnsucht und Lust, und verbarg tief im Koffer das sinnvoll umwickelte Souvenir. Die Liebe ist ängstlich beim Ver-

wahren ihrer Pretiosen, sie sieht oft nach, überzählt genau die köstlichen Steine und mißt auch nicht den scheinlosesten Reif. Amalie, deren scharfes Auge Julie bisher gefürchtet hatte, störte sie jetzt nicht, sie durfte packen und umpacken, falten und ebenen, sie konnte das theure Bild hervornehmen, so oft es ihr beliebte, und die minder kostbaren Reiseeffecten hinlegen, wohin sie wollte, denn Amalie hatte jetzt für sich zu sorgen. War doch auch ihr ein merkwürdiger Stein aufgestoßen, den sie gern wohlbehalten heimgeführt hätte. Als ein einfaches Sträußchen, wie solche wohl die Armuth dem vornehmen Reisenden an die stolze Carosse trägt, um eine kleine Gabe dafür zu erhaschen, war ihr das Bild, mit dem sie sich jetzt so viel zu schaffen machte, anfangs vorgekommen; sie hatte die einfachen Feldblumen mitleidig empfangen und gehegt; doch die anspruchslosen Kinder des Waldes und Ackers, die anfangs nur we-

nig dufteten, deren schimmerlose Farben sich kaum aufthaten, gleich dem niedern Manne, der neben der Hoheit das Wort verliert, hatten sich in einen stolzen Kranz verwandelt, und leuchteten wunderbar, ähnlich dem Geschenke, das eine gutmüthige Fee ihrem Lieblinge am Brautabende als Angebinde weihet. Die Kelche der Blumen leuchteten, als hätte der Zauber sie vergoldet; sie hauchten Wohlgerüche aus, wie sie das Morgenland in seinen Harems verschwendet. Amalie wagte es kaum, den früher von Mitleid aufgenommenen Kranz zu berühren, sie fühlte sich beinah unheimisch neben dem vornehm blühenden Gewinde; doch konnte sie es nicht von sich lassen, denn es war, als hätten ihr die wunderbaren Blumen etwas angethan. Die buntesten Wünsche sprüheten daraus hervor, sie stiegen raketenartig empor, und warfen hoch in der Luft leuchtende Feuerkugeln aus, die das grüne Verhack der Hoffnung mit einem

Feuerregen bedeckten. Das zarte Kind saß schüchtern in einer Jasminlaube, wo ihm die blühenden Stengel, in der schwellenden Sprache des Orients, die sich Hammer zum Dolmetscher erlesen, bald ein schmachtendes: Sey mir treu, wie ich Dir bin! aushauchten, bald ein im Geiste der Römerelegie, die Goethe zum Vertreter hat, kühner gesprochenes: Nimm mich hin! der Halbspröden in's Ohr flüsterten. Amalie verbarg den verzauberten Kranz; sein Verbergen kostete ihr viel Mühe, denn der Duft des reizenden Pfandes konnte ja leicht zum Verräther an ihr werden.

Das Gespräch fing an, sich mehr und mehr zu entfalten. Baron von Brockenhus brach die Bahn, und Wittstock folgte. Er erzählte von seiner Mühsal, von den Gefahren, denen er sich unter allerlei Verkleidungen entstohlen, und wußte in den düstern Bericht manchen heitern Scherz, dem er begegnet, verständig einzuflechten. Man

hörte ihm aufmerksam zu. Wer als Erzähler Glück machen will, der hüte sich ja vor dem Einerlei, er lerne die verschiedenen Farben, deren er bedarf, gehörig mischen, und achte darauf, daß Schatten und Licht in ein richtiges Verhältniß kommen. Eine Erzählung ist ein Gemälde, daher die Regeln, die für den Maler gegeben sind, auch für den Erzähler gelten. So wie der geschickte Maler die Hauptfiguren seines Bildes vorzugsweise im Auge zu halten, wie er diese mit Zeichnung und Färbung, in Stellung und Mienen, mit vorzüglicher Sorgfalt zu behandeln hat: so soll auch der Erzähler dasselbe thun, und das Epische seines Stückes verständig in den Vordergrund bringen. Eine allzusorgliche Ausstattung der Nebengruppen leitet die Aufmerksamkeit von dem Haupgegenstande ab. Grosse Maler haben darum die Nebenfiguren selten ganz ausgemalt. Wir verweisen auf den unübertrefflichen Rubens, der sich dieser Regel immer

bewußt war. Wie allzugroße Treue, das Belauschen der Natur in Dingen, die sie dem Lichte entzogen wissen will, einem Bilde schadet, ein Vorwurf, dessen sich die niederländische Schule nicht erwehren kann, so thut es auch der Erzählung Eintrag, wenn sie sich umständlich über Verhältnisse ergeht, die man wohl andeuten mag, die man aber nicht in breiten Schilderungen zur Ausstellung bringen darf. Der Erzähler bringt sich selbst um den Preis seiner Arbeit, wenn er der entgegengesetzten Meinung huldigt, denn er versetzt dadurch die Phantasie des Lesers, der er doch gerade zu schmeicheln sucht, in einen ihr lästigen Ruhestand. Die Phantasie will zwar angeregt, aber nicht am Gängelbande geführt seyn. Ungern läßt sie sich die Flügel binden. Dieß gilt vornehmlich von den weichen sinnlichen Partieen der Fabel, die man wohl mit einem halbdurchsichtigen Schleier verhüllen, aber ums Himmelswillen nicht

schamlos aufdecken darf. Erzählungen, in denen es anders aussieht, erinnern ganz unwillkührlich an jene schmutzigen Dosenstücke, mit denen man der Sittsamkeit nicht unter die Augen treten kann. Diese unsaubern Schildereien haben übrigens noch das voraus, daß ihnen der Fabrikant oftmals einen Deckel beigiebt, der ihnen den Eingang in ein züchtiges Haus erleichtert, während die ihnen verwandte Erzählung der Bajadere ähnlich ist, vor der die Scham erzürnt die Thür zuschlägt. Ovid, der größte erotische Maler, trägt dem Gewähren nie die Leuchte vor, er schließt vielmehr, wenn die Liebe ihr Capitol bezieht, halb verschämt den Vorhang zu und ruft schelmisch fein: „cetera quis nescit.“ (Das Uebrige denkt sich ein Jeder.) Wie der ächte Maler, der nicht bloß das Auge vergnügen, vielmehr auch der innern Beschauung eine würdige Beschäftigung bereiten will, bald durch eine Blume, bald durch eine Ruine, oder was sonst die

Erfindung Sinnreiches zu geben hat, Töne anschlägt, die mit dem Grundtexte seines Bildes in keiner nothwendigen Berührung zu stehen scheinen, die indessen der Generalbaß des höhern Empfindens, der seine schönsten Melodieen nicht selten aus dem Contrapuncte nimmt, begierig auffaßt: so soll auch der Erzähler für einige der Betrachtung geweihte Puncte sorgen, die ohne in moralische Turnersäle, in sittenspruchartige Fanggruben auszuarten, den frommen Orten gleichen, — von denen die unsaubern Novellen freilich nichts wissen, — die von der Andacht durch ein Heiligenbild geweiht, und durch diese Weihe dem gemeinen Gebrauche entnommen, dem verständigen Monologe ein Asyl erschließen.

Für den Lesepöbel paßt freilich unsere Theorie nicht; hier ist der Priap an seinem Platze; der Kammermädchen-Aesthetik, die eine tüchtige Wärmflasche verlangt, ist mit der Spirituslampe nichts gedient, und das leere Hirn, dem es nur an Einscheuerung

einer breitschulterigen Fabel zu thun, gähnt bei der Reflexion, die ihr arabeskenartiges Band gemüthlich um und durch die einfachen Bilder der Geschichte schlingt.

Wittstock erzählte in diesem Geiste, und darum wurde seine Geschichte doppelt anziehend. Sie entlockte Amalien Thränen der innigsten Theilnahme, die der Erzähler verschwiegen aufnahm, und aus denen er sich einen Rosenkranz zusammensetzte, an dem er die frommen Wünsche des Dankes und der Liebe still abbetete.

Lübeck, nur noch durch seine Thürme, die von ihrer schauerlichen Höhe stumm auf die leere Wiege des Hansaruhmes herabsehn, aus der Ferne bedeutend, nahm unsere Reisenden gastlich auf, und zeigte ihnen die bestäubten Kleinodien der großen alten Zeit, die jetzt im Sarge schlummert. Die Marien-Kirche, so wie der Dom, beide noch von des Löwen Heinrich's Fußtritten wiedertönend, öffneten ihre weiten Hallen.

Von ihren Wänden grüßte manches altdeutsche Bild herab. In dem Familienleben der Lübecker wohnte noch ein Theil des ehrbaren reichsstädtischen Tones. Das Plattdeutsch ging noch immer in gemüthlicher Vertraulichkeit über die Lippen der ältern Gesellschaftsglieder. Die junge Welt schien sich der ehrlichen Laute zu schämen, und mied sorglich diese fromme Alterthümlichkeit. Julie fühlte sich in Lübeck weit heimischer, als in Hamburg; hier fand sie eine gewisse stehende Nationalität, die der Schwesterstadt, in der das Fremde schon überhand genommen, gänzlich abging.

Das Eigenthümliche behält immer einen ganz eigenen Reiz, es gefällt selbst mit seinen scharfen, rauhen Ecken, mit jener rauhen Seite, die man um keinen Preis für fügsame Rundung, für schimmernde Glätte missen möchte. Wo das Eigenthümliche dahin ist, da ist es auch um das höhere moralische, ja selbst um das politische Leben

geschehen. Die Eigenthümlichkeit gleicht dem Schmelz, der die Zähne gesund und glänzend erhält, und sie gegen Fäulniß schirmt. Ist diese liebliche Emaille durch Beitze, mit der die Nachahmungssucht ihre Anhänger reichlich ausstattet, verwischt: so zieht das Verderben herbei, der Stahl rostet, und der Dentist muß mit seinen Stellvertretern einrücken, die als ächte Lohnsoldaten um ein goldnes Draht laufend, das allgebietende Commandowort des Magens, von dem einst die römische Staatskunst in ihrer höchsten Noth ein durchgreifendes Gleichniß borgte, leichtfertig überhören.

Amalie's Tante war zur Abholung ihrer Nichte in Lübeck eingetroffen, und ersuchte den Baron von Brockenhus auf das dringendste, wenigstens einige Tage auf ihrem nicht fern gelegenen Gute zu verbringen. Der Freiherr durfte diese freundliche Einladung nicht hören, das Schiff, das ihn nach Riga führen sollte, lag zur Abfahrt

bereit, der Wind war günstig. In Travemünde wollten unsere Reisenden an Bord gehn. Fräulein von Horneck und deren Tante begleiteten den Baron von Brockenhus bis zum Einschiffungsplatze. Man ging mit den Augenblicken des Zusammenseyns sehr haushälterisch um; auch den kleinsten Moment wollte man nicht verlieren. Jeder Gegenstand gewinnt an Werth, je näher man seinem Verluste kommt. Der Zecher, dem die Neige eines köstlichen Weines im Glase begegnet, hält die immer begehrliche Lippe zurück, betrachtet traurend das Ende seiner Lust, versucht noch einmal die herrliche Nektarblume, und trinkt still die letzte Perle, deren Süßigkeit der Schmerz der nahen Entbehrung noch erhöhet, dankbar hinunter. Der Wanderer, der von einer reizenden Gegend scheiden soll, geizt mit dem letzten Augenblicke der Beschauung, der ihm um keinen Preis feil ist. Die Schwatzlust des Führers wagt es nicht, ihn darin zu

ſtören, und ſo nimmt er das Panorama der reizenden Landſchaft in ſeine Seele auf. Freundſchaft und Liebe ökonomiſiren nicht immer mit der Zeit, die leider der Menſch nur zu oft als Ballaſt betrachtet. Sie wenden ſich oft ab von einander und verlieren ſich in Außendingen, bis der Abſchied naht, und die holden Bilder des Herzens, vom wehmuthvollen Glanze der Sehnſucht beleuchtet, in azurner Ferne weinend untertauchen. Der Sterbende wird halb zum Heiligen, man treibt dem Fehl, den ihm der Tadel wohl ſonſt gleich einem Frescogemälde, von Piſa's Campo Santo entnommen, auf den Rücken zeichnet, von ſeinem Lager, bedeckt den Irrthum, damit er dem brechenden Auge nicht begegne, mit Roſen, und ruft das verkannte oder längſt vergeſſene Gute, das der der Heimkehr Nahe in's Leben geſäet hatte, eilig zurück, damit es als Sterbekiſſen für den Dienſt der letzten Ehre ſorge.

Die Stunde der Trennung ſchlug. Amalie hing weinend an Julie's Halſe und blickte verſtohlen nach Wittſtock, den der Abſchied weicher machte, als er früher geglaubt hatte. Er rief Julie nach dem Nebenzimmer, und ſagte ihr leiſe: „Ich kann Amalie kein formelles Lebewohl ſagen; ich will mich wegſchleichen und mich an Bord unſeres Schiffes begeben. Sagen Sie dem lieben Mädchen Namens meiner das ſchmerzliche Abſchiedswort.“ Er unterdrückte eine Thräne, die zum Verräther an ihm wurde, und ging durch eine Seitenthür ab.

Julie richtete den ihr gewordenen Auftrag getreulich aus: ſie that wie ein geiſtvoller Abgeſandter thun muß, und fügte, ohne ihre Botſchaftlichkeit zu beeinträchtigen, einige erklärende Worte hinzu, die auf Amalie's Gemüth eine wohlthätige Wirkung hatten. Julie war jetzt bei dem Herzen ihrer Freundin förmlich accreditirt, die Anerkennung des zarten Ambaſſadeur's fand keine Schwierig-

keit, und nur der schnelle Abgang des theuern Botschafters, dem aber hier keine politischen Aequinoctialstürme voranzogen, und dem darum auch kein Abbruch freundschaftlicher Verhältnisse drohete, warf einen düstern Schatten auf die sonst so reizende Sendung. Amalie blieb auch noch jetzt ihrem Charakter treu. Bei ihr, die Allem Sprache verlieh, konnte auch die Neigung nicht stumm im Winkel sitzen. Es bedurfte nur einer vertraulichen Anrede, und das Bekenntniß lag offen da auf der brennenden Lippe. Amalie hatte, das Bedürfniß der Mittheilung mit allen ihr ähnlichen Gemüthern gemein. Diese genießen nur halb, wenn sie sich nicht frei ergehen, und den Sonnenschein des vertrauten Anredens nicht in die mit Wünschen und Hoffnungen behangene Herzkammer leiten können. Amalie machte der Freundin aus dem, was sie für Wittstock fühlte, kein Geheimniß, sie gestand ihr Alles, und wußte nicht, ob sie diese Neigung segnen, oder ob sie wünschen sollte,

daß sie den Mann, an dem sie aus voller Seele und mit der ganzen Gluth ihres feurigen Herzens hing, nie gesehen. Sie erfuhr aus Julie's Munde, daß auch der Baron sie liebte: allein der Gedanke, daß die Entfernung, die bei Männern den Wärmestoff der Leidenschaft oft mindern und ihn durch den Wechsel äußerer Erscheinungen nicht selten bis zum Gefrierpuncte herabbringen soll, bekümmerte sie tief: auch waren ja die Lebensverhältnisse des Geliebten noch zu wenig geordnet, und er hatte der Ungewißheiten noch so viele zu bestehn. Julie tröstete so viel sie konnte, ihre weiche Seele war erfinderisch an Beruhigungsmitteln, die indessen nur allzusehr den Palliativen glichen, mit denen der Arzt dem andringenden Schmerze auf Augenblicke den Paß verrennt. Die Liebe greift zwar gern nach solchen Scheinmitteln, legt ihnen auch wohl, von dem augenblicklichen Effecte getäuscht, eine radicale Wirkung bei; allein

wenn das Weh in seiner ganzen Stärke wieder antritt, so wird sie doppelt ungeduldig und verliert den Glauben an Arzt und Apotheke. So ging es unserer Amalie, deren Zustand der nahe und unvermeidliche Abschied um Vieles verschlimmern mußte.

Der Lothse des Schiffes wartete schon lange, der Kapitän wollte die Abfahrt nicht weiter verschieben; Julie und Amalie mußten aus einander. „Macht euch den Abschied nicht zu lang, ihr, lieben Mädchen!" sagte Trockenhus, „das Leben ist ja leider aus Kommen und Gehen zusammengesetzt. Ihr werdet Euch wiedersehn. Amalie hat uns mit Zustimmung ihrer guten Tante einen Besuch zugesagt, und sie wird Wort halten. Das Wiederfinden hat einen Reiz, der uns den Schmerz der Trennung versüßt." Amalie sah weinend der Freundin nach, ihr Auge folgte dem Schiffe, von dem Julie und Wittstock mit weißen Tü-

chern herzliche Grüße entsandten. Das Wehen der Tücher verschwand allmählich, und der hohe Mast mit seinen mächtigen Schwingen war allein noch sichtbar. Endlich tauchte auch er in dem fernen Horizonte unter, und Fräulein von Horneck blieb kein äußeres Zeichen ihrer Liebe mehr.

Julie hatte noch nie eine Seereise gemacht. Der Reiz der Neuheit war nicht ohne freundliche Einwirkung auf ihr Herz, das vom Weh der Freundin fast überfüllt, aus dem halbunterdrückten Schmerze Wittstock's einen neuen Zufluß erhielt. Sie litt wenig von der Seekrankheit, und brachte die meiste Zeit auf dem Verdeck zu, wo sie, hinschauend auf die weite Wasserfläche, Muße hatte, an Alexis zu denken. Sie sah nichts als Himmel und Meer, aber der Himmel war heiter und schwamm in lieblichen blauen Tinten, in welche die aufgehende Sonne ihre frischen Goldborden einflocht: das Meer war ruhig und klar, es zähmte seine oft

wild braufenden Wogen und hielt mit leise sich regenden Wellen den Träumen der Sehnsucht ein friedliches Wiegenfest. Die Liebe läßt sich nicht gern in ihren Betrachtungen stören, sie ist gern mit sich allein, und will nicht einmal, daß die Natur sie von ihrer Beschäftigung abrufe. Der frohen Stimme einer bunten Landschaft verstopft sie das Ohr und flieht zur Einöde, wo die Andacht ihre Zellen baut. Je einförmiger die Gegend ist, desto mehr Raum hat sie für ihre Zauberschlösser. Sie bevölkert die leeren Steppen mit Wünschen und Hoffnungen, die nach Beduinenart ihre Zelte aufschlagen, und den duftlosen Boden durch anmuthige Blumenbeete in einen Feengarten verwandeln, ja die Heide, an der das leere Herz verdrüßlich vorübereilt, ist ihr der willkommenste Aufenthalt. Das Meer hat für die Liebe einen ähnlichen Zauber. Hier stellt sich ihr nichts in den Weg, hier ist sie der Mühe des Wegräumens

überhoben, und Phantasie und Träume, diese kühnen Baumeister des Herzens, können ohne Aufenthalt ihr Werk beginnen.

Nach einer sechstägigen Fahrt langte das Schiff glücklich in Riga an, wo sich Brockenhus acht Tage aufzuhalten gedachte. Er that sogleich die nöthigen Schritte für seinen Schützling, der an seine Mutter schrieb und der bekümmerten Frau die unerwartete Rettung mit den treuesten Farben schilderte. Brockenhus fand in Riga der Freunde und Bekannte viele, Julie erregte, ohne es zu wollen, Aufsehn in der jungen Männerwelt, und Wittstock's Schicksal interessirte die Frauen, von denen man behauptet, daß ihnen der Sinn für das Ausserordentliche, der nach Gall mit dem Höhesinn Eins ist, vorzugsweise eigen seyn soll.

Die Familie der Baronesse von Westendorp, Brockenhus früher nur dem Namen nach bekannt, zeigte sich unsern Reisenden

besonders freundlich. Frau von Westendorp, deren Vermögensumstände nichts weniger als glänzend waren, lebte als Wittwe von einer Pension, die sie der Gnade des Kaisers verdankte. Sie hatte eine noch unverheirathete Tochter, etwa dreißig Jahr alt, und einen Sohn, der beim Rigaer Gouvernement als Collegienrath diente. Die Tochter der Baronin, Ulrike geheißen, machte sich viel mit Julie zu schaffen, die ihr indessen keinen Geschmack abgewinnen konnte. Ulrike gehörte zu den frostigen Naturen, die nie so recht warm werden können, und deren Herz einer Rechentafel gleicht, in welche die Rücksichten für Welt und Leben ihr Einmaleins eingegraben haben. Sie war nichts weniger als schön, ihr Körper hatte eine etwas feiste Fülle, die sich oft einstellen soll, wenn das Mädchen den Frühling des Lebens hinter sich hat, und die Liebe den Abzehrungsproceß aufgiebt. Die Rundung ihres Gesichts hatte das Markirte ih-

rer Züge hinweggenommen, und ihr einen Anstrich von Gutmüthigkeit ertheilt, der das ungeübte Auge täuschte; wer sich indessen auf Menschenmasken verstand, entdeckte bald auf diesem Gesichte gewisse Noten, nach denen das ehrliche Pflegma seine Weisen nicht zu modelliren pflegt. In Ulrike's Blick, der jedes Licht annahm, den sie theaterhaft verdunkeln und erhellen konnte, je nachdem es der Charakter des Stücks erheischte, in dem sie eine Rolle zu spielen hatte. Alles war bei ihr Studium, und doch wußte sie diesen Fingelerntheiten den Schein unbefangener Natürlichkeit zu verleihen. Sie glich einem Schauspieler, der seine Rolle mühsam vor dem Spiegel einübt, der den Ton jedes einzelnen Wortes sorgsam abwägt, und Gang und Schritt nach den Regeln des Theaterkalenders abmißt, der aber, wenn er auf den Bretern erscheint, die heiterste Eigenthümlichkeit entfaltet. Man schwört darauf, daß der Künst-

ler zu der ihm zugefallenen Rolle geboren sey, und will nicht von der vollkommnen Täuschung lassen.

Ulrike war nicht ohne Geist, hatte aber nicht einen Funken von Phantasie, die, in mäßigen Dosen von der Natur gereicht, dem weiblichen Gemüthe die höchste Anmuth verleiht. Die Frauen, denen es an Phantasie gebricht, sind in sich selbst nicht glücklich, denn sie werden frühzeitig mit dem Leben zerfallen. Das Weib, das in dem Hause seinen wahren Himmel hat, sieht sich nur zu bald genöthigt, die Wände mit freundlichen Gemälden zu behängen. Die Ehe ist ein Bilderstürmer, sie reißt die lieblichen Gruppen, mit denen die Neigung anfangs die Wohnung der Liebe schmückte, schonungslos herunter, weil sie ihr zu Zeiten einen in Farben gebrachten Vorwurf entgegentragen, und sitzt lieber in den kahlen Mauern, die kaum noch ein Heimchen mit seinem eintönigen Gezirpe erfüllt. Dann wird

es Zeit, daß sich das Weib im Herzen eine Bildergallerie zulege, daß sie die entkleideten Wände mit Phantasiestücken verziere, und sich ihren eigenen Himmel bereite. Die Einbildungskraft ist hier eine wahrhaft barmherzige Schwester, sie übt Johanniterdienste, und das arme Leben, das der Büßungen so viele zu bestehn hat und darum einem Pilger ähnelt, der einen stillen Gnadenort sucht, kann unter ihrem reizenden Schilde verschwiegen seine Wallfahrt antreten. Wenn die Einbildungskraft aber die Nonnentracht ablegt, wenn sie sich in's wilde Leben hinauswagt, und die Cabinetsstücke des Herzens zur Ausstellung bringt, so daß der Kenner Lob und Tadel daran versuchen kann, so sinkt sie zur Kupplerin herab und dutzt sich mit der Godinette.

Ulrike bereitete sich auf Alles vor. Dem Besuchen gesellschaftlicher Zirkel gingen umständliche Uebungen voraus. Sie hatte gleich Madame Necker, die sie sich zum

Muſter erleſen, Jedem etwas Beſonderes zu ſagen, das zwar die Geburt des Augenblicks zu ſeyn ſchien, dem jedoch eine geſchickte Berechnung zum Grunde lag. So glich ſie den unberufenen Stegreifsſängern, die, indem ſie ihr Publicum glauben machen, daß ihnen der Moment die Saiten ſtimme, daß ſie nach dem Willen ihrer Zuhörerſchaft Thema und Weiſe wählen, die Aufgaben ſo zu leiten wiſſen, daß ihnen überall alte Bekannte begegnen, auf deren Aushülfe ſie rechnen können. Ulrike hatte dem Baron von Brockenhus ſein Steckenpferd abgelauſcht, ſie wußte, daß er ſich ſehr gern über landwirthſchaftliche Gegenſtände unterhielt, und daß beſonders die Veredlung der Schafzucht, für die er ſich in Sachſen hatte gewinnen laſſen, ſein Lieblingsgeſpräch war. In dieſem ihr ganz fremden Felde mußte ſie ſich ſchnell verſuchen. Ihr Bruder, der Collegienrath, verſchaffte ihr Thäer's Annalen, die rationale Landwirthſchaft des deutſchen

Columella nahm neben ihrer Toilette Platz, und Petri's gepriesenes Werk über die Schafzucht gesellte sich zu Claurens Erzählungen, denen es ja schon durch den Wollmarkt verwandt war. Brockenhus bewunderte die Belesenheit und den Verstand des Fräuleins, und verweilte gern in dessen Nähe. Eine angenommene Bescheidenheit erhöhete den Reiz der Unterhaltung, und brachte eine Unbefangenheit in das Ganze, die den Baron, der sich nur wenig auf Menschenkenntniß verstand, täuschen mußte. Er faßte im Geheim Neigung für Ulrike, welcher der schlaue Calcul des Alles berechnenden Fräuleins unter die Arme griff, und er verlängerte seinen Aufenthalt zu Riga noch gern um einige Tage.

So viel Mühe Ulrike auch anwenden mochte, sich mit Julie zu befreunden, so wollte ihr doch kein näheres Anrücken gelingen. In der auffallendsten Verschiedenheit standen die Charaktere Beider einan-

der gegenüber, und es war an ein glückliches Amalgama nicht zu denken. Julie, das seelenvolle Mädchen, das mit seinem Herzen und Gefühlen eins war, und der schimmerlosen Lilie glich, konnte sich unmöglich in das Quodlibet des Charakters Ulrike's finden, die Allen Alles zu seyn suchte, die ihre Empfindungen in jede beliebige Farbe kleidete, und so der eiteln Tulpe ähnelte.

Julie, keiner Verstellung fähig, zog sich so viel es mit dem gesellschaftlichen Anstande vereinbar war, von Ulrike zurück. Eine unbesiegbare Antipathie hinderte selbst die Versuche zu einer vertraulichen Verschmelzung, an denen es der Baron, dem Julie aus ihren Gefühlen kein Geheimniß machte, nicht hatte fehlen lassen.

Der Collegienrath von Westendorp, Ulrike's Bruder, der in dem Verfolg dieser Erzählung eine traurige Bedeutsamkeit erlangt, und den wir daher unsern freundlichen Leserinnen erst vorführen müssen, gehörte zu

den Männern, die keinem verständigen Mädchen gefallen können. Schon sein Aeußeres hatte etwas Abstoßendes; allein davon abgesehn, so lag in dem ganzen Wesen dieses Mannes so viel Schales und Geckenhaftes, daß ihm die Liebe gern zehn Schritte aus dem Wege ging. Westendorp's Gesicht war eine wahre tabula rasa, von der man keinen vernünftigen Gedanken lesen konnte. Sein großer viereckiger Mund, der noch durch eine gewaltsame Einschnitzung erweitert zu seyn schien, erinnerte an die hölzernen Bilder, mit denen der Witz der Seefahrer die Kajüten decorirt. Die kleine Stumpfnase wollte sich zwar den Anstrich einer sinnvollen Neckerei geben, allein man sah es dem Dinge bald an, daß dem Schreiner beim Abhobeln der Typus des ächten Humors entfallen war. Das graue Auge verrieth den Katzencharakter, und das blondwollige Haar, bei dem man ja nicht an die Engelköpfe Meister Dürer's und seiner Schüler denken

muß, wies auf die Schafsnatur hin, der hier nur die eigentliche sancta simplicitas abging. Die Einfalt ertrödelt sich gern von der Eitelkeit einige Flicken, um ihre geistige Armuth damit zu behängen. Auch Westendorp war eitel, aber seine Eitelkeit hatte nie zu den Füßen des Anstandes gesessen. Es war nicht jene edle Zierlichkeit, die man dem jungen Manne gern zur Seite sieht, weil sie eine Art von Mentorschaft über ihn ausübt, und ihn an kothigen Wegen vorüberleitet; nein, es war jene kleinliche Putzsucht, die sich mit bunten Fetzen bedeckt, um dem Pöbel in die Augen zu fallen und die, dem Pöbel einmal verwandt, auch den Sudel nicht scheut. Die nicht immer saubere Wäsche stach gegen die sonstige erzwungene Nettigkeit sehr ab, und das kropfartige Halstuch, in dem sich die ziemlich langen Ohren zu verbergen suchten, und das er, ewig nach dem Spiegel verlangend, für das polygonähnliche Kinn zum Versteck

herausarbeitete, schien einer possenhaften Theaterfigur abgeborgt zu seyn. Ein seidenes ostindisches Schnupftuch hing dem Baron ellenlang zur Tasche heraus, und er glaubte bei seiner Eigenliebe, daß es nur bei ihm stehe, welcher Schönen er dieß orientalische Zeichen der Neigung zuwerfen wolle. Durch den fast bis zur Nase vorgeschobenen seidenen Hut suchte sich der geckenhafte junge Mann einen Anstrich von unausgesetztem Nachdenken und philosophischer Abgeschiedenheit zu geben. Er schlug den mächtigen in's Müllerblaue schillernden Carbonaromantel mit spanischer Grandezza um die kleine, unansehnliche Figur, wanderte im Mondschein auf den Promenaden herum, als wollte er die Fährte eines frommen Seufzers aufspüren, und glaubte sich berufen, jeder Dame etwas Verbindliches sagen zu müssen. Die eingelernten Phrasen, die nach der Schule des verliebten Briefstellers schmeckten, und sammt und sonders

mit stehenden Lettern gedruckt waren, hatten jene unangenehme Süßigkeit, die uns die Pharmacie als Brechmittel reicht, und man wurde in den umständlichen Erzählungen des leingebildeten Fants wider Willen an die Ekelcuren erinnert, die von neuern Aerzten gegen gewisse nicht nennbare Krankheiten verordnet werden. Seine Sprache, breit und schleppend zugleich, beleidigte das Ohr, zumal wenn sie sich an zarte Molltöne wagte. Westendorp, der sich vier Wochen zu Paris aufgehalten hatte, suchte den französischen Leichtling zu spielen, und ahmte die dem Ueberrheinischen angeborne, oft sehr anmuthige Nonchalance auf die lächerlichste Weise nach. Er wiegte sich in der Gegenwart von Frauen auf dem Stuhle, und hatte so schon manchem Mahagonisessel den Garaus gemacht; er pfiff dazu einige Tacte aus dem Dessauer Marsch, und spreitzte dabei die ein halbes lateinisches S bildenden Beine weit aus einander. Das Nach-

ahmen pflegt sonst wohl Glätte und Zierlichkeit zu zeigen, und der Gemäldekenner unterscheidet daran die Copien von den Originalen. Letztere sind in Zeichnung und Färbung meist derb und keck, die Tinten scheinen in der Nähe betrachtet, darauf geworfen zu seyn, während die erstern neben einer ängstlichen Geleecktheit, eine übersorgliche Ausführung der kleinsten Kleinigkeiten an sich tragen. Hier war es umgekehrt, hier wurde die Copie zum Originale, aber wahrlich nicht zu einem edeln.

Westendorp hatte nichts gelernt, und war einer jener aufgebläheten Halbwisser, die, weil sie mit dem Brockhausischen Noth- und Hülfsbüchlein, das in die deutsche Conversation einen gespensterartigen Feuerlärm gebracht hat, auf einem sehr vertrauten Fuße leben, überall mit einreden, und so laut schreien, daß sich das wahre Wissen gern die Ohren verstopft. Westendorp war dabei ausschweifend, und hatte sich durch

das unselige Spiel tief unter Schulden begraben. Wenn das Genie auf Abwege geräth, wenn es die Schranken der Sitte zu Zeiten überspringt, und in lustiger Wegelagerung dem Anstande eine Dornenkrone aufsetzt, so übt man wohl Nachsicht, und denkt dabei an die Nothwendigkeit des Schattens, der keinem Gemälde fehlen darf; wenn aber die geistige Beschränktheit, die sich vor Allem dadurch bei Ehren erhält, daß sie sich streng nach der Ordensregel der gesellschaftlichen Zucht fügt, ruhig auf der ehrlich offenen Heerstraße ihre schwerfällige Fracht fortkärnert, aus dem Geleise ausbiegt, und der Liebe und Treu durch die Fenster steigt, so greift man nach dem Steine, und die evangelische Barmherzigkeit ist zu Ende. Das Genie kann wieder gut machen, was es verbrochen, es hat nicht nöthig, Kirchenbuße zu thun, braucht sich die Knice nicht wund zu rutschen, um die Milde eines stillen Gnadenort's zu erklimmen, und darf der Pöni-

tenzen sich entschlagen. Fehl und Irrthum, sollten sie auch nicht ganz verwachsen, sind den Narben vergleichbar, die nicht selten das Gesicht verschönern, ihm wenigstens einen ansprechenden Reiz verleihen. Die geistige Armuth bleibt eine ewige Schuldnerin, sie hat nichts, was sie für Fehler und Irrthum bieten könnte, sie darf das Bußkleid nie ablegen und die Falten des Armensündergesichts nie mit einem fröhlichen Lächeln bedecken. Das Genie hat nicht nöthig, die Fahne über sich schwenken zu lassen, es wäscht sich selbst rein und ertränkt die Flecken der Schuld in dem eigenen Lichte. Die geistige Dürftigkeit muß sich Ablaß erkaufen und die bürgerliche Legitimität mit Frohnen einhandeln. Dennoch aber schweigt die Anklage nicht ganz, denn die erfeilschte Ehre will ihr nicht vollbürtig scheinen, während sie sich vor dem gebornen Adel, wenn er sich desselben auch auf einige Zeit leichtsinnig entschlagen haben

sollte, verneigt, und sich im Stillen freut, daß dem Mannhaften, der sonst zu hoch über sie gekommen, einmal etwas Menschliches begegnete.

In diesem kleinen Reflexe haben wir zugleich die Parallele zwischen Wittstock und Westendorp niedergelegt. Wittstock hatte gefehlt, er war schuldig, aber er fehlte und schuldigte nach Art der Genie's. Er konnte die der Nachsicht abgezwungene Anleihe wieder erstatten, wenn man ihm nur Zeit gönnen wollte, während Westendorp, den bösen Schuldnern glich, die allen Manifestationseiden zum Trotz an kein Wiederbezahlen denken können, weil sie nie zu besserm Vermögen gelangen. Die Sünden des Geistes werden vergeben, denn die Sünde wider den heiligen Geist hat die mildere Dogmatik unserer Zeit in ihrem Schuldbuche gestrichen, über ihrem Grabe richtet man einen Leichenstein auf, der dem kommenden Geschlechte die Stätte nennt, wo der fröhliche

Fehl ruht, deſſen Hügel man mit Blumen ziert. Die Sünde des beſchränkten Kopfes wandert gleich einem zerlumpten Ahasver durch die Welt, man trägt die irdiſche Hülle als arm zur Ruhe, der Marmor ſchämt ſich ihrer, und wenn ja die geiſtigen Vettern ein Epitaph erbetteln, ſo ſchreibt das Epigramm in anagrammatiſch neckendem Style die Etiquette, über welche der Wanderer lacht, und anſtatt der Blumen, die das Grab des Fröhlichirrenden umduften, wachſen hier am Hügel des Schächers Diſteln, für die kaum der geiſtverwandte Eſel einen Dank hat.

Weſtendorp machte Julie ſehr ernſtlich den Hof, er glaubte an Wittſtock einen Nebenbuhler zu finden, und haßte dieſen darum; auch war ihm, trotz ſeiner Eigenliebe, die geiſtige Ueberlegenheit des vermeintlichen Mitbewerbers nicht entgangen. Das innige, aber rein geſchwiſterliche Verhältniß, das zwiſchen Julie und dem Baron Wittſtock Statt fand, zu dem allein Amalie den Schlüſſel

führte, war für Westendorp ein Stein des Anstoßes. Er sprach hierüber oft und viel zu seiner Schwester, die ihren Bruder, dessen schwache Seiten dem hellsehenden Mädchen nicht entgehen konnten, dem reichen Fräulein gern näher gerückt hätte. Sie nahm Gelegenheit, dem Baron von Brockenhus hierüber einige versteckte Winke zu geben, die jedoch an der väterlichen Unbefangenheit leicht abglitten.

Julie lächelte über die Courtoisie des Baron von Westendorp, und die oft in's Possierliche ausschweifenden Artigkeiten desselben waren mehrmals der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit Wittstock. Letzterer besaß das freilich oft gefährliche Talent des Carricaturzeichnens, und seine sarkastische Kreide stellte den verliebten Westendorp in den drolligsten Zerrbildern dar. Julie's schöne Seele war sonst der rauhen Satyre nicht zugänglich, sie hatte vielmehr mit den Schwächen Anderer alle nur mögliche Nachsicht; indes-

sen suchten doch auch sie zu Zeiten kleine ironische Anflüge heim. Die Ironie ist eine edle Himmelsgabe, sie thut es dem Weine nach, der nur im Uebermaße genossen, Unheil erzeugt. Sie macht einen sehr nothwendigen Bestandtheil der gesellschaftlichen Luft aus, die ja des Kohlenstoffs, den wir der Ironie zum Gleichbilde auswählen, nicht entrathen kann, und der nur durch Ueberfüllung schlagartige Wirkungen hat. Die Ironie ist so unentbehrlich, wie das Salz, dessen selbst die Schrift rühmend gedenkt. Die Frauen bedienen sich desselben nicht bloß zum Küchengebrauche, sie erhöhen vielmehr dadurch ihre Reize, und greifen oft danach, wenn die eheliche Luft, von der man behauptet, daß sie in den vier Wänden leicht angehen soll, einem näselnden Geruche nahe ist. Eine Frau, die sich unter solchen Umständen auf das Beitzen versteht, kann die eheliche Treu so fest machen, daß sie auch keinen Schritt nach außen wagt. Wann die Phantasie, mehr nach innen wir-

lend, den Frauen, wie wir weiter oben anzudeuten versuchten, als tröstende Freundin zur Seite steht, so bezieht die Ironie, fast ganz nach außen gehend, gleich einer geharnischten Pallas das Feld. Ob sie sich gleich nur in dem kleinen Kriege gefällt, und für den Vorpostendienst und das Scharmützel geboren, nicht in Reih und Glied ficht, so bringt sie doch der männlichen Macht Wunden bei, an der sich die Hausherrnschaft nicht selten rein ausblutet. Sie ist ein glücklicher Parteigänger, der den Egoismus des Mannes zu überrumpeln versteht, und ihm die Zufuhr abschneidet; auch hat sie sich das seltene Talent des Ausspähens zu eigen gemacht, — ein kluger Feldherr und ein kluges Weib können beide des Spions nicht entrathen — und weist die schwachen Seiten des Mannes in und außer dem Hause auf das sicherste nach. Ist der Krieg zu Ende, geht es an die Friedensnegotiation, so entfaltet die Ironie ihre diplomatischen

Talente, erscheint an der Seite der Frau als geschickter Unterhändler, und erringt die bedeutendsten Vortheile.

Als die Pforten des Paradieses sich schlossen, so berichtet uns die Parabel, und Adam, über der theuern Hälfte schweren Irrthum grollend voranging, da sah sich Eva noch einmal nach dem Baume der Erkenntniß um, von dem ein Zweig über das Gitter des verlornen Edens hing. Der Teufel im Schlangenkleide lächelte und sprach zischend: „Was schaust du dich um, Weib? Geh', folge deinem Herrn, sei ihm dienstbar und fröhnere in seinem Hause.“ Die Mutter der Menschen vergoß heiße Thränen, sie dachte an Adams gerunzelte Stirn, der Fluch Gottes trat in Nachtgraus gehüllt vor ihre Augen, das Schwert des Engels an dem Thore des Paradieses stehend, leuchtete mit dräuendem Blitzesglanze, und sie fürchtete doppelt die Rede der Schlange. Ein Engel, den Jehovah, auch im Zorne

noch mild, dem vertriebenen Paare unsichtbar zugeordnet hatte, sah Eva's tiefen Schmerz, und sprach: „Tröste dich! Du sollst nicht des Mannes Sclavin seyn, denn das war nicht der Wille Gottes, meines Herrn. Nimm hier diese Blume, ich pflückte sie an Edens Mauer, sie ist schön von Farbe und Geruch, und in ihrem Kelche ruht heller Thau, in dem sich des Himmels Blau vertraulich spiegelt." Eva empfing die heitere Gabe des Engels und neigte sich schweigend, ob sie wohl der Blume Deutung nicht begriffen hatte. Der himmlische Bote war noch nicht zu Ende, und sagte weiter: „Zu der Blume lege diese Nessel." Eva faßte schüchtern darnach, denn sie hatte beim Ausgange aus dem Paradiese erfahren, daß die Nessel jetzt brannte. Der Engel sah des Weibes Schüchternheit, und redete also: „Seit die Sünde geboren ist, hat zwar die Nessel brennende Stacheln; aber diese Nessel fürchte nicht, denn ich habe ihr den Brand genommen

und sie eingetaucht in das Wasser der Gnade. Das rohe Feuer ist von ihr gewichen, aber sie hat dafür einen Reiz, der halb fröhlich, halb ernst die entschlafene Lust weckt. Wenn Adam einst gleichgültig an dir vorübergeht, wenn er stumm wird, und der verlassenen Herrlichkeit gedenkt, so berühre ihn leise mit dieser Nessel, und er wird wieder lächeln und fröhlich thun. Zürnt er länger, kann der leichte Schlag ihm kein heiteres Lächeln abgewinnen, es könnte dir auch dieß begegnen, denn ganz wirst du des Fluches meines Herrn nicht ledig bleiben, tritt er finster in den neu geschaffenen Garten und reißt deine blühenden Gesträuche heraus: so wende dich still zur Blume, die ich zuerst dir bot, betrachte ihre Farben, schau hinein in ihren Kelch, und es werden Gestalten daraus hervorsteigen, bunt und lieblich, wie ein Morgen im Garten Gottes, Bilder werden sich dir zeigen, freudig lächelnd, wie die Natur nach

dem sechsten Schöpfungstage, und Träume dich umspielen, hold wie Engel sie träumen, wenn wir heimkehren von der Botschaft und dürstend die Strahlen des Himmels eintrinken. Pflanze die bunten und lieblichen Gestalten, die freudigen und lächelnden Bilder, die holden Engelsträume auf die verwüsteten Beete, und sie werden neu grünen und blühen, dein Schmerz wird sich lindern, und Adam seines Trotzes sich schämen."

Der Engel verschwand; aber Eva that, wie er ihr geboten, und der Fluch Gottes berührte sie nur leise. Blume und Nessel vererbte sie auf ihre Töchter. Die Blumen tauften die spätern Enkelinnen Phantasie, die Nessel aber ward Ironie geheißen.

Je ferner sich Julie und Westendorp einander blieben, desto näher kamen sich Ulrike und der Baron von Brockenhus. Julie'n entging diese Annäherung nicht, sie

ſah deutlich das Intereſſe, das ihr Vater an dem Fräulein von Weſtendorp nahm, ſie wußte die kleinen, oft geſuchten Aufmerkſamkeiten, die er dieſer erwies, zu deuten, und die Ahnung klopfte gleich der geheimnißvollen Stimme der Fehme an das ſtille Mädchenherz. Das Auge des Weibes iſt ſcharf, ſein Blick dringt weit hinaus und überbietet zehnfach die Sehkraft des Mannes, der ſich mehr an das Gegenwärtige hält, und der, weil er dem Augenblick gebieten zu können glaubt, weniger in der Zukunft lebt, wogegen das Weib, dem eine zärtere Beſorgniß eigen iſt, das durch die Luſt des Moments oft ſchon das leiſe heranſchleichende Weh gewahrt, der kommenden Zeit ihre Aufmerkſamkeit zuwendet. Die Frauen ſind geborne Seherinnen. Sowohl die heilige, als die profane Geſchichte liefern uns Belege dafür. Die prophetiſche Natur zieht ihren Nahrungsſtoff weniger aus der Gegenwart, als aus der Vergan-

genheit. In diese taucht sie ihre Fühlhörner tief ein, fliegt dann leise an der Gegenwart vorüber, und trägt sich so den bittersüßen Honig zusammen, mit dem sie die Ahnung nährt. Das Weib, das in dem Augenblicke nicht festwächst, das vielmehr die Zweige seines lieblichen Baumes noch immer nach der Vergangenheit hinüberstreckt, und deren Schatten und Duft, deren Stürme und Graus nicht so leicht vergißt, wie der Mann, der in dem Sonnenblicke des fröhlichen Moments sogleich Wurzel faßt, der die heimgegangenen Kinder der Freude und des Weh's abwirft, und sie neben dem frisch grünenden Stamme ohne Rückblick eingräbt, knüpft die Fäden der Erinnerung an das dem irdischen Auge noch nicht sichtbare Gespinnst der Zukunft an, und wird, unsichtbar von einer magnetischen Potenz geführt, wider Willen zur Hellseherin. Dieser Zustand der Clairvoyance kostet dem Weibe viel, denn es sieht oft immitten der

rauschenden Freude stumme Leichenzüge, und kann doch den ernsten Tritt der Träger nicht hemmen.

Julie theilte dem ihr innig befreundeten Wittstock ihre Vermuthung mit. Der Baron lächelte und sagte: „Wie können Sie glauben, daß Ulrike mit dem grellen Lichte ihres Auges, in dem sich Schlangenlist und Tigergier vermengen, im Stande sey, das gutmüthige Herz Ihres Vaters wärmend zu beleuchten? Nein, nein, liebe Julie, dießmal irren Sie wahrlich. Ihr sonst sehr richtiges Gefühl ist hier aus dem Tacte gekommen. Ich wette, was Sie wollen, Ulrike kann nie Ihre Mutter werden!" Julie erwiederte mit einem unterdrückten Seufzer: „Ich will gern Unrecht haben, denn ich kann bei diesem Unrecht nur gewinnen. Das Auge der Schlange soll einen wunderbaren Glanz haben, und selbst von dem Blicke des bengalischen Tigers erzählt man dasselbe. Wenn die Schlange ihr gefürch-

tetes Auge nach dem Himmel richtet, dann halten die Vögel plötzlich ein mit dem reizenden Gesange, ein nie gefühltes Zittern, in dem Lust und Weh zusammenfließen, ergreift sie, und gewaltsam angezogen von dem sonderbaren Scheine, flattern sie näher und näher, bis der giftige Zahn sie ergreift, und ihrem heiter beflügelten Leben ein Ende macht. Wenn der Tiger sein wildes Haupt auf den mächtigen Tatzen ruhen läßt, und den furchtbar spähenden Blick aussendet, so hemmen Reh und Gazelle ihren raschen Sprung, sie sind wie fest gebannt, der sonst so leichte Fuß versagt den Dienst, ein Schwindel auf dem sich böse Träume finster wiegen, bringt sie in's Stolpern, und sich ihrer nicht mehr bewußt, nahen sie sich dem Rachen des Unholds, der nur die grimmigen Klauen auszustrecken braucht, um seiner Beute versichert zu seyn. Wer steht dafür, daß sich mein armer Vater nicht einst in diesem furchtbaren Bilde erkennt? Ach

mein Freund! die Männer ſind wahrlich ſchwächer, als ſie glauben. Sie dünken ſich ſtark, und eh ſie es vermuthen, werden ſie von dem Siechthum befchlichen, das der kräftigen Natur mehr zu ſchaffen macht, als dem zartern Körper des Weibes, der mit den Leiden mehr vertraut iſt, und in ſich ſelbſt einen Theil der Heilmittel verwahrt. Ich glaube meine Natur zu kennen, ich habe gewiſſe Symptome, die mich ſelten täuſchen, und die mir jetzt ungeſucht entgegen kommen. Das abſichtliche Vermeiden des Namen des Fräuleins von Weſtendorp gegen mich, die öftern und längern Beſuche im älterlichen Hauſe derſelben, der zutrauliche Verkehr mit dem Collegienrath, deſſen Perſönlichkeit den Geradſinn meines Vaters anwidern müßte, wenn er in dieſem Umgange nicht eine Huldigung für Ulrike auslegen wollte, und endlich noch die Verlängerung unſeres Aufenthalts in Riga, ſind für mich ſehr düſtere Vorzeichen."

Julie hatte sich nicht geirrt. Die Verhältnisse ihres Vaters zu Ulrike wurden immer inniger, und er verlobte sich im Geheim mit dem Fräulein von Westendorp, die sich beim Abschiede gegen Julie besonders zärtlich zeigte.

Wittstock trennte sich von seinem Retter; er hatte Briefe von seiner Mutter erhalten, die eine glückliche Entwickelung seiner Verhältnisse hoffen ließen. Er machte den Tag vor seiner Abreise einen Spaziergang mit Julie, die mit wahrhaft schwesterlichen Gefühlen an dem jungen Manne hing. Dieses Verhältniß war rein, wie der Schnee der Alpenjungfrau, den kein menschlicher Fuß betritt, den nur die ewige Sonne mit ihren Strahlen küßt; es mischte sich nichts hinein, was nur entfernt die Farbe der Leidenschaft getragen hätte. So liebt die Schwester den Bruder, so der Bruder die Schwester. Gewöhnliche Menschen können sich freilich in Lagen dieser Art nicht hineindenken, weil der Pyrometer ihrer Gefühle für den Anhauch dieses vestalischen Feuers nicht em-

pfänglich ist. Der Wüstling, in dessen Brust die wilde Leidenschaft den Brander der gemeinen Sinnlichkeit warf, der die edlern Empfindungen zur Kohle machte, kennt allein die Gluth des rohen Begehrens, die nur verzehrt, aber nie wohlthätig leuchtet. Darum wirft er zweideutige Blicke nach der Neigung, die das einfache Gewand der Schwester trägt; er sucht darin eine falsche Verkappung des selbstsüchtigen Wunsches, und lächelt über die unschuldige Miene des frommen Kindes, in der er höchstens eine edle Bajadere vermuthet.

Julie hatte von Wittstock das Bekenntniß seiner Liebe zu Amalie empfangen; auch Amalie hatte ihr vertraut; ihr Herz war der Schrein, in dem Freundin und Freund die theuern Kleinodien des Sehnens und Hoffens niederlegten. Julie stand da, wie ein jugendlicher Hoherpriester, der still eingehen kann in das Heiligthum der Liebe, der zur Bundeslade des geweihten Sehnens, von Cherubschwingen frommer Wünsche beleuchtet, den Schlüssel führt, und treu sei-

nes Amtes wartet. Sie nahm Wittstock's sittige Opfergaben, die der entfernten Freundin gehörten, und wies ihnen die rechte Stelle an: sie behielt nichts davon, und war gewissenhaft, gleich einem edeln Vormund, der das Erbe seines Mündels zu mehren sucht. So dachte auch der Baron: er war rechtgläubig in der Liebe, die mit der Vielgötterei nicht unter einem Dache wohnen kann. In Julie sah er immer nur die zärtliche Schwester.

Vertrauen erzeugt Vertrauen. Die freundliche Mittheilung gleicht, zumal wenn ein längeres Beisammenseyn alles Fremde von der Seele hinwegnimmt, und dem Spiegel der Gefühle eine der Lieblingsfarbe des Herzens gleichende Folie unterlegt, der Wünschelruthe, die den tiefverborgenen Schätzen auf die Spur kommt. Dieß war hier bei Julie der Fall, die den Baron näher kennen gelernt, und in der ihr befreundeten Neigung desselben einen sichern Zufluchtsort für ihre zärtliche Liebe zu Alexis gefunden hatte. Es kam ihr überdieß vor,

als möchte sie bald eines Retters bedürfen. Die Zukunft lag dunkel vor ihr. An dem fernen Horizonte des reizenden Mädchens zogen sich düstere Gewitterwolken zusammen, und die Vorlaute des drohenden Sturmes wurden ihr im Geiste vernehmbar. Wenn sich ein starkes Gewitter am Himmel zeigt, wenn der in der Ferne wildrollende Donner den Hagel näher treibt, und der Blitz sein schreckliches Feuer dazwischen mischt, so sucht der Mensch den Menschen, und scheut das Alleinseyn. So geht es auch im Leben, wenn sich die Umstände Verderben drauend zusammendrängen. Der einzeln stehende Mensch sieht sich nach Hülfe um, er schließt sich gern an, und freut sich der verbrüderten Brust, die er dem Schicksal als Aegide entgegenträgt.

Julie entdeckte dem Baron Wittstock ihre Verhältnisse zu Alexis, und sprach dabei Besorgnisse aus, die von der Seherkraft des weiblichen Herzens zeigten. Der Baron erkannte dankbar das Vertrauen der ihm jetzt noch werthern Freundin, und sagte:

„Leben Sie wohl, Julie! Bleiben Sie mir immer eine freundlich gesinnte Schwester; was die Natur mir versagt, das haben Sie, edles Mädchen, mir überreichlich ersetzt. Eine Schwester ist mir in Ihnen geworden, wie das Blut, das sich oft in den abweichendsten Spielarten gefällt, und in den sonderbarsten Temperamenten ihre grellen Launen ausläßt, sie mir nicht geben konnte; aber ich will auch der theuern Schwester Bruder seyn, Bruder im höchsten und heilichsten Sinne des Wort's. Auch Alexis soll mich so nennen, denn treu, so wahr mir der ewige Gott helfe, will ich seiner Liebe dienen." Der Baron stand begeistert vor Julie und blickte ihr in das schöne blaue Auge, das in Thränen schwamm. Es war dieß ein Blick ächter Bruderliebe, dessen Boden frei blieb von jedem sinnlichen Niederschlage. Wärmend drang das reine Feuer in das Herz des edeln Mädchens, dem die Ahnung, einem hämischen Nachtfroste gleich, den duftigen Seelenschmelz zu bereifen drohete. Das Fräulein reichte

dem Baron die Hand, er führte sie zum Munde, und wollte, der Worte nicht mehr mächtig, der Thüre zu gehen. Julie rief ihm freundlich nach: „Den Bruder darf ich nicht ohne ein Andenken entlassen. Sie haben mich unlängst um eine Haarlocke gebeten: eine närrische Grille hielt mich ab, Ihnen diese schuldlose Bitte zu gewähren. Hier ist sie! aber mit einem schwarzen Bande umschlungen. Mein Herz hat Trauer, tiefe Trauer, darum muß die Locke sich die dunkle Einfassung gefallen lassen. Wenn ich einst Alexis Gattin seyn werde, so soll das Band in der Hand des Geliebten die Farbe wechseln, und eine heitere Rosaschärpe den mir verbrüderten Ritter schmücken.“ Wittstock drückte das werthe Geschenk an seine Brust. Julie küßte ihm die Wange. Der Baron strich das blonde Haar von der brennenden Stirn des süßen Mädchen's, und berührte sie leise mit seinen Lippen. Schweigend und in sich gekehrt verließ er rasch das Zimmer.

Alexis hatte von Dresden aus an Julie

geschrieben: sie fand zwei Briefe des Geliebten bei ihrer Heimkehr vor, und war unausgesetzt mit deren Lesung beschäftigt. Wer je wahrhaft geliebt hat, der weiß, wie theuer die Schriftzüge von lieber Hand sind. Sie üben einen Zauber, von dem sich der gemeine Verstand keinen Begriff macht. Was für diesen eine unlesbare Hieroglyphe ist, das hat für das Herz, das sich auf die heitere Blumensprache der zarten Neigung versteht, eine wunderbare Bedeutung. Der todte Buchstabe wird lebendig; die zierlichen Zeilen, die anfangs halb abgemessen in Reih und Glied standen, bewegen sich freier, und beginnen einen Reigen, dessen anmuthige Windungen das Auge der Seele entzücken. Ein Schreiben von lieber Hand, das freilich dem Briefsteller nicht abgeborgt seyn darf, hat eine gewisse Realität, es ist ein verkörperter Schwur, den man erfassen kann, und dessen man sich so doppelt versichert hält. In der politischen Welt haben die Diplome, an deren Lesart sich freilich der Degen oft mit [illegible] Conjecturen ver-

sucht, einen hohen Werth: auch im Reiche der Liebe erreichen sie Bedeutung. Leider zeigt auch hier die Diplomatik, die oft ein Doppelgesicht trägt, ihre gefährliche Kunst, und der Leichtsinn der Männer, der für Alles Rath weiß, sophistisirt sich einen Vorwand heraus, mit dessen Hülfe er die Betheurung aus dem Herzen schafft. Doch dieß gilt nur ausnahmsweise, und kann den Werth des zärtlichen Schriftstellerns nicht verringern.

Brockenhus entfernte sich, ohne es zu wollen, von Julie. Das Geheimniß seiner Verlobung mit Ulrike brachte unwillkührlich eine Spannung in das früher so innige Verhältniß zwischen Vater und Tochter. Der Baron sah deutlich, daß Julie gegen Ulrike eingenommen war, und schwieg darum noch immer. Er hoffte Alles von der Zeit, die oft das Ungleiche ausgleicht und das Widerstrebende zum fröhlichsten Einklange führt. Julie isolirte sich ebenfalls, und immer mit Alexis beschäftigt, bemerkte sie die Entfernung der väterlichen Vertrau-

lichkeit weniger, doch wurde sie sich des mindern Anschließens des Vaters zu Zeiten deutlicher bewußt, und hielt darum mit der schon entworfenen Erklärung ihrer Verhältnisse zu dem Grafen noch immer zurück. Uebrigens mochte sie sich die Versagung der väterlichen Einwilligung gar nicht als möglich denken, denn die Familienbeziehungen des Grafen, so wie dessen Persönlichkeit, waren so geeigenschaftet, daß der Baron vernünftiger Weise gegen ihre Neigung nichts einwenden konnte.

So waren acht Wochen verstrichen, als der Baron eines Abends auf das Zimmer seiner Tochter kam. Nach einer gesuchten Einleitung, von der Julie etwas Außerordentliches erwarten mußte, kam er mit dem lang verhaltenen Bekenntnisse seiner Liebe zu dem Fräulein von Westendorp hervor. Seine Worte, so gut sie auch gewählt waren, athmeten Befangenheit, und er konnte Julie, die neben dem Bilde ihrer Mutter saß, nicht frei ansehn. Das zartfühlende Kind hörte den sich oft verwirrenden Reden

des Vaters ruhig zu, es schien gefaßt, und der Baron schöpfte Muth aus dieser ruhigen Fassung, die nur allzu sehr dem düstern Schweigen glich, das auch in der großen Natur herrscht, wenn sie ein ungewohntes Schreckniß in ihrem Schooße trägt. Die Antwort der Tochter war weniger gewählt, denn so viel Mühe sich auch Julie gab, um die Furcht vor Ulrike zu verbergen, so brachte doch die Nähe des Andenkens an die heimgegangene edle Mutter ihre Gefühle aus dem nöthigen Gleichgewichte. Heucheln wollte sie nicht, innige Glückwünsche hatte sie nicht, die Lüge blieb ihr fremd, und so fiel die Antwort wenig befriedigend für den Baron aus, der indessen alle nur mögliche Schonung geübt, und die Nothwendigkeit, die im Leben so oft als Sündenbock dienen muß, seiner beabsichtigten zweiten Verheirathung untergeschoben hatte.

Von diesem Augenblicke an vermied Julie ihren Vater so viel sie konnte, und verkehrte fast unausgesetzt mit dem Geiste ihrer verewigten Mutter. Alexis trat be-

freundet dazwischen, und leuchtete mit seinem anmuthigen Lichte zu der frommen Todtenfeier. Julie liebte darum ihren Vater nicht minder, es war kein trotziges Abwenden, kein unkindlicher Starrsinn, was sie vom Baron entfernte. Der Gedanke, daß sich eine Dritte in den zarten Bund zwischen Vater und Tochter drängen, und der ewig theuern Mutter dadurch die Todtenopfer schmälern würde, brachte allein diese Veränderung hervor, um derentwillen das Fräulein oft im Stillen mit sich grollte.

Der Baron liebte seine Tochter zu sehr, als daß ihm der Schmerz, den das theure Mädchen bei dem Gedanken an die zweite Mutter empfand, gleichgültig seyn konnte, allein Ulrike hatte einmal sein Wort, er konnte und durfte nichts zurücktreten. Brockenhus baute übrigens viel auf die Klugheit seiner Braut, er glaubte, daß sie allein im Stande sey, Julie mit dem Gedanken an die Stiefmutter auszusöhnen; auch standen Zeit und Gewohnheit, diese leidigen Tröster, im Hintertreffen. Er irrte sehr; es giebt

Gefühle, die der Zeit, so wie der Gewohnheit, über den Kopf wachsen. Die Zeit ist nur dann ein Herkules, wenn der Schmerz, auf Sand gepflanzt, keine Tiefe hat; die Gewohnheit nur dann ein Simson, wenn ihm philisterhaftes Empfinden gegenübersteht, wo er zum Eselskinnbacken greifen und siegen kann.

Der Spätherbst war längst zu Ende; der Winter klopfte hörbar an's Fenster; der Baron hatte Ulrike's Wunsche zu Folge den 23sten December zu seiner Verbindung bestimmt. Er stellte es Julie frei, ob sie ihm zu dem Ende nach Riga folgen wollte. Eine Unpäßlichkeit, deren Vorwand die rauhe Jahreszeit verstärkte, überhob Julien dieser traurigen Reise. Ihr Vater fuhr allein ab. Ulrike fühlte sich durch das Ausbleiben des Fräulein's tief gekränkt. Es war die erste Wunde für das stiefmütterliche Herz, das durch die Wahl ihres Hochzeittags, der für die Tochter eine Weihnachtslust seyn sollte, deutlich genug gezeigt hatte, welche Farbe es tragen würde. Der Baron that

Alles, um Julie zu entschuldigen; allein die erzürnte Braut wollte von keiner Entschuldigung hören. In der Stille beging Brockenhus seine zweite Vermählung. Von den Decemberehen wendet die Lust sich ab, die nur in den Maimonds- oder in den kühlen Julius-Nächten ihr reizendes Lager aufschlägt.

Julie that Alles, um den Empfang ihrer zweiten Mutter würdig vorzubereiten. Sie ließ es selbst an kleinen Aufmerksamkeiten, die für fühlende Herzen mehr Werth haben, als prahlerische Ausschmückung, nicht fehlen, und der Baron war vollkommen mit ihr zufrieden. Ulrike schien es zwar auch zu seyn, doch kostete ihr selbst diese scheinbare Wohlgefälligkeit eine Aufopferung. Sie wurde bald schroffer gegen Julie, die zu stolz, um durch erheuchelte Gefühle der neuen Mutter zu huldigen, sich immer mehr in sich selbst zurückzog.

Der Baron von Brockenhus mußte seiner zweiten Gemahlin bald das Feld räumen. Ihr Wille war Gesetz, und zwar die

furchtbarſte lex regia, die je erfunden wor-
den. Ulrike ſchritt nicht etwa langſam vor-
wärts, ſie befolgte nicht die gewöhnliche
Politik der Weiber, denen es um die Allein-
herrſchaft des Hauſes zu thun iſt, die eine
Provinz des Mannes nach der andern an-
greifen, und ſich erſt ſpät in ihrer Suprematie
befeſtigen, nein, ſie führte den Krieg gleich
zu Anfange ihrer Ehe ſo im Großen, that
Maſſenſchläge, und pflanzte ſiegreich ihren
Pantoffel auf die Trümmer der ehelichen
Hausherrlichkeit. Der Baron that, was Ul-
rike wünſchte, ob er ſchon fühlte, daß vie-
len ihrer Anordnungen ſein Placet abging.
Bei Julie's Mutter war es anders gewe-
ſen, denn wenn gleich auch dieſe ihre An-
ſichten und Meinungen geltend zu machen
gewußt hatte, ſo war doch die Art, wie
dieß geſchah, von der Handlungsweiſe ihrer
Nachfolgerin himmelweit verſchieden. Julie's
Mutter, der es mehr um die Sache, um
das Gute ihres Zwecks, als um die Form,
um den Schein der Regierung, zu thun war,
handelte nach Art eines edeln und klugen

Ministers, der sich den Willen seines schwachen Fürsten dadurch unterthan macht, daß er seine Vorschläge so leicht aufträgt, daß sie in leisen traumähnlichen Anwehungen den fürstlichen Geist berühren, sich mit demselben unvermerkt so innig vermischen, daß dieser in den ihm zugeführten Ideen die eignen Gedanken zu finden glaubt. Die Männer, deren Frauen ihre Meinung auf eine so sinnreiche Art durchzusetzen verstehn, sind glücklich, denn die Eitelkeit des Mannes, der doch den Worten Gottes: „Und er soll dein Herr seyn" nicht gern Schande machen will, kann sich nicht an das Unterordnen gewöhnen. Versteht es die Frau, dem Manne auf diese Art beizukommen, so faßt er ihre Ansichten gleich selbst gebornen Kindern auf, und hegt und pflegt sie so sorgsam, wie eine Henne der Küchlein pflegt, die aus Enteneiern lustig hervorkriechen.

Julie sah dem eigenmächtigen Treiben ihrer jetzigen Mutter ruhig zu; sie würde noch weniger darauf geachtet haben, wenn Ulrike's Bestrebungen nicht absichtlich darauf ge-

richtet gewesen wären, die Anordnungen ihrer Vorgängerin feindlich zu durchkreuzen. Alles, was den Geist der verstorbenen Baronesse athmete, mußte Umwandlungen erleiden. Selbst die Einrichtung und Verzierung der Zimmer blieben davon nicht ausgenommen. Wer für die edle Heimgegangene ein besonderes Interesse blicken ließ, der wurde entfernt. So verscheucht ein zum Throne gelangter Fürst, unähnlich in Gedanken und Thun demjenigen, der das Regiment auf ihn vererbte, die treuesten Diener seines Vorgängers, und wendet Leisetretern und Schmeichlern Vertrauen und Liebe zu.

Julie litt im Geheim sehr viel; was ihr aber den meisten Kummer verursachte, war die gänzliche Entfremdung ihres Vaters. Das Sprichwort, das freilich dem groben Landtuche gleich, von der vornehmen Welt über die Achsel angesehn wird, das aber, wenn man näher mit ihm bekannt wird, die ächte Lebensweisheit, zu der es den Schlüssel führt, mit vollen Händen austheilt, hat sehr Recht, wenn es behauptet; daß die

Stiefmutter auch den Stiefvater bringt. So traurig dieser Gedanke bleibt, so wahr ist er. Die Weiber sind darin der Circe ähnlich, daß sie aus gewöhnlichen Männern machen können, was ihnen beliebt; und viele unter diesen theilen, ohne es zu ahnen, das Schicksal der Gefährten des Ulysses. Die Verwandlung geht schnell vor sich; die Metamorphosirten legen die holdselige Vergangenheit ab, müssen Alles vergessen, was hinter ihnen liegt, und stumm die schmucklose Gegenwart anstieren. So erging es dem armen Brockenhus, der sich an der Seite seiner zweiten Gemahlin nicht immer heimisch fühlte, dem es bei Ulrike's Haustyrannei oft gar nicht geheuer war, und der gegen die Gebote der Gestrengen zu Zeiten einen Rückblick nach dem Paradiese seiner ersten Ehe wagte.

Alexis hatte von Petersburg aus an den Baron geschrieben und förmlich um Julie's Hand geworben. Sein Brief ging im Mai ein, ward aber für das geliebte Mädchen nicht zum fröhlich blühenden Kranze. Ulrike

hatte Julie für ihren Bruder bestimmt, und die Bewerbung des Grafen durchschnitt ihren Plan. Der Baron hieß Alexis Antrag im Herzen willkommen; er wäre ohne Weiteres darauf eingegangen, allein seine Gebieterin wollte es anders, und das gutmüthige Hausthier von Gemahl mußte sich bequemen. In einer wohleinstudirten Oration, die für Julie zur Leichenrede ihres heißesten Wunsches wurde, entwickelte ihr Ulrike das Thörichte ihres Verlangens. Der Graf wurde als der größte Wüstling gezeichnet, von dessen verliebten Abentheuern die Hauptstadt voll sey, und die mütterliche Pflicht mußte der schändlichsten Hauskabale zur Folie dienen. „Da die Welt," sagte Ulrike unter andern, „nur allzusehr geneigt ist, den redlichsten Absichten der zweiten Mutter den Stab zu brechen, und selbst in den freundlichsten Begegnungen der Wünsche der Kinder erster Ehe rauhe Ausbrüche der verhaßten Stiefmütterlichkeit findet: so muß ich in Allem, was dich betrifft, doppelt auf meiner Hut seyn. Was man deiner ver-

storbenen Mutter verziehen, was man bei ihr auf das Capitel einer übergroßen Zärtlichkeit geschrieben hätte, das würde man mir zum Verbrechen anrechnen, darin würde man einen hämisch angelegten Plan entdecken. Wollte ich zu deiner Verbindung mit dem Grafen Tscherwinsky ja sagen, so möchte die Welt ein Recht dazu haben, mich laut den Vorwurf hören zu lassen, daß ich nur darauf bedacht gewesen sey, mich deiner auf eine anständige Weise zu entledigen. Dieß kann und darf nicht geschehn. Du bist noch zu jung, um selbst wählen zu können, du hast noch keine unangenehme Erfahrung gemacht, und kennst die Welt nur von der poetischen Seite. Die äußere gefällige Figur des Geliebten, die schon so manches Frauenherz bestochen hat, diente dir als Probierstein seiner innern Güte, und so verfielst du in Täuschungen, aus denen dich die mütterliche Pflicht nothwendig wecken muß. Ich weiß, daß ich dir weh thue, ich fühle, daß ich hart erscheine, indem ich dich aus deinen Träumen aufrüttle; indessen muß ich

so handeln, und die Zeit wird kommen, wo ich auf deinen Dank rechnen darf."

Julie sprach vergebens dagegen an; Ulrike's Entschluß stand fest; der Graf erhielt eine ablehnende Antwort. Er befand sich bei der russischen Armee, die wegen des Aufstand's der Griechen die Grenzen des Reich's sichern sollte. Der Brief des Baron's gelangte erst nach zwei Monaten in seine Hände. Er gerieth außer sich; die Erwiederung war so auf Schrauben gestellt, daß ihn die schrecklichste Ungewißheit anwandelte. Seit der Wiedervermählung des Baron's hatte er nicht einen Brief von der Geliebten erhalten. Julie hatte öfters geschrieben, aber ihre Briefe waren von den Argusaugen der Stiefmutter entdeckt und unterschlagen worden. Er verlor sich in Vermuthungen, die oft ihre Farben wechselten, die bald hell, bald dunkel aufgetragen, von der Verschiedenheit ihres Ursprunges zeigten. Wenn die Eifersucht ihre höllischen Geister aussendet, wenn ihre Zweifeldünste emporsteigen, so wird der Wunsch

gelähmt, er läßt die Flügel hängen, und ſtirbt den ſchrecklichen Tod des Erſtickens. Er las die Briefe des theuern Mädchens; er zerleg... Wort und Sinn derſelben, und konnte nichts entdecken, was der ablehnenden väterlichen Antwort auch nur entfernt ähnlich geſehn hätte. Er folgte einzelnen Winken, die ſich in Julie's Briefe verſtohlen eingeſchlichen, und der neuen ſtiefmütterlichen Beziehung angehörten; er ging dieſen leiſen Fingerzeigen nach, und kam in eine Wüſte, wo die Neigung über Sandſteppen irrend, vergebens nach einer grünenden Oaſe ausſah. Aber wie ſollte er zur Wahrheit gelangen? Wer je geliebt hat, der wird ſich mit uns das Bekenntniß ablegen, daß ein ſolcher Zuſtand der Ungewißheit für ein fühlendes Gemüth der ſchrecklichſte ſey. Die Empfindung liegt auf der Folter, der Verſtand ſteht auf der einen Seite des Marterbettes, und den Verrath in Zerrbildern ausmalend, verlangt er ſtarre Entſagung; das Herz nimmt Platz auf der andern Seite des procruſtiſchen Lagers, und

die seligen Reminiscenzen durch zarten Firniß mitleidig auffrischend, predigt es schweigend frommes Ausharren.

Wittstock lebte in Petersburg, wo sich die Gnade Alexanders des Verirrten großmüthig annahm. Er erlangte vollständige Verzeihung, und der Minister des Innern, dem der junge Mann zufällig bekannt geworden war, und der Beweise von den ausgezeichneten Talenten desselben erhalten hatte, nahm ihn in sein Departement. Der Baron hatte Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen. Er that verschiedene Vorschläge, die sich durch hohe Nutzbarkeit und leichte Ausführbarkeit gleich stark empfahlen, und dem allgegenwärtigen Blick des Kaisers nicht entgangen waren. Er erhielt den Wladimirorden dritter Classe, und den Auftrag zu einer cameralistischen Reise durch die mittäglichen Provinzen des Reichs.

Wittstock hatte sich Urlaub erbeten, um seine Mutter vor der Reise noch einmal zu besuchen. Er wollte nach Curland aufbrechen, als er einen Brief von Julie bekam,

der ihm die unglückliche Lage des theuern Mädchens umständlich entwickelte. Julie schloß mit den rührenden Worten: „Sie schworen, mir Bruder zu seyn, Sie verhießen der schwesterlichen Freundin Ihre Hülfe; ach! darf ich Sie jetzt an diesen Schwur, an die freundliche Verheißung mahnen?" Wittstock besann sich keinen Augenblick; er gab die Reise zu seiner Mutter auf, und eilte, die Urlaub'szeit der theuern Unglücklichen freudig widmend, auf dem kürzesten Wege zu Alexis. Er fuhr Tag und Nacht; die Gefühle ächter Ritterlichkeit setzten ihm Flügel an, die Erinnerung an die geliebte Amalie saß ihm zur Seite, und Julie's in Thränen gebadetes Bild, von den verschwiegenen Strahlen des Mondes beleuchtet, flog dem Wagen voraus.

Mitten in der Nacht traf Wittstock an dem Cantonirungsorte des Grafen Tscherwinsky ein, der jetzt zum Major befördert, dem Generalstabe beigegeben war. Ohne Aufenthalt begab sich der Baron zu Alexis, den der nächtliche Besuch des fremden Rei-

senden nicht wenig befremdete. „Lassen Sie mich ohne Umschweife zu dem Gegenstande meiner Sendung kommen," sagte Wittstock, und entfaltete seine Brieftasche, um Julie's Schreiben hervorzusuchen. Liebe und Freundschaft halten sich nicht gern bei der Vorrede auf, sie gehn vielmehr gleich zu dem Inhalte [illegible] heitern Werkes über. „Diesen Brief werden Sie hoffentlich als Creditiv gelten lassen." Alexis nahm den Brief, und erkannte Julie's Hand. Er verschlang die wehmüthigen Zeilen, und sank vor Schmerz und Freude außer sich in Wittstock's Arme. Die jungen Männer verbrüderten sich schnell; es war, als hätten sie sich Jahrelang gekannt. Das Außerordentliche des Augenblicks räumte alles Fremde schnell hinweg, und Rücksichten und Bedenklichkeiten, die sonst centnerschwer an den Gefühlen hängen, und selbst die Sympathie der Herzen, die sich oft bei dem ersten Zusammentreffen dutzen möchten, aber es nicht dürfen, in ihren heiligen Pulsschlägen hemmen, kamen nicht auf. Die Freundschaft hatte hier von

der Liebe die Conseeration empfangen, ihr Entschluß war mit reinem Feuer getauft, und die Leidenschaft hatte keinen Antheil bei dieser Fahnenweihe.

Die wahre Freundschaft ist jetzt selten, und es giebt leider der Surrogate allzu viele für sie. Falschmünzer haben sich an ihr versucht, und ihren heiligen Stempel nachgeschnitzt. Der unächten Münzen kommen so viele im Umlauf, daß man die ächten Gepräge als Kabinetsraritäten verwahrt. Wenn sich ja zu Zeiten noch hie und da ein Stück von altem Schrot und Korne im Leben sehen läßt, so ist es doch von unserer engherzigen Kipper- und Wipperzeit arg beschnitten. Der schön geränderte Saum liegt in dem Tiegel des Vortheils, wo man ihn umschmelzt und mit unedeln Metallen vermengt. Die neue Historie ist arm an hohen Freundschaftsbildern, und darum wirft sie Alles, was nur entfernt der Freundschaft ähnlich sieht, auf ihren Bettelkarren. Sie giebt nur kleine winzige Schildereien, die man durch's Vergrößerungsglas betrachten muß, während

die alte Geschichte Frescobilder hat, die das später entartete Geschlecht nicht einmal in der Nähe zu betrachten wagt. Die Figuren haben etwas Uebermenschliches, und scheinen dem Leben, dem sie doch einst so verbrüdert nahe standen, fremd geworden zu seyn. Die Beschauer freuen sich daher auch, daß die Fabel ihrer Aengstlichkeit zu Hülfe kommt, und die scharfen Reflexe des mächtigen Lichtes zu mildern sucht.

Tscherwinsky und Wittstock blieben bis am Morgen zusammen. Der Wein, den sie zwar nicht unmäßig, aber mit Bedeutung hineintranken, schürte die Gluth ihres reinen Bundes. Wenn der Wein die Thore des heitern Herzens offen findet, wenn er seine Götterkraft ganz hineintragen kann, so nehmen Muth und Entschließen von ihm die herrlichste Libation. Anders ist es freilich, wenn er Empfinden und Fühlen unter Schloß und Riegel sieht, wenn er zuvor Brechstangen ansetzen muß, um sich durch ein enges Hinterpförtchen in die düstern Herzkammern hineinzuschleichen. Zwar trägt er auch

dann noch einige Funken seines Geistes in das dunkle Gemach, aber dieses fröhliche Aufblitzen verlöscht bald, denn es wird von feindlicher Stickluft getödtet.

Der Graf war von der Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes überzeugt. Julie's Liebe gewiß, wollte er offen auftreten, und das Mädchen seiner Seele aus den Fesseln der verhaßten Stiefmutter retten, doch sich vorher noch offen gegen den Baron von Brockenhus aussprechen. Wenn dieser letzte Versuch mißlingen würde, so sollte ein Gewaltstreich, die gefangene Neigung frei machen. Wittstock dachte eben so, und er freute sich schon im Geiste, bei einer abermaligen Zurückweisung der Wünsche seines Freundes, Gelegenheit zu finden, die Julie verheißene Brudertreue in dem edelsten Sinne kühner Ritterlichkeit beweisen zu können.

Alexis schrieb an den Baron von Brockenhus, und bat noch einmal um Julie's Hand. Sein Brief war so schonend, als möglich abgefaßt, indessen stieß der beleidigte Stolz des Grafen doch einigemal auf Ulri-

ke's Stiefmütterlichkeit. Dieses Zusammenstoßen brachte einige derbe Schlaglichter und Schlagschatten hervor, deren Wirkung sich noch nicht berechnen ließ. Wittstock wollte seine Rückreise so einrichten, daß er acht Tage nach dem Eingange von Alexis Schreiben auf den Brockenhusischen Gütern besuchsweise eintreffen, und den Feind in der Nähe beobachten konnte. Wenn auf ehrlich offenem Wege nichts zu erreichen stände, so sollte das theure Mädchen durch die Flucht gerettet, und von Wittstock einer Tante des Grafen zugeführt werden.

Alexis Brief ging am Vorabende des Todestages von Julie's Mutter bei Brockenhus ein. Sein Inhalt regte die Stiefmutter so gewaltsam auf, daß sie auch nicht einmal den Schein der Zärtlichkeit zu retten suchte. Sie ließ ihrer schwarzen Laune den Zügel schießen, und die arme Julie erfuhr so, an dem der stillen Todtenfeier ihrer geliebten Mutter geweiheten Tage eine Behandlung, die nur zu deutlich Ulrike's dämonische Natur verbürgte.

Der Eingang dieser Erzählung zeigte uns Julie, wie sie, um die schmerzliche Lust des kindlichen Seelenamts gebracht, nach dem Willen der boshaften Stiefmutter ihren Anzug ordnen, und sich zum Empfange der erwarteten Gäste anschicken mußte. Wir nehmen hier den abgerissenen Faden wieder auf, und werden unsern freundlichen Leserinnen das Ende dieser Geschichte, zu der Liebe und Leiden die Farben gemischt haben, getreulich berichten.

Es wurde im Schlosse immer lebhafter. Mehrere adliche Familien aus der Nachbarschaft kamen nach und nach an. Julie zwang sich heiter zu scheinen; Ulrike's Schroffheit gegen sie ließ etwas nach. Der Collegienrath von Westendorp machte seiner Schwester die Zeit lang. Er hatte schon gegen zehn Uhr des Morgens eintreffen wollen, und um zwei Uhr Nachmittags sah die Baronin noch immer vergebens nach ihm aus. Julie freute sich im Stillen über das Ausbleiben des ihr so widerlichen Stiefoheims, bei dessen Namen ihr ganz unheim-

lich zu Muthe wurde. Ihre Freude war nicht von Dauer; denn als man sich eben zu Tische gesetzt hatte, hielt Westendorp seinen Aufritt. Die Verwandschaft mit dem reichen Baron von Brockenhus hatte dem Collegienrath neuen Credit verschafft. Durch Ulrike's heimliche Zuschüsse waren einige seiner dringendsten Gläubiger befriedigt, und der windige Gesell, der die Art und Weise, mit bellenden Manichäern umzugehen, dem Don Juan abgelernt hatte, bewegte sich lustiger, als je. Sein Bedienter machte sich stattlich in der reich mit Silbertressen besetzten Livree, und freute sich, ein zweiter Leporillo, ob des seinem Gebieter aufgegangenen Glücksterns.

Westendorp trat mit gezwungener Leichtigkeit in das Speisezimmer, brachte einige witzig seyn sollende Entschuldigungen vor, und nahm darauf seinen Platz neben Julie ein, der er tausend Artigkeiten zu sagen hatte. Der Tag ging unter lauter Lust hin, und nur mit großer Mühe stahl Julie dem rauschenden Taumel, der freilich für

sie keine Bedeutung hatte, eine halbe Stunde ab, um den Manen der geliebten Mutter ein, wenn auch nur spärliches, aber darum doppelt werthes Opfer zu bringen. Das arme Kind, das der Groll der Baronin am Morgen herzlos um die theils selbst gepflückten, theils von treuen Händen der lieben Todten geweihten Blumen brachte, hatte sich von den zur Ausschmückung des Nachtisches bestimmten reichen Sträußen einige Lieblinge Florens zurückgelegt, und daraus eine Todtenkrone gewunden. Unvermerkt schlich sie sich fort, eilte nach dem stillen Friedhofe, und kniete am Grabe der Seligen. Es war ein rührendes Bild kindlicher Andacht. Der Mond leuchtete still herab, die Silberpappeln ohnfern der Kirchhofsmauer flisterten wie Geisterstimmen, und durch die Trauerweiden, die mit ihrem dunkeln Haargezweige den Hügel der unvergeßlichen Mutter bedeckten, schwebte eine Lichtgestalt, die freundlich auf die schöne Beterin herniedersah. Julie weinte, sie wollte dem Geiste der Heimgegangenen einige Worte nachsenden,

aber die Sprache versagte ihr den Dienst. Nur der Name Alexis, den sie der Blumengabe tief aufseufzend beilegte, ging in weicher Lieblichkeit über ihre Lippen. Sie betete innig, und verließ gestärkt die Wohnungen der Seligen.

Wehe über euch, ihr nüchternen Weltmenschen, und über euch, ihr kalten Zweifler, die ihr des Gebetes, dieses heitern Zwiegesprächs mit dem Ewigen, entrathen zu können glaubt! Woher nehmt ihr das Licht, das wahrhaft leuchtende Licht, wenn es dunkelt auf dem Lebenswege, und es Nacht wird in euerm Herzen? Woran erwärmt ihr die gefrornen Gefühle? Womit beflügelt ihr die Pulse des Empfindens, wenn die Leidenschaft das Blut verdickt, und die Sehnsucht im Armensünderkleide den Blick zur Erde gesenkt hat? Der Wahn hat zwar auch seinen Lichtstoff, aber er gleicht dem Leuchten des vermoderten Holzes, dem die grüne Luft erstorben ist, und selbst der Zweifel hat Helle, doch ähnelt sein Strahl dem Glühen der Kugel, die der

Krieg bei nächtlicher Weile in die Wohnungen des Friedens wirft. Die Hölle ist heiß, und hoch flammt ihre Lohe auf; aber ihre Gluth ist verzehrend, wie das Feuer, welches auf Sodom fiel; sie rafft die kindliche Lust hinweg, und sengt dem Wunsche die Schwingen ab, so daß er zu Boden sinkt, und von den Thieren des Feldes zertreten wird. Wer mit freiem Herzen zu dem Herrn betet, an dem geht der Racheengel schweigend vorüber. Die reine Liebe ist dem Gebete verwandt, sie sind Geschwister, von denen das Gebet als die ältere Schwester der jüngern immer freundlich rathend zur Seite steht. So lange diese der frommen Führerin vertraut, ist ihr wohl; und was ihr auch Widerwärtiges begegnet, erträgt sie still.

Julie kehrte zur Gesellschaft zurück. Ulrike, am Spieltische beschäftigt, hatte sie nicht vermißt.

Westendorp, durch seine Schwester von Allem, was den Grafen von Tscherwinsky betraf, genau unterrichtet, ließ sich's sehr

angelegen seyn, dem Fräulein alle nur mögliche Aufmerksamkeiten zu beweisen. Er hoffte sich bei einem längern Zusammenseyn mit Julie in deren Gunst einzuschleichen. Seine Eigenliebe sprach ihm Muth ein. Die reiche Braut lohnte ja übrigens die etwanigen kleinen Unbequemlichkeiten hinlänglich. Das Fräulein durfte die Artigkeiten des Stiefoheim's, die zu Zeiten etwas Dringendes hatten, nicht schneidend zurückweisen; sie konnte sich nur ausweichend verhalten. Der Collegienrath fand in diesem Ausweichen die Spuren mädchenhafter Zartheit und Schüchternheit, die er nach und nach zu verwischen hoffte. Julie mußte von ihm Besuche auf ihrem Zimmer annehmen, die ihr freilich überlästig waren, deren Ablehnung aber die Stiefmutter schwer gerächt haben würde. Bei einem derselben hatte das Fräulein den Kummer, ein werthes Andenken ihrer verewigten Mutter verletzt zu sehn. Westendorp nahm in dem Sessel der verstorbenen Baronin Platz; er wiegte sich nach seiner gewöhnlichen Weise auf dem

Stuhle, der unter ihm zusammenbrach. Der überzärtliche Adonis lag am Boden und hatte sich eine Brausche gefallen. Eine würdige Aufgabe für einen niederländischen Maler. Julie hatte Mühe, das Lautwerden ihres Unwillens zu unterdrücken. Der tölpische Freier entschuldigte sich so gut er konnte, und eilte nach dem untern Stocke des Hauses, um dem vom Falle aufgeschwollenen Gesichte durch Weinumschläge zu Hülfe zu kommen.

Während Julie traurig neben dem zerbrochenen Stuhle stand, hörte sie, wie ein Wagen auf den Schloßhof rollte. Man hatte nicht auf Besuch gerechnet, und neugierig, wer der unerwartete Gast wohl seyn möchte, trat sie an's Fenster. Rasch öffnete sich der Wagenschlag, und ehe noch der Bediente vom Kutschbocke herabkommen konnte, war Wittstock schon auf der Hausflur. Julie traute kaum ihren Augen, aber sie hatte den Freund erkannt, sie sah, daß er Wort hielt, und den frommen Bruderschwur zu lösen kam. Sie eilte hinun-

ter, und fand den Baron in dem Zimmer ihres Vaters, der den werthen Gast herzlich willkommen geheißen hatte. Julie war kaum ihrer Gefühle mächtig, und doch sagte sie sich, daß die ausgelassene Freude ihr schaden würde. Wittstock ging freundlich auf sie zu, faßte ihre Hand und drückte einen Kuß darauf, der ihr die ersehnte Rettung verhieß. Ulrike benahm sich artiger, als man erwarten konnte. Auch sie schien die freundliche Ueberraschung ihres Gemahls zu theilen. Westendorp zeigte sich erst später, er schämte sich seiner Brausche, auf den auch der nachsichtigste Liebeshof nicht ohne Buße hätte herabsehn können.

Wittstock fand Gelegenheit, sich mit Julie in Geheim zu besprechen; er sah, nachdem er das Terrain genau recognoscirt hatte, daß keine Zeit mehr zu verlieren sey, und der Plan zur Flucht lag vollständig ausgearbeitet in seiner Seele. Er hatte seinen Wagen zwanzig Werste von den Brockenhusischen Gütern stehen lassen, und war in einer Postchaise angekommen. Seine Rei-

seeffecten beschränkten sich auf zwei Mantelsäcke, von denen der eine die unentbehrlichsten Sachen des Fräulein's aufnehmen sollte. Da Julie ihrem Kammermädchen nicht trauen konnte, da die Dienerschaft des Hauses halb aus Eigennutz, halb aus Furcht, von dem Gebote der Baronin abhing, so mußte man mit der höchst möglichsten Umsicht zu Werke gehn. Julie spielte ihrem Freunde unvermerkt einen Theil ihrer Kleider und Wäsche in die Hände, und Wittstock, der die zierlichen Gewänder nicht gern zerdrücken wollte, machte sich viel mit ihnen zu schaffen. Der treue Ritter hatte die Einrichtung getroffen, daß einige tausend Schritte von dem Schlosse ein leichtes Fuhrwerk halten, und die Flüchtlinge bis zur nächsten Station bringen solte, wo man Wittstock's Reisewagen besteigen, und dann drei hundert funfzig Werste weiter zur Gräfin von Tscherwinsky eilen wollte. Der Baron reichte seinem treuen Diener den Mantelsack aus dem Fenster seines im untern Stocke des Schlosses gelegenen Zimmers, und folgte auf diesem Wege. Julie

schlich leise über den Corridor. Sie brachte über eine halbe Stunde zu, ehe sie die Treppe hinunterkam. Die Todtenstille im Schlosse konnte das kleinste Geräusch weitertragen, und das Knacken einer einzigen Stufe an ihr zum Verräther werden. Sie wanderte mit abgemessenen Tritten durch den Speisesaal, von dem die Sage manches Grauenvolle berichtete. Tief in den Mantel gehüllt und die Liebe im Herzen, fürchtete sie die Geister nicht, aber vor den Lebenden bangte ihr. Die Liebe stählt den Muth, sie macht die Hand des Schwachen stark, und panzert selbst die weiche Mädchenbrust. Sie öffnete die nach dem Garten führende Thür des Saales. Wittstock harrte ihrer schon längst. Erschöpft von dem Kampfe, den Neigung und Kindespflicht in dem zarten Mädchenherzen bestanden waren, lehnte sie sich an die Brust ihres brüderlichen Retters.

Der Wagen war zur Abfahrt bereit. Wittstock zwang dem Fräulein, das er gegen die rauhe Jahrszeit zu schützen wünschte,

seinen Mantel auf. Der Fuhrmann, von dem Baron im Voraus reichlich belohnt, trieb die Pferde an, und schnell verloren unsere Flüchtigen Schloß und Stiefmutter aus dem Gesichte. Der Ort, wo Wittstock's eigener Wagen stand, ward gegen Morgen erreicht. Ohne Anstand setzte man die Reise fort, bog weislich von der Heerstraße ab, und suchte auf weniger besuchten Nebenwegen das Nachsetzen zu vereiteln.

In dem Schlosse des Baron's von Brockenhus lief am folgenden Morgen Alles wild durch einander. Von Julie war nichts zu hören; auch Wittstock's Zimmer fand man leer. Wer mochte noch an der Entführung des Fräuleins zweifeln? Westendorp, der sich wie ein Wüthender geberdete, entdeckte auf einem Seitentische ein an Brockenhus gerichtetes Billet. „Nennen Sie mich nicht undankbar," schrieb Wittstock mit flüchtigen Zügen, „wenn ich Ihnen Ihr Heiligstes und Höchstes entwende! Dieser Raub wird Sie empören, und Sie werden dem Räuber fluchen; aber der Räuber ist

ehrlich und wahrlich kein gemeiner Wegelagerer. Der heilige Crispin nahm den Reichen das Leder, um die Füße der Armen darein zu kleiden: ich stahl die schönste Blume jungfräulicher Unschuld, die von gemeinem Unkraut umflochten, die reizende Blüthe unter Nesseln verstecken sollte, um sie in einen Garten zu pflanzen, wo Treue und Liebe ihrer pflegen werden. Was ich that, that ich für Alexis. Julie ist in meinen Händen ein heiliges Unterpfand, das ich nöthigenfalls nach Rittersitte zu verfechten wissen werde. Sie zeigten Sich hochherzig gegen mich, den Fremden, Sie gaben mich der Freiheit, dem theuern Vaterlande wieder. Wie ist es möglich, daß Sie gegen die eigene Tochter anders handeln, und der herrlichen Neigung eine unwürdige Fessel schmieden können? Durfte die Stiefmütterlichkeit Ihr edles Herz beschleichen? Die Zeit wird kommen, wo sie meinen Raub ehrlich nennen. Julie war außer Stande, Ihnen zu schreiben; ihre Seele fühlte sich zu sehr aufgeregt, als daß sie Ihnen Al-

les, was zu ihrer Ehrenrettung dient, hätte gehörig zusammenstellen, und den erzürnten Vater versöhnen können, doch wird sie die ersten ruhigen Momente dazu anwenden, Ihnen die Nothwendigkeit ihrer Flucht darzulegen. Julie's einstweiliger Aufenthalt ist so gewählt, daß Sie keine Verletzung der äußern Lebensrücksichten zu fürchten haben. Die zarte Zucht hat dem herrlichen Mädchen die Wohnung bereitet, und der ächte Anstand versieht den Dienst als Kastellan. Vermeiden Sie Alles, was Aufsehn erregen könnte, und lassen Sie allein Ihr Herz entscheiden."

Brockenhus wußte nicht, was er beginnen sollte; er fühlte sich zwar auf's höchste beleidigt, mußte sich aber doch im Stillen einräumen, daß er durch die grundlose Zurückweisung der Bewerbung des Grafen Julie's Flucht veranlaßt habe. Sein guter Genius schien bereit, das selbst verschuldete Unrecht wieder gut machen zu wollen, aber Ulrike's böser Geist stahl ihm den frommen Vorsatz aus der Seele. Von Neuem bitter

aufgereizt, beschloß er, die entwichene Tochter zu verfolgen. Westendorp schwor hoch und theuer, daß er die Schmach des Hauses rächen werde. Man kam den Flüchtigen bald auf die Spur, und erfuhr, welchen Weg sie genommen.

Wittstock that Alles, um seine Reise zu beschleunigen. Er hatte einen bedeutenden Vorsprung. Julie saß ängstlich neben ihrem Retter, und blickte forschend durch das Wagenfenster. Jeder Reiter, der sich in der Ferne zeigte, machte ihre Furcht rege, und Wittstock durfte es an tröstender Zusprache nicht fehlen lassen. Der Wagen gab einen Ruck und neigte sich auf die Seite. Der Fuhrmann machte Halt, der Bediente sprang vom Bocke herunter und erklärte, daß die Vorderaxe gebrochen sey. Wittstock auf's äußerste über diesen Vorfall betroffen, wußte indessen Julie seine Besorgniß zu verbergen. Er ließ die Mantelsäcke aus dem Wagen herausnehmen, und hoffte, im nächsten Orte ein Fuhrwerk zu erhalten, um damit die Reise ohne Aufenthalt fortsetzen zu können.

Seinen Wagen, mit dessen Wiederherstellung die so kostbare Zeit hätte verloren gehen müssen, wollte er zurücklassen. Der Diener trug das Gepäck, Wittstock führte das Fräulein, das scheu wie ein Reh, dem die bellende Meute auf der Fährte ist, den unstäten Blick nach allen Seiten forschend aussandte. Julie that einen Schrei, und weinend ausrufend: „Ha! Dort kommen unsere Verfolger!“ umklammerte sie den Baron, der einen Reitertroß um die nicht ganz ferne Waldecke herumjagen sah. Er erkannte den Baron Brockenhus, der auf einem braunen Engländer vorausſprengte. Ihm zur Seite ritt der Collegienrath. Diener und aufgebotene Bauern vergrößerten den Zug.

Jetzt war an kein Entkommen mehr zu denken. Wittstock, auf Alles gefaßt, sprach seinem theuern Schützlinge Muth ein. Die Reiter umzingelten die Flüchtigen. Westendorp sprang vom Pferde, zog den Degen, und der väterlichen Stimme vorgreifend, rief er halblächelnd: „Sie verstehn Ihr Handwerk schlecht, Baron Wittstock! Sie sind

ein Stümper, der nicht einmal einen klei-
nen Räuberroman zu Ende bringen kann.
Liefern Sie mir das Fräulein aus, oder
ich vergesse, daß Sie Edelmann sind, und
behandle Sie, wie man einen Verbrecher be-
handeln muß.“ Wittstock, empört durch diese
freche Anrede, griff nach seinem Degen, und
erwiederte voll edeln Stolzes: „Dir Elen-
den, sollte ich Julie ausliefern? Komm, ver-
ich erst meine Klinge.“ Westendorp, dem
war die Hasenherzigkeit den Arm lähmte,
der aber doch den Schein der Ritterlichkeit
retten wollte, weil er seinen Rücken durch
das brockenhusische zahlreiche Gefolge ge-
deckt sah, hieb auf Wittstock ein. Dieser,
ein trefflicher Fechter, parirte den gegen
ihn geführten Hieb, drang auf seinen Geg-
ner ein, und Westendorp, durch eine wohl-
geführte Terz im Gesicht leicht verwundet,
warf den Degen weg, wich feig zurück und
rief: „Schießt den Räuber nieder, ehe er
zum Mörder wird!“ Julie war ohnmächtig
zu Boden gesunken. Es fiel ein Pistolen-
schuß, die Kugel ging durch Wittstock's rech-

ten Arm, der jetzt die theure Beut nur noch mit der linken Hand verfechten konnte. „Elender Meuchler!“ rief der Verwundete dem Collegienrath zu, der sich hinter einen Trupp Bauern postirt, die Pistole abgebrannt hatte, „ich finde dich wieder, dann sollst du mir für den heutigen Tag doppelt zahlen.“ An Brockenhus sich wendend, setzte er mit hochherzigem Stolze hinzu: „Mein Schuldbrief ist zerrissen, die Dankespflicht ist gelöst, und ich kann Sie jetzt zu meinen Debitoren zählen. Wollen Sie mein Creditor bleiben, wollen Sie mich das Gewicht Ihres mir bewiesenen Edelmuths noch einmal fühlen lassen, so erfüllen Sie Julie's Wunsch, geben Sie dem Grafen Ihre edle Tochter. Jener Bube, der mit wälschen Banditenkünsten der Liebe den Weg vertreten will, soll nie in den Besitz Julie's kommen. Was ich Alexis geschworen, das will ich halten: über meine Leiche geht der Weg zu diesem schon halb entseelten Engel.“ Brockenhus sah, wie das Blut aus Wittstock's Aermel strömte, er gewahrte die bleich zur Erde

gesunkene Tochter. Sein Vaterherz wurde weich, das ritterliche Benehmen des Baron's zwang ihm im Geheim Bewunderung ab. Er faßte sich, und antwortete: „Sie haben das Gastrecht verletzt; Sie haben sich in Dinge gemischt, die nicht Ihres Amt's waren; Ihr Benehmen ist tadelnswerth. Die Lebendigkeit Ihres Herzens, das nur allzu leicht Feuer faßt, kann Ihnen allein zur Entschuldigung dienen. Sie haben, nicht nöthig, mich an meine Vaterpflicht zu mahnen, ich weiß, was ich Julie schuldig bin. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nichts Gewaltsames beginnen, und der Neigung meiner Tochter keinen Zwang anthun werde; allein ich will meinen Entschluß nicht von einem verliebten Abentheuer abhängig wissen. Ist Alexis Julie's würdig, so soll sie ihm werden."

Der Name Alexis berührte das Ohr des erblaßten Mädchens, es war ein Ton himmlischer Lust, der die halb erstorbene Lebenskraft vom Tode weckte. Die Neigung feierte ein Auferstehungsfest. Wittstock ver-

kündigte Julie die frohe väterliche Verheißung, und ihr kindliches Herz glaubte gern daran. Die Tochter lag in dem Arme des Vaters, und hielt die Hand ihres treuen Ritters gefaßt. Westendorp hatte sich davon gemacht, unwillig, wie ein Teufel, der aus der Ferne einer Sündenvergebung zusieht. Das Fräulein bemerkte, daß Wittstock blutete, sie forschte der Ursache der Verwundung nach, und erfuhr aus dem Munde ihres Vaters, was ihrem Begleiter geschehn. Sie wand ihr weißes Taschentuch mit krampfhafter Heftigkeit um den Arm des verwundeten Freundes, und rief weinend: „Ach! daß ich den elenden Meuchler nie wiedersähe! Wäre doch ein Arzt in der Nähe! Was soll aus meinem brüderlichen Retter werden!“ Brockenhus küßte die schöne Tochter auf das zärtlichste. Seit seiner Verbindung mit Ulrike hatte Julie nicht an seiner Brust geruht. Das väterliche Herz wurde warm, es öffnete sich der Liebe, die das Andenken an die verklärte Gattin in Brockenhus Seele heiter auffrischte. Das

weiche Mädchen wurde etwas beruhigt, nachdem der Jäger des Baron von Brockenhus das baldige Eintreffen eines Chirurgus bestätigte. Die Kugel wurde herausgezogen; kein edler Theil war verletzt. Das Fräulein bestürmte den Wundarzt mit tausend Besorgnissen. Er konnte der theilnehmenden Fragen kaum mächtig werden.

Von einem nahe gelegenen Gute hatte sich Brockenhus einen Wagen erbitten lassen. Julie folgte ihrem Vater, dessen Versprechen, in Wittstock's Beiseyn noch einmal wiederholt, sie nicht weiter in Zweifel zog. Schmerzlich fühlte sie die Trennung von ihrem hochherzigen Freunde, dem sie die Rückkehr nach dem Schlosse ihres Vaters nicht zumuthen wollte. Wittstock und Westendorp konnten jetzt auch nicht eine Nacht unter einem Dache verbringen.

Brockenhus schied mit Rührung von dem Baron, den Julie, in Gegenwart ihres Vaters schwesterlich umarmte. Das trauernde Mädchen wollte die Hand des treuen Freundes nicht loslassen, es war ihr, als bedürfte

sie der schützenden Rechte des braven Ritters noch ferner. Brockenhus wiederholte noch einmal das gegebene Wort: Alexis in kurzem als Eidam zu begrüßen, und Wittstock, dieser Zusage glaubend, wischte den letzten Zweifel aus dem Herzen der Schwestergeliebten. Er selbst wollte in dem nächsten Orte einen Tag verweilen, um das Wundfieber vorübergehn zu lassen, dann zu seiner Mutter eilen, und bei einer kurzen Urlaubsverlängerung seine vollständige Heilung abwarten.

Je näher Julie dem Schlosse kam, desto stiller wurde sie. Der Gedanke an die Stiefmutter verdunkelte das Licht, das des Vaters wiedergewonnene Liebe in ihrem Herzen entzündet hatte. Sie drängte sich fest an ihren Vater an, und sagte unter leisem Schluchzen: „Mein guter, bester Vater! Verlaß mich nicht, ich habe ja außer Dir hier keine Seele, die Mitleid mit mir hat. Bei dem Schatten meiner verklärten Mutter beschwöre ich Dich, meine Liebe zu Alexis zu ehren, und der glücklichen Stunden unseres

Zuſammenſeyns in Dresden zu gedenken: Damals urtheiltest Du ja ſo gütig von dem Geliebten! Wodurch iſt er Deinem Herzen entfremdet?“ Brockenhus ſchwieg, man konnte ihm die Unruhe vom Geſichte leſen. Die Furcht vor Ulrike ſchüchterte ſeine edlern Entſchlüſſe ein. Er hatte ſich zwar vorgeſetzt, bei dieſer Gelegenheit ſeine längſt verſcherzte Hausherrſchaft wieder aufzunehmen; indeſſen je näher er der Ausführung kam, deſto kleinlauter wurde ſein Muth. Schwache Ehemänner gleichen ewig den blöden Liebhabern, die daheim in den vier Wänden die kühnſten Ausrufe einſtudiren, denen hier die heißeſten Erklärungen über die Lippen fluthen, die aber ſchon auf dem Wege zur Erkornen die eingelernten eiſernen Proclamationen, mit denen ſie die Sprödigkeit zum Frieden zwingen wollen, ſo wie die im Feuer vergoldeten Seufzer, die dem Wunſche zur Brücke dienen ſollen, verlieren, und vor der Erſehnten ſtehend, auch nicht das kleinſte Fragmentchen erotiſcher Weisheit übrig behalten. Brockenhus hatte

sich fest vorgenommen, den hausherrlichen Exorcismus recht ernstlich zu handhaben, er wußte die Bannformel auswendig; allein da der Bediente den Wagenschlag öffnete, waren Vorsatz und Bannformel für immer dahin.

Er stand jetzt vor Ulrike, die mit bitterm Spotte über Julie herfiel, und hatte nicht einmal so viel Herzhaftigkeit, der stiefmütterlichen Rache auch nur auf Augenblicke den Arm zu lähmen. Böse Weiber gleichen der Riesenschlange, von der man behauptet, daß der Muth vor ihr zur Salzsäule werden soll. Die Naturforscher haben dieses Räthsel bisher noch nicht lösen können. Man weiß nicht, ob der Schimmer des Schlangenauges, dem die Hölle ein wunderbar gräuliches Farbenspiel verliehen, diesen furchtbaren Effect erzeugt, oder ob der Hauch des giftigen Thieres die Atmosphäre mit betäubenden Dünsten schwängert, und den kühnsten Entschluß, der sich auf der Wahlstatt ein ewig dauerndes Hünenmal aufthürmen würde, zum

Ausreißer macht. Gegen die Xantippennatur kann kein Schlangenbeschwörer helfen, und wenn er auch ein halbes Jahrhundert zu den Füßen eines Sokrates gesessen hätte. Man rufe sie alle zusammen, und pflastere das Haus mit den gefeierten Wundersteinen jener Kaste; es wird nichts frommen. Der finstere Geist bleibt, und höhnt die Dämonologen. Wo eine böse Frau ihr Lager aufschlägt, da ziehn die Teufel schaarenweis ein, um ihren Liebling mit Höllenkost zu füttern. Ein solcher weiblicher Drache ist dem Ratzenkönig ähnlich, dem die langgeschwänzte Ratzenbrut von allen Seiten Nahrung zuführt. Von dem Gepolter der häßlichen Thiere hallen Boden und Keller wieder, die Träume fliehen von ihrem weichen Lager, und Scherz und Freude wandern trauernd aus.

Julie ward sich jetzt ihrer Täuschung bewußt; sie sah die Willenlosigkeit ihres Vaters, und den Launen der boshaften Stiefmutter bloß gestellt, gedachte sie weinend ihres Alexis, und streckte vergebens

nach dem ritterlichen Wittstock die Hand aus. Der Freiherr von Brockenhus schien sich seiner Muthlosigkeit zu schämen; er war sich des gegebenen Ehrenwortes bewußt, und überzeugt von der Würdigkeit des Grafen Tscherwinsky, wollte er doch keinen entscheidenden Schritt wagen. Der schwache Ehemann meinte schon genug zu thun, wenn er sich neutral verhielte, und Julie dem Kampfe gegen Ulrike allein überließe. Er zog einen Cordon, und glaubte so gegen die Tochter- und Gattenliebe gesichert zu seyn. Die Neutralität ist in der politischen Welt von jeher das Kennzeichen von Schwäche gewesen, die sogar in diesem Zustande der Niedrigkeit oft noch begehrlich nach dem wohlhabenden Nachbar aussieht, und im Schlafe einen Länderfetzen zu erhaschen gedenkt. Der mächtigere Streiter fürchtet das soldatische Mauerband nicht, er durchbricht es bei der ersten besten Gelegenheit, und bringt durch die Verletzung des parteilosen Gebiets seinem Gegner den Todesstoß bei. Das neutrale Heer steht verblüfft da, es

macht Miene, die Hand an den Degen zu legen, wagt es aber nicht, das Schwert aus der Scheide zu ziehn. Der kühne Herzog lächelt ob des Feigsinn's, und verfolgt stolz seine Bahn. Wenn die Begehrlichkeit der Neutralität den Weg gebahnt hat, so tritt noch der Spott hinzu, und ruft die Fabel zurück, die uns von der hundischen Gier, die den schon gefaßten Bissen in's Wasser fallen läßt, ein ergötzliches, aber dabei recht lehrreiches Bild hinterlassen hat.

Ulrike beachtete die Neutralität ihres Gemahls nur wenig, ihre Truppen überschritten die Cordonlinie, und die arme Julie ward von allen Seiten überflügelt. Brockenhus sah sich am Ende sogar genöthigt, seine gewichtlose Parteilosigkeit zu verlassen, um als Alliirter gegen die eigene Tochter aufzutreten. Der schwache Mann vergaß das dem Baron von Wittstock gegebene Wort, und von dem Grafen Tscherwinsky war nicht weiter die Rede.

Ulrike hatte die Idee, Julie mit ihrem Bruder zu verbinden, nicht nur nicht aufgegeben,

sondern diesen Gedanken vielmehr vollständig
und planmäßig ausgebildet. Die vereitelte
Entführung griff dem Entwurfe der boshaf
ten Stiefmutter trefflich unter die Arme. Di
Ehre der Familie war durch diesen Aufzu
auf das empfindlichste beleidigt, und di
Aussicht zu einer andern standesmäßigen Hei
rath verloren. Wenn der Collegienrath sic
dennoch entschließen wollte, dem Fräulei
die Hand zu reichen, so brachte er seine
Seits ein Opfer, und Opfer haben unte
solchen Umständen einen hohen Werth. Au
diesem Standpuncte sollte der Freiherr d
Sache betrachten. Der Anstand, den ma
leider im Leben nicht immer nach dem Pas
fragt, von dem man nicht immer weiß, vo
wannen er kommt, und der das Rec
hat, die moralischen Quarantaineanstalte
zu verachten, that hierbei das Seinig
Brockenhus war von der Richtigkeit d
Ansichten seiner Gemahlin halb überzeug
und was seiner Ueberzeugung noch abgin
das ersetzte der Schrecken vor der Streng
des häuslichen Dogma's, das der Conj

etur auch nicht einen Schritt erlaubte, und seine Untrüglichkeit mit Feuer und Schwert zu vertheidigen verstand. Für Julie hatte sich das arglistige Weib nach einer andern Motive umgesehn. Hier konnte Westendorp als Märtyrer der Decenz nichts erreichen, darum mußte er vor dem unglücklichen Mädchen in einem andern Gewande erscheinen. Das Mitleid verschönert oft das häßlichste Gesicht, es verdeckt die Narben, und bringt selbst der eisernen Bronze eine schmachtende Blässe auf. Darum sollte der Collegienrath als barmherziger Bruder erscheinen, und sich in dieser Rolle die Bahn zu dem Herzen des Fräulein's bereiten, oder wenn auch dieß nicht möglich, sich wenigstens ihrer Hand, und mit derselben ihrer dereinstigen reichen Erbschaft versichern. So wie es einem guten dramatischen Dichter ein Leichtes ist, für einen ihm besonders werthen Schauspieler ein Stück zu schreiben, das dem Begünstigten Gelegenheit verschaffen soll, die ihm eigenthümlichen Talente, sey es im Trauer- oder

im Luſtſpiele, ja ſelbſt in der Poſſe, auf eine glänzende Weiſe zu entfalten, ſo koſtete es auch Ulrike, deren ganzes Leben eine berechnete Scenerei war, nicht viel, ihrem Bruder eine Rolle zuzuwenden, in der er ſich zeigen konnte. Sie legte ſchnell Hand an's Werk. Zur Komödie war der vorliegende Stoff zu ernſt, ſie griff daher zur Tragödie, die aber nur einleitender Art ſeyn, und ſich mit Tanz und Spiel endigen ſollte. Sie theilte ſich ſelbſt eine Rolle zu, die ihrer Sinnesart entſprechend war. Die Partie eines weiblichen Marinelli, die ſie für ſich auserleſen hatte, verlor ihrer Meinung nach viel von ihrer ſonſtigen Scheußlichkeit, da die Schweſterliebe der Intrigue zum Fußſchemel diente, und die ſtiefmütterliche Pietät mit einem falſchen Heiligenſcheine nachhelfen konnte.

Ulrike's Benehmen gegen Julie war ſchroff und kalt. Es drückte ſich darin eine Art edeln Stolzes aus, den das beſſere Weib bei den Verirrungen ihres Geſchlechts nicht zu unterdrücken vermag, der wider Willen durch-

schimmert, und bei dem minder leichten Irrthum die feinen Braunen in leichte Runzeln zusammenzieht. Hier war freilich dieser Stolz nicht angebracht, er trat vielmehr hier als Stellvertreter ächter Frauentugend ein, um bei der boshaften Vorschützung einer elenden Familienkuppelei den Helfershelfer zu machen. Julie sollte auf die Hand des Grafen von Tscherwinsky Verzicht leisten, und diese Entsagung in einem Briefe niederlegen, der aus der Feder der Stiefmutter geflossen, auch deren Geist athmete. Das Fräulein wies diesen Vorschlag kalt zurück, sie berief sich auf das Wort ihres Vaters, der indessen von der Erfüllung seines Versprechens nichts wissen wollte. Der schwache Mann verkroch sich hinter den Vorwand dringender Umstände, verpanzerte sich mit Mentalreservationen, die nur allzugern bei der Untreue in Dienst gehn, und hielt der Nothlüge, die bei dem Philosophenwitze mitleidig die Achsel zuckt, eine auf Stelzen gesetzte Lobrede.

Da der moralische Druck spurlos an

Julie vorüberzog, so sollte physischer Zwang aushelfen. Das Fräulein war auf ihr Zimmer beschränkt. Das Ausgehn wurde ihr streng verboten. Ihre Wäsche, ihre Kleider, ihren Schmuck, und was sie sonst besaß, nahm Ulrike unter Verschluß, ja selbst von dem Bilde ihrer verklärten Mutter mußte sie sich trennen. Die Ablieferung ihrer Garderobe und ihres Putzes machte wenig Eindruck auf sie. Was bedurfte auch die Tieftrauernde der heitern Zierden, denen ja nur der frohe Schein des Lebens Reiz verleiht? Allein die Trennung von dem theuern mütterlichen Andenken griff schneidend in ihr Innerstes ein. Sie sträubte sich lange, ehe sie das heilige Kleinod von sich gab; doch als Ulrike es ihr gewaltsam entriß, da weinte sie, wie die frommen Gläubigen geweint haben mögen, als die frechen Bilderstürmer die Kirchenwände des freundlichen Schmuckes wild entkleideten. Stumm und in sich selbst zurückgezogen, weilte Julie auf ihrem Zimmer; auch des Trostes brieflicher Mittheilung mußte sie entrathen, und durfte nicht ein-

mal Amalie'n ihr schweres Leid schwesterlich vertrauen. Sie hatte weder Papier, noch Dinte, weder Feder, noch Bleistift, denn die boshafte Stiefmutter fürchtete den Verrath ihres schwarzen Anschlag's. Der Dienerschaft des Hauses war aller Verkehr mit dem unglücklichen Mädchen auf das strengste verboten, und nur eine der Baronin unbedingt ergebene Zofe versah das verhaßte Wärteramt.

Julie hatte eine fromme Erziehung genossen; das Vertrauen auf Gott war frühzeitig in ihr Gemüth gepflanzt, und hatte darin Wurzel gefaßt. Ihr Glaube an die ewig waltende himmlische Fürsorge hielt die Farbe, und kein Sturm konnte ihn bleichen. Wenn der Glaube ächt ist, wenn er der Mode nicht huldigt, den Schnitt nicht verändert, und in alterthümlicher Einfachheit, was auch der Zweifel in seinen schimmernden Lagern an Mustern Neues aufstellen mag, still einherschreitet, so wird er in den Tagen der Trübsal zur wärmenden Decke, und führt dem Jammer, gleich den Raben,

die nach der Legende einen Heiligen nährten, das himmlische Manna mitleidvoll zu. Wie man in der Noth den wahren Freund erprobt, so erprobt man auch in der Zeit des Schreckens den wahren Glauben. Die Afterweisheit mag in friedlichen Tagen als Schildwache dienen, und dem Zweifel, wenn er die Runde macht, das Wort geben: kommt es aber zum Kriege, rückt das Schicksal mit seinen wilden Mannen aus, so verläßt sie ihren Posten, der Ausruf erstirbt ihr auf den Lippen, der Feind rückt ohne Schwertschlag in die Feste ein, und höhnisch weht sein Banner von den verwaisten Wällen. Wenn das Daseyn für die Menschen zur Wüste wird, wenn die ungeheuern Steppen des Lebens nichts als brennenden Sand zeigen, so baut der ächte Glaube immitten der tonlosen Einöde sein grünes Zelt auf, und der ermüdete Waller ruht und träumt darin, wie Jacob träumte, als sich ihm der Himmel erschloß, und Engel sich freundlich auf der Leiter wiegten. Der falsche Glaube verheißt zwar Vieles, er dünkt sich dem Leuchtthurme gleich,

der den Schiffern den Hafen zeigt; aber der stolze Pharus verlischt, wenn die Stürme Aufruhr predigen, und die Brandung schäumend an das Ufer schlägt. Die Schiffenden sehen vergebens nach dem großsprecherischen Lichte aus, sie weihen dem frechen Götzen Gelübde und Schwüre; aber Gelübde und Schwüre finden in den Wogen ihr Grab; das schwache Fahrzeug, seiner Masten und Segel ledig, läuft auf den Strand, und Ladung und Mannschaft ruhen vergessen im Meeresgrunde.

Westendorp, noch immer auf dem Schlosse des Baron, machte Julie einen Besuch. Anrede und Gespräch waren wohl berechnet. Von dem Gleichgültigen, an das man im Leben gewöhnlich die Fäden der Unterhaltung anzureihen pflegt, ging der Collegienrath zu etwas Ernsterem über. Die wenigsten Menschen verstehn sich auf's Prologisiren. Es ist keine leichte Aufgabe, eine gute Vorrede zu schreiben. Auch die Composition einer treffenden Ouvertüre gilt für ein schwieriges Problem der Tonkunst. So wie sich in dem

schriftstellerischen Vorworte der Geist des Werkes verkleinert darstellen, wie man aus der musikalischen Einleitung den Charakter des aufzuführenden Stücks in concentrirten Sätzen entnehmen soll, so müßte man auch billig durch die Introductionsphrasen die Töne des Hauptthema's durchschimmern lassen. Die Liebe kommt mit der Vorrede am leichtesten zu Stande; sie gefällt sich am meisten in Rhapsodien, und ihre Eingänge sind zerrissen. Es ist aber dieser Zerrissenheit eine Anmuth eigen, die man vergebens in einem logischen Knauel suchen würde. Die Neigung, die sich meisterhaft auf den Vorpostendienst versteht, die zum Plänkeln und Scharmützeln geboren zu seyn scheint, weiß sich zu helfen. Sie beginnt sogleich mit einem raschen Angriffe, schiebt die Wünsche, die im Tirailleurfeuer nie den Kopf verlieren, vor, und tritt, wenn der Feind auf den Ueberfall gefaßt war, in fröhlicher Eile den Rückzug an, der jedoch nie in eine eigentliche Niederlage ausarten kann. Diese leichten Truppen kehren selten ohne Beute

zurück, die sonst nur Sache der Nachzügler ist. Die Nachzügelei ist in Verruf gekommen; denn hier bestehn die Arrièregarden meistentheils aus Invaliden, denen nur im Hospitale wohl wird.

Westendorp war verlegen. Julie ihres Kummers ungeachtet gefaßt. Die Unterhaltung stockte oft. Der Collegienrath bot seine Vermittelung an, und redete viel von den redlichen Absichten seiner Schwester, die vielleicht erst die Zukunft ganz enthüllen würde. Er ließ hier und da ein Wort über den Schmerz unerhörter Wünsche einfließen, brach dann schnell wieder ab, als wäre die Sehnsucht unwillkührlich an ihm zum Verräther geworden, nahm den Faden dieses zärtlichen Gespinnstes wieder auf, als könnte er sich von dem Gedanken verschmäheter Liebe nicht erholen. Julie antwortete ihm sehr gelassen; sie erging sich mit möglichster Schonung über ihre Stiefmutter, und bat den Collegienrath, der Verhältnisse ihres Herzens nicht ferner zu erwähnen. Der zudringliche Freier ließ sich aber dadurch nicht

abschrecken, er wiederholte seine Besuche
versorgte die Einsame mit Büchern, versa
sie mit Schreibmaterialien, und stellte ih
eines Abends das schmerzlich vermißte Bil
ihrer verklärten Mutter zu. Julie verga
augenblicklich den Mordanschlag auf da
Leben des treuen Wittstock; es that ih
wohl, doch an einem menschlichen Wese
in ihrer Umgebung Spuren eines theilneh
menden Gemüth's zu entdecken. Der Um
stand, daß sie diese Entdeckung gerade a
einem ihrer Liebe feindlich gesinnten Wese
machen mußte, erhöhete das Wohlthätig
ihrer Empfindungen. Der Contrast hat sei
nen besondern Zauber. Der Landschaftsma
ler weiß ihn zu nutzen. Der Contrapunc
zeigt dem Tonkünstler den Weg zum Her
zen. Ein geschickter Redner siegt oft durch
den Gebrauch der Gegensätze, vor welchen
darum die Rhetorik tief den Hut zieht
Wenn wir unter Räubern auf eine großar
tige Seele stoßen, und unter Banditen ein
ehrliches Gesicht ausfindig machen, so klat
schen wir vor Verwunderung in die Hände

und möchten den wilden Calabresen, den kühnen Sohn der Nacht, der den Tod im schwarzen Gürtel trägt, trotz seines furchtbaren Umhanges fest an's Herz drücken. Zehn redliche Leute, die uns auf offener Straße begegnen, wiegen nicht so schwer, als ein solcher scheinbar biederer Mordgenosse. Selbst im Himmel scheint diese Empfindung heimisch zu seyn, denn die heiligen Bücher berichten uns ja, daß der Herr Gott mehr Freude habe an einem Sünder, der Buße thut, als an zehn Gerechten. Wenn uns ein Dichter einen gefallenen Engel zeigte, dem aus der eisernen Brust noch Funken zarten Mitleids sprühten, so würden wir mit Entzücken bei dieser Schilderung verweilen. Hätte Brengel, dem die Höllengrazie zum Wiegengeschenk wurde, auf den Gesichtern seiner Teufel hier und da eine Spur der verscherzten Götterlust durchschimmern lassen, so würde man über seine Bilder die schönsten Raphaelischen Engelgruppen vergessen.

Westenvorp verstand es meisterlich, In-

lie zu täuschen. Das unglückliche, von aller Welt verlassene Mädchen, schon mürbe vom Wehe, gab den Verdacht gegen den Collegienrath auf. Sie sah in seinem Benehmen gegen Wittstock nur den Ausbruch einer unglücklichen Leidenschaft, die von ihr aufgeregt, auch von ihr nur milde beurtheilt werden dürfte. Ihr Haß, dessen sie früher kein Hehl gehabt hatte, verwandelte sich in Mitleid, und Westendorp stand entsündigt vor ihr. Sie beklagte den Mann, dem sie ihre Liebe versagen mußte, und bot ihm statt dieser zarte Freundschaft. Der Collegienrath wußte diese Stimmung trefflich zu benutzen, und im Einverständnisse mit seiner Schwester trat er eines Abends bei Julie ein. Er war völlig reisemäßig gekleidet, und kündigte der Verwaisten seinen Abschied an. Das Fräulein weinte bitterlich, die Trennung von dem einzigen Wesen, das bisher ein warmes Interesse an ihrem Schicksale genommen hatte, schnitt tief in ihre Seele. Westendorp hielt diesen Augenblick für günstig, um mit einer Erklärung her-

hervorzuschleichen, die ihren wahren Charakter unter andern Umständen schwerlich maskiren können. „Indem ich mich von Ihnen trenne," liebe Julie, sagte der Bösewicht mit erheuchelter Weichheit, „will ich Ihnen noch einen Beweis meiner treuen Anhänglichkeit an Ihre Person geben. Von Liebe kann leider zwischen uns nicht weiter die Rede seyn, Sie haben Sich darüber ganz bestimmt ausgesprochen, und mein Stolz verbietet mir, als Bettler vor Ihnen zu stehn. Der heißen Neigung genügt das Almosen nicht. Darum kein Wort mehr von einer Leidenschaft, die ich, ob sie schon für das ganze Leben bei mir verhalten wird, still begraben habe. Um Ihnen zu beweisen, daß ich im Stande bin, mehr für Sie zu thun, als der Baron von Wittstock, mache ich Ihnen einen Vorschlag, der Alles überbieten soll, was Ihr Ritter je für Sie gethan hat und für Sie thun konnte. Ihr Vater gefällt sich in einer für Sie sehr unglücklichen Consequenz, und will von keiner Verbindung mit dem Grafen Tscherwinsky

wissen. Das Gesetz wird ihn zur Aufgebung seines Entschlusses nicht zwingen. Der Kaiser, obschon Selbstherrscher, ist der Kabinetsjustiz nicht hold. Der edle Monarch ist nicht gewohnt, in das Familienleben einzuschreiten. Alexis Verbindungen in Petersburg möchten Ihnen schwerlich von Nutzen seyn. Ich kann Ihnen aus diesem Labyrinthe einen Ausweg zeigen, den Sie nicht ahnen werden. Ich biete mich Ihnen zum Mitschuldigen an, und will mir für Ihr Glück die Vorwürfe Ihres Vaters, den Haß meiner Schwester eintauschen. Sie wissen, daß es der Wunsch Ihrer Familie ist, die Häuser Brockenhus und Westendorp durch uns enger zu verknüpfen. Gehn Sie scheinbar in diesen Wunsch ein, wählen Sie mich zum Gemahl, und nehmen Sie dagegen die Versicherung, daß ich von dem Rechte, das mir der Priestersegen verleiht, keinen Gebrauch machen, daß ich Sie nur als Schwester behandeln, und zu Gunsten Ihres Alexis in eine Scheidung willigen werde, die Ihrer Liebe den lang ent-

behrten Frieden gewähren soll. Ich will Sie dem Grafen zuführen. Aus meiner Hand empfange er seine Julie! Dann mögen Sie und er zwischen mir und Wittstock eine Vergleichung anstellen, und offen sagen, wer von uns am uneigennützigsten gehandelt."

Julie sah den Collegienrath stumm und verwundert an. Das Außerordentliche des Vorschlags besprach den Verdacht, daß hier eine gemeine Intrigue im Hinterhalte lauern könnte. Wie sich schwarze Seelen ungern in der Nähe eines edeln Gemüths aufhalten, so meidet auch das gemeine Treiben, das dem Hochsinne durch die Fenster steigt, oder sich durch das moralische Hinterpförtchen einschwärzt, die Gemeinschaft mit der Großthat, die offen, wie ein Triumphator ihren Einzug hält. Wie konnte das Fräulein, deren Geist durch wochenlange Peinigungen gebeugt war, hier Verrath ahnen! Sie hatte bei ihrer Jugend die Kehrseite des Menschen nur sehr flüchtig beobachtet, und die Doppelgesichter, denen man leider

im Leben so oft begegnet, blieben ihr unbekannt. War der Collegienrath doch der Einzige, der sich ihrer annahm. Was er früher gethan, gehörte ihrer Meinung nach jenen unglücklichen Verirrungen an, zu denen leidenschaftliche Liebe nicht selten auch großartige Charaktere fortreißt. Die Leidenschaft will, sprach sie bei sich selbst, nur den Zweck, der ihr das Herz in Aufruhr bringt. Die Mittel sind ihr gleich. Sie legt das Für und Wider nicht ängstlich auf die ethische Goldwage, und hat den Probirstein bei dem Entwurfe ihrer Anschläge nicht immer zur Hand. Kann ich es dem Collegienrath zum Verbrechen anrechnen, daß er mich liebte?

Während sich Julie diesem Selbstgespräche hingegeben hatte, stand Westendorp am Fenster. Er schien sehr bewegt zu seyn, und hatte um diese seine Bewegung zu verbergen, dem Fräulein den Rücken zugekehrt. Er drückte eine Zähre aus den grauen Augen. Sie kostete ihn viel, denn der Thränenquell war längst vertrocknet. Die wilde

Luft hatte den heiligen Thau, der dem Wehe, dem fremden, wie dem eigenen, zur Labung dienen soll, rein ausgebrannt, der Brunnen des Schmerzes glich einer verschütteten Cisterne, zu dem das Kameel vergebens seine Schritte lenkt. Das Fräulein bemerkte die Krokodillthräne, sie hielt die falsche Perle für ächt, und nahm sie auf, damit sie dem Brautschmucke, in dem sie Alexis entgegentreten wollte, zur reizendsten Zierde würde.

Der Collegienrath unterbrach das geheimnißvolle Schweigen; er faßte Julie's Hand, und sprach mit einer Innigkeit, zu der ihm Engel die mildesten Molltöne geborgt zu haben schienen. „Zweifeln Sie, so vergessen Sie meinen Vorschlag. Ich muß unumwundenes Vertrauen von Ihnen fordern. Sie müssen mir vollständigen Glauben schenken. Ohne dieses unumwundene Vertrauen, ohne diesen vollständigen Glauben, kann mein Plan nicht gedeihen. Der Glaube thut überall noth. Der Priester hat kein ausschließliches Recht daran. Der Arzt be-

darf seiner, weil er sonst vergebens die Apotheke leeren würde. Der Soldat verläßt ohne ihn die Fahne, und sinkt zum gemeinen Ausreißer herab. Er heiligt das Gesetz, das nur durch den rohen Anstrich der Willkühr verliert, und den Königen der Erde die Statthalterschaft Gottes sichert. Die Liebe kann seiner nicht entrathen, und die Freundschaft ohne ihn nicht einen Tag bestehn."

Julie war jetzt gefaßt; sie reichte dem Collegienrath die Hand, und sagte: „Ja, ich will Ihnen glauben. Das Schicksal hat Sie mir auf eine höchst seltsame Weise zum Vertrauten gegeben. Der Feind ist halb durch ein Wunder zum Freunde geworden. Man warnt zwar im gewöhnlichen Leben vor den neuen Freundschaften; aber jede Regel hat doch auch ihre Ausnahmen. In der Ausnahme liegt schon etwas Außerordentliches, und dieses Außerordentliche kann nicht in boshafter Gemeinheit untergehn. Könnten Sie mich täuschen, so würde ich den Glauben an die Menschheit, und mit ihm den letzten Funken des frommen, ehrlichen Mut-

terwitzes verlieren. Doch nein! Sie können, Sie werden es nicht. Dieser Anflug des Zweifels mußte Sie kränken. Vergeben Sie mir!"

Westendorp hob die Hand zum Himmel, und rief: „So wahr mir Gott helfe, ich meine es redlich! Verlasse ich Sie, so verlasse mich der Ewige in meiner letzten Stunde!" Das Fräulein glaubte der heiligen Versicherung. Ein Windstoß öffnete den einen Flügel des Fensters, es rauschte unheimlich in der grünseidnen Gardine. Ein scharfer Luftzug reinigte die Atmosphäre des Zimmers von dem falschen Schwure. Der gebrochene Eid ist ein Kind der Nacht, die ihn unter Donner und Hagel gebar. Teufel haben bei seiner blutigen Weihe die Pathenstelle vertreten, und der Tod schaukelte grinsend seine Wiege. Eine Schlange fütterte den Säugling, der das Höllenmal an der Stirn trug, mit vertrockneten Herzen, und Eulen sangen den wilden Schreier in grausenvollen Schlummer ein. Fledermäuse trugen ihm Träume zu, und Raben

krächzten ihm Hochgerichtsphantasien entgegen. Armesünderseufzer waren seine Kissen, und Schächergelübde seine Decken. Wo ein falscher Eid über die Lippen geht, da wird es schwül, die Luft ist drückend, wie in der Vorstunde des Gewitters.

Julie ahnte nichts Arges, sie fing an ruhiger zu werden; aber ihre Ruhe war vergleichbar jenem ernsten Schweigen der frohen Naturstimmen, dem man trübsinnig lauscht, wenn sich die vulkanischen Kräfte im Innern der Berge zum schreckenvollen Fackeltanze rüsten. Julie freute sich auf die endliche Entwickelung ihres dunkeln Schicksals, aber ihre Freude war nicht vollkommen. Es sproßten zwar Blumen vor ihr auf, aber diese Blumen trieben nicht aus der Erde empor, sie krochen vielmehr scheu aus verzauberten Kapseln heraus, als habe ein Taschenspieler sie gerufen. Die ächte Lust ist ganz anderer Art. Sie hat zwar auch zu Zeiten, zumal wenn sie an der Hand der Ueberraschung wandert, einen dunkelnden Baumschlag, den die Furcht, daß man des

neuen Glück's wieder ledig werden möchte, unwillkührlich erschafft; allein selbst in dieser Aengstlichkeit liegt etwas Behagliches. Die zärtliche Sorge erhöht den Reiz der Freude, und macht sie doppelt werth. Der dichte Baumschlag verliert nach und nach seinen einschüchternden Schatten, das dunkle Laub zeigt eine heitere Frische, und die Hoffnung lagert sich vertraulich unter sein Gezweig. Anders ist es, wenn der nahe Verrath die Ahnung weckt, und diese ihr Nachtlicht zwischen die lebendigen Strahlen des Tages mischt. Das Auge erkennt die schauerlich seltsame Vermengung, und wird irre daran. Die Lust ist hier bleich, wie ein vom langen Scheintode erstandener Freund, der vom Grabeshauche angeweht, die frische Lebensfarbe nicht wieder gewinnen kann. Das blasse Gesicht mahnt unausgesetzt an's Sterben, und der Scherz athmet schwer.

Westendorp eilte zu Ulrike, die sich des Gelingens ihres Planes, freute und ihrem Gemahl Julie's Entschluß kund that. Dem Baron wurde bei dieser Nachricht etwas

unheimlich zu Muthe, es war, als wenn der Verrath an sein Herz klopfte, um den durch vergiftende Dünste eingeschläferten Wächter der väterlichen Pflicht zu ermuntern. Sein dem Baron von Wittstock ertheiltes Wort richtete sich vor seiner Seele auf, wie sich der Geist eines Erschlagenen aufrichtet, wenn der Mord nach dem blutigen Preise greifen will. Brockenhus schien dieses zu fühlen; allein der Knoten der Begebenheiten war schon zu fest geschürzt, als daß er denselben ohne gewaltsames Durchhauen noch hätte lösen können. Zu einem solchen moralischen Kaiserschnitte gebrach es dem Baron an Kraft und Entschließung. Die Alexanderköpfe sind nicht gewohnt, sich in Weiberhauben zu verkriechen; sie machen sich die Frauen lehnpflichtig. Die Hoheprieſterin des delphischen Gottes mußte selbst auf ihrem Dreifuße dem kühnen Macedonier treu, hold und gegenwärtig seyn. Brockenhus suchte sich zu trösten. Versicherte ihn doch Ulrike, daß Julie seibsteigen entschieden, und ihre Hand dem Collegienrath zugesagt

habe. Die Tochter bestätigte die Aussage der Stiefmutter. Was brauchte er weiteres Zeugnisses! Schwachköpfe wissen sich leicht zu beruhigen. Die Mentalreservation findet in ihrem Herzen immer ein offenes Haus. Wenn bei starken Geistern das Gewissen erwacht, so ruft es mit einer Stentorstimme, die durch die Gräber dringt, die Namen der weißen und schwarzen Thaten auf, und hält eine Fehme, gegen welche die ägyptischen Todtengerichte nur Kinderspiele sind. Das einmal rege gewordene Gewissen des Starken ist ein Censor, der auch den leichtern Irrthum mit eisernen Ruthen peitscht, der sich selbst die Fasces vorträgt, und das blutige Lictoramt an der eigenen Hand verübt.

Westendorp verschob seine Abreise. Er suchte seine Vermählung mit dem Fräulein zu beeilen. Ulrike war jetzt übergütig gegen Julie. Das falsche Weib, von dem der höllische Plan gegen Alexis Liebe ausging, erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten. Julie genoß alle nur möglichen Freiheiten, und selbst dem Andenken ihrer verewigten Mutter

konnte sie jetzt neue Blumengaben widmen. Die Hochzeit des Collegienrath's sollte in aller Stille gefeiert werden. Die nöthigen Dispense waren herbeigeschafft, und das unglückliche Mädchen stand am Vorabend der verhängnißvollen Feier. Julie begab sich Abends nach zehn Uhr auf ihr Zimmer, ihr Herz wurde von den sonderbarsten Gefühlen bestürmt. Licht und Schatten wechselten darin ab. Alexis Bild war bald in Lust, bald wieder in Trauer gekleidet. Julie wollte der schwer beengten Brust durch Thränen Luft machen, aber die Thränen hatten ihren milden Zauber verloren. Sie konnten das tiefe Weh nicht von der Seele thauen. Die an der Thür horchende Stiefmutter vernahm deutlich das Schluchzen ihres Schlachtopfers. Sie blieb ungerührt, und schlich sich fort, gleich einem Wegelagerer, der in der Ferne die Tritte eines harmlosen Wanderers vernimmt, sich im Dickicht versteckt, und aus dem grünen Dache des Waldes, das die Vögel singend umspielen, sein Mordgewehr abdrückt.

Julie kniete nieder, sie wollte sehen, ob nicht vielleicht das Gebet ermöglichen könnte, was die Thränen vergebens versucht hatten. Dem Bilde ihrer treuen Mutter gegenüber, die Arme kreuzweis über die klopfende Brust gelegt, und das Auge zum Himmel gerichtet, sprach sie mit kaum hörbarer Stimme ein Gebet, das ohne künstlichen Satz in reizenden Melodien von den rosigen Lippen quoll. Die Sterne funkelten durch's Fenster, und in den hohen Linden im Schloßhofe regte es sich wie Stimmen der Geister. Es war, als stiegen Engel hernieder, um die Kränze, die Julie aus Andacht und Liebe, aus Sehnsucht und Schmerz, für den Himmel geflochten hatte, freundlich zu empfangen, und sie hinaufzutragen zu dem Throne Gottes, den die ewige Liebe mit ihren reizenden Glorien umfließt.

Julie redete zu ihrer heimgegangenen Mutter, und sagte voll kindlichen Vertrauens unter Andern: „Du frommer, geliebter Geist bist dem Allmächtigen näher, Du hast von seinem Lichte getrunken, und der Friede

wohnt in Deiner verklärten Brust. Flehe Du für mich und meine Liebe, damit auch mir hienieden Friede werde. Schwarze Nacht umhüllt Dein armes verlassenes Kind, das führerlos umherirrt, und nicht weiß, ob die Hand, die ihm Rettung verspricht, auch Rettung bringen werde, oder ob der Verrath nur die Miene des Schutzes geliehen, um meiner reinen Liebe das Grab zu graben!" Julie fühlte sich gestärkt. Die Anwaltschaft der verewigten Mutter, deren Fürbitte sie sich empfohlen, hatte viel Beruhigendes für sie. Der Gedanke, daß sich die in dem Herrn Entschlafenen theilnehmend der Lebenden erinnern, hat eine Milde, die nur rohen Gemüthern entgehen kann. Die alte Kirche, deren Symbolik grün und frisch, weich und zart ist, bildete diesen Gedanken auf eine erhebende und anmuthige Weise aus. Ihr Reich ist nicht auf diese Erde beschränkt; ihre Grenzen enden nicht an dem dunkeln Rande des Grabes; sie berühren vielmehr das Land der Seligen, und knüpfen das Irdische an das Ewige heiter

an. Die Kuppel der alten Kirche ist in den Himmel hineingebaut, dessen allwärmendes Licht gütig herniederscheint, und die Gemüther der Gläubigen mit wohlthätiger Wärme erfüllt. Der starre Zweifel kann darum nicht aufkommen in dem heiligen Raume. In dem ewigen Reiche dieser Kirche, die ein mächtiges Ganzes bildend, keine Theilung duldet, giebt es kein Sterben, denn auch die Todten, die Abgeschiedenen, leben in ihr fort. Des Seelenamt's milde Feierklänge, so wie der Messe stille Pracht, tragen die Grüße der Lebenden nach den Wohnungen des Friedens hinüber. Die Bitte für die Verklärten ist ein zartes Liebespfand, das von der Erhabenheit jenes herrlichen Bundes zeigt, in den die Kirche alle ihre Kinder ewig gütig einschließt. Sie thut es einer edeln Mutter gleich, die auch der früh verstorbenen Söhne und Töchter noch immer liebend gedenkt, und deren Namenstage, als lebte sie mitten unter ihnen, still begeht, die an die Stelle der verblichenen Todtenkronen blühende Kränze aufhängt,

und die abgeblichenen Bänder gegen frische Farben vertauscht.

Ist das Gebet des lebenden Geschlechts für die Todten mächtig; hilft es noch, um den Irrthum von der Seele des Abgeschiedenen zu wischen, damit der durch irdischen Ruß getrübte Spiegel den Abglanz ewiger Herrlichkeit in sich aufnehme; erleichtert es selbst der schwerern Schuld die Bürde, und bahnt es ihr den Weg zu der himmlischen Verklärung: so ist auch die Fürbitte der Seligen kräftig und heilbringend. Durch ihr Gebet thauet der Trost hernieder; sie werfen Perlen herab, zum Schmuck für den Schmerz; sie baden den Entschluß im stärkenden Wasser der Gnade, und so gebadet, erhebt er sein gebeugtes Haupt.

Julie legte sich nieder, und schlief ruhig ein. Träume aus der glücklichen Kindheit brachten ihr Blumen und Früchte; und sie freute sich der schönen Gaben. Ernst rauschte es in den weißen Vorhängen des jungfräulichen Bettes, und Julie erwachte. Die verklärte Mutter stand vor ihrem La-

ger, und sah sie an mit der gewohnten Freundlichkeit. So hatte sie oft im Leben gethan, so den Schlummer ihres Lieblings mit mütterlicher Zärtlichkeit belauscht. Die Freundlichkeit der wunderbaren Erscheinung ging allmählich in Wehmuth über; aber diese Wehmuth hatte nichts Einschüchterndes; sie glich vielmehr dem milden Schmerze, dem man so gern auf weiblichen Gesichtern begegnet, und der in seiner Blässe schlagendere Reize verwahrt, als die rosig gefärbte Lust, der die weiche, himmlische Milde gebricht. Julie fühlte auch nicht die mindeste Anwandlung von Furcht; sie schlug das Auge zutraulich empor zu dem sonderbaren Wesen, und streckte die Arme verlangend nach ihm aus. Sie hätte das verklärte Mutterbild an die von lieblichen Erinnerungen bewegte Brust drücken mögen, und sprach mit leiser Stimme: „Was bringst Du mir, freundlicher Schatten meiner ewig theuern Mutter? Willst Du der Hochzeitsfeier Deiner armen Tochter beiwohnen, und ihr den Brautkranz aufsetzen? Du bist mir

ein werther Gast! Ach! Daß Dich Alexis sehen, und Dir, vereint mit mir, kindlich danken könnte!“ Der Geist schüttelte traurig den Kopf; er faltete die Hände, als wollte er ein Unglück hinwegbeten von dem Haupte seines Lieblings. Sein Blick wurde immer düsterer, sein Gesicht mit dunkler Wehmuth bedeckt, und auf der Stirn zeigte sich eine Falte des tiefsten Schmerzes, ähnlich dem Harme, den Correggio's Meisterpinsel der büßenden Magdalena gab. Der Bettvorhang rauschte wieder, und die seltsame Gestalt war verschwunden.

Julie versank in ernste Betrachtungen. Sie gedachte mit Schrecken des kommenden Tages. Der verklärte Lichtglanz des Geistes warf Helle in das von furchtbaren Täuschungen umnebelte Herz. Sie sah den Verrath, wie er den Mordstahl gegen Neigung und Liebe zückt, und mit dem Blute der Entseelten seine schwarzen Gewänder schmückt. So beleuchtet der heitere Schein des Tages die vom nächtlichen Ueberfalle rothgefärbte Wahlstatt, und zeigt dem einge-

schüchterten Auge das Feld, auf dem der Würgengel sein Lager aufgeschlagen hat. Das Fräulein war jetzt überzeugt, daß Westendorp, dessen Judasgesicht in schauderer-regender Beleuchtung vor ihr stand, sie hintergehen wollte, und daß er es darauf abgesehen hatte, ihr unter der Maske der Freundschaft Alexis Liebe zu rauben. Ihr Entschluß war gefaßt, sie wollte sich, was es ihr auch kosten möchte, dem schändlichen Plane widersetzen, und dem boshaften Räuber kühn die Stirn zeigen. Sie brachte die Nacht schlaflos hin; erst gegen Morgen schlossen sich die seidenen Wimpern zu einem leichten Schlummer, der das Bild der verklärten Mutter in seinem goldenen Rahmen trug.

Im Schlosse war reges Leben. Die Dienerschaft schon früh in Bewegung, hatte viel zu schaffen. Saal und Zimmer waren reich verziert, und Ulrike beschäftigt, den Brautaltar zu schmücken. Sie wollte sich diese Arbeit nicht nehmen lassen. Die Stätte, wo das Opfer ihres schwarzen Planes fallen sollte, war ihr zu theuer, als daß sie

dieſe teufliſche Liebespflicht mit fremden Händen hätte theilen können. Sie hatte die ſchönſten Blumengewinde ausgewählt; aber die Kränze glichen den Todtenkronen, mit denen man eine ſchöne Leiche ausſtattet. Sie muſterte den Brautanzug, ordnete ſorglich Schmuck und Perlen. Sie nahm den Brautkranz, und wühlte mit gierigen Fingern in dem zarten Myrthengeflechte. Der Kranz fiel zu Boden, ſeine Bande löſten ſich, und Ulrike, deren ſtarres Herz der Ahnung wohl ſonſt dreiſt die Thür verſchloß, wurde bedenklich. Auch der Böſewicht glaubt unter Umſtänden an Vorbedeutungen, die augenblicklich den verſteiften Nerven einen unbekannten Reiz geben; allein er hält dieſe Vorzeichen nicht feſt, ſie werden für ihn nicht zur Warnungstafel, an welche die Nemeſis mit unſichtbarer Hand ihren Drohbrief anheftet.

Julie erſchien im leichten Morgenkleide im Zimmer ihres Vaters, der die Tochter gerührt in ſeine Arme ſchloß. In der väterlichen Liebkoſung lag etwas Seltſames.

Der Baron war bewegt; er schien die Schwere des Opfers zu fühlen, das die trauernde Tochter dem Frieden seines Hauses bringen wollte. Julie faßte Muth. Jetzt oder nie! dachte sie, und weinend sank sie zu den Füßen des gerührten Vaters. Sie rief im Tone der Verzweiflung: „Ich kann meine Hand dem Collegienrath nicht reichen. Man will mich täuschen, man will mich von Alexis Herzen reißen. Rette mich, Vater! Du allein kannst es; sonst bin ich verloren!“ Julie konnte nicht weiter reden; die Verzweiflung, die düstere Schwester des Wahnsinn's, brannte aus ihren Blicken hervor. Brockenhus wußte nicht, was er beginnen sollte, und zog hastig die Klingel. Ulrike trat ein; sie schob den Bedienten, der auf das Zeichen seines Herrn herbeigeeilt war, aus dem Zimmer, und trug mit Hülfe ihres Gemahls, die bleich hingesunkene Julie nach einem nahe stehenden Divan.

Die schlaue Stiefmutter vermuthete die Ursache von Julie's Uebelbefinden; sie schaffte

stärkende Essenzen herbei, und die Unglückliche erholte sich allmählich. Der Baron rief seine Gemahlin nach dem Nebenzimmer. Es gab einen Wortwechsel, dem das Fräulein mit ängstlicher Erwartung einzelne Sylben ablauschte. Die Baronin schied als Siegerin aus dem Streite. Der stolze Blick des bösen Weibes kündigte Julie ihr Todesurtheil an. Brockenhus verließ schweigend das Zimmer, und Ulrike war allein mit der trauernden Braut.

„Welche Grillen wandeln dich an?“ sagte Ulrike mit schneidend kaltem Ernste. „Hast du es darauf abgesehn, die Ehre zweier Familien durch eine alberne Laune dem Gelächter der Welt preiszugeben? Mein Bruder ist jetzt Herr deiner Hand und deines Herzens, und keine Macht der Erde soll das ihm gegebene Wort lösen. Ist dir dein eigener Ruf lieb, hast du noch irgend Sinn für weiblichen Anstand: so fasse dich, und trenne dich von jenen romanhaften Ideen, mit denen zwei junge Wüstlinge, wie Tscherwinsky und Wittstock, deinen Kopf

überfüllt haben. Ich verbürge dir ein freundliches eheliches Stillleben; und dieß will mehr sagen, als Alles, was die flüchtig glühende Liebe zu verheißen gewohnt ist. Die Leidenschaft ist kühn in Entwürfen, sie bauet in den Himmel hinein, wie einst die Einwohner von Babylon, die mit ihrem Thurme die Engel zu überraschen gedachten, und die der Herrgott durch Sprachverwirrung strafte. Die Leidenschaft ändert gar bald ihre Sprache; ihr Ton steigt und fällt, je nachdem die äußere Luft darauf einwirkt. Sie bauet, um wieder niederreißen zu können, und die Neigung findet meistentheils ihr Grab unter den Trümmern der eingefallenen Colonnaden, die der Liebe anfangs zum Lustwandeln dienten. Deine Wahl war frei; ich habe dich nicht gezwungen. Jetzt, nachdem du frei gewählt hast, sollst du dein Versprechen erfüllen. Rechne nicht etwa auf die Großmuth meines Bruders; er kann sich jetzt deinen närrischen Wünschen nicht mehr fügen. Der Anstand lähmt dem Zartgefühl, das deine Weigerung so tief verwundet hat, den Arm;

indessen wird er dir diesen Rückfall in die vormalige Narrheit vergeben, und wenn du willst, soll ihm dieser Auftritt sogar ein Geheimniß bleiben. Komm, ich will dich nach deinem Zimmer begleiten. Wir haben noch Manches deines Anzug's halber zu verabreden."

Julie folgte schweigend. Die Brautgeschenke lagen vor ihr ausgebreitet. Grußlos ging sie an den reichen Stoffen vorüber. Die bräutlichen Gewänder kamen ihr vor, wie Todtenkleider. Ihr Gefühl glich den schaudervollen Empfindungen, die einen Scheintodten anwandeln, wenn er hört, wie man sich zum Leichenbegängniß rüstet; wie der Klaggesang tönt, wie man die Truhe verriegelt, die Leichenträger den Sarg erfassen, und er kein Glied rühren kann, um auch nur das leiseste Lebenszeichen von sich zu geben.

Ulrike verließ das zur Verzweiflung gebrachte Mädchen. Der Collegienrath erschien bald darauf. Julie warf sich ihm zu Füßen; sie beschwor den Elenden, abzulassen

von dem gefährlichen Spiele. Weſtendorp redete ihr freundlich zu, er wiederholte ſeine heuchleriſchen Schwüre, und predigte Glauben und Vertrauen. Er nahm die Decenz, die dem edlern Leben ſchon ſo manche ſchöne Blume zertreten hat, zum Alliirten, und bewies auf ſeine Weiſe die Nothwendigkeit des Trauacts. Er ſpielte den Hochherzigen, und ſagte ſchneidend: „Ich muß in dieſem Augenblicke hart und unzart erſcheinen; allein die Folgezeit wird meine Härte, meine Unzartheit rechtfertigen, und Sie und Alexis werden es mir Dank wiſſen, daß ich mein Märtyrerthum in der Liebe durch eine rauh catoniſche Tugend beſiegelte.“

Julie wußte jetzt, woran ſie war. Ihr Entſchluß ſtand feſt. Sie ließ ſich zu dem ſauern Gange ſchmücken. Es war ein Hochgerichtsputztiſch, bei dem die Stiefmutter den Vorſitz führte. Der bräutliche Kranz zitterte in ihren Locken, und die Roſe, die man ihrem Buſen zur Einfaſſung gab, neigte trauernd ihr duftiges Haupt.

Einige Gutsbeſitzer der Nachbarſchaft wa-

ren zu dem Feste geladen. Obgleich die Vermählungsfeier in der Stille begangen werden sollte, so bedurfte man doch einiger Zeugen, die nöthigenfalls das Zwanglose der heiligen Handlung verbürgen konnten. Der Collegienrath führte die trauernde Braut in den hell erleuchteten Saal, wo Priester und Gäste ihrer harrten. Das Fräulein war blaß, wie eine weiße Rose. Der Schmelz der Jugend war von ihren Wangen verschwunden. Die Anwesenden staunten ob der seltsamen Veränderung des sonst so blühenden Mädchens. Sie sahen sich verwundert an, und der Glückwunsch erstarb ihnen auf den Lippen. Der Priester schickte sich an zum heiligen Amte. Der Ehrwürdige ahnete nicht, daß er dem Verrathe heute dienstbar werden sollte. Ulrike hatte ihn glauben gemacht, daß das Fräulein ganz dem Zuge ihres Herzens gefolgt sey, daß sie, die Stiefmutter, dieser Verbindung anfangs entgegen gewesen wäre, daß sie indessen den Wünschen der Tochter zuletzt nachgegeben, und Alles dem Himmel vertraut habe. Der Pfarr-

herr sprach demnach in diesem weichen Sinne, und entwickelte in einfacher, aber edler Rede, daß nur allein die Neigung das Mittleramt der Herzen üben, nur sie allein dem häuslichen Leben die Weihe geben könne. Er erging sich über das alte, aber wahre Wort: daß die Ehen im Himmel geschlossen würden, und daß keines Menschen Hand eingreifen dürfe, um den reinen Einschlag der Liebe durch rauhe Fäden, von Vortheil und Rücksichten gesponnen, frech zu verwirren. Ein bitteres Lächeln ward bei diesen Worten auf Julie's Gesichte lesbar. Der Priester gedachte der verstorbenen Mutter des Fräuleins, und sagte Vieles zum Lobe der Frühverklärten. Julie weinte; ihre Rührung ergriff vorzugsweise die anwesenden Frauen, die der edeln Todten milde Thränen der Erinnerung nachsandten. Der Segen sollte beginnen. Der Pfarrherr wollte die Ringe wechseln. Mit vernehmlicher Stimme frug er die Braut: „Begehren Sie den Freiherrn von Westendorp zum Gemahl?“ Julie antwortete mit einem, Allen hörbaren: „Nein!“

und sank ohnmächtig zu Boden. In diesem Augenblicke verloschen die Lichter, die den Altar erhellt hatten, und nur eine einzige Kerze brannte mit düsterm Scheine fort, um die schauervolle Scene stumm zu beleuchten. Der Priester schüttelte bedenklich sein graues Haupt, und sagte leise: „Hier ist Gottes Finger sichtbar; denn, wahrlich, dieser Bund war *nicht* im Himmel geschlossen!“

Die Gäste drängten sich um das todtgeglaubte Mädchen; jeder wollte ihr Beistand leisten. Westendorp ging verlassen zur Seite. Er wagte es nicht, den Blick frei zu erheben. Verächtlich sahen die Gäste nach dem Schächer, auf dessen Armensündergesichte der Verrath nur allzu deutlich geschrieben stand. Die Stiefmutter hatte ihre sonstige Fassung verloren, und der betrogene Vater rang voll Verzweiflung die Hände. Außer sich vor Schmerz, sagte er zu Ulrike: „Sieh, das ist dein Werk!“ Das Haus der Freude ward zur Todtenkapelle. Die Braut lag als Leiche da. Der hochzeitliche Kranz diente zur Todtenkrone. Schweigend fuhren die

Gäste ab. Die Luft hatte Trauergewänder angelegt.

Julie kam nach einigen Stunden wieder zu sich; aber sie redete irre. „Ruft mir meine Mutter, meine liebe rechte Mutter!“ sagte sie zu den umstehenden Frauen; aber nicht die böse Halbmutter, die mir das Herz ausgerissen hat. Seht, wie sie sich an dem warmen Fleische labt. Alexis, rette dich! Eile von hinnen, damit sie nicht auch dein Herz verzehrt. Nimm auch Wittstock, den Bruder mit, ehe ihm die Natter den leichten Fuß verwundet. Ach! Wie mich's brennt und quält. Seht ihr wohl? Hier saß das arme Herz, hier an dieser leeren Stelle. Man wollte mir ein anderes einsetzen, ein falsches, das kein Blut aufnimmt, das von falschen Schwüren getrieben wird; aber ich litt es nicht. Wo sind meine Blumen? Die Blumen mein' ich, die ich für meine rechte Mutter gezogen hatte. Ach! Die armen Blumen sind herausgerissen, und Nesseln, häßliche Nesseln stehen da, wo meine Lieblinge sonst standen. Werft die Nesseln hin-

aus! Hier iſt friſcher, reiner Saame, der kommt vom Himmel. Die Mutter brachte mir den Saamen. Königskerzen, rothe, ſchöne Kerzen, die Thränen bedeuten, wachſen daraus hervor. Auch Jehovablümchen, die Bilder der Sehnſucht, kommen darnach. Die ſoll Alexis haben! Hyacinthen bringt her! Ja Hyacinthen, die duften, wie der Tod in den Armen des Bräutigams. Der garſtige Bräutigam ſoll aber keinen Strauß davon haben. Alexis, für dich ſollen ſie ſeyn! Da ſteht ein Himmelsröschen! Das brecht mir! Aber ja recht ſäuberlich, damit ihr das zarte Kind nicht verletzt. Amalie, Dir gehört es! Denn Du biſt fröhlich, wie die muntere Rade. Leg' es Dir auf's Herz; aber halt' das Herz ja feſt, damit es die Stiefmutter nicht wegſtiehlt. Ha! Was ſehe ich! Da rankt ſich der entſetzliche Hahnenfuß um einen duftenden Goldlack. Reißt die ſcheußliche Zungenranunkel heraus, damit ſie die Liebesflamme der ſchönen Lackviole nicht erſtickt. Das war Weſtendorp! Fort mit dem hölliſchen Hahnenfuß, dem Rachtge-

ſichte des heuchleriſchen Verraths! Habe ich denn keine Blumen für das treue Bruderherz meines Wittſtock's? Lauft! holt mir die Herbſtzeitloſen. Seht, frohe Erinnerungen ſind auf die beſcheidenen Blätter geſchrieben. Da ſteht eine Levkoje! Die blüht für das heiter glückliche Leben. Bringt ſie mir. Auch die Lilie dort. Wißt ihr's nicht, daß Lilien die fromme Unſchuld verkünden? Dort nickt noch ein Schneeglöckchen unſchuldig und dankbar her; eilt, auch das muß ich haben. Bindet die Zeitloſen, die Levkoje, die Lilie und das Schneeglöckchen mit einer Epheuranke zuſammen, und ſchickt ſie gleich zur Stunde an Wittſtock. Er iſt Blumenfreund. Er wird kommen, und meinen Garten pflegen. Halt, bald hätte ich eine Blume vergeſſen, die ſich dort an der Gartenmauer halb finſter aufthut. Es iſt das Löwenmaul. Schaut, wie ſich das kleine wilde Todtenköpfchen herausmacht, als wollte es Rache nehmen an dem Böſewicht, der meine duftenden Beete niedertrat. Komm, du ernſter Dorant! Flieg nach Ale-

zis, und nimm die Königskerzen, das Jehovablümchen, die Hyacinthen und den Goldlack mit. Sei du der Ritter der zarten Schwestern, und erzähle, was du gesehn. Sag's dem Bräutigam, damit er mein Herz rettet und rächt. Nein, retten kann er's nicht mehr, der Vampir hat es verzehrt. Rache, nein, Rache soll er nicht nehmen. Seht die Rache, dort im Winkel steht sie ja, trägt sie nicht ein blutrothes Kleid? Die Engel fürchten sich vor dem Blute. Sie fliegen davon, und schlagen die Pforte des Himmels hinter sich zu. Alexis käme ja dann nicht in den Himmel, er sähe meine liebe gute Mutter nicht. Ruft mir drum den kleinen Löwen zurück, ich will ihm eine Rosenkette um den bemähnten Nacken winden, damit er sanft werde, wie ein Lamm. Wo ist mein Vater? Mein armer, guter Vater? Hab' ich denn keinen Strauß für ihn? Helft mir suchen. Seht, wie er weint, weil ich ihn so leer ausgehn lasse. Vater! Vater! Vater! Komm mit in meinen Garten! Pflücke die Passionsblumen, und laß deine Thränen

hineinrinnen. Weine nicht mehr, mein Herz kannst du mir ja doch nicht wiederschaffen. Nimm diese Aster auf. Die heitere Sternblume ist von Engelshand gepflanzt, und sagt dir leise: daß du meine Mutter dort oben wiederfindest. Still, gute Blume! Sprich nicht zu laut, damit es die böse Stiefmutter nicht hört, sonst jätet sie dich heraus, und du mußt sterben, wie ich sterbe. Vergiß auch die Kornblume nicht, sie schaut dich an mit treuem Kinderauge. Binde die schmerzenreiche Passionsblume, die dem Himmel verwandte Aster, die kindlich fromme Cyane mit einer Cypresse zusammen, und verwahre sorgfältig den bescheidenen Strauß, damit ihn der Vampir nicht gewahrt. Das garstige Wesen liebt die Blumen nicht; es frißt sie selbst von den Gräbern, und wetzt an der Trauerweide seinen giftigen Zahn. Geh zum Grabe meiner Mutter, da wirst du sehen, daß er den Baum, der seine Zweige leidvoll über den grün beras'ten Hügel ausbreitet, heißhungrig angenagt hat."

Der Arzt, aus der nächsten Stadt her-

beigerufen, fand den Zustand der Kranken höchst bedenklich. Er traf die nöthigen Verordnungen, erklärte aber dem Baron von Brockenhus unumwunden, wie er fürchte, daß das Uebel psychischer Art sey, und daß man für die Kranke Alles zu fürchten habe. Der unglückliche Vater fühlte seine Schuld, und machte sich seiner Schwäche halber bittere Vorwürfe. Er vermied das Zusammensеyn mit seiner Gemahlin, die das schaudervolle Ereigniß des mißlungenen Trauacts zur auffallendsten Milde umgestimmt hatte. Das Verlangen des Arztes, daß die gnädige Frau sich doch ja aller Besuche bei dem Fräulein enthalten möchte, weil ihr Erscheinen die Lage der Kranken unfehlbar verschlimmern müßte, wirkte sehr niederschlagend auf Ulrike. Der Dienerschaft entging die schnelle Sinnesänderung der sonst so stolzen Gebieterin nicht. Man sagte sich deßhalb mancherlei in's Ohr. Die Conjectur ist überall geschäftig; sie spinnt und webt, und fängt in ihrem Netze auch zu Zeiten einen Löwen, der vergebens nach ei

nem rettenden Mäuschen aussieht. Zwar irrt sie oft, ist aber in ihre Irrthümer so verliebt, daß sie solche nicht gern gegen die klarste Wahrheit vertauscht.

Die Baronin glich einem illegitimen Herrscher, der hoffärtig und kühn, wie es meistentheils die Emporkömmlinge sind, mit eisernen Ruthen um sich schlägt, der aber, wenn dunkle Vorgefühle ihn umschwirren, und der geraubte königliche Mantel der Schulter der Usurpation zu eng zu werden anfängt, die Fasces wegwirft, und an die Stelle der schreckenden Beile Palmzweige pflanzt, unter die sich die Meinung, die er vorher kaum eines Blickes werth hielt, der er aber nunmehr Feste geben möchte, leichtgläubig lagern soll. Ulrike zeigte sich herablassender, als sonst; sie warf den Leuten im Hause jetzt sogar ein freundliches Wort hin, woran früher nicht zu denken gewesen war.

Das Dienen hat immer etwas Herbes, zumal in der Livree, auf die der eitle Mensch

sogar seine Titel und Wappen einzunähen pflegt, damit man es dem ärmern Bruder ja gleich ansähe, daß er ihm treu, hold und gewärtig seyn müsse. Weiche Gemüther ersparen darum auch dem äußerlich niedriger stehenden Manne gern den Schmerz des den Geist halb entadelnden Abzeichens, und gönnen ihm die Freude, die Farbe seines Rockes nach freier Wahl bestimmen zu dürfen. Die christliche Demuth, die sich mit dem Aermsten zum hochheiligen Liebesmale vereint, die keinen besondern Platz begehrt, verträgt sich nicht mit der Hoffart, die des Nächsten Herz verwundet, und auf eine, leider nur allzuschneidende Weise, an die Ungleichheit der menschlichen Schicksale mahnt. Was der ewige Gott in seiner Weisheit beschloß; wie verschieden er auch seine Gaben und seine Gnaden vertheilte: der kindliche Sinn des ächten Christen nimmt dieses Alles dankbar an, er murrt nicht darob; allein dem Menschen steht es nicht zu, diese Ungleichheit, diese Verschiedenartigkeit menschlicher Begebnisse al Fresco

auszumalen. Es gefällt wahrlich auch dem Herrn nicht, wenn die Eitelkeit den Text jenes großen Buches, worin verzeichnet steht, was da war, und was da ist, und was da seyn wird, mit kindischen Glossen besudelt. Vor dem ewigen Meister sind wir Alle gleich; im Himmel giebt es keine indischen Kasten. Wer die Farbe des Hauses des Herrn trägt, der ist berufen.

Ein edler Fürst thut es oft den griechischen Göttern nach, die, wie uns selbst der Erzschalk Lucian nicht verschweigen kann, vom Olymp herniederstiegen, und mit den Menschen mildreich verkehrten. Das freundliche Wort, aus dem Munde des Herrschers, ist ein trefflicher Balsam wider den Schmerz, eine Wunderessenz, mit der man selbst politische Krebsschäden heilen kann. Die heitere Zusprache des Gebieters macht den Diener Arbeit und Noth vergessen, und zieht ihn herauf aus dem Staube, mit dem ihn seine Bestimmung bedeckte. Der verständige Hausvater weiß dieß, er handelt in diesem weichen Sinne, der das Schöne mit dem

Nützlichen vereinigend, selbst die Wirthschaft fördert.

Bei der Baronin von Brockenhus war es freilich anders. Ihre augenblickliche Freundlichkeit hatte nicht die rechte Gestalt, es war ein erzwungenes Lächeln, dem, vor dem Spiegel eingeübt, der heitere Wärmestoff gebrach. Ihrem Tone fehlte das Weiche der vox humana, ihre Stimme war bei allen erkünstelten Mollauten, das Gebell eines Automaten, das aus Rädern und Walzen geistlos herausschreit, und nur das eingeschrobene Thema zu geben vermag, ähnlich einer Spieluhr, die jede Stunde mit einer in Stahl gesetzten Melodie begrüßt, aber auch nicht eines freien Reimes mächtig ist, der im Stande wäre, der flüchtigen Hore halb schelmisch einen Rückblick abzugewinnen.

Alexis hatte an den Baron von Brockenhus geschrieben. Den Nachrichten Wittstock's, der keinen Verrath ahnete, unbedingt trauend, eröffnete er dem Vater seiner Julie ohne Rückhalt das edle Herz,

und schlug hochsinnig genug, eine vollständige Amnestie aller bisherigen Mißverständnisse vor. Er bat zugleich um die Erlaubniß, den Baron nach drei Monaten besuchen, und seines väterlichen Segens gewärtig seyn zu dürfen. Ein Brief an die Geliebte diente dem Schreiben an Brockenhus als Einlage. Der Graf wollte seine heißen Wünsche nicht mehr in Mantel und Kappe hüllen, sie sollten den Tag sehn, und sich des fröhlichen Lichtes älterlicher Glückwünsche freuen.

Die umständliche Schilderung der Gefühle des Baron von Brockenhus ersparen wir unsern Lesern. Es waren Vorlaute des Weltgerichts, die mit ihrem eisernen Hammer an die Seele des unglücklichen Vaters schlugen. Finstere Nachtgestalten lagerten sich in der verödeten Brust, und der Geist der verklärten Gattin wanderte trauernd durch die Trümmer der versunkenen Herrlichkeiten. Das Gewissen ist allmächtig. Einmal erwacht, schläft es nicht wieder ein. Keine Bannformel vermag seinen starken Arm

zu brechen, und selbst die Kirche, die zarte Mutter, kann nicht retten. Sie versagt zwar ihren milden Trost nicht, sie weint mit dem Schmerze, und ihre Thränen erweichen das starre Weh, sie reinigt den Spiegel der Seele, damit die Bilder himmlischer Erhebung Raum gewinnen auf dem verdunkelten Glase; aber sie kann das ernste Gesicht des Vorrichters nicht zum Lächeln zwingen. Das Gewissen steht im Solde der Kirche, es dient der Reue, die bei dem Hochamte der geistigen Wiedergeburt als Sacristan zur Hand ist; darum kann und darf die Kirche den treuen Gehülfen nicht von sich lassen, wohl aber dämpft sie seine Stentorstimme, so daß sie sich zuletzt in sanfte Klaglieder auflöst.

Sechs Wochen waren vergangen, und Julie's Zustand hatte sich nicht verändert. Ihr Oheim kehrte auf die Nachricht von der Lage des unglücklichen Mädchens, von Paris zurück, und verlangte in Uebereinstimmung mit dem Arzte, daß seine Nichte das väterliche Haus, den Schauplatz ihrer Lei-

den, mit einer weniger aufregenden Umgebung vertauschen sollte. Brockenhus, überzeugt von der Nothwendigkeit dieses Verlangens, gab nach, so weh es ihm auch that, Julie jetzt von sich zu lassen. Zwar war sie nicht mehr das frohe, frisch gemüthliche Kind, das mit klaren Augen in's Leben blickte; allein auch die zerknickte Blume, der verdunkelte Geist, der sich nur auf wilde Traumgesichter bettete, waren dem wieder aufgegangenen Vaterherzen werth. So trennen sich weiche Seelen schmerzlich von einer geliebten Leiche. Ist auch das Leben von den starren Gliedern gewichen, öffnet das festgeschlossene Auge sich nicht mehr dem freundlichen Lichte, sind auch die Wangen bleich, und hat der sonst so liebliche Mund, um den vormals Lust und Trost ihre Zelte aufschlugen, nichts mehr, als einen stillen Zug des letzten düstern Schmerzes, ähnlich der im Waldesdunkel versteckten Bußkapelle, zu der die Schuld die wankenden Tritte leitet: so will doch die Liebe nicht von der theuern Leiche lassen: sie hält sie vielmehr zu-

rück, bis die Natur ihr Recht fordert, und die Verwesung in finstern Nachtgestalten ihre Opfer begehrt.

Ulrike hatte keinen Willen mehr. Sie fügte sich in Alles, was Brockenhus wollte, der an dem Freiherrn von Mallthau, Julie's mütterlichen Oheime, eine ihm jetzt doppelt willkommene Stütze fand. Für Mallthau war der Aufenthalt in dem Hause seines Schwagers höchst peinigend. Das unglückliche Schicksal seiner Nichte vermochte ihn allein zum Bleiben. Die Baronin vermied, so viel sie konnte, jedes Zusammentreffen mit dem Freiherrn. Sie spielte die Kranke, und blieb auf ihrem Zimmer.

Mallthau hatte nach Berlin an den Geheimenrath Horn geschrieben. Der Obhut dieses als Seelenarzt so ausgezeichneten Mannes sollte Julie anvertraut werden. In dem Hause einer sehr anständigen Familie waren einige Zimmer für sie eingerichtet. Der Oheim begleitete sie dahin, nachdem er vorher dem Grafen von Tscherwinsky und dem Baron von Wittstock die

traurige Kunde von dem irren Gemüthszuſtande ſeiner Nichte mitgetheilt.

Julie traf unter der Begleitung des zärtlich für ſie beſorgten Oheim's in Berlin ein. Horn beobachtete die Kranke ſehr genau; ſeinem ſcharfprüfenden Blicke entgingen die hier zu beſiegenden Schwierigkeiten keineswegs. Er entwarf den Plan zur Cur, und gab dem Baron von Mallthau die Hoffnung zur Wiederherſtellung des unglücklichen Mädchens.

Die Heilung der Seele bleibt gewiß die ſchwierigſte Aufgabe, die es im Gebiete der Arzneikunde geben kann. Hier zeigt ſich der Denker, hier kann weder das rohe Meſſer des Operateurs, noch die gewöhnliche materia medica aushelfen. In den Tiefen des Gemüths liegt das zu beſiegende Uebel. In den Falten des oft engverſchloſſenen Herzens muß es aufgeſucht werden. Es läßt ſich nicht mit der Sonde befühlen, man kann die Receptirkunſt nicht an ihm üben; denn ein einziger unglücklicher Verſuch verſperrt oft den Weg zur Geneſung für

immer. Hier reichen die alltäglichen Parteigängerangriffe, die leider im Felde der Heilkunde so häufig vorkommen, nicht aus. Der Arzt, der den Kampf mit dem psychischen Wehe ehrenvoll bestehen will, muß sich auf Taktik und Strategie verstehen, er muß, wenn man uns die weitere Ausspinnung eines soldatischen Gleichnisses vergeben will, im Spähen Meister seyn, und sich nöthigen Falls selbst als Spion in's feindliche Lager schleichen, um den Operationsplan des Gegners in der Nähe belauschen zu können. Wenn Psyche die Fahne des Aufruhr's erhebt, und der Körper, dem leicht entzündbaren Volke gleich, in Insurrectionszustand geräth, so darf man nicht mit dem Schwerte drein schlagen. Das Schwert mordet, aber es beruhigt nicht. Es schafft zwar Ruhe, aber es ist dieß die Ruhe des Leichenfeldes, mit der hier nichts gedient seyn kann. Ist die wilde Neigung, die der tollen Reform mit der Blutfahne vorauseilt, zum Stehen gebracht, so hört das Decimiren von selbst auf, und die Oriflamme weht als

ein heiliges Friedenszeichen. Hat man die aus ihrem Gleise gewichne Psyche wieder eingefangen, so kehren die Glieder des Leibes zur gewohnten Ordnung zurück, gleich einem im tollsten Schwärmen begriffenen Bienenhaufen, dem die Königin wiedergegeben ist.

Julie's Schicksal erregte allgemeine Theilnahme. Auch Franz Horn, der liebe, gemüthvolle Dichter, dem für alles Herrliche und Außerordentliche, für das Härteste, wie für das Zarteste, Gleichnisse aus Shakespear zur Hand sind, der Engeln und Teufeln durch den Riesengeist des allmächtigen Britten gebietet, dem heimisch in dem Hause dieses Kolosses, mit dessen Locken die Sphärenmelodien des Himmels spielen, während die Lavaströme der Hölle zu seinen Füßen brausen, überall reizende Kleinbilder aus des Hochmeister's William kühner Wunderzeit begegnen, besuchte die interessante Kranke. Julie von Capulet schaute mit bleichem Gesichte aus dem Sarge heraus, und grüßte die unglückliche Namensschwester. Ophelie's lieblicher Wahnsinn, der mit Blumen spielte,

und tief in den Wellenspiegel blickte, drückte dem Schmerze die Hand. Franz Horn fand hier zwei der anmuthigsten und wehmuthsvollsten Charaktere Shakespear's wieder. Sie waren an Einem Bilde sichtbar; denn, wahrlich, Julie würde es sicherlich dem Mädchen von Verona gleich gethan haben, hätte ihr nicht ein mitleidiger Wahnsinn den Dolch entwandt.

Unter dem Geheimenrath Horn arbeitete ein junger Mann, den wir Theobald Werlow nennen wollen. Horn, dem es bei seinem ausgebreiteten Geschäftskreise unmöglich war, die Charaktere der seiner Sorge anvertrauten Irren, selbst ganz durch zu studieren, der sich unmöglich in der Phantasienwelt dieser Kranken so genau umsehn konnte, daß ihm jeder Ort, auf dem etwas Besonderes geschehen, vollständig bekannt werden müssen, bedurfte eines Mannes, der mit unermüdetem Fleiße den zerrissenen Geistern nachschlich, um dem Meister treu berichten zu können, wo und wie der Wahnsinn sein Lager aufgeschlagen. Theobald

Werlow ſchien von der Natur zu dieſem ſchweren Geſchäfte beſtimmt zu ſeyn. Ein heller Verſtand, verbunden mit dem weichſten Herzen, dazu ein Aeußeres, das Jeden anſprach, der es ſah; Eigenſchaften, deren ſich nur wenige Gehülfen pſychiſcher Heilkünſtler rühmen können, bekundeten ſeinen Beruf zum Seelenarzte. Der Doctor Werlow war ſieben und zwanzig Jahre alt. Die ruhigſte Haltung ſprach ſich in ſeinem Weſen aus, ſo daß er manchen Vierziger beſchämte. Sein Gang war gemeſſen, ohne es zu ſcheinen. Wenn man den Kopf des jungen Mannes anſah, wenn man die hochgewölbte Stirn, das geſcheitelte, plattgekämmte Haar betrachtete, ſo wurde man ganz unwillkührlich an die ſchönſten Chriſtusköpfe der altdeutſchen Schule erinnert. Wenn Werlow ſprach, ſo öffnete ſich jedes Herz. Für edle weibliche Gemüther hatte ſein Weſen einen beſondern Reiz. Es war dieſes Wohlgefallen rein geiſtiger Art, denn es miſchte ſich nichts Sinnliches hinein. Theobald wollte nicht gefallen. Er ging

nie darauf aus, bei Frauen Glück zu machen. Sein Anzug verrieth zu Zeiten kleine Nachläſſigkeiten, die man gewöhnlichen Männern hochanzurechnen pflegt, die man aber bei außerordentlichen Menſchen ohne Rüge hingehen läßt. Das Genie liebt oft ſolche Abnormitäten; es ſucht ſie bisweilen ſogar auf, und reibt ſich durch Sonderbarkeiten dieſer Art an den geleckten Flachköpfen, die unaufhörlich nach Kamm und Bürſte greifen, und ängſtlicher darauf ſinnen, wie ſie die Halstuchſchleife zierlich nach dem neueſten pariſer Typus binden, als wie ſie die verwirrten Knoten des Lebens löſen. Bei Werlow war indeſſen nichts Geſuchtes zu finden. Seine Nonchalance hatte etwas Natürliches, etwas Eigenthümliches; und dieſe natürliche Eigenthümlichkeit zeigte ſich wieder von einer ſo liebenswürdigen Seite, daß ſie dem jungen Arzt zur Empfehlung wurde.

Werlow hatte ſich urſprünglich der Theologie gewidmet. Vorliebe für das Idylliſche des Landpredigerlebens war es, was ihn

zur Gottesgelahrtheit bestimmte. Drei Jahre hindurch hatte er sich den theologischen Studien mit allem Fleiße ergeben, und mehrere glückliche Versuche als Kanzelredner gemacht, als ihm die bisher so eifrig getriebene Wissenschaft widerlich zu werden anfing. Das protestantische Dogma ließ sein Herz kalt; der ewige Zweifel, der das belebende Prinzip dieser Kirche ist, raubte ihm Stetigkeit und Ruhe. Durch den frostigen Rationalismus, den er auf einer berühmten norddeutschen Hochschule durstig hineingetrunken hatte, war sein Gemüth erstarrt, und bei dem frechen wissenschaftlichen Erheben über den frommen Glauben, der kindlich nur der göttlichen Offenbarung lauscht, hatte er das Beten verlernt. Er suchte sich zwar oft zu ermannen, er näherte sich scheu der warmen Symbolik der alten Kirche; aber schüchtern, wie Nikodemus, der in der Dunkelheit zum Heiland schlich, weil er den Hohn und den Fluch der Pharisäer fürchtete, verkleidete er seine Ueberzeugung, die nur gezwungen das Kennzeichen des Protestantis-

mus trug. Er war des Zweifels müde; der Kanon seiner Kirche schien ihm nicht eisern genug, denn er gab nach und ließ sich biegen. Er sah zwar, wie der protestantische Priester sich mit den symbolischen Büchern geistig vermählte; allein diese Vermählung erinnerte ihn an die conventionellen Ehen des gemeinen Lebens. Der Neugeweihte legte die Hand auf das Bundesbuch, er schwor der alten Satzung treu, hold und gewärtig zu seyn; allein bald ward er uneingedenk der kirchlichen Lehnspflicht, die Felonie überrumpelte ihn bei der einsamen Kerze, die dunkel den kalten Vernunftglauben beleuchtet, und von ungeregelter Neigung entzündet, hob er den Arm, um statt der gesegneten Gattin eine kühne Bajadere liebend zu empfangen.

Werlow, dem alles Halbe ein Gräuel schien, kehrte sich von der Gottesgelahrtheit zur Medicin. Glaubte er bei dem jetzigen Standpuncte seiner Kirche nichts für die Seele thun zu können, so wollte er doch die Leiber heilen, und dieser Heilung, wo

möglich, einen geistigen Halt geben. Das Studium der Psychologie, dem er mit allen einem lichten Kopfe zu Gebote stehenden Hülfsmitteln ergeben gewesen, kam ihm bei der neu ergriffenen Wissenschaft trefflich zu Statten. Er besuchte die Hochschulen zu Göttingen und Wien, und befreundete sich sehr bald mit der Heilkunde, die dem Talente keine Pferchen zieht, und ihm auch keine ziehen kann, weil ihre Grenzen nie geschlossen werden. Die Medicin gleicht einem nur halb umschifften Welttheile, an dem sich der kühne Sinn der Entdecker üben kann. Hier haben die gelehrten Colombo's und Cooke ihre eigentliche Heimath; hier können sie neue Sprachen und Pflanzen erspähen, und dem Schiffenden neue Straßen vorzeichnen. Wer den kürzesten Weg zum Lande der Heilung entdeckt, der soll den Preis haben. Nach ihm wollen wir die glückliche Insel benennen.

Werlow hatte vorzugsweise die psychischen Krankheiten im Auge. Er hielt deren bisherige Behandlung für eine der schwäch-

sten Seiten seiner Wissenschaft. Auf einer Reise durch Frankreich und Deutschland, die er nach erlangtem Doctorhute unternahm, verweilte er am längsten in den Irrenhäusern, die dem denkenden Manne reichen Stoff zur Betrachtung darboten. Werlow bekannte sich in seinem Herzen zur homöopathischen Schule. Der Grund des Aehnlichen, das dieser neuen Lehre zum Fußgestelle dient, — ein Piedestal, von dem auch der ächte Witz siegend auf seine Feinde herabsieht, — hatte viel Ansprechendes für ihn. Er erwartete glänzende Resultate von dieser Doctrin, zu deren Rechtfertigung ihn selbst der Himmel mit einem schlagenden Gleichnisse versehen mußte. Wenn sich die Allopathen in seinem Beisein über das neue System lustig machten, und die Unwirksamkeit der in kleinen Dosen verordneten Heilmittel zu bespötteln suchten, pflegte er wohl zu sagen: „Hat nicht auch Christus bei der großen Wundercur der Welt die homöopathische Methode befolgt? Wäscht nicht noch zur Stunde ein einziger Tropfen

seines heiligen Blut's die größten Todsünden hinweg?"

Werlow kam nach Berlin. Hier wurde er mit dem Geheimenrath Horn bekannt, der seinen eigenen Weg ging, und die Grenzen der psychischen Heilkunde um ein Bedeutendes erweitert hat. Horn gewann den jungen Mann lieb, und schlug ihm vor, in Berlin zu bleiben. Werlow nahm den Vorschlag des Geheimenraths an. Er hatte noch nichts über seine Zukunft bestimmt. Der Waffenträger eines Horn zu seyn, dünkte ihm ehrenvoll. So kam er der unglücklichen Julie näher, so wurde sein Schicksal mit in das ihrige verflochten.

In dem Hause des Baron von Brockenhus hatte Alles eine andere Gestalt erhalten. Der Mensch hängt von den Umständen ab, die selbst den Charakter umzuschmelzen verstehn. Die Denkart muß aus ihren Eisenbahnen heraus, wenn das Außerordentliche auf sie eindringt. Das Herz verläßt seinen Lieblingsplatz, wenn die Ereignisse in leidenschaftlicher Heftigkeit ihre Stürme los-

lassen, und baut sich unter einem andern Himmel an. Es acclimatisirt sich bald, und die ausgewanderte Neigung fühlt sich in kurzem heimisch in der fremden Zone. Außergewöhnliche Begebenheiten haben auf den gewöhnlichen Menschen nicht selten einen sehr wohlthätigen Einfluß. Sie wecken die Betrachtung auf, die in dem alltäglichen Kreislaufe im Winkel zu sitzen pflegt, und gleich einem kindischen Alten, mit der Puppe spielt; sie schütteln das Gewissen auf, das als Siebenschläfer unter halb lichten Träumen schnarcht, und reinigen das Herz rasch von dem Schimmel, mit dem Wahn und Trug die Wände dieses Götterhäuschens, in welchem leider der Teufel nur allzu oft seine Wechselbank zu errichten pflegt, höhnisch lächelnd beschlagen haben.

Dieß war auch bei Brockenhus der Fall. Das traurige Schicksal seiner einzigen Tochter hatte ihn tief ergriffen; er war zum Nachdenken gekommen, und durchschaute Ulrike's Pläne, die er früher nur im täuschenden Zwielicht erblickt hatte. Er wurde sich

seiner hausherrlichen Rechte bewußt, und ähnlich einem gutmüthigen Fürsten, der sich jahrelang von einem harten, überschlauen Minister gängeln lassen, endlich aber durch die Stimme des gedrückten Volk's zur Selbstregierung gezwungen, den gefährlichen Siegelbewahrer entläßt, fing auch Brockenhus an, seinem eigenen Willen zu folgen. Ulrike wurde ihm gleichgültig. Der Gleichgültigkeit folgt bald das Gefühl der Lästigkeit. Eine im Rückzuge begriffene Armee ist die grimmigste Geißel für das Land, das sie vor dem siegreichen Feinde weichend, in wilder Hast durchstreift. Wenn die Neigung in der Ehe retrograde Bewegungen macht, so thut sie es einer geschlagenen Armee gleich, die den verlornen Ruhm durch Plünderung rächt, und Alles niedertritt, was der schon hartgestampfte Boden an freundlichen Erinnerungen noch irgend aufzuweisen hat. So war es auch hier. Brockenhus Liebe für Ulrike hatte den Rückzug angetreten, und überwältigt von der Vaterpflicht, aufgereizt durch leichte Funken der Eifersucht,

die bald zu Brandern wurden, verheerte sie das einst so theure Land. Wie der geschlagene Feldherr Städte und Dörfer anzündet, um dem Feinde das Nachsetzen zu erschweren, so ließ auch hier die Eifersucht, die nur mit glühenden Kugeln zu schießen gewohnt ist, die fröhliche Reminiscenz der grünen Wünsche, die nach Art friedlicher Weiler, zwischen Bergen versteckt lagen, in Rauch aufgehn.

Die Baronin gehörte zu den Frauen, die sich vor der Welt gern rein erhalten, aber dafür in Geheim desto zügelloser ihren Leidenschaften fröhnen. Während sie den Heiligenschein der falschen Decenz immer zur Hand haben, treiben sie einen verborgenen Isisdienst, und greifen im Halbdunkel nach der Gelegenheit, die sie in aller Stille zur Vertrauten machen. Sie hängen die Feuerfahne aus, und laufen Sturm, wenn der frische Wunsch beim Stelldichein sein Diebslaternchen sehen läßt, oder beim fröhlichen Sonnenscheine die Anker lichtet, um auf eine unschuldige Hoffnung Jagd zu machen,

während sie selbst nach den Katakomben schleichen, und unter dem Vorwande, bei der heiligen Magdalena ein Gelübde lösen zu wollen, im Leichenhofe die entfiederten Schwingen verfehlter Leidenschaften lüften, oder bei nächtlicher Weile ihre als Blockschiff im Hafen modernde Brigantine wieder flott machen, um nach Korsarenart eine bunt gewimpelte Brig, die das fromme Kind der Sehnsucht am Bord hat, schonungslos wegzukapern.

Zwischen Ulrike und dem Oekonomieinspector des Baron's von Brockenhaus bestand schon seit längerer Zeit ein sehr zärtliches Verhältniß. Die Hausgenossen konnten nichts davon ahnen. Durch die Schroffheit, welche die Baronin gegen den Heimlichgeliebten äußerlich zu behaupten verstand, war jeder Verdacht niedergehalten worden; auch hatte der Eicisbee seine Beziehungen nicht im mindesten verrückt, und war nie aus der Rolle des Dieners herausgefallen. Julie's Oheim kam den Heimlichkeiten der Baronin auf die Spur Dem geschärften Auge des Weltmann's, der

die Herzen der Frauen nicht cursorisch gelesen, sie vielmehr kritisch beleuchtet hatte, konnte sich das schlau verhüllte Kind der verbotenen Neigung nicht entstehlen. Mallthan that es bei dem Buche der Liebe dem kühnsten Sprachkenner zuvor. Er wagte Conjecturen, bei denen dem ehrlichen Hausverstande, der sich gern an die Vulgata der Neigung zu halten pflegt, die Augen übergingen. Er tröstete seinen Schwager damit, daß ja leicht ein neu aufzufindender Codex die gewagte Lesart rechtfertigen dürfte. So verfuhr der Freiherr von Mallthau. Er hatte einen Diener, der es im Kapitel der Intrigue einem Leporillo zuvorthun konnte, der Paris, diese Hochschule für verliebte Abentheuer, mit Nutzen gesehen, und der hier als brauchbarer Famulus seinen Plänen zur Seite gehen konnte. Die Baronin war verrathen; man überraschte sie eines Abends, und Brockenhus fand das treulose Weib in den Armen des Verwalters.

Die Nemesis ist furchtbar, aber gerecht. Ihr entgeht Niemand; denn ihr Arm ist lang,

er reicht über das Meer hinaus, und trifft die Schuld, wenn sie sich auch Schwingen ansetzte, und mit eulenartig befiederten Flügeln nach der andern Hemisphäre flöge. Die Rachegöttin ist hartherzig, wie ein altgriechischer Höllenrichter, der für das Mitleid keinen Gruß hatte. Dem weichen Evangelienbuche war es allein vorbehalten, seine Blätter mild in Thränen tauchen, und das reuevolle Weh aus dem Brunnen der ewigen Gnade erquicken zu dürfen.

Ulrike reiste zu ihrer Mutter zurück. Brockenhus leitete die Ehescheidungsklage gegen die treulose Gattin ein. In kurzem wurde dieses unglückliche Band gelöst. Auf Mallthau's Verwendung warf der getäuschte Gatte der Schuldigen ein Jahrgeld aus, das wenigstens deren nothdürftigen Anstand decken half.

Alexis, der dem Schmerze beinah erlegen war, hatte sich auf sechs Monate beurlaubt; er wollte Julie, die schon über ein Vierteljahr in Berlin lebte, ohne daß man sichtbare Spuren der Besserung an ihr wahr-

nahm, sehen, und hoffte durch sein Erschei-
nen die Heilung der Geliebten zu beschleu-
nigen. Mehrere geistvolle Petersburger Aerzte
waren der Meinung, daß der Anblick des
Grafen einen wohlthätigen Eindruck auf das
Gemüth der Kranken äußern, und die los
gewordenen geistigen Zugen wieder einrücken
dürfte. Andere, ebenfalls sehr denkende Aerzte
äußerten Bedenklichkeiten, und fanden den
Gedanken zu gewagt. Sie erklärten, daß
der Contrast, der in der Kunst oft die schla-
gendsten Effecte hervorbringe, unter Um-
ständen auch zum Heilmittel werde; allein
sie erinnerten sehr ernsthaft an die Gefähr-
lichkeit dieser Maßregel, die sie als ein
Extrem, wenigstens noch auf einige Zeit
ausgesetzt zu sehen wünschten. Der Arzt
gleicht zwar unter Umständen einem ver-
zweifelten Spieler, der Alles auf eine Karte
setzt, und muß ihm gleichen, wenn zwischen
Leben und Tod nicht lange zu wählen ist; in
dessen dieses kühne Hasardiren kann nur als
Ultimat gelten. So wie der Spieler, der den
nen ganzen Abend hindurch dem Glücke verge-

bens die Hand geboten hat, der zwei Drittel seiner Habe unter verfehlten Abzügen begraben sieht, noch das Letzte wagt, wie er, wenn die Kerzen auf dem verhängnißvollen grünen Tische, den man billig mit einem schwarzen Leichentuche behängen sollte, dem Abbrennen nahe sind, das furchtbare: Va banc! ausruft, und Glück und Weh die Finger des Bankiers verworren umschwirren, bis daß die Entscheidung heraus ist: so kann auch der Arzt, wenn er Alles versucht hat, womit die Kunst dem Leben unter die Arme zu greifen pflegt, zu einem außerordentlichen Mittel seine Zuflucht nehmen. Der kluge Arzt thut es einem klugen Feldherrn nach, der immer für eine tüchtige Reserve sorgt, und diese erst dann in's Feuer führt, wenn die Hauptarmee den Sieg schon aufgegeben hat. Die Geschichte nennt uns zwar mehrere Heerführer, die das Glück des ganzen Feldzuges auf eine einzige Schlacht setzten, und auf die gewohnte Gunst der Siegsgöttin pochend — Victoria ist, wie alle Frauen, dem Wagniß hold — Haupt-

armee und Reserve zur Wahlstatt trieben; allein diese Kriegsmethode verdient Tadel, wenn ihr auch die Wahrscheinlichkeitsberechnung ein günstiges Facit verheißen sollte. Ein Arzt, der in diesem tollkühnen Geiste handeln wollte, würde leicht seinen Ruhm verscherzen.

Alexis kochte von Rache gegen Westendorp. Es bedurfte des Todtenköpfchens nicht, das Julie dem in ihrem Irrsinne für den rechten Bräutigam gewundenen Strauße beigeben wollte. Auch ohne die Mahnung des dunkel blühenden Dorant's würde der Graf das Bubenstück des Collegienrath's geahndet haben. Alexis trat die Reise nach Deutschland an. Er traf in einem zwei Meilen von den Brockenhusischen Gütern belegenen Städtchen mit dem Freiherrn von Mallthau zusammen. Man nahm wegen des geliebten Mädchens die nöthige Abrede. Alexis wollte Julie's Vater jetzt nicht sehen. Er fühlte sich zu tief von ihm gekränkt. Der junge Mann war bleich, wie eine Nachtgestalt. Die Verzweiflung hatte den sonst

so weichen Zügen einen furchtbaren Ernst aufgedrückt. Kein Lächeln überflog das blasse Gesicht. Auf der Stirn war eine Furche sichtbar, ähnlich einem frisch aufgeworfenen Grabe, das die Hoffnungen in seinem dunkeln Schooße aufnehmen soll.

Alexis sandte dem Collegienrath eine Herausforderung zu; aber der Feigling verkroch sich hinter das Gesetz, das ja leider oft der Verruchtheit zum Asyle dient. Der Graf achtete des Buben nicht weiter, und eilte nach Berlin, wo ihn der Geheimerath Horn mit freundlicher Theilnahme empfing. Der sinnreiche Arzt mißbilligte noch zur Zeit die Ueberraschung der Kranken, die er für einen Schlag dieser Art noch nicht genug vorbereitet hielt.

Theobald's scharfsichtigen Augen war die Theilnahme nicht entgangen, mit der die Kranke des Fräulein's von Horneck gedachte. Er faßte dieses freundschaftliche Interesse auf; es war ihm der Faden der Ariadne, an dem er sich durch das labyrinthische Gewirre des verirrten Geistes un-

vermerkt durchschlich. Theobald meinte, daß bei Julie's zartem Gemüth die weichen Umschläge der Freundschaft den Seelenbrand stillen, und das versengte Herz neu belauben würden. Er sah in dem, was die Kranke über Amalie sprach, das Ausblitzen einer wunderbaren Clairvoyance, und drang in den Geheimenrath, zu veranlassen, daß Julie mit der theuern Freundin zusammengeführt werden möchte. Horn, der ruhiger calculirende Mann, der die genialen, oft etwas zu heißen Ideen seines Gehülfen durch die Retorte ernster Reflexion zu ziehen gewohnt war, überzeugte sich von der Haltbarkeit dieses Vorschlag's, und redete umständlich darüber mit dem Grafen, der sich ohne weitern Anstand zur Reise nach Holstein anschickte. Alexis rechnete auf Amalie's Edelmuth; auch kam er nicht mit leeren Händen. Wittstock, jetzt auf seiner Dienstreise durch die mittäglichen Provinzen Rußlands begriffen, hatte an Alexis geschrieben, und Briefe beigeschlossen, die von Berlin mit der Post abgehn sollten. Der

eine Brief war für Amalie, der andere für deren Tante, die Frau von Salfeld, bestimmt. Wittstock warb darin offen um Amalie's Hand. Alexis durfte auf einen freundlichen Empfang rechnen. Er reiste Tag und Nacht, und traf nach zwei Tagen auf dem Gute der Frau von Salfeld ein.

Amalie freute sich herzlich, Alexis wiederzusehn; der Inhalt der zärtlichen Depesche röthete die Wange des holdseligen Mädchens. Die Trauer um die gebrochenen Hoffnungen der armen Julie hielten die Gluth der züchtigen Freude nieder. Sie war ein Dämpfer, der die zarten Saiten des Herzens, die der eigenen glücklichen Liebe gern in fröhlichen Melodien begegnet wären, in weiche Trauerklänge umstimmte. Amalie mischte Thränen des schwesterlichen Wehes in die sittige Brautlust, und sagte leise zu Alexis: „Giebt es denn im Leben keine vollkommene Freude? Ist denn auch die fromme Lust nicht einmal sicher unter ihrem laubigen Dache, wenn sie ihren werthesten Gästen, der Liebe und Freundschaft,

ein heiteres Fest zu bereiten denkt? Lauert denn die Schlange immer unter den Rosen, und schießt der Verrath geierartig auf die taubenhafte Unschuld hernieder? Ach! Graf, wenn ich so denke, wie glücklich wir seyn könnten, Sie und Julie, Wittstock und ich! Meine arme Julie, daß du uns fehlen mußt! Ach! könnte ich dich retten, könnte ich deine sonst so freundliche Seele, die nun unstät umherschweift, die auf wilde Träume Jagd macht, wieder heimführen in die vormals so friedliche Wohnung!" Alexis faßte Amalie's Hand, und erwiederte in einem etwas unsichern Tone: „Sie wären vielleicht allein im Stande, dieses kühne Wagniß zu bestehn; aber ich habe den Muth nicht, Ihnen einen Wunsch zu enthüllen, der selbst ein Wagstück, nicht hervor will." „Höre ich recht?" unterbrach Amalie den Grafen, „Sie könnten meine Liebe zu Julie nur einen Augenblick bezweifeln? Womit habe ich das verdient? Reden Sie, hier ist jede Minute kostbar. Wir haben keine Zeit zu verlieren." Der Graf theilte

dem Fräulein die von dem Geheimenrath Horn gebilligte Idee des Doctor Werlow mit, Amalie ging begeistert in diesen Gedanken ein. „Ich folge Ihnen, Graf,“ rief das für alles Edle und Schöne heißglühende Mädchen aus, „ich reise mit Ihnen nach Berlin, und helfe an Julie's Heilung arbeiten. Ach, wo gäbe es wohl einen schönern Beruf!“

Frau von Salfeld theilte die Gesinnungen ihrer Nichte. Man traf in aller Eile die nöthigen Einrichtungen zur Reise. Eine vieljährige Dienerin des Hauses sollte Amalie begleiten. Alexis gab ihr anheim, ob sie nicht vielleicht bei der Geräumigkeit seines Reisewagens noch eine Freundin zur Gesellschafterin wählen wollte. Amalie verstand den feinfühlenden Mann, und sagte, ihm freundlich die Hand bietend: „Wittstock war Julie's Ritter; ich wähle Sie zu dem meinigen. Julie nannte sich Wittstock's Schwester; ich begrüße Sie als Bruder. Bruder und Schwester plaudern gern ein vertrauliches Wörtchen; sie haben sich

so manche Familiengeschichte mitzutheilen, die man nicht gern in dritten Händen sieht: darum beschränke ich meine Begleitung auf die redliche Dorothea, die Pflegerin meiner Kindheit, die mir dereinst, wenn der Geliebte mich heimführt, nach Rußland folgen soll.

Theobald widmete den größten Theil seiner Zeit der schönen Irren. Er saß ihr stundenlang gegenüber, und folgte ihren Phantasien, die sich bald auf blumigen Matten lagerten, und Kränze wanden, bald unter Gräbern herumwandelten, und mit den Heiligen eine vertrauliche Zwiesprache hielten, bald von diesem frommen Todtenamte sich abwendend, wieder dem Leben zukehrten, um mit den Namen Alexis, Amalie und Wittstock ein heiteres Spiel zu treiben, dann zu einer einsamen Waldkapelle flohen, um für Liebe und Freundschaft fromme Spenden niederzulegen.

Wer Julie's Zustand nicht kannte, wer sie nicht gerade im Augenblicke des Irreredens sah, der konnte ihre unglückliche

Lage nicht ahnen. In ihrem Aeußern lag nichts, was von Wahnsinn zeigte, vielmehr war über ihr ganzes Wesen ein wunderbarer Reiz verbreitet, der auf Theobald einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Das große blaue Auge des Fräuleins leuchtete wie das stille Mondlicht, bei dem die Sehnsucht ihre Blumen sucht. Die blassen Wangen hatten zwar etwas Geisterartiges, aber nichts Todtenähnliches. Um die Stirn lagerte allerdings eine gewisse düstere Schwermuth, die indessen durch die blonden Locken so gemildert wurde, daß man sich mit diesem Ausdrucke des stillen Schmerzes bald auf das innigste befreundete, und denselben nicht für die frischeste Heiterkeit vertauscht hätte. In den Mundwinkeln entdeckte man einen Zug, der Julie'n früher nicht eigen gewesen zu seyn schien, und neu eingeschnitten, doppelt auffiel. Wir bezeichnen diesen Zug als einen Anflug leichter Ironie, deren Säure jedoch so versüßt war, daß man dabei der Verwandtschaft mit dem kecken Spotte, der kühn und herausfordernd das Sehnen vor

ſich hertreibt, ganz uneingedenk blieb. So wie das Herbe der Citrone mit Zucker vermiſcht, zur kühlenden Limonade wird, ſo wurde Julie's Ironie durch den zarten Seelenſchmerz, der ihr als Beiſatz diente, zum Stillungsmittel für die allzulaute Luſt, die es oft vergißt, daß ſie auf Gräbern ſpielt. Wer das mitleidvolle Lächeln des ſterbenden Heiland's auf van Dyk's unübertrefflichen Bildern, welche Chriſti Verſpottung und Chriſti Kreuzigung vorſtellen, geſehen hatte, jenes weiche mitleidvolle Lächeln, dem die evangeliſchen Worte: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! zum Wappenſpruche dienten, dem drängte ſich hier eine Aehnlichkeit auf, bei der man gern verweilte.

Julie's Phantaſien hatten im Ganzen das Weiche und Gemüthliche ihrer Sinnesart. Sie lebte meiſtentheils unter Blumen, von denen ſie Bild und Gleichniß entnahm. Nur ſelten wurde ſie heftig. Dieſer leidenſchaftliche Zuſtand ging gewöhnlich bald vorüber, und freundliche Zuſprache verfehlte

bei ihr nie ihren Zweck. Theobald verstand sich meisterhaft darauf, die Kranke zu beruhigen. Ihm folgte sie gleich. Alles, was der Religion angehörte, hatte noch immer viel Gewalt über sie. Wenn sie den Himmel sich malte; wenn sie von den Lustgärten über den Sternen, wie sie das glücklichere Jenseits zu benennen pflegte, mit Begeisterung sprach, so hätte man sich Pinsel und Palette wünschen mögen, um die heiligen und reizenden Gruppen, die von der schönen Irren bald nur leicht skizzirt, bald vollständiger ausgemalt wurden, auf die Leinwand überzutragen. Julie's Krankheitsgeschichte bot seinem Tagebuche eine reiche Ausbeute dar. Er ließ sich nichts entgehen. Der Doctor erfüllte treu seine Pflicht; er war Allen nach wie vor der freundliche Rather, der gewandte Beobachter, der treue Berichterstatter; allein Julie war er mehr. In Theobald's Brust gingen Gefühle auf, die er früher nicht gekannt hatte. Sein geheimes Tagebuch zeigte dieß deutlich. So schrieb er eines Abends von dem Fräulein

kommend: „Warum vergesse ich oft bei ihr, daß ein unglücklicher Wahn aus ihr redet? Warum lausche ich ihr jedes Wort ab, und lasse mir auch nicht das kleinste ihrer sonderbaren Bilder entgehn? Albernes Herz! Suchst du vielleicht in den Zimmern der Irren, was du bei den sogenannten Verständigen nicht finden konntest? Ach! dieser Irrsinn hat einen Reiz, nach dem man bei euch, ihr klugen Frauen, vergebens aussieht. Mit dieser Irren möchte ich leben; an ihrer Seite würde ich mich glücklich fühlen. Ueber den sonderbaren Gedanken! Bin ich selbst schon wahnsinnig, oder doch nahe daran, es zu werden? Nun, zu verwundern wäre es nicht: verkehre ich doch nur mit der Tollheit, die mich bald heiter und sanft, bald finster und wild anschaut. Wenn ich am Abend das Treiben des Tages durchmustere, so kommt es mir vor, als sähe ich von einem hohen Thurme hernieder, als überschaute ich eine überreiche Landschaft, in der Alles bunt durch einander geworfen ist. Berge und Thäler, Kirchen und Lustgärten, Waldströme und

Wiesen, Burgen und Weiler, Hochgerichte und Wallfahrtskapellen tanzen vor meinen Augen herum. Ich suche mich in dem bunten Gemische zu orientiren, ich möchte gern jeden einzelnen Punct festhalten; aber da ist an kein Zurechtfinden, an kein Ordnen zu denken. Das Ganze läuft in ein Quodlibet zusammen, bei dem mich ein Schwindel anwandelt. Aengstlich greife ich nach der Gallerie des Thurmes, und umklammere das eiserne Gitterwerk. Ich habe Mühe, mich vor dem Herabstürzen zu sichern! Die Ursachen des Schwindels sind mir ja bekannt! Der Schwindel ist zuweilen der Vorbote der Tollheit! Es hat nichts zu sagen; noch halte ich ja den Verstand beim Schopfe. Wenn Julie geheilt ist, so wird der Graf sie heim führen, und du wirst dich nicht mehr mit ihren lieblichen Phantasien zu beschäftigen brauchen. Alexis ist ein edler Mann; darum gönne ihm die schöne, die heißgeliebte Braut. Redet nicht auch sie noch immer von den Tagen ihrer Liebe mit stiller Andacht? Vergoldet sie nicht die Bil-

der aus jenen seligen Tagen im Feuer? Julie schenkte mir in ihrem Irrsinne Blumen und Bänder, und ich habe diese sorgfältig aufbewahrt. Was mir die Irre gab, das wird die Verständiggewordene zurückfordern. Ich werde Alles zurückgeben; aber dieses Zurückgeben wird mir Schmerz verursachen. Wenn Julie nicht genesen sollte, so bliebe sie vielleicht hier, so —. Ja, mache nur Gedankenstriche, wie es die Handwerksschriftner thun, wenn sie ja einmal einem großen Gedanken auf die Fährte kommen, und die Spürhunde die Nase fest auf den Boden drücken, besorgend, daß ihnen die geistige Witterung entgehen möchte; sie jagen laut dem armen Wilde nach, und freuen sich schon auf die Lust des Abfangens. Der Herrgott thut ein Einsehn, der Edelhirsch springt aus dem Treiben heraus, und die dummen Schützen stehen verblüfft da. So wird es mir auch gehn! Armer Theobald! Du kommst mir vor, wie ein Maler, der sich vor der Beendigung seines Bildes schlafen legt. Die schönen Umrisse stehn leer da;

man bewundert das Kühne der Anlage, das Kecke der Zeichnung, und beklagt den Mangel der reizenden Farbenfüllung! Die Federn fangen; auch an toll zu werden. Die meine ist es schon überhalb, sie wächst mir aus der Hand, und sucht mit ihrer Spitze den Himmel zu berühren, um ihre wahnsinnigen Gedanken in's Abendroth hineinzukritzeln! Friedrich, der Churfürst, der Salomo seiner Zeit, der aber wahrlich dem Herrn keinen Tempel gebaut hat, träumte von einem Kiele, der von Wittenberg bis Rom reichte. Der meinige ist nicht viel kürzer, und thut es in kühnen Entwürfen der fürstlichen Feder gleich. Wenn Alexis sich mit Julie verbinden wird, so giebt es eine Vermählung von Amor und Psyche, die einen zweiten Bateni würdig beschäftigen möchte."

Amalie war in Berlin eingetroffen. Sie wohnte in Julie's Nähe, die Theobald auf das Eintreffen der Freundin vorbereitet hatte. Man war sehr gespannt, welchen Eindruck Amalie's Erscheinen auf das Gemüth der Kranken machen würde. Das erste Zusammen-

treffen war rührend. Julie stürzte mit offenen Armen auf die Freundin zu, und lag einige Augenblicke an deren Herzen. Hierauf eilte sie nach einer Schaale, in der ein Kranz von Vergißmeinnicht lag, nahm den Kranz, und drückte ihn Amalie auf's Haupt. Sie schien erst in diesem Augenblicke zu bemerken, daß der Kranz vom Wasser triefte, und sagte entschuldigend: „Kränze leben von Thränen; auch die Herzen trocknen, wenn sie nicht befeuchtet werden. Leg' ja Deinen Brautkranz in's Wasser, damit er nicht welk wird. Ich hatte auch einmal einen schönen Brautkranz, der lag in einer Thränenurne. Die Thränenurne ist mir gestohlen, und meinen Kranz habe ich nie wiedergesehn. Alexis ist fort, und sucht mir einen andern! Nicht wahr, Werlow? Ist dem nicht so? Sie sagten ja, daß er kommen, und den Kranz bringen würde. Nein, er soll nicht kommen, ich will, ich kann ihn nicht wiedersehn: die Braut ist alt und grau geworden; was hülfe das alte, graue Mütterchen dem herrlichen Freier! Sieh, Amalie,

mein Haar ist schneeweiß.“ Bei diesen Wor-
ten löste Julie ihre blonden Haarflechten,
entfaltete sie sorglich, und stand einige Au-
genblicke in Gedanken versunken, ein treues
Seitenstück zu der unglücklichen Ophelie, die
mit fliegenden Haaren den Königssaal betrat.

Theobald war erschüttert von diesem An-
blicke. So reizend hatte er Julie noch nie
gesehn. Amalie redete der Freundin ver-
traulich zu, und gab sich alle nur erfinn-
liche Mühe, um den abschweifenden Geist
der Kranken nach einem heitern Ruheplätz-
chen zu leiten. Julie machte ihr viel zu
schaffen: sie glich einem flüchtigen Beduinen,
dem Mauer und Wall ein Gräuel sind, der
wild die Wüste durchzieht, und seinem leich-
ten Zelte in jeder Nacht eine andere Stelle
anweist. Der Aufenthalt in Dresden bot
endlich eine willkommene Station an. Die
Erinnerung trat als freundlicher Wirth aus
der Thür, und lud zum Sitzen ein. Zim-
mer und Saal mit fröhlichen Bildern be-
hangen, sprachen zu dem wellen Herzen des
unglücklichen Mädchens.

Werlow bemerkte bald, daß Amalie's Besuche den wohlthätigsten Effect auf das Gemüth der Kranken hatten. Acht Wochen waren verflossen, und der zerrüttete Haushalt der Seele fing an wieder einige Ordnung zu erhalten. So oft und viel Julie auch von Alexis sprach, so erklärte sie doch, daß sie den Bräutigam nicht wiedersehn könne. Die Idee, daß sie alt geworden, und ihr Haar ergraut sey, war bei ihr zur stehenden Letter herangewachsen. Sie duldete darum auch keine Spiegel in ihrer Nähe. Die Eitelkeit, die der Frauentugend als Rahmen dient, war erwacht. Horn wollte davon Gebrauch machen. Er beredete sich mit Theobald, und war der Meinung, daß man jetzt ohne Gefahr etwas Außerordentliches wagen dürfe. Theobald meldete Julie die Ankunft des Geliebten. Die fixe Grille des ergrauten Haares stemmte sich gegen die Annahme des Besuch's des Grafen. Durch Amalie's Hülfe gelang es dem unermüdet thätigen Theobald, die Kranke zufällig vor einen im Nebenzimmer angebrachten Spiegel zu füh-

ren. Als sie sich in dem hellen Glase erblickte, stieß sie einen Schrei aus, und hielt beide Hände vor das Gesicht. Theobald redete ein ernstes Wort, dem die Religion die Weihe gab. Dieser Weg führte zu Julie's Herzen, vor dessen Pforte Amalie's theilnehmende Bitte harrte. Julie gewann es endlich über sich, in den Spiegel zu blicken. Da sie ihr Haar anders fand, als es ihr in dem Irrwahne vorgekommen, sagte sie mit sich selbst uneins: „Dieser Spiegel lügt! Ihr habt ihm eine falsche Folie gegeben!“ Man ging durch mehrere Zimmer durch; man versuchte die darin aufgestellten Spiegel, und jeder bestätigte das Urtheil des zuerst getroffenen Glases. Julie zweifelte jetzt selbst an der Richtigkeit ihrer Meinung. Der Zweifel ist in weltlichen Dingen gut. Er hat den Schlüssel zur Wahrheit, zu der man nicht immer durch offene Thüren geht.

Für Alexis war nunmehro die Bahn gebrochen. Der Geheimerath Horn führte ihn zu Julie, bei der sich Amalie und Werlow

befanden. Die Kranke stieß einen Schrei aus; die Eitelkeit kroch wieder aus dem Winkel hervor; und weinend warf sich Julie in Amalie's Arme. Der Graf näherte sich der Geliebten, und umfaßte sie unter dem traulichsten Zureden. Julie sträubte sich noch immer; doch endlich sah sie sich scheu nach Alexis um. Ihr Auge begegnete dem seinigen; die erstorbene Lust entzündete sich an dem frommen Blicke des theuern Mannes, und sprachlos sank sie in seine Arme. Er drückte einen brennenden Kuß auf die wieder bepurpurte Lippe. Julie war wie verklärt. Es fiel wie Schuppen von ihren Augen, und plötzlich trat sie aus dem Zwielicht eines nur halb niedergehaltenen Wahnes in den freundlichen Tag. Wie das unerwartet vom Dunkel zur Helligkeit überstreifende irdische Auge einen Druck fühlt, der es zum Verschließen nöthigt: wie nur durch ein allmähliches Oeffnen der Wimper das warme Licht schmerzlos einzieht: so berührt auch das plötzliche Eindringen eines heitern Begebnisses das geistige Auge,

und verſetzt ihm einen Stich, den erſt der allmähliche Zufluß mildträumender Hoffnungen vergeſſen macht.

Woran die Kunſt lange und mühſam geflickt hat, was ſie kaum vor dem Einſturz bewahren kann, das richtet die Liebe in einem einzigen Augenblicke fröhlich auf, das befeſtigt ſie tief, ſo, daß das Haus, bei dem ſie Hand ans Werk gelegt, ſilbernen und goldnen Jubelfeiern entgegenſehen darf. Sie beſitzt das Geheimniß der Verjüngung. In den Händen der Frauen ruht das wichtige Arcanum. Die Liebe allein hat Zutritt zu dem heiligen Laboratorium. Die Göttin der Unſterblichkeit war der nordiſchen Mythologie ein ſchönes Weib, Iduna geheißen. Nachdem Loke ſie entführt hatte, zog Trauer durch Asgard's hohe Säle; denn die Götter fingen an zu ergrauen, und erſt mit der Rückkehr der reizenden Frau trat die ewige Jugend neu verklärt an Odins Thron.

Für die Hochgefühle der jetzt glücklichen Liebenden, für die überzarten Empfindungen des in den Armen des Bräutigams

völlig genesenden Mädchens, hat die Sprache keine Worte. Wo fände man die Farben zu diesem, dem Himmel verwandten Bilde! Hier waltete ein Wunder vor. Das Wunder selbst, so wie es im ätherischen Lichtglanz das Leben berührt, läßt sich allenfalls in Farben ausdrücken. Daran darf sich der Maler versuchen; aber an das Empfängniß, an die Zeugung des Wunders darf er die Hand nicht legen. Sie würde ihm erlahmen, wenn er es wagen wollte, den Schleier der heiligen Symbolik zu lüften. Wir fühlen das hohe, heilige Wunder der Messe, wir sehen es mit vergeistigtem Auge; allein den Act der Wandlung kann kein irdischer Blick betasten. Die reine, ächte Liebe gleicht dem heiligen Meßopfer; darum wagen wir es nicht, die Geschichte ihrer Wunder in irdische Gleichnisse zu übersetzen.

Der Geheimerath Horn war gerührt, und sagte zu Werlow: „Kommen Sie, Doctor! Jetzt bedarf man unserer Hülfe hier nicht mehr. Der Graf ist unser Meister, wir haben uns als Stümper gezeigt, und wollen

bei ihm in die Schule gehn.“ Kaum hörte Theobald den Zuruf seines edeln Freundes. Er war im Anschauen der Liebenden versunken. Eine Thräne der Theilnahme entquoll seinem Auge. Alexis dankte dem Geheimenrath. Julie drückte ihm schweigend die Hand. Horn entfernte sich. Theobald wollte folgen, da rief ihm Julie nach: ‚Wollen auch Sie mich verlassen? Macht mich das neue Glück den treuen Freund verlieren?“ Theobald blieb, er wußte nicht, wie ihm geschah. Die Cur war vollendet, Alexis hatte der Kunst den Rang abgelaufen. Theobald fühlte die Trennung von dem angebeteten Mädchen. Das schöne Paar stand jetzt vor ihm. Der Graf dankte ihm in einfachen, aber desto herzlichern Worten. Er umarmte den edeln jungen Mann, und nannte ihn Freund. Julie blickte mild nach ihrem getreuen Pfleger: das fromme Auge des reizenden Mädchens versprach ihm einen Platz in ihrem Herzen. „Seyn Sie glücklich!“ rief Theobald aus, meine Gebete sollen Ihrer Liebe das Geleite

geben.“ Er sprach diese Worte in dem weichsten Tone; die Wehmuth erstickte die letzten Sylben des frommen Wunsches. Theobald glich einem jungen Priester der alten Kirche, der den Bund der Liebe mit seinem Segen krönt. Er sieht die zarte Neigung vor sich, er steckt ihr den Ring an den Finger, er begrüßt sie mit den Worten des Sacraments; allein er selbst muß ihr die Thür verschließen. Das strenge Gelübde hält Wache vor der Pforte seines Herzens, und weist kalt das Sehnen zurück. Der Geweihte blickt dem abgewiesenen Gaste nach, er riefe ihn gern zurück; allein die Pflicht mahnt an Entsagung.

Theobald trieb sich bis spät nach Mitternacht in den entlegensten Partien des Thiergartens herum. Er war sich selbst ein Räthsel. Jetzt erst fühlte er ganz, was ihm Julie war.

Die Heilung des Fräuleins ward bald bekannt. Das neugierige Publicum Berlin's hatte jetzt nur Augen für die schöne Genesene, die sich, um die Nacheur zu vollen-

den, noch vier Wochen in der preussischen Königsstadt aufhielt. Amalie bekam von ihrer Tante die Erlaubniß, Julie begleiten zu dürfen. Der Freiherr von Mallthan war einstweilen auch eingetroffen. Alexis hatte ihm durch Estafette die freudige Kunde übermacht. Der Baron von Brockenhus wäre gern mitgekommen, doch hielt ihn noch die Scham zurück. Mallthan überbrachte den Segen des reuigen Vaters.

Der Tag zur Abreise war bereits festgesetzt. Alexis hatte zu Charlottenburg ein kleines Fest für seine Freunde angeordnet. Wer Julie werth war, wurde geladen. Theobald durfte nicht fehlen. Der Graf hatte ihn persönlich gebeten. Er fühlte sich dem jungen Arzte sehr verpflichtet. Das Wetter, ob schon herbstlich, begünstigte die Fahrt. Die Gäste ließen nicht allzulange auf sich warten, auch der Geheimerath Horn hatte seinem mühevollen Treiben einige Stunden abgestohlen. Franz Horn, der sein gemüthliches Stillleben nicht gern unterbrochen sieht, der seinem frommen Dichter-

traume ſinnig nachziehend, mit den lauten Außendingen ungern verkehrt, begleitete den geliebten Bruder, und wand freundliche Reime um das heitere Feſt. Nur Werlow fehlte. Er ſandte dem Grafen eine ſchriftliche Entſchuldigung zu. Man vermißte ihn ungern, und Jeder wußte Etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen. „Ich weiß nicht, was mit dem Doctor vorgegangen ſeyn mag," ſagte der Geheimerath, „ich finde ihn ſeit Kurzem verändert. Er iſt nicht mehr der alte. Sein ſonſtiges friſches Leben iſt halb verwiſcht, er iſt ungewöhnlich ſtill, und beobachtet gegen mich, dem er ſonſt Alles erſchloß, ein düſteres Schweigen. Er entſchuldigt ſeine Verſtimmtheit durch Schlafloſigkeit, und thut doch nichts, um ſich Ruhe zu verſchaffen. Er ſoll jetzt, wie ich von ſeinem Bedienten zufällig hörte, manche Nacht gar nicht zu Bette kommen, nachdenkend auf und niederwandeln, oder ſich am Schreibtiſche feſt bannen. Dabei lebt er nach wie vor ſeinem ſchweren Berufe, und zwingt ſich da, wo Heiterkeit erforderlich iſt, auch

heiter zu ſcheinen. Ich habe zwar an dieſem genialen Kopfe von jeher viele Sonderbarkeiten wahrgenommen, allein die Abnormitäten, die ich jetzt an ihm bemerke, haben etwas ſehr Auffallendes. Noch kann ich der Sache nicht auf die Spur kommen. Werlow verkappt ſeine Empfindungen, und trägt jetzt ganz gegen ſeinen Charakter ein Doppelgeſicht, das zu Zeiten etwas Unheimliches hat. Zerſtreuung thut Werlow noth, und ich vermiſſe ihn darum ungern in dieſer frohen Geſellſchaft."

Julie hatte dem Geheimenrath mit inniger Theilnahme zugehört. Theobald war ihrem Herzen theuer. Sie wußte am beſten, was ſie dem edeln jungen Manne verdankte. Alexis rieth ihr, einige Zeilen an den Sonderling zu erlaſſen. Sie ſetzte ſich nieder, und ſchrieb: „Ihre Entſchuldigung kann ich „nicht gelten laſſen. Wir Frauen verſtehn „uns beſſer, als die Männer, auf's Unterſcheiden. Uns täuſcht man darum weniger. „Sie ſind ein unartiger Sonderling, der „ſeine Grillen hat, die er aber nur an ſei-

„nen Freunden nicht auslassen sollte. Kom-
„men Sie zu uns, wir wollen versuchen,
„ob wir die üble Laune nicht verscheuchen
„können. Stolzer Mann, der geben, aber
„keinen herzlich gemeinten Dank empfangen
„will. Bleiben Sie aus, so sehe ich es so
„an, als wollten Sie mir die Freude des
„heutigen Tages verleiden. Sie dürfen nicht
„fehlen. Es erwartet Sie

Ihre Freundin
Julie."

Der Graf sandte seinen Wagen ab. Theobald war eben von Krankenbesuchen zurück gekommen, und saß stumm in der Ecke des Sopha's. Julie's Brief weckte ihn aus den finstern Träumen. „Wie könnte ich der reinen Engelseele die Freude des heutigen Tages trüben!" sprach er bei sich, und las den Brief wohl zehnmal. „Wenn Julie mir winkte," fuhr er fort, „so würde ich den Himmel verlassen, und der Lust der Cherubim den Rücken zukehren. Sie nennt mich stolz, mich Armen, der ich mich als Bettler vor die äußerste Thür ihres Herzens lagern würde. Schreibt

sie nicht: Sie dürfen nicht fehlen? Wäre ich wirklich ihrem Herzen theuer? Tollhäusler! Hast du die Sprache der Convenienz verlernt? Die Tolien sind allein wahr."

Theobald warf sich in den Wagen. Das Mittagsmahl hatte bereits begonnen. Er erhielt seinen Platz Julie gegenüber. Theobald's Gesicht war heute bleicher, als je. Die düstern Wolken behaupteten ihre Stelle auf der hochgewölbten Stirn, obschon der Scherz alle Winde losließ, um den kalten Nebel zu vertreiben. Das sonst glatt gekämmte Haar sträubte sich wild empor, und hatte hier und da eine Krause, wie sie die Verzweiflung ihren Köpfen zu geben versteht. Theobald zwang sich, lustig zu scheinen, aber seine Munterkeit glich den Zecherliedern, die auf den Gräbern eingescharrter Wünsche ihre Lagerstätte nehmen. Die milden Klänge des still weinenden Requiems, das der verschwiegene Schmerz in die hellen Accorde mengt, schneiden trotz ihrer Weichheit durch, und erzeugen Mißtöne, die das Ohr der Seele empfindlich treffen.

Hier werden die Dissonanzen zu dräuenden Malsteinen für die Lust, vor denen sie umkehrt, um für immer zu fliehen.

Amalie war vielleicht die einzige, die Theobald's Schmerz ahnete. Sie hatte schon seit einigen Wochen seine düstere Stimmung bemerkt, und sich darüber in Vermuthungen verloren, von deren Richtigkeit sie jetzt vollkommen überzeugt war. Sie besorgte, daß Julie dem Wehe des Doctors auf die Spur kommen, und daß dieser unselige Umstand, der kaum geheilten Seele eine neue Wunde schlagen möchte. Sie hätte sich gern mit Werlow verständigt, und den edeln Mann zu trösten gesucht; allein sie fürchtete, daß ihr Mitleiden mehr schaden, als nützen könnte. Das Mitleid ist nicht immer das rechte Heilmittel gegen hoffnungslose Liebe. Es bleibt ja ohnedieß nur eine Palliative, mit der man wahrlich sehr behutsam umgehen muß. Der Heimlichliebende gleicht einem verschämten Armen. So wie man diesen kränkt, wenn man über seine Noth unberufen zu ihm redet, so thut

man auch jenem weh, wenn man von der verſchwiegenen Leidenſchaft den Schleier hebt.

Julie bewies Theobald alle nur erſinnlichen Aufmerkſamkeiten. Alexis that ein Gleiches. Der Doctor täuſchte Beide durch einen erkünſtelten Frohſinn. Der Tag neigte ſich heiter zu Ende. Man kehrte nach Berlin zurück.

Der Graf wählte einen ſehr zarten Weg, um Werlow für ſeinen vielfachen Bemühungen einigermaßen zu entſchädigen; aber auch dieſe zarte Weiſe hatte das Herz des jungen Mannes verletzt. Er ſandte das Honorar zurück, und ſchrieb dem Grafen: „Warum wollen Sie mich aus Ihrem Andenken verdrängen? Was that ich Ihnen? Es giebt gewiſſe Bilder, die auch dem Aermſten nicht feil ſind, die kein Gallerie-director, und wenn er ſie mit Golde aufwiegen wollte, für den fürſtlichen Prunkſaal erhandeln kann. Ich ſprach einſt auf einer Reiſe in einer Waldkapelle ein, wo ich eines Altarblatt's, von Meiſterhand gemalt,

ansichtig wurde. Ein armer Klosterbruder verrichtete den heiligen Dienst, und erzählte mir, daß der reiche Dom zu Mailand auf das herrliche Gemälde Jagd gemacht, und eine große Summe dafür geboten habe; daß man aber dieß schöne Bild nicht missen wolle. Die Kapelle war dem Verfalle nahe; der Wind pfiff durch die zerbrochenen Glasscheiben, so daß der ewigen Lampe Verlöschen drohete; aber dennoch konnte man sich von dem herrlichen Altarblatte nicht trennen. Es wird bleiben, bis dereinst ein kühner Sturm Wände und Dach des armseligen Bethauses niederwirft, und das Wunderbild unter den frommen Trümmern verschüttet. Wenn ich nun Ihre Zusammenkunft mit dem Fräulein als ein solches kostbares Gemälde betrachtete? Freilich! mein Bild ist nur eine Copie, das Original ist in ihren Händen; allein es giebt auch Copien, die man mit Originalen verwechselt, und die mit jedem Jahrzehend im Preise steigen."

Alexis war darauf bedacht, dem Son-

berlinge, deſſen Brief er glücklicher Weiſe nicht verſtand, ein paſſendes Andenken zu hinterlaſſen. Er fuhr bei einem Juwelier Berlin's vor, ſuchte hier lange, bis ihm endlich eine geſchmackvoll als Ring gefaßte Kamee in die Augen fiel. Der Stein war ächt; er ſtellte Pſyche's Aufſtug vor. Der Ring ſchien für Theobald gemacht zu ſeyn. Der Graf kaufte ihn, und Julie begleitete das freundliche Geſchenk mit einigen herzlichen Zeilen. Sie hatte Werlow's Brief mit Befremden geleſen, und wiederholt geleſen. Sie wußte ſich in das wunderbar gewählte Gleichniß, mit der dem Einſturze nahen Waldkapelle nicht zu finden. Sie ſann und ſann, und ſagte bei ſich ſelbſt: Sollte ich ſeinem Herzen theuer ſeyn? Sollte ich ihm ein koſtbares Altarblatt bleiben? Eitles Mädchen! Was träumſt du ſo kühn! Ueber den ſonderbaren Mann! Wenn das Herz des edeln Theobald je zur Ruine werden könnte — Dieſer Gedanke iſt ſchrecklich, ich vermag ihn nicht auszudenken.

Um ſich der Abſchiedsſcene zu entziehn,

war Werlow nach Stettin verreist. Er hatte sich brieflich empfohlen. Den Ring aus Julie's Hand am Finger, saß er einsam im Wagen, und hielt Gespräche mit dem Geiste des heimlich geliebten Mädchens. „Ist nicht der Ring das schöne Emblem der Vereinigung? sprach er aus einem düstern Traume plötzlich emporfahrend. Empfing ich dieses Zeichen nicht von ihr? Sieh, wie Psyche die Flügel lüftet, um ihre Himmelfahrt zu halten! Alexis nehme den schönen Leib, die noch weit schönere Seele muß er mir lassen!"

Julie verließ Berlin, Amalie war ihr zur Seite. Mallthau und Alexis folgten in einem besondern Wagen. Brockenhus drückte die Tochter, ihm jetzt doppelt theuer, an das väterliche Herz. „Werden Sie meiner Schwäche auch förder nicht gedenken?" sagte er leise zu dem Grafen, als dieser ihn um seinen Segen bat. Amalie brachte bald ein heiteres Leben in die etwas feierliche Stille des ersten Zusammenseyn's. Brockenhus sah sie gern. Der Scherz wirkt wohlthätig, wenn

der Ernſt die geſellſchaftliche Luſt erkältet hat. Seine bunten Lichtſtrahlen ſcheinen wärmend auf die allzuruhige Betrachtung, die dann allmählich aufthauet, und ſich mit dem muntern cascadenartigen Gewäſſer der Laune vereinigt. Der Humor zieht lachend den Schutz auf, die Räder der Rede drehen ſich im Sauſen, und der Waſſerſtaub des fröhlichen Mühlenwerks tränkt Blüthen und Gräſer.

Auf den Rath des Geheimenrath's Horn ſetzte man die Vermählung des Grafen Tſcherwinsky mit Julie von Brockenhus auf ſechs Monate aus. Die Verlängerung des Brautſtandes iſt immer ein Gewinn für die Liebenden. Die reizendſte Ehe kann es dieſer grünen Lebensepoche nicht gleich thun. Sie iſt der eigentliche Lenz der Herzen. Julie wünſchte, daß ſich Alexis und Wittſtock zu einer Doppelfeier vereinigen, daß ſie Beide an einem Tage das heilige Feſt der ehelichen Seelenweihe begehen möchten. Auch Amalie gefiel ſich in dieſem Gedanken.

Der Graf ging wieder zur Armee ab;

er war entschlossen, den Abschied zu nehn, um auf seinen Gütern in stiller Zurückgezogenheit ausschließlich für Julie leben können. Wenn das Vaterland seines Armes bedürfen würde, wollte er sich ungeladen zum Kampfe stellen. Wittstock hatte geschrieben; er hoffte seine Reise nach sechs Monaten zu beendigen.

Westendorp's schamloser Plan war kein Geheimniß geblieben. Der Gouvernementspräsident zu Riga faßte jetzt das amtliche Betragen des ohnehin schon übel notirten Collegienrath's schärfer in's Auge. Westendorp hatte sich grober Pflichtvernachlässigungen schuldig gemacht. Seine Entlassung unterlag keinem Zweifel mehr. Julie's Engelmilde trat versöhnend dazwischen. Alexis mußte sich auf ihre Bitte für den Unwürdigen zu Petersburg verwenden. Westendorp kam mit einer Degradation davon. Er wurde als jüngster Rath nach dem Gouvernement von Tobolsk versetzt. Auch diese Demüthigung mußte Ulrike noch erleben.

Theobald's Gemüth verdüsterte sich mehr und mehr. Er verbrachte zwar den Winter noch in Berlin, und arbeitete mit der gewohnten Thätigkeit; allein der Geheimerath Horn sah deutlich, daß er sich auf einige Zeit von seinem treuen Gehülfen trennen müßte. Werlow sollte auf königliche Kosten eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland unternehmen. Seine Betrachtungen über die Krankheiten der Seele hatten die Aufmerksamkeit der Regierung erregt. Man versprach sich viel von dem jungen Manne. Werlow sollte die bedeutendsten Irrenanstalten besuchen, und das Resultat seiner Beobachtungen demnächst bei dem Obersanitätscollegium niederlegen.

Theobald brachte den Abend vor seiner Abreise von Berlin in dem Hause des Geheimenrath's Horn zu. Beim Abschiede drückte er seinem Lehrer und Freunde die Hand, und sagte wehmüthig lächelnd: „Ich weiß nicht, ob Sie mich vernünftig wiedersehn werden. Ich scheine für's Tollhaus bestimmt zu seyn! Doch, was ist denn dar-

an! Jeder muß ja ſeiner Beſtimmung nachgehn.“

Theobald hielt ſich längere Zeit in Wien auf. Das Eintauchen in frohe Erinnerungen bekam ihm gut. Die Reminiſcenz iſt der beſte Geſundbrunnen. Ihr Waſſer hat oft Wundercuren verrichtet. Theobald fand mehrere ſehr werthe Freunde in der heitern Kaiſerſtadt vor. Die Ludlam's-Höhle öffnete ſich ihm, er wurde Mitglied der luſtigen Genoſſenſchaft, die von dem ächten Humor die Fahne nahm. Seine Berichte an das Ober-Oberſanitätscollegium waren lichtvoll und ruhig. Horn freute ſich ob der darin herrſchenden Stetigkeit und Schärfe.

Ein Umſtand ſollte Alles vernichten. Werlow beſuchte eines Morgens das Taroniſche Kaffeehaus, wo die Gelehrten der Hauptſtadt häufig zu verkehren pflegen. Der Zufall führte ihm hier die hamburger Zeitung in die Hände; wohlbekannte Namen begegneten ſeinen Augen; ſüße und ſchmerzliche Erinnerungen ſchlugen an ſein Herz. Der Graf Tſcherwinsky und der Baron von W.ttſtock kündigten ihre am

zweiten Juny auf dem Schlosse des Freiherrn von Brockenhus vollzogene Vermählung an. Wie ein Blitzschlag traf ihn diese Nachricht. Es war kein kalter Schlag, der es beim Schrecken bewenden läßt, nein, es war ein heißer, ein recht heißer Schlag, dem der Brand auf dem Fuße folgt, und der dem Bewohner des Hauses nicht einmal so viel Zeit läßt, um auch nur das Allernothwendigste zu retten. Die Lohe stieg hoch empor aus Theobald's Herzen. Sie hatte ihm das Hirn zu Pulver gebrannt. Er verließ Wien in der folgenden Nacht, ohne auch nur von einem seiner Freunde Abschied zu nehmen. In Prag verweilte er vier Tage, sah, was ihm sehenswerth schien, und berichtete das Nöthige an das Obersanitätscollegium zu Berlin. Es war dieses sein letzter Bericht, die letzten Ausblitzungen seines herrlichen Geistes.

Das Tagebuch des Doctors, das er bisher mit einer gewissenhaften Treue geführt hatte, bot von jetzt an nur Bruchstücke dar. Dunkle Reflexe eines zerrissenen Herzens,

kühne Randgloſſen über Beſtimmung und Zufall, fromme Monologen über Liebe und Glauben, waren wild durch einander geworfen. Eine Stelle ſeines Tagebuch's war pſychologiſch merkwürdig; wir theilen ſie unſern Leſern mit, weil ſie von dem innern Kampfe zeigt, den dieſe hohe und edle Natur zu beſtehen hatte. „Es iſt ein entſetzliches Gefühl, wenn man die Tollheit meilenweit erblickt, und ihr dennoch nicht entlaufen kann! Wenn das Meer wild aufwogt, wenn der Orkan die Waſſerhoſen gegen den Himmel hebt', und die Segler die Flügel einziehn müſſen: ſo klagen zwar die Paſſagiere, doch hoffen ſie noch, während der Steuermann, die Reiſegeſellſchaft tröſtend und baldige Ruhe verheißend, den Untergang des Schiffes ſchon vor Augen hat, und das furchtbare Verſchlingen des Fahrzeug's unter toſendem Wellengeheul ſcheu erwartet. Armer Steuermann! Hätteſt du doch nie eine Navigationsſchule beſucht! Wenn du die Sprache des Meeres nicht verſtändeſt, ſo könnteſt du dir doch aus zerlumpten Hoff-

nungen noch ein Leichenkleid zusammenflicken. In der Schlacht zu sterben, das will nichts sagen. Hier würfeln Tod und Leben mit einander, und das Glück ist gleich; aber im Kerker, wo allein das Fiat des Blutrichters gilt, wo man das Leben am Ende nach Minuten taxiren kann, den Kopf auf der rechten Stelle zu behalten: das will schon mehr sagen. Verstand und Leben sind eins, sie stehn und fallen mit einander! Wenn man sich nun so sagen kann: es wird nicht mehr lange dauern, so bricht dein Bischen Mutterwitz den Hals! Die Haare stehn mir zu Berge, wenn ich mir diesen Gedanken so recht ausmale! Ich komme mir vor, wie ein Wasserscheuer, der die Staubwolken der Wuth vor sich aufsteigen sieht, und seinen Freunden in Hast zuruft: Bindet mich, legt mir ein spanisches Hemd an, damit ich euch nicht beiße und kratze. Wer viel mit Tollen gelebt hat, der gewinnt Geschmack an der Tollheit. Ja, ja! So scheint es, aber es scheint nur so. Wundert euch daher nicht, meine Lieben, wenn ihr den ar-

men Theobald im Irrensaale findet. Die Tollheit scheint nur schrecklich, aber sie ist es nicht immer. Giebt es nicht auch lustige Tolle? Sie dünken sich Königen gleich, und verschenken Länder. Machen es die Dichter nicht auch so? Ein Dichter, der nicht ein Halbtoller ist, ist kein rechter, kein geborner Dichter. Phantasie, Enthusiasmus, Wahnsinn! Seht ihr die schöne Stufenleiter Humor und Satyr, das sind muntere Irre, mit denen sich's anmuthig lebt. Wenn mir der Verstand durchgeht, so hängt an die leere Stelle eine Schellenkappe, damit ich bei den Thorheiten der klugen Leute aus Leibeskräften klingeln kann."

In dieser Stimmung kam Theobald auf dem Sonnenstein an, wo der väterliche Sachsenkönig den Irren ein stilles Asyl errichtet hat. Ihm wurde bei dem dortigen Arzte der freundlichste Empfang. Unter den Blödsinnigen befand sich ein junger Mann, dessen Physiognomie Werlow gleich bei dem ersten Anblicke ansprach. Er erkundigte sich nach den Lebensverhältnissen dieses Irren, und

erfuhr, daß eine unglückliche Neigung diesen edeln Geist gebrochen hatte. „Wie viele Herzen hat die Liebe nicht schon gemordet! sagte Theobald zu seinem Begleiter. Man errichtet ihr noch immer Altäre, da man doch Hochgerichte für sie bauen sollte. Nein, das könnte nichts frommen! Die schönen Armensündergesichter würden selbst noch auf dem Gange zum Richtplatze den Zuschauern die Köpfe so verrücken, daß man das Volk um die reizenden Leichen sich raufen sähe."

Werlow wollte nur zwei Tage verweilen, und dann über Dresden nach Berlin zurückgehn. Die collegialische Freundlichkeit des sonnensteiner Arztes hielt ihn noch einige Tage zurück. Er war unabläßlich mit seinem Lieblingsplane beschäftigt. Der Unglückliche phantasirte ihm Vieles von seiner Königin vor, die den Thron nicht mit ihm theilen wollen. Theobald gedachte Julie's, und es war für immer um seinen Geist geschehn.

Der Geheimerath Horn war tief erschüttert, als er die Kunde von Theobald's Wahn-

sinn erhielt. Es gingen sogleich zwei junge Mediciner nach dem Sonnenstein ab, um den Kranken nach Berlin zu führen. Der Unglückliche fügte sich in Alles, sein Wahnsinn war sehr weicher Natur. Er weinte, als ihm Horn zu Berlin den ersten Besuch machte, und schien noch manche heitere Erinnerung in dem zerbrochenen Rahmen seines Herzens fest zu halten. Julie war der Pol, um den sich seine Phantasien drehten.

Kein Mittel blieb unversucht; die Kunst erschöpfte sich, aber sie war nicht im Stande, das völlig zerrüttete Gemüth des Kranken wieder aufzubauen. Auf Horn's Rath wurde Theobald einem Prediger im Odergrunde zur Aufsicht und Pflege anvertraut. Hier lebte der Unglückliche in stiller Einsamkeit. Er sprach wenig, und legte niemand Etwas in den Weg. Am liebsten war er unter Kindern, mit denen er sich viel zu schaffen machte. Jeden Morgen pflückte er einen Strauß für Julie. Der Ring, den sie ihm gesandt, kam nicht von seinem Finger. Er nannte ihn seinen Talisman. Eines Abends

ſaß Theobald am Ufer der Oder, in der Beſchauung des theuern Kleinods verſunken. Erſchreckt durch das Auffliegen eines Raubvogels entfiel ihm der Ring. Der Strom riß das Heiligthum hinab. Werlow ſtürzte nach, und fand in den Wellen ſein Grab. Tags darauf entdeckte man ſeine Leiche. Man trug ſie ſtill zur Ruhe. Ein einfacher Stein, von Freundes Hand errichtet, bezeichnet die Stelle, wo der Unglückliche ſchlummert. Friede ſeiner Aſche!

Julie lebte in ländlicher Stille glücklich an der Seite ihres Alexis. Amalie gefiel ſich in dem herrlichen Petersburg, wo Wittſtock bei dem Miniſterium des Innern als wirklicher Rath angeſtellt war. Was Julie'n auf dem Lande Freundliches begegnete, was ſich auf den Gütern ihres Gemahls und ihres Vaters Heiteres zutrug, das theilte ſie Amalie'n mit, die dagegen das Neueſte der Kaiſerſtadt in lebendigen Farben nach ihrer Weiſe auftrug, und in fröhlichen Handzeichnungen der Freundin überſandte. So verkehrten auch Alexis und Wittſtock mit einander.

Eines Tag's las Julie in dem Berliner Gesellschafter das traurige Ende des edeln Theobald. Der Unglückliche war zwar nicht genannt, allein es bedurfte für sie auch des Namens nicht. Sie erkannte die treue Seele sogleich wieder, und weihete ihr Thränen des schwesterlichen Schmerzes. Das Gleichniß von der Waldkapelle, dessen sich Theobald einst in einem Briefe an Alexis bedient hatte, ging in schaudervoller Wahrheit an ihr vorüber. Wände und Dach des stillen Bethauses waren zusammengestürzt, und das hochverehrte Bild, von dem man nicht lassen wollte, lag mit seinem frommen Priester unter den Trümmern begraben.

Siegfried Gotthilf Eckardt,

genannt:

Koch,

k. k. Hofschauspieler und Regisseur des k. k. Hoftheaters in Wien,

was er ist, und wie er es wurde.

Eine

biographische Skizze,

zu dessen Jubelfeier verfaßt

von

Dr. Max Karl Balbamus.

Wien, 1828.

Gedruckt und im Verlage bei M. Chr. Adolph.

Ex
Bibl. Regia
Berolinensi.

Das Intereſſe, das wir an dem Leben bedeutender Menſchen nehmen, beruhet nicht darauf, daß ihr Seyn und Wirken mit Abenteuerlichkeiten durchflochten, daß es mit Außerordentlichkeiten aller Art reich ausgeſtattet, zu einem Schreck-, und Schauer-Romane werde. Die Reiſen durch die Höhlen der Noth und des Jammers führen nicht immer zu einem ſchönen Ziele. Dieſe Höhlen wurden oft von Räubern und Falſchmünzern bewohnt. Nicht jeder, der hier ſein Leger aufſchlägt, iſt ein heiliger Paulus, der nach Guido Reni's herrlichem Bilde in der Wüſte Thebens einen Rinaldo Rinaldiniſchen Zwinger beziehen konnte. Das Ebenteuer, die Außerordentlichkeit ſind es nicht, die dem Manne Bedeutung leihen. Der von ihnen ausgeprägte Character kann zwar ein pſychologiſches Kabinetsſtück werden, das man als ein halbes Monstrum in Spiritus verwahrt, das man der Neugier zeigt, das indeſſen der Verſtändige nie zum Muſter wählt. Die Aufmerkſamkeit, die ein ſolcher Character erregt, iſt gerade nicht angenehm. Sie gleicht dem Gefühle, das uns bei der

Betrachtung einer jeden Unnatürlichkeit riesenhaft, oder zwergartig anwandelt. Man besieht den Ebenteurer, den Stegreifsritter, den Riesen, den Zwerg, man läßt sich von ihnen erzählen, aber kein Vernünftiger hegt den Wunsch etwas Ähnliches werden zu wollen.

Das Leben eines Mannes, der inneren Reichthum hat, der darum auch nie in die Nothwendigkeit kommt, sich durch äußere vergängliche Beiwerke bemerklich zu machen, dessen Handlungen gutem Gelde gleichen, das durch kein Münzedict außer Kurs gebracht werden kann, ist zwar auch eine Curiosität, aber eine Curiosität edler Art. Es hat die gröste Ähnlichkeit mit einem grossen Demant, an dessen Lichte sich der Kenner weidet, und dem auch der Nichtkenner, weil er von dem hohen Werthe des Steines hört, seine volle Aufmerksamkeit zuwendet. Ein solches Leben ist der Beachtung, der Nachahmung würdig. Es hat einen Wärmestoff in sich, dessen Anhauch wohlthätig auf uns wirkt, es enthält eine magnetische Kraft, die den schwankenden Entschluß zum stehen bringt, und ihn mit Stahl versieht. Da wo der Genius waltet, und in seiner geistigen Heiligkeit das Alltägliche überspringt, stößt man zwar auch auf Außerordentlichkeiten, die jedoch nicht als krankhafte Abweichung von dem grossen Naturtypus zu betrachten sind, die vielmehr das Zeichen hoher Meisterschaft an sich tragen, vor dem sich die gemeinen Leistenarbeiten, die nach der Schule der Gewöhnlichkeit schmecken,

scheu verstecken müssen. Mit einem solchen grosartigen Leben edlen Stils haben wir es hier zu thun.

Siegfried Gotthilf Eckardt, genannt Koch, als Bühnenkünstler ausgezeichnet, und höchst bedeutend, als Mensch trefflich und liebenswürdig, ist der Gegenstand dieser Blätter. Unser Koch ist schon mehrfach in ganzer und halber Lebensgröße gezeichnet. Das Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821, herausgegeben von Lembert, das Archiv von Hormayr, und das Brockhausische Conversations Lexicon haben seine Lebensbeschreibung geliefert; demohnerachtet aber dürfte die nachfolgende Skizze ihrer Veranlassung halber der Lesewelt nicht ganz unangenehm seyn. Das Kunst-Jubiläum Kochs ist eine zu merkwürdige Erscheinung, als daß man sich bei derselben nicht an dasjenige erinnern sollte, was der verehrte Bühnenmeister der deutschen Theaterwelt war, und wie er es wurde.

Man betrachte daher die nachfolgende Skizze als eine Erinnerungstafel des edlen Mimen, als eine Votive, aufgehangen in Thaliens und Melpomenens Tempel.

Die Erinnerungstafel gehört halb der Gegenwart, halb der Zukunft an; sie ist Monument und Dankadresse, Handweiser und Aufforderungszeichen. Erinnerungstafel soll sie seyn für die glänzenden Eigenschaften des edlen Bühnenmeisters. Für die junge Künstler-

welt stehe sie als Handweiser da. Möchte ihr doch K o ch's sinnige Mentorschaft nie fehlen! Eine vollständige Biographie K o ch's, konnte und wollte ich nicht liefern. So lange der Mensch lebt ist er von Rücksichten, Interessen, und Beziehungen umgeben, die er selbst nicht überschreiten darf, denen er oft wider Willen eine Beachtung schuldig ist, und die darum auch sein Biograph nicht überschreiten darf, die auch diesem heilig sein müssen.

Jeder Maler hat seine eigene Weise. Der eine ist der empirischen Methode, der andere der idealischen zugethan. Der eine stellt sein Bild vereinzelt hin, der andere gibt ihm ein entsprechendes Beiwerk. Ich that das Letztere. Indem ich K o ch's Bilde Einiges beigesellte, was ihm innig verwandt ist, was er sein Eigen nennen darf, glaubte ich der Bühnenwelt einen Dienst zu erweisen. Diese Beiwerke, die hier in abgerissenen Betrachtungen über den Conversations-Stil, über das Gastiren der Schauspieler, über Bühnen-Repertoire, und was dem ähnlich ist, bestehen, tragen mehr oder weniger die Farbe K o ch's, sie erscheinen als Resultate seiner Wirksamkeit, und ziehen so unter der Ägide des allverehrten Künstlers ohne ängstliche Besorgniß aus.

Irrte der Verfasser in diesen Beiwerken, so ist sein Irrthum schuldlos. Es war ihm um die Sache des deutschen Theaters zu thun, denn er theilt offen gesprochen die Besorgniß, daß Wahrheit und Natur sich

immer mehr und mehr von der deutschen Bühne entfernen. In dieser Nationalsache hat Jeder eine Stimme, die sich auch der Verfasser nicht nehmen lassen wollte.

Siegfried Gotthilf Eckardt, genannt Koch, wurde am 26. October 1754 in Berlin geboren. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann, der jedoch eine höhere, der damaligen merkantilischen Welt fremde Bildung besaß. Engel, der die Idee zu einer Mimik, die vor ihm nur in Lessing's Kopfe reifte, zu Buche brachte, war ein vertrauter Freund von Koch's Vater. So auch der Baron Gemmingen der, wie ich aus Kotzebue's Munde weis, seinem Freunde Koch ein bleibendes Denkmal im deutschen Hausvater setzt. Im Lorenz Stark ist der Kaufmann Eckardt nach dem Leben gezeichnet. Gemmingen hat hier ganz portraitirt, daher jene schlagende Wahrheit, jene kräftige Natur, jene herzige Innigkeit, die jedes deutsche Gemüth so tief erfassen.

Der junge Koch erhielt eine vortreffliche Erziehung. So rühmlich es auch ist, als der erste seines Stammes aufzutreten, den Staub des Proletär's abzuschütteln, und seinen Namen eigenhändig einzuschreiben in das goldene Buch, das sich der Virtuosität öffnet; so sehr es der Eitelkeit schmeicheln mag, sich sagen zu können: was ich bin, das bin ich Alles durch mich selbst; die Schuld der Natur zahle ich zwar mei-

dem Vater, aber auch nur die Schuld der Natur, denn Alles was jenseits dieser engen Gränze liegt, was geistiger Art ist, was den weiten Horizont der Wissenschaft und Kunst berührt, das ist mein Eigenthum. Vater und Mutter gaben mir nichts als das kahle Leben. Der Schmuck des Daseyns, die Ausstever des Geistes, der Wahlschatz der Erziehung, die Morgengabe der Bildung sind mein Werk; so erleidet doch diese Eitelkeit manchen Eintrag. Die gerühmte Selbstbildung wird selten ganz frei von den Schlacken der Rustizität. Auch die wissenschaftliche, und künstlerische Baravernünftigkeit hat ihre Lächerlichkeiten. Der Gelehrte und Künstler, dem die erste Hausbildung abgeht, wird immer Blößen zeigen. Sadi's Parabel vom Thone, der den Duft einer ihm nahe stehenden Rose eintrank, stehe hier als ein sprechendes Simile. Für den Schauspieler ist es überaus wichtig, wenn er eine angemessene Erziehung, ein frühzeitiges Ausbilden seiner körperlichen und geistigen Kräfte hinter sich weis. Koch lebte in dieser Hinsicht unter sehr glücklichen Verhältnissen. Er erfreute sich im väterlichen Hause des Umganges mit den gelehrtesten, und gebildetsten Männern Berlin's.

Daher jener feine Tact, jenes richtige Gefühl für Schicklichkeit und Anstand, jene heitere und sichere Bewegung, die Koch so vorzugsweise eigen sind, und die nicht wenig zu seiner späteren Bedeutenheit auf der deutschen Bühne beigetragen haben.

Koch verließ die Schule wohl ausgerüstet mit klassischen Wissen, und bestimmte sich für die Kameralistik. Nach Vollendung der darauf Bezug habenden Studien, wurde er im achtzehnten Jahre bei der Bergwerks-Administrazion als Registratur-Assistent angestellt. Sein reger Geist war nicht für die Rechnungstafel gemacht, er konnte nicht nach Zahlen denken. Dennoch hielt er bis zum zwei und zwanzigsten Jahre aus, in welchem Jahre er expedirender Sekretair wurde. Sein äußeres Leben stand demjenigen, was sich im Inneren regte, allzu feindlich gegenüber, als daß er nicht deutlich hätte fühlen sollen, daß er zu etwas Höherem berufen sey. Amt und Pflicht lasteten jetzt schwerer als je auf ihm.

Der Umgang mit Engel und dem Baron Gemmingen hatte seinen Ansichten von dem theatralischen Leben eine Richtung gegeben, die entscheidend für ihn wurde. Er sah in der Bühne etwas Anders als man gewöhnlich in jener Zeit daran sah. Standesvorurtheile, und was dem ähnlich, verschwanden vor seiner geläuterten Meinung. Die Vorstellungen der Koch und Döbbelin'schen Schauspieler-Gesellschaft, die damals in Berlin spielte, zogen ihn an. Das Amt wurde ihm lästig, die offizielle Pflicht hatte für ihn etwas Drückendes. Er umging sie. Koch konnte und wollte nichts halb seyn. Er gab der inneren Stimme nach, beschloß sich der Bühne zu widmen, ging von Berlin weg, und

Lös Amt und Rücksichten hinter sich. Das ist das Zeichen des Genies, daß es sich selbst Bahn macht, und die tausend und ein Bedenken, mit denen sich der Brodmensch herumträgt, von sich wirft, und heiter leichten Sinnes dem Ziele zufliegt, das ihm der Genius im Traume zeigt. Gewöhnlich werden die Theater durch die Verzweiflung bevölkert. Zwischen Noth und freier Wahl ist hier ein mächtiger Unterschied. Die Verzweiflung gebiert zwar auch bisweilen Talente, doch dieß gehört zu den Ausnahmen: in der Regel ist die Mittelmäßigkeit die Tochter der Verzweiflung. Die Virtuosität begrüßt meistens den freien Entschluß als Vater.

Koch gab seine Anstellung, seine glücklichen Aussichten in die Zukunft auf. Seine Verwandten waren nicht mit ihm einverstanden. Er wählte Hamburg zuerst zum Aufenthaltsorte. Hier sah er Schröder, Brockmann, und Reinecke. Herrliche Musterbilder der Betrachtung, der Nachahmung würdig. Er wollte Ähnliches leisten, er gab sich selbst eine Aufgabe, deren Lösung der Schwierigkeiten viele hatte. Koch machte sich die Sache nicht leicht. Das was die Natur für ihn gethan, das Regelmäßige und Einnehmende seiner Gestalt, das Sprechende seines Auges, das Sonnore, und Volltönige seiner Stimme, die nur reine Brusttöne aber keine widerlichen Nasenlaute hören ließ, machten ihn nicht eitel. Er fühlte nur zu gut, daß die Natur allein nicht im Stande sey die Meisterschaft zu verlei-

hem. Das gewöhnliche Naturalisiren war ihm schon damals ein Greuel. Unter dem angenommenen Namen Koch eröffnete er im Oktober 1778 zu Schleswig seine theatralische Laufbahn. Auf der dortigen Hofbühne trat er zuerst in der Rolle des Hauptmanns Edelsee im Postzug auf. Er fand bei diesem ersten Auftreten, das entscheidend für sein ganzes Leben war, die allgemeinste Anerkennung. Er erschien hierauf als Medon im „Medon oder die Rache des Weisen", als Waller in Gotter's Marianne; als Guelfo in den Zwillingen. Hamlet war durch Schröder auf die deutsche Bühne verpflanzt. Brockmann hatte sich zuerst an dieses große Problem gewagt. Koch that es ihm nach, that es aber auf seine eigene Weise, und erregte in dieser allgemeine Bewunderung. Damals gab es noch keine Vorarbeiten zum Verständnisse Shakespear's, denn was die Britten für diesen Riesendichter gethan, war in Deutschland größtentheils unbekannt.

Der Schauspieler der sich an den Hamlet wagte, stand ohne Führer da. Jetzt ist die Sache viel leichter. Ludwig Tieck und Franz Horn haben den Vorhang gelüftet, der das innere Heiligthum dieses wunderbaren Characters bedeckte. Bey dem allen finden wir doch in ganz Deutschland vielleicht nur zwei Schauspieler, von denen man sagen kann, daß sie den Hamlet richtig begriffen, und dargestellt. Koch gelang es so weit es ihm nur immer gelingen konnte. Die Drama-

tungen jener Zeit, an deren Spitze Lessing stand, erkannten seine Leistungen unbedingt an. Männern dieser Art zu genügen will mehr sagen, als wenn man Kunstrichtern entspricht, die, was in unseren Tagen häufig der Fall ist, kaum der Schulbank entlaufen sind. Koch kam schon in Schleßwig in den Besitz der ersten Rollen im Lust- und Trauerspiele. Sein Name wurde in ganz Deutschland mit Achtung genannt. Im Jahre 1779 erhielt er unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf zu dem Erzbischöflichen Hoftheater zu Hildesheim. Hier vermehrte er seinen Künstlerruhm. Er spielte in den Rollen, die er sich zu Schleßwig zu eigen gemacht hatte, hier fort, und fügte denselben den Guelfo in Klingers Trauerspiel die „Zwillinge" geheißen, auf eine so glänzende Weise bei, daß man ihn schon itzt zu den ersten deutschen Bühnenmeistern zählte.

Im Jahre 1780 erhielt er von der Witwe Schuch, die damals das Theater zu Königsberg in Preußen besaß, einen sehr schmeichelhaften Ruf. Er setzte selbst die Bedingungen fest, verließ Hildesheim und ging nach Danzig, wo sich die Schuch'sche Gesellschaft damahls aufhielt. Macbeth und Lear, diese seltsamen Charaktere der Shakespearschen Muse, so himmelweit von einander unterschieden, gediehen auf das herrlichste unter Kochs Händen.

Er mußte auch hier wieder Alles aus sich selbst nehmen. Noch hatte man keinen dramaturgischen Fonds

bericht über das Innere dieser wunderbaren Naturen. Beide Darstellungen wurden allgemein bewundert. Koch ein wahrer Bühnen Proteus, der als erster Liebhaber die zartesten Saiten des Herzens zu berühren verstand, der sich als leichter Chevalier auf dem Seile der Intrigue schaukelte, und selbst der Frivolität den heiteren Adel zu verleihen wußte, der als erster tragischer Held, Fluch und Schauder beziehungsvoll handhabte, der als gutmüthiger Bonvivant dem Schmerze die Wange streichelte, und als traulicher Vater die Häupter seiner Lieben zählte, durfte sich auch an den Britten Spleen wagen, und den humoristischen Fallstaf über die deutsche Bühne führen. Man zählte die letztgenannte Rolle zu den gelungensten Darstellungen unseres Koch. Nachdem wir uns mit Shakespear's Geiste vertrauter gemacht, nachdem wir einsehen gelernt, daß seine Narren keine gewöhnlichen Possenreißer seyn sollen, daß sie vielmehr als sinnreiche Parabelnaturen, Peitsche und Schellenkappe, bald in Freude, bald in Wehmuth tauchen, nachdem wir sie namentlich von den toll launigten Gesellen der spanischen Intriguen-Stücke unterschieden; wissen wir was es zu bedeuten hat, einen Fallstaf charaktergerecht zu zeichnen. Madam Schuch machte zu Danzig bedeutende Einnahmen. Sie verdankte diese größtentheils Kochs ausgezeichnetem Talente, das ihr auch den Ruf nach Kurland vorbereitete, wo man seit längerer Zeit den Genuß des

Theaters entbehrte. Mitau, die Residenz des Herzogs von Kurland, war nun der Platz, auf dem sich Koch schon als vollendeter Bühnenmeister zeigen konnte. Kurlands gebildeter Adel nahm den ausgezeichneten Künstler freudig in seine Familien-Kreise auf. Der Herzog selbst bewies ihm besondere Aufmerksamkeiten, und sah ihn gern bei seinen Hof-Festen, auch zog er ihn in den vertrauteren Kreis seiner Freunde. Die gräflich Medenschye Familie, gleich berühmt durch wissenschaftliche Bildung wie durch gesellschaftliche Liebenswürdigkeiten, trug besonders dazu bei, daß der Aufenthalt in Mitau zu Koch's anmuthigsten Erinnerungen gehört. Hier lernte er Fräulein von Bruckenfeld, seine nachherige Gattin, kennen, die von der Gräfin Elisa von Reck, gebornen Gräfin Medem erzogen, das Andenken an jene herrliche Familie immer noch bei ihm erhält.

In diese Periode fällt Koch's Bekanntschaft mit Kotzebue. Es entspann sich zwischen ihnen ein inniges Verhältniß. Sie wurden Freunde im höheren Sinne des Wortes. Sie hatten einander etwas zu geben, keiner von ihnen kam bei dem Tausche ihrer Ideen zu kurz. Die höhere Freundschaft beruhet auf einem gegenseitigen Interesse. Der Geistigarme kann daher nie der Freund eines Geistigreichen werden. Kotzebue wußte was Koch werth war, und hielt darum ihn auch so hoch. Diese innige und freundschaftliche Beziehung ist nie unterbrochen worden. Ein Beweis, daß Kotzebue bei allen sei-

Schwächen doch ein beständiger Freund seyn konnte.
Art, wie sich der Hartverfolgte noch in späteren
ren über Koch gegen den Verfasser dieser Blätter
sprach, bürgt für die Dauer dieser Freundschaft,
die wir im Verlaufe dieser Skizze noch einmal zu
kommen werden.

Frau Schuch gewann bei ihrem Unternehmen in
tau ansehnlich. Der Besuch, den die Bewohner des
t fernen Riga's dem Mitauer-Theater machten,
hte die Einnahme desselben um ein Bedeutendes.
Wunsch der Rigaer, eine eigene Bühne zu besitzen,
mmte den Russischen Geheimenrath, Baron von
ttinghof zu einer ähnlichen Unternehmung. Vit-
hof, kein gewöhnlicher Kunstdilettant, vielmehr ein
nn von höherer wissenschaftlicher Bildung, von ei-
angebornen Kunsttacte, erbaute für eigene Rech-
g ein Theater, und versammelte einen Kreis von
auspielern um sich, aus dem alles Handwerksmäßige
gesondert wurde. Koch durfte in diesem Kreise nicht
en. Ihm zur Seite standen Brandes mit Frau
Tochter, Mayer und andere ehrenwerthe Männer.
tinghof übertrug Koch, Brandes und Mayer die
ie des neu errichteten Theaters, und sah sein Un-
ehmen fröhlich gedeihen. Das Publikum war dank-
Die bedeutendsten Stücke kamen zur Aufführung,
üglich die Shakespearschen Werke, an denen der
e Schröder rüstig fortbaute.

Im Jahr 1782 wurde der Baron Wittinghof als Senator nach Petersburg gerufen. Er löſ'te ſeine Beziehung zu dem von ihm erbauten Theater auf, und übertrug daſſelbe den bisherigen Regiſſeurs Koch und Mayer, mit denen er in Hinſicht der Garderobe, und der Decorationen ein billiges Abkommen traf.

Koch war als Director ausgezeichnet, er hat in dieſer höchſt ſchwierigen Stellung Talente entwickelt, die wahrlich nicht gewöhnlicher Art ſind. Er kannte das Bühnenleben genau, ſeinem practiſchen Blicke entging nichts. Die Licht- und Schattenſeiten der Theaterwelt lagen enthüllt vor ihm. Das Getriebe hinter den Couliſſen, wo die Kabale ihr Neſt baut, konnte ſich nicht vor ihm verſtecken. Die für das Theater zu Riga ausgearbeiteten Statuten, die noch jetzt beſtehen, beweiſen für die Reife ſeines Urtheils. Ein Geſetz, das jeden Augenblick den Umſtänden weichen muß, iſt ein ſchlechtes Geſetz. Geſetze ſollen den Umſtänden gebieten. Der Menſch bleibt im Ganzen immer derſelbe. Wenn es auch keine Kleiderordnung für die Gefühle gibt, deren Temperatur bald zum Steigen, bald zum Fallen kömmt, ſo gibt es dafür doch eine Uniform für den Willen. Wer dieſer Uniform den rechten Schnitt zu geben verſteht, der beherrſcht den Willen, und wer den Willen beherrſcht, der wird dadurch auch Meiſter der Gefühle.

Kochs Statuten zeigten ſich für die Regierer ſo erſprießlich, wie für die Regierten. Die Beziehungen beider

waren genau abgewogen. Daher die Sicherheit, mit der Koch zu Werke ging, das ruhige Verfolgen ſeiner auf die Emporbringung der Kunſt gerichteten Pläne, daher die unbedingte Achtung, die ihm von den Mitgliedern ſeiner Bühne zu Theil ward.

Der Klippe, an der noch immer die meiſten Theater-Directoren ſcheiterten — die Bildung eines guten Repertoirs, — entging Koch glücklich. Für die achziger Jahre des verwichenen Jahrhunderts, wo die Trauer- Schau- und Luſtſpiele noch nicht pilzenartig aufſchoſſen, wo ſie nicht gleich der Peterſilie, die ſich aus jedem Frieslumpen ziehen läßt, aus dem Sandboden des unbärtigen Knabengeiſtes heraustrieben, wo ſie vielmehr langſam gediehen wie die königliche Eiche, wo die dramatiſche Muſe noch nicht zum Kaninchen herabgeſunken war, das Monat für Monat ſeinen Satz bringt, wo ſie vielmehr gleich der Löwin, die jährlich nur ein, höchſtens zwei Junge gebiert, mit ihren Gaben kargte, dafür aber auch nur Feſtagskoſt auftrug, war es problematiſch, die Schauluſt des Publikums zu befriedigen. Damals machten die Überſetzer der franzöſiſchen Luſtſpiele und Melodramen noch keine eigene Zunft aus, auch hatte das Decorationsweſen, das ſo manchem Bettelbrama für mehrere Abende Hemd und Rock leiht, deren es ſich auf Koſten des geſunden Mutterwitzes offen rühmen darf, noch nicht ſeine jetzige Höhe erreicht. Demohngeachtet wußte Koch Rath, er befriedigte d s

Publikum ohne der Kunst Eintrag zu thun, er nahm die Sache seiner Casse wahr, ohne die Talente der Mitglieder seines Theaters hinten an zu setzen.

„Wie man es anfängt, ein stehendes Repertoir zu bilden" heißt es im Berliner Conversationsblatte, „da lassen sich keine Regeln klar wie das Einmaleins geben, aber wo sich guter Wille zeigt, wird er wieder guten Willen finden, und das Glück hilft. Zuvörderst auf Stücke gesehen, wo die Schauspieler Gelegenheit haben ihre Kräfte zu entwickeln. Gute Stücke, auf die Dauer angelegt, ziehen oft erst bei der dritten, vierten Wiederholung an. Darum darf hiebei nie nach der ersten Aufnahme entschieden werden. Die Cassenstücke, was man itzt darunter versteht, waren sehr gut, so lang es nichts anders galt, als Abspielen. Aber die Theatergeschichte in Deutschland lehrt, daß Stücke, welche das erstemal das Haus leer ließen, auf die Dauer vielmehr eingebracht haben, als solche, die in den ersten Wochen überfüllte Häuser machten, besonders wenn man die größeren Kosten, auf solche Cassenstücke verwendet, mit berechnet. Doch auch darin muß eine Direction, welche einsieht, daß sie sich ein stehendes Repertoir allmählig bilden muß, von einem alten Vorurtheile abgehen. Auch die Nichtcassen-Stücke müssen etwas außerordentlich ausgestattet werden, sobald einige Hoffnung vorhanden, daß sie dauern können. Die Zuschauer bemerken gar zu leicht an der dürftigen, zusam-

mengewürfelten Ausſtattung und Decorationen: hier hat die Direction ſelbſt nicht viel darauf gegeben, und ſolch ein Mißtrauen wirkt gegenſeitig. Es iſt eine Anweiſung, von der Direction auf das Publikum ausgeſtellt: hier erwarten wir keine beſondere Aufmerkſamkeit, und Theilnahme, und ſolche Anweiſung wird allemal honorirt, wo Publikum und Theater gegenſeitig befreundet ſind. Ein groſſer Zettel, die Ankündigung einer Decoration, ſagt allemal: hier haben wir beſondere Sorgfalt verwendet, hier erwarten wir auch, daß Du uns dieß vergelten wirſt. Ich ſage nicht, daß man um jedes Luſtſpiel beſondere Decorationen malen, und die Schneider auſſer Athem ſetzen ſoll, aber mehr als jetzt müßte geſchehen, denn es ſieht in den Converſationsſtücken oft gar zu dürftig aus. Den Thüren, Fenſtern, und Meubeln ſieht man es zu deutlich an, daß ſie nicht paſſen, und es fehlt an den nöthigſten Requiſiten. Ein gebildetes Publikum überſieht dieß, auch ſchadet es nicht, ſo lang man weiß, das Stück wird ein, oder zweimal als Neuigkeit gegeben, aber wenn man wirklich will ein gutes Converſationsſtück auch wahr darſtellen, muß man darauf achten, daß dem Publikum darin behaglich wird. Es iſt ein drückender Gedanke für die Schauſpieler, wenn ſie Stücke einſtudiren ſollen, deren ephemere Exiſtenz ihnen gleich beim erſten Überleſen ihrer Rollen einleuchten muß. Sie verlieren die Luſt zum gründlichen Studium, ſie geben ſich

nicht die Mühe in die Charaktere der darzustellenden Personen einzugehen, sie gewinnen denselben nur eine oberflächliche Bekanntschaft ab, und werden so des gründlichen Eindringens in die Eigenthümlichkeiten der ihnen zugetheilten Partien entwöhnt."

Wo die Kunst fiel, da ist sie durch die Künstler gefallen. Ein hartes aber wahres Wort, das wir Schiller abborgen. Wenn das Schauspiel seiner alten Herrlichkeit entkleidet ist, so dürfen wir deßhalb vorzugsweise die Schauspiel-Directionen anklagen. Das Publikum ist ein Kind, ein großes eigensinniges Kind, das sich aber doch ziehen läßt. Wer den Kindern jeden Augenblick etwas Neues zeigt, der reizt ihre Neugierde in der Maße, daß sie unaufhörlich die Hände ausstrecken, und des Begehrens kein Ende finden. Sie werfen das beste und theuerste Spielzeug, und sollte es ihnen der Weihnachtsmann am heiligen Christabend zum Angebinde gereicht haben, halbweinend von sich, und fordern etwas anderes, unbekümmert darum, daß das mit Ungestüm Verlangte, der frommen Festweihe entbehrt. Wie das Kind, wenn man seinen Trotz unbeachtet läßt, das edle Geräth aus dem Winkel hervorsucht, und sich wieder daran ergetzt, so wird auch das Publikum, wenn man den Forderungen desselben mit bescheidenem Ernste entgegen tritt, und ihm statt der leidigen ephemeren Spectakelstücke, würdige, erprobte, wenn auch ältere

Spiele reicht, seines Irrthums inne werden, und dem Besseren Geschmack abgewinnen lernen.

Koch befolgte stets diese Maximen, und erzog sich so ein Publikum, das dem Trefflichen willig Auge und Ohr lieh. Seine Casse befand sich wohl dabei, seine Finanzen waren blühend. Er wußte nichts von den Verlegenheiten, mit denen die Vorsteher der meisten Privatbühnen zu kämpfen haben.

Vier glückliche Jahre waren für Koch, den Director, verflossen. Glücklich im Gebiete der Kunst, glücklich im Bereiche des Hauses, zog es ihn nach Teutschland. Er wollte werthe Freunde sehen, und sich mit dem Personale der vorzüglichsten teutschen Bühnen vertraut machen; er wollte mit eigenen Augen prüfen, damit er bei den bei seinem Theater eintretenden Vacanzen nicht nöthig habe, auf Empfehlungen und Theaterberichte einzugehn, deren Resultate oft sehr zweideutig ausfallen. Er berührte auf dieser Reise unter andern auch Mainz, und Frankfurt, und gastirte in beiden Städten. Die Bewohner Riga's freuten sich seiner Rückkehr, nicht ahnend, daß sie ihn bald verlieren würden.

Koch erhielt von Frankfurt aus die schmeichelhaftesten Zuschriften. Man trug ihm unter sehr annehmlichen Bedingungen die Direction des vereinigten Frankfurt-Mainzer-Theaters an. So viel Freunde er auch in Riga hatte, so ungetheilt die Verehrung war, deren er sich als Künstler erfreute, so zog es ihn doch nach Teutsch-

land. Er legte die Direction der Rigaer Bühne in die Hände seines Compagnon's Meyer nieder, und schied aus seinen bisherigen für ihn so ehrenvollen Beziehungen aus. Fünf Jahre war er Vorstand des Theaters zu Riga gewesen.

In Frankfurt empfing man den gefeierten Bühnenmeister mit der ihm gebührenden Achtung. Das Theater erhielt unter seinen Händen ein neues Leben. Er reformirte Vieles, übereilte sich aber nicht damit. Das Publikum wurde in seinen kühnsten Erwartungen übertroffen. Das Theaterpersonale gab der bessern Überzeugung nach. Die Krönung Leopold's II. erfüllte Frankfurt mit Glanz und Hoheit. Das Zuströmen der Fremden war ungeheuer. Das Theater erhöhte unter Koch's Leitung die allgemeine Lust. Kenner und Nichtkenner sahen sich vollständig befriedigt. Koch's Name gehörte unter die heitersten Reminiscenzen, die man freudig heim trug.

Mit der Krönung Franz II. sollte sich des teutschen Reiches alte Herrlichkeit schliessen. Dieser Schluß war glänzend, würdig des hohen Herrn, des letzten der teutschen Kaiser, der aber dennoch für Germanien ein Semper Augustus blieb, und es bleiben wird. Was das Theater Würdiges und Grosses zu geben hat, das gab Koch zu diesem Feste. Sein Künstlerruhm erhielt dadurch einen neuen Zuwachs.

In Frankfurt, wo man den Winter hindurch ohne Theater war, da die Gesellschaft sich nur die Sommermonate daselbst aufhielt, und den Spätherbst und Winter hindurch in Mainz spielte, wurde die Errichtung einer stehenden Bühne beschlossen. Die Sache kam durch Actien schnell zu Stande. Man suchte Koch für dieses Theater zu gewinnen. Er lehnte die ihm deßhalb gemachten Vorschläge ab, und blieb in den Diensten des Churfürsten von Mainz, der ein Hoftheater begründete, dem der Ritterhauptmann Freiherr von Dalberg als Intendant vorstand. Koch wurde zum Director ernannt. Man sparte nichts, um dem neuen Theater eine würdige Stelle in der Kunstwelt zu sichern. Nur ausgezeichnete Talente fanden hier Aufnahme. Die Atmosphäre bedeutender Menschen hat eine wunderbare Attractionskraft. Das Genie ist anziehend, es lockt das Edle nach sich, und bildet sich so eine ihm gleich gesinnte Umgebung. Dieß war bei Koch der Fall, dem die bessern Mitglieder des vereinigten Frankfurt-Mainzer-Theaters folgten, an den sich von Riga aus einige werthvolle Künstler anschlossen. Dalberg — was haften an diesem echt teutschen, ritterlichen Namen nicht für hohe künstlerische Erinnerungen — förderte Koch's Pläne. Das Theater zu Mainz gehörte bald zu den Ton angebenden Mächten in dem Gebiete teutscher Kunst. Es wurde zu einer großen Theaterschule, die mehr als einem Meister die Weihe ertheilte. Koch war hier ganz in seinem Ele-

mente. Weit entfernt den Manieren des nahen Frankreichs unbedingten Eingang zu gestatten, nahm er doch das, was Paris an echter Decenz, an feiner Sitte zu liefern vermochte, gastlich auf, und prägte dem Mainzer-Kunstvereine die Grundsätze der bürgerlichen Schicklichkeit so tief ein, daß sie stehend wurden, und dem bürgerlichen Schauspiele eine Höhe und Würdigkeit verliehen, nach denen man sich jetzt auf den meisten teutschen Theatern vergebens umsieht. Der französische Revolutionskrieg brach bald zerstörend in Koch's Schöpfungen ein. Die Franzosen besetzten Mainz. Wie sie Alles bedrohten was echt teutscher Natur war, wie sie den Gefühlen und der Meinung die dreifarbige Kokarde aufzustecken suchten, so sollte auch das teutsche Theater dem politischen Fanatismus dienstbar werden. Koch leistete kräftigen Widerstand. Er glaubte die Kunst zu entadeln, wenn er sie zur Söldnerin der Revolution machte.

Das Treiben der Clubbisten in Mainz hielt gleichen Schritt mit dem wilden Gedränge ihrer Brüder in Paris. Der gelehrte, aber berüchtigte Doctor Forster, der Sohn eines berühmten Vaters, stand mit an der Spitze dieser excentrischen Köpfe. Man machte Koch, den man für die wilde Meinung zu gewinnen suchte, die glänzendsten Offerten. Der General Cüstine erklärte ihm mehrmals, daß er die Garderobe und Bibliothek des Theaters ihm schenken, und ihn selbst mit Geldvorschüssen unterstützen würde, wenn er sich zu den neu

fränkiſchen Grundſätzen bekennen, und ſolche durch das Schauſpiel propagiren wollte. Koch blieb ſeinen teutſchen Geſinnungen getreu. Er wich mit der ihm eigenthümlichen Delikateſſe dem Anſuchen des Generals fortwährend aus.

Forſter ſandte ihm eines Tages ein im tollkühnen demagogiſchen Feuer empfangenes und gebornes Theaterſtück: „Der Ariſtokrat in der Klemme" geheißen. Der Verfaſſer drang wiederholt auf die Aufführung dieſes Stückes. Koch, ohnehin den Clubbiſten ſchon verhaßt, verſprach dafür zu ſorgen, daß dieſe wilde Ausgeburt einer revolutionären Phantaſie auf das baldigſte in die Scene geſetzt werden ſollte. Es blieb indeſſen bei dem Verſprechen. Am Tage vor dem Schluſſe des Theaters ſchrieb Forſter einen Drohbrief an Koch, und verlangte die Aufführung ſeines Ariſtokraten. Koch antwortete ſehr lakoniſch, ſchützte die Unmöglichkeit vor, und ſchloß mit den Worten: „Ich kann daher nur bedauern, daß Ihr Ariſtokrat vorerſt noch in der Klemme bleiben muß." Da Koch Garderobe und Bibliothek zur Nachtzeit, Koffer weiſe nach Frankfurt ſpedirt, und ſo die Fortſetzung des Schauſpieles, deſſen ſich die Clubbiſten bemächtigen wollten, zu verhindern gewußt hatte, ſo war die Wuth der Demagogen gegen ihn auf's äußerſte geſteigert. Als er kurz vor ſeinem Abgange von Mainz eines Morgens ſein Haus verließ, fand er daſſelbe von Clubbiſten umſtellt. Einer derſelben faßte ihn

am Rocke, und rief: „Die Schauspieler mögen immerhin fortziehen, wir bedürfen ihrer nicht, denn wir wollen und können selbst spielen. Doch der Director soll bleiben. Wir entlassen ihn nicht eher, als bis er Garderobe und Bibliothek wieder zur Stelle geliefert.“ Koch stieß den Schreier kräftig zur Seite, und ging unbekümmert um das Lärmen der Demagogen seinen Weg. Cüstine forderte ihn vor sich, um ihn wegen der Wegschaffung der Garderobe und der Bibliothek zur Rechenschaft zu ziehen. Koch erwiederte sehr gelassen, daß die berührten Gegenstände zu dem Privateigenthum des Churfürsten gehörten, daß er dafür verantwortlich sey, und daß er hierunter nur seine Pflicht gethan. Der General gab diesen Gründen endlich nach. Es war verrathen worden, daß die Fonds der Theatercasse über dreißigtausend Gulden betrügen. Die Einnahme bei der letzten Krönungsfeier zu Frankfurt hatte so bedeutend rentirt. Die berührte Summe sollte von den Franzosen zur Kriegscasse gezogen werden. Koch zeigte sich jetzt als kräftiger und rechtlicher Mann. Er berief sogleich das Theaterpersonale zu sich, und zahlte demselben eine vierteljährige Gage aus. Durch diese Zahlung wurde die obenerwähnte Summe erschöpft. Ohngefähr vierzig Gulden blieben in der Casse zurück. Koch hätten für seine Person fünfhundert Gulden gebührt. Freiwillig stand er von dieser Forderung ab, damit die übrigen Mitglieder des Theaters ihre vollständige Befriedigung erhalten konnten, und

begab ſich hierauf mit dem ganzen Bühnenperſonale zu dem franzöſiſchen Obergeneral, der über die vereitelte Hoffnung, die Fonds ſeiner Kriegscaſſe erweitert zu ſehen, nicht wenig aufgebracht war. Koch bewies aus den Contracten, daß den Mitgliedern des Theaters auf den Fall eines unerwarteten Aufhörens des Schauſpiels, eine vierteljährige Gage als Entſchädigung zuſtand. Der franzöſiſche General mußte ſich wider Willen von der Rechtlichkeit der genommenen Maßregeln überzeugen. Die Mitglieder des Mainzer-Theaters trennten ſich ſchmerzlich von dem ihnen ſo werthen Director. Es waren lauter wackere Künſtler und Künſtlerinnen, die ihrer Zukunft halber nicht in Verlegenheit geriethen. Sie fanden bei den erſten Bühnen Deutſchlands eine willkommene Aufnahme.

Mainz wurde jetzt von der verbündeten Armee belagert. Koch führte ſeine Familie nach Zerbſt, wo ſie im Kreiſe lieber Verwandten den Stürmen der Zeit entging. Er ſelbſt kehrte bald darauf zu dem Belagerungscorps zurück, und lebte inmitten der Preuſſiſchen Armee. Aus dem friedſamen Reiche der Kunſt ward er in das wilde Treiben des Feldlagers verſetzt. Während der Belagerung brannte das Schauſpielhaus ab. Die Nachricht davon verwundete Koch tief. Der Ort, an dem für ihn ſo viele heitere Erinnerungen hafteten, konnte ihm nicht gleichgültig ſeyn. Sobald der Churfürſt nach Mainz zurückgekehrt war, ſchrieb ihm Koch, daß er an der

Theatercasse noch fünfhundert Gulden zu fordern habe. Die augenblickliche pecuniaire Verlegenheit des Churfürsten kennend und solche schonend, war er weit davon entfernt, sofortige Zahlung zu begehren. Er bat nur ihn gelegentlich zu berücksichtigen. Der Churfürst fühlte das Zarte dieses Benehmens, er dankte Koch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für seine bisherigen Leistungen, belobte den uneigennützigen Eifer des Directors, dessen Thätigkeit und deutschen Sinn, übersandte ihm die guthabende Gage und legte derselben noch ein Geschenk von zweihundert Gulden Rh. an. Bei den drückenden Zeitverhältnissen, war es dem Churfürsten unmöglich, an die Stelle des abgebrannten Schauspielhauses ein neues zu erbauen, er machte daher Koch das Anerbieten, das Theater auf eigene Rechnung zu übernehmen. Es sollte ihm die Reitschule eingeräumt, und er unentgeldlich mit den nöthigen Baumaterialien versehen werden. Koch lehnte diesen Vorschlag dankbar ab, und ging den dringenden Bitten seines Freundes Iffland folgend, der damals Director des Mannheimer-Theaters war, in Begleitung seiner Tochter Betty nach Mannheim, das er acht Monate darauf der Belagerung halber wieder verlassen mußte. Er erhielt von mehreren der bedeutendsten teutschen Bühnen Einladungen zum Gastspiel, und so entschloß er sich zu einer Kunstreise, auf der er Hamburg, Hannover und Bremen berührte. Betty Koch, die schon damals einen Namen in der Thea-

terwelt hatte, deren herrliche Talente ſich ſpäter noch glänzender entfalteten, folgte ihrem Vater, der in dem Gaſtiren keine gewöhnlichen Durchflüge ſah, denſelben vielmehr würdigere und länger vorwaltende Motiven unterlegte.

Koch gaſtirte häufig, doch nur geladen. Er war im eigentlichen Sinne Gaſt, und überall nicht bloß gern geſehen, ſondern gefeiert. Es dürfte hier der Ort ſeyn, das Für und Wider das Gaſtſpiel kürzlich zu erörtern. „Es iſt viel über die Zuläſſigkeit und Unzuläſſigkeit von Gaſtſpielern" geſprochen worden, ſagt ohnlängſt das Berliner-Converſationsblatt; für Beides hat man triftige Gründe angeführt, und namentlich hat Göthe, ſo lange er dem Weimarſchen Theater vorſtand, jedem Fremden, — mit ſehr ſeltner Ausnahme — den Zutritt zu ſeiner Bühne verſchloſſen. Sind, ſagte er, die Fremden ſchlechter als die Einheimiſchen, ſo wollt Ihr ſie nicht ſehn, und ſind ſie beſſer, ſo ſollt Ihr ſie nicht ſehn, denn den eignen Schauſpielern iſt es zu ſehr Bedürfniß, daß das Publikum ſie für unübertrefflich hält, und eben ſo verdirbt ſich das Publikum die Freude an dem, was es nun einmal hat, wenn es durch vorübergehende Erſcheinungen verwöhnt wird. Ganz andere Rückſichten beſtimmen andre Theater, die fremden Gaſtſpieler einzuladen, oder auf ihren Wunſch ihnen Gaſtſpiele zu übertragen. Kleinere Theater wünſchen einmal berühmte Talente der größern Theater bei ſich zu ſehen,

um Stücke geben zu können, die sonst liegen bleiben, und um dem Publikum zu zeigen, daß die Gesellschaft Etwas werth sei, da Schauspieler, Sänger und Sängerinnen von großen Theatern es nicht verschmähen, bei ihnen aufzutreten. Auf großen Theatern finden wir Gastspieler von kleineren Bühnen, theils weil man sich der Zudringlichen nicht erwehren kann, theils weil die unverhältnißmäßig gestatteten Urlaub-Reisen die großen Bühnen in den Sommermonaten entvölkern, so daß sie geschlossen werden müßten, wenn man sich nicht ad interim mit der fremden Legion helfen könnte; theils ist dem großen Theater darum zu thun, ausgezeichnete Talente kleiner Bühnen kennen zu lernen, um sie zu engagiren. Berühmte Künstler und Künstlerinnen aber — und dieß dürfte eine der vornehmsten Rücksichten sein — werden von großen wie von kleinen Bühnen eingeladen, um der Casse willen, und sie nehmen eben so die Einladung an, um ihre Kunst so theuer als möglich loszuschlagen." So weit der Berliner. Wenn das Reisen schon im Allgemeinen ein vorzügliches Bildungsmittel ist, da es das angeborne, angebürgerte Vorurtheil vertreibt, und den Blick, der durch das Verweilen auf dem Einerlei der nächsten Umgebung abstumpft, durch die Erweiterung des Horizontes schärft, so wirkt es besonders auf den Bühnenkünstler höchst wohlthätig ein. Alles Stehende in der Kunst, alles Verharren auf einem Standpuncte führt zum Erlahmen, zum Stag-

niren. Wer nur sich und seine Freunde und Verwandten zu sehn gewohnt ist, der läßt sich gehen, legt sich keinen Zwang auf. Dieses Sichgehenlassen, dieses Ablegen alles Zwanges führt zur Nachläßigkeit. Von der Nachläßigkeit bis zur Faulheit ist nur ein Schritt. Das Publikum zählt sich da, wo es stehende Bühnen gibt, zu den Freunden und Verwandten der vor ihm agirenden scenischen Künstler. Es waltet zwischen beiden eine Vertraulichkeit ob, die jede ernste Rüge ausschließt. Es bestehen Familiengeheimnisse zwischen ihnen, die jeden offenen Angriff verbannen. Die Kritik kann hier nicht durchdringen. Man liebt sie im Ganzen nicht. Man vergleicht sie mit einer alten Jungfrau, die keinen Mann finden konnte, und die darum den Kindern abhold ist. Das Publikum will von den Zurechtweisungen seiner heimischen Künstler nichts wissen, es traut sich selbst, verlangt mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören, und glaubt das Gesehene und Gehörte selbst beurtheilen zu können. Dieses moderne Scherbengericht hat das mit dem antiken gemein, daß es den Schuldigen frei durchgehn läßt, und sich dafür lieber an einem scenischen Aristid vergreift, der sich und seiner Kunst vertrauend, die Beifallsbewerbung, ein wahres **crimen ambitus**, vollherzig und trotzig verschmähte.

Auf die Kritiker, die sich aufs Weissagen legen, und dem Talente den Horoskop stellen, leidet übrigens das Sprüchwort: „der Prophet gilt nirgends weniger

als in seinem Vaterlande" die vollständigste Anwendung. Man glaubt dem eingebürgerten Kunstkenner selten unbedingt. Auch dadurch, daß er sein Urtheil in fremde Blätter niederlegt, erhält es keinen Zusatz an innerer Glaubwürdigkeit. Weine und Biere gewinnen durch das Verfahren, nicht aber Theater-Recensionen, und sollte man sie auch mit der Schnellpost reisen lassen.

Kömmt es ja einmal zwischen dem Publikum und seinen Schauspielern zu einer Reibung, so bleibt dieser Kampf, der mehr einer Gardinenpredigt als einer ehrlichen, kritischen Feldschlacht ähnlich sieht, doch am Ende ohne Erfolg. Es geht wie mit dem ehelichen Zwiste; man versöhnt sich und zeigt sich, um die Versöhnung recht fest zu begründen, nachgebender als zuvor. Die Kunstsünden werden so stehend, eigentliche Stereotypen. Sie überwintern und pflanzen sich selbst fort. Wie in Familien gewisse Krankheiten erblich sind, wie das Befreitseyn von diesen Krankheiten einen Beweis gegen die Aechtheit der Paternität abgibt, so findet man auch bei den stehenden Bühnen gewisse Unarten, die als Erbkunstsünden von Hand zu Hand gehen, die man am Ende so lieb gewinnt, daß sie zu Kunsttugenden werden. Die auswärtige Kritik ist vorzugsweise im Stande, diese vermeinten Kunsttugenden zu richten und zu sichten. Sie ist ganz eigentlich dazu berufen. Bei ihr hat man die Einmischung der Seelen- und Geschmacksverwandtschaften, der Fraternitäten und Parteiun-

gen weniger zu fürchten. Da der Teutſche für alles Fremde ausnehmend viel Sinn hat, ſo verwundet ihn auch der von Auswärts kommende Tadel. Die Wirkungen deſſelben ſind weniger vorübergehend. Man laſſe die Schauſpieler gaſtiren; ſie mögen ihre Leiſtungen vor dem fremden, unbefangenen Zuſchauer entfalten, und ein testimonium morum et eruditionis zurückbringen. Behält man ſie gleich verzogenen Kindern heim, ſo faßt die Manier tiefe Wurzel. Sie, die in das Geſchlecht der Wucherblumen gehört, breitet ſie immer weiter aus. Sie ſchlägt ihre Pfahlwurzel in den Boden des Geſchmacks und ſaugt ihm auch die letzte Kraft heraus. Zur Vertreibung der Wucherblumen hat die Staats-Haushalts-Polizey verſchiedene Mittel empfohlen. Zwei derſelben haben ſich als erprobt gezeigt. Man muß entweder dem Acker Ruhe gönnen, muß ihn, nach der Sprache des Landmannes, als Brache liegen laſſen, oder die Saaten zum öftern wechſeln.

Bei der Schauluſt des Publikums iſt an ein Brachen nicht zu denken, daher bleibt denn nur der Saatwechſel übrig, der dadurch bezweckt wird, daß man den heimiſchen Künſtler in die Fremde ſchickt, und dem fremden gaſtlich Thor und Thüre öffnet.

Das Publikum, von Natur ſehr gutmüthig, und anhänglich, trennt ſich zwar im Ganzen ungern von dem Angewöhnten, es gibt ſeine geiſtige Diät nur gezwungen auf, verändert mit Widerwillen ſeine Tiſchordnung, wird

aber doch am Ende von dem Reize der Neuheit, der eine Art-Teufel, die Versuchung wagt, so überrascht, daß es in eine Abweichung von der angeerbten Lebensweise willigt. Kleine Abnormitäten sind oft von dem wohlthätigsten Einflusse auf das physische Leben; das Ausfahren aus dem adoptirten Systeme wird von denkenden Ärzten empfohlen. Auch in dem geistigen Leben, namentlich in dem Gebiete der Kunst, sind Ausschweifungen aus dem häuslichen Kreislaufe, Abstecher von der ererbten Scholle, von der höchsten Wichtigkeit.

Das Publikum wird wider Willen zu Vergleichungen gezwungen, es zieht Parallelen, und muß so am Ende der bessern Überzeugung Raum gönnen. Diese Arbeit ist nicht leicht, sie wird durch die Verjährung erschwert, die sich aus dem Gebiete des trockenen Rechts in das Feld der frischen Kunst gedrängt und sich hier festgesetzt hat. Die Beschämung kommt dazu und thut das Ihrige, um die Eindrücke des Fremden zu schwächen. Sie steckt sich in das weite, faltige Kleid der Kritik und fängt an zu mäkeln. Das Vorurtheil, ihr mächtiger Verbündeter, trägt Steine herbei, und mehr als ein auswärtiger, mit allem Fuge hochbelobter Meister erlag leider diesem Steinhagel.

Ist es heilbringend für das Publikum, wenn es fremde Schauspieler auf seiner Bühne sieht, so wird es noch viel heilbringender für die Bühnenkünstler, wenn sie auswärtige Theater betreten. Die altteutschen Zünf-

te, die vielfach befehdet, den Sturm des Patentwesens ehrenvoll bestanden, verpflichteten den zum Gesellen erhobenen Lehrling zum Wandern. Er mußte die Fremde sehen, wenn er als Meister in der Heimath auftreten wollte. Abgesehen von der echt poetischen Seite dieses Brauches, der schon mancher Novelle zur Unterlage diente, der an den Kreuz- und Querzügen der alten Troubadours ein heitres Vorbild fand, dem die fahrenden Schüler, die Turner des Mittelalters nachzuäffen suchten, so verdanken wir ihm größtentheils den jetzigen Höhestand der Handwerke und Gewerbe. Auch die Gelehrten haben in neuern Zeiten die Nothwendigkeit des Reisens eingesehen, sie sind wegfertig geworden, und die **Fury of travelling**, bei den Engländern zur Krankheit ausgeartet, hat auch unsre Büchermenschen erfaßt. Sie schütteln den Schulstaub ab, lassen das Studierzimmer hinter sich, suchen der gelehrten Vorurtheile ledig zu werden, und ergehen sich in heiterer Freie. Die Wissenschaft hat dadurch gewonnen. Man wird unwillkürlich an die Zeiten erinnert, wo Pythagoras und Herodot nach Ägypten zogen, und im Schatten der Pyramiden die Priester des Osiris belauschten.

So lange die teutschen Maler nicht nach Rom wallfahrteten, blieben sie bei aller Wahrheit, bei allem Fleiße steif und eckig. Erst als sie am Fuße der Engelsburg standen, und die heitere Farbenstraße des wälschen Himmels befuhren; als sie den Arm um die Antike

ſchlangen und an dem gefeierten Torſo die Anatomie ſtudirten, wurde es Licht in ihrer Seele.

Von den Bühnenkünſtlern gilt daſſelbe. Sie, die das Leben von ſo vielen Seiten zu ſchildern, die ſo viele, ganz verſchiedenartige Bilder darzuſtellen, ſo mannigfache Trachten und Weiſen zu zeichnen haben, müſſen nothwendig das Leben von mehr als einer Seite beſchauen, ſie müſſen der Bilder viele ſehen, das Mannigfaltige der Tracht und Weiſe in der Nähe belauſchen. Da das Leben immer im Fortſchreiten begriffen, da es ſich an der Hand der Mode camäleontiſch verwandelt, und als ein moderner Proteus in den widerſprechendſten Geſtalten auftritt, ſo wird das Herausreißen aus dem Kreiſe der näheren Umgebung, das Hinauseilen in die Fremde und Ferne, zum Lebensprincipe der theatraliſchen Kunſt. Das Vorurtheil, das bald im Winkel hucket, bald auf offener Straße ſein Weſen treibt; das bald in dem Hauſe des ehrſamen Bürgers, als Poltergeiſt waltet, bald in der Antichambre des Fürſten als Leiſetreter umherſchleicht, hat nicht überall ein und dieſelbe Farbe. Der Komödiendichter gibt ihm das Kleid, das es am Orte ſeiner Geburt trägt. Der Bühnenkünſtler muß die Kleiderordnung des Vorurtheiles kennen, ſonſt wird er daſſelbe nie nach dem Leben malen. Darum thut ihm das Reiſen noth. Da die Pointe des Komiſchen nicht ſelten in der Art des Ausdruckes, in dem Tone, in dem Idiome der Sprache ihren Sitz hat, ſo erzeugt es eine ſchlagende

Wirkung, wenn der Schauſpieler den Worten das nationelle Gewand umhängen, wenn er ihnen die landsmannſchaftliche Kokarde aufſtecken kann. Um dieß zu lernen, muß der Bühnenkünſtler reiſen, und auf ſeinen Reiſen aus der Quelle ſchöpfen.

Göthe's Meinung kann mich nicht einſchüchtern! **Interdum dormitat bonus Homerus!** auch Göthe irrte, und in dem, was er gegen das Gaſtiren der Schauſpieler ſagte, irrte er ſicher. Die Folgen ſeiner Abneigung gegen reiſende Bühnenkünſtler ſind in Weimar ſichtbar geworden. Es hatte ſich unter den Auſpicien dieſes kritiſchen Hoch- und Teutſchmeiſters eine Manier gebildet, die auch noch nach Göthe's Ausſcheiden von dem Theater vorhielt, und die ſich zum Theil bei den ältern Bühnenmitgliedern noch iezt dort erhalten haben ſoll. Der Verfaſſer des Wilhelm Meiſters beſorgt, daß die Dichtergebilde von der Perſönlichkeit des Darſtellers nicht völlig rein bleiben, daß die Individualität des Schauſpielers bald etwas dazu legen, bald etwas davon hinwegnehmen möchte, ſchlug der Action Feſſeln, ſezte dem Plaſtiſchen engere Grenzen, und wollte daß mehr geſprochen, als geſpielt würde. Daher kam es denn, daß die Vorſtellungen auf dem Weimar'ſchen Theater oft einer Leſeprobe im Coſtüme ähnlich ſahen. Das Leſen, das rechte, dramatiſche Leſen, iſt eine Kunſt, deren ſich wenige rühmen können. Sie erſezt bei dem, der ihrer mächtig iſt, das Spiel, und macht den Mangel

der Action ganz vergessen. Die Worte haben Farbe, der Abgang der Decorationen und Garderobe wird nirgends fühlbar. Die Ausdrücke tragen Charaktermasken, sie sind ein getreues, geistiges Fac simile der handelnden Personen.

Herr von Holtei zu Berlin ist ein solcher Lesekünstler. Seine Erscheinung hat etwas so Ungewöhnliches, daß man Augenzeuge seyn muß, um an das glauben zu können, was er leistet. Er besetzt alle Rollen, denn wer mit geschlossenen Augen ihm zuhört, der könnte versucht werden, darauf zu schwören, daß man das Personale eines unserer ersten Theater in Bewegung gesetzt habe. Da das Talent des Herrn von Holtei so ganz außerordentlicher Art ist, so wird es sicher den Lesern dieser Biographie nicht unangenehm seyn, wenn ich aus dem Berichte eines Kunstkenners, der Herrn von Holtei in Weimar hörte, und der mir in den Blättern für literarische Unterhaltung (Nr. 137 und 138 dieses Jahrganges) begegnete, Einiges ausbebe.

„Die Vorlesung begann" so schreibt jener Referent, „und zu meinem größten Erstaunen fühlte ich gleich in den ersten Scenen mit Herrn von Holtei's Art zu lesen, mich nicht nur völlig versöhnt, sondern ich mußte auch das ausgezeichnete Talent bewundern, das jede der Hauptpersonen mit fast unbemerklicher, aber das ganze Stück hindurch gewissenhaft beibehaltener Abstufung des Tons so genau zu characterisiren wußte, daß es bei ei-

niger Aufmerkſamkeit gänzlich unmöglich wurde, den Sprechenden nicht gleich wieder zu erkennen, oder ihn mit Andern zu verwechſeln. König Reichard's jugendlicher Übermuth, der im Unglücke zuerſt in verzagendes Schwanken, und dann in ein frommes Entſagen übergeht, bis er im Tode nochmals als wahrhaft königlicher Held ſich erhebt; die hohe ſtarre, ſelbſt am Rande des Grabes noch ungebeugte Rieſengeſtalt des alten John of Gaunt; der jugendliche Held Bolingbroke, der matte zweideutige York, alle die lebensfrohen Geſtalten, mit welchen der unſterbliche Dichter dieſes überreiche Gemälde in der Fülle ſeiner Kraft ausgeſtattet hat, zogen an meinem Auge vorüber, mir war als ſähe ich ſie, indem ich ſie doch nur hörte. König Richard's ſo rein menſchlicher und doch wahrhaft königlich ausgeſprochener Scherz, als er bei der Landung in Wallis den durch Verrath und Untreue entweihten Boden ſeines Landes wieder betritt, wurde auf eine Weiſe vorgetragen, die einen tiefen, lange entbehrten Eindruck auf mich machte, wie ich ihn nur bei den gelungenſten Darſtellungen anerkannt großer Meiſter vor der Bühne empfunden, und den alle meine Mitzuhörer, ſo viel ich deren in meiner Nähe beobachten konnte, mit mir zu theilen ſchienen. Ganz gegen meine Erwartung befriedigt, verließ ich nach beendigter Vorleſung den Saal, mit dem Entſchluß, die Wiederhohlung des durch ſie gewordenen Genuſſes recht bald und oft mir zu gewähren.

Von allem Störenden, dem ich hier zu begegnen gefürchtet hatte, war nichts eingetroffen, obgleich Herr von Holtei wirklich bei jeder Rolle die Stimme verändert, und nicht starr und steif wie eine Wachsfigur hinter seinem Lesepult sitzt, denn ein schöner Geist der Mäßigung scheint über ihm und seinem Thun zu walten, der ihn mit einer gewissen Sicherheit zwischen dem zuviel und zuwenig glücklich hin durchführt. Er scheint von der Natur mit keinem ausgezeichneten, sonoren Stimmorgan begünstiget zu sein, aber er hat es zu einem so hohen Grade ausgebildet, und weiß es dermaßen zu beherrschen, daß selbst bei der höchsten Anstrengung der Stimme der Ton derselben nie unangenehm wird. Er artikulirt jedes Wort mit höchster Deutlichkeit, versteht die Kunst, selbst wenn er leise, fast flüsternd spricht, dem im Nebenzimmer am entferntesten Platze sitzenden Zuhörer verständlich zu werden; weiß aber auch die Stimme zu einer Kraft zu erheben, die man ihm kaum zutrauen sollte, und die dann von erschütternder Wirkung ist, weil er sie immer nur dort anwendet, wohin sie gehört." — — —

„Nur in dem Vortrage weiblicher Rollen befriedigt Herr von Holtei nicht ganz die Erwartungen, die man von ihm hegen muß, wenn man in andern ihn gehört hat. Er nimmt den Ton der Stimme etwas höher, wie er denn auch nicht anders kann, um das Geschlecht zu bezeichnen; freilich thut er es so unmerklich

als möglich, ohne ie auch nur auf die entfernteſte Weiſe an jenen unerträglich grellen Fiſtelton zu ſtreifen, den wir bei ähnlichen Anläſſen zuweilen auf dem Theater hören, aber er verliert doch dadurch an Kraft des Ausdruckes, an der ihm ſonſt eigenen Gewandtheit, mit der er ſeine Stimme bis in die kleinſten Nüancen derſelben zu beherrſchen weiß. Dieſer kleine Übelſtand wird indeſſen durch ſo viel Gutes, ſogar Vortreffliches, überwogen, daß man leicht darüber hinauskommen, und auch ſchon deßhalb ihn nicht rügen darf, weil er einmal in der Natur der Darſtellungen liegt, ſo daß es wohl Niemand wird angeben können, auf welche Weiſe er ganz zu vermeiden wäre. Den erſten Weg, ihn wenigſtens zu umgehen, hat Herr von Holtei ſchon ergriffen, indem er bei der Wahl der Tragödien, die er vorlieſt, es möglichſt vermeidet, ſolche zu wählen, in denen Frauen die Hauptrollen ſpielen, und bei Hauptſcenen, oder in großen bedeutenden Monologen die Stimme faſt gar nicht erhöht, wie z. B. in der Schlußſcene des „Fauſt" wo er Gretens Rolle mit ergreifender, herzerſchütternder Wahrheit meiſterhaft vortrug.

Das Geberdenſpiel, mit welchem Herr von Holtei ſeine Vorleſung begleitet, fällt eben ſo wenig lächerlich und unangenehm auf, als die Veränderungen der Stimme, durch welche er die verſchiedenen Charactere andeutet, die er darſtellt. Er fühlt tief, was er vorlieſt, ſonſt könnte er ſo nicht leſen, und ſein Geſicht, ſeine

Bewegungen nehmen fast unwillkürlich den Ausdruck seines Gefühles an, wie dieses denn wohl nicht anders möglich wäre, wenn er sich nicht einen innern Zwang unterwerfen wollte, der leicht in Affection ausarten möchte. Sein Minenspiel, die Bewegung der Arme und Hände, die er sich erlaubt, bleiben immer wahr und nachdrücklich, die ganze Darstellung wird durch sie anschaulicher, deutlicher, sie halten sich immer innerhalb der feinsten Grenzen des Anständigschönen, ohne je an Carrikatur oder Übertreibung zu erinnern, und er bringt immer nur mit der ihm eigenen Mäßigung zur rechten Zeit sie an, ohne seinen Vortrag damit zu überladen. —

„Viele, ich könnte fast sagen, die Meisten seiner Zuhörer wollten Herrn von Holtei's Talent für das Komische noch über seine Darstellungen der Tragödie erheben; ich darf mir hierüber kein Urtheil erlauben, denn er hat mich in beiden erfreut. Tiecks gestiefelter Kantor, von ihm vorlesen zu hören, war in der That ein Genuß, den man erfahren haben muß, um sich davon einen Begriff machen zu können. Mit unendlicher Heiterkeit und Laune wußte er die feine Ironie sich anzueignen, die den Grundton dieses in seiner Art einzigen Meisterwerkes angibt; kein einziger von alle den muthwilligen und schalkhaften Einfällen, von denen es wimmelt, ging verloren, keine, der geistreichen, witzigen Anspielungen, die, obgleich in einer viel früheren, jetzt fast vergessenen

Zeit, niedergeschrieben, doch immer noch für die jetzige passen. Die aus dem Parterre in die oben auf dem Theater vorgehende Handlung sich einmischenden Personen wußte Herr von Holtei von den eigentlichen Schauspielern auf eine eigene Weise zu unterscheiden, so, daß selbst solche Zuhörer, die das Stück früher nicht gekannt hatten, den Gang desselben verfolgen, und nicht daran irre werden konnten."

„Nicht minder ergetzlich war die Vorlesung von Shakespear's Sommernachtstraum. Des romantischen Königs vornehmer Hofstaat, Oberons und Titonias ätherische Gestalten, die allerliebsten Elfen, der schadenfrohneckende Puck, im Contrast mit der rohen Unwissenheit des von Theaterwuth ergriffenen Schreiners und seiner würdigen Gesellen, und zuletzt die ergetzliche Tragödie: Pyramus und Thisbe, standen wie lebend vor unserm Geiste, wurden mit unübertrefflicher Wahrheit, Lebendigkeit und heiterer Laune uns vorgeführt. Herr von Holtei versteht die Kunst, zu erregen, ohne sich zum Possenreißer zu erniedrigen; Mienenspiel wird nie zur Grimmasse, Sprache, Ton und Geberde werden nie zur Carrikatur, beim Scherz wie beim Ernst hält er sich fest innerhalb den Grenzen des Anstandes und der Mäßigung, die stets zur Richtschnur ihm dienen."

Da, wo man ein Stück mit solchen Redekünstlern, mit solchen Tonmalern zu besetzen vermag, die, ohne Hände und Füße zu gebrauchen, das leisten, was An-

dere durch die Action bewirken, da mag man der Mimik, der Gestikulation entrathen können; wo dieß aber nicht möglich ist — auch in Weimar gelang es nicht vollständig — muß man die Geberden-, die Arm- und Fuß-Sprache zu Hilfe rufen, und die Gefühle durch den Faltenwurf des Mantels aus dem Schlummer wecken.

Ich kann bei der, dem Weimar'schen Theater unter Herrn von Göthe eigen gewesene Manier nicht länger verweilen, ich lasse dem Faden vielmehr hier fallen, werde aber denselben bei einer andern Gelegenheit, die sich mir auf dem Felde der Dramaturgie recht bald darbieten dürfte, wieder aufnehmen, und mich dann über das, was ich hier im Allgemeinen nur angedeutet habe, umständlicher aussprechen.

Nachdem in Mannheim die Verhältnisse wieder geordnet waren, drang die Intendanz des Mannheimer Hoftheaters, wohlwissend, was sie an Koch hatte, auf dessen Rückkehr. Er stand keinen Augenblick an seiner Obliegenheit nachzukommen. Der Ruhm, den er sich auf dieser Kunstreise erworben, folgte ihm nach Mannheim, wo ihn sein Freund Iffland auf das Innigste bewillkommte.

Von Weimar, Hannover und Bremen aus erhielt er wegen Übernahme der Theater-Direction die annehmlichsten Vorschläge. Auch Schröder zu Hamburg, damals entschlossen, dem geschäftlichen Leben zu entsagen, hatte mit ihm einen Briefwechsel angesponnen, und wollte

sein Unternehmen in Kochs Hände niederlegen. Die Bedingung, zehn Procent von der Bruttoeinnahme an Schröder zu erlegen, schien Koch zu bedenklich. Ob ihm gleich Schröder unter andern schrieb: Ich wünsche mein Theater am liebsten in Ihre Hände, so brach Koch doch die Verhandlung ab. Später hat er freilich einsehen gelernt, daß Schröders Vorschlag nicht unbillig gewesen. Herzfeld und Schmidt, die gemeinschaftlich das Hamburger Theater übernahmen, und dreizehn Procent erlegten, fanden notarisch ihre Rechnung dabei. Großmann war zu Hannover gestorben. Seine Erben blieben noch zwei Jahr im Besitze des erhaltenen Privilegiums. Um der verwaiſ'ten Bühne einen tüchtigen Director zu geben, richtete das Churfürstliche Hofmarschallamt zu Hannover seine Blicke auf Koch. Er ging nach Hannover, wo er bei dem tief verschuldeten Zustande der Großmann'schen Erben einen schweren Stand hatte. Glücklich besiegte er indessen alle Hindernisse. Von dem nahe belegenen Pyrmont, für das Großmann von der Waldeck'schen Regierung privilegirt war, führte er unter andern der Theatercasse tausend Louisdor zu, die ihm von einem teutschen Fürsten, der anstatt des teutschen Theaters ein französisches dahin verpflanzte, als Entschädigung baar ausgezahlt wurden.

Das Großmann'sche Privilegium war zu Ende, Koch sollte in dasselbe eintretten. Er hatte sich bereits mit seinem Freunde Walther, der später das Regens-

burger Theater überkam, in Beziehungen gesetzt. Beide wollten gemeinschaftlich die Directorial-Pflichten theilen, als ihm sein vieljähriger Freund Kotzebue, der damals an der Spitze des Wiener Hoftheaters stand, dringend anlag, Wien mit Hannover zu vertauschen. Er ging in diesen Vorschlag ein. Kotzebue empfing ihn mit der alten, gewohnten Freundschaft. Beide lebten in den Reminiscenzen ihrer glücklichen Vergangenheit, denn die Gegenwart hatte für sie manches Düstere. Koch's Art und Weise wollte zu dem Tone, zu der Manier, die damals am Wiener Hoftheater herrschend waren, nicht ganz passen. So entspannen sich manigfache Kämpfe, die Koch oft sehr verstimmten und ihm anfangs den Aufenthalt zu Wien verleideten. Kotzebue selbst lebte bekanntlich mit einigen bedeutenden hiesigen Künstlern, die gleich ihm längst heim gegangen sind, in Differenzen und verließ im Jahre 1799 Wien. Koch sah zwar den geprüften Freund ungern scheiden, indessen wußte er seinen Werth allein geltend zu machen, und setzte sich in ganz kurzer Zeit in den Besitz des ungetheiltesten Beifalls. Das Publikum gewöhnte sich leicht an den treuen Naturmaler. Die Wahrheit des grossen, sinnigen Künstlers mußte siegen. Wenn man mir auch alles Verdienst um das Wiener Hoftheater abspricht, sagte einst Kotzebue zu dem Verfasser dieser Blätter, so muß man mir doch das Eine lassen, daß ich die Familie Koch nach Wien gezogen. Kotzebue hat nicht zu viel gesagt. In

Wien debütirte Koch mit folgenden Rollen. Als Meister Klarenbach in den Advocaten, als Abée de l'Epée in den Taubstummen, als Lorenz Stark in der teutschen Familie, als Einnehmer Traut in der Reise nach der Stadt, als Kriegsminister im Spieler, als Kriegsrath Daller in der Dienstpflicht. Die Wahrheit seines Spieles entzückte. Später sah man ihn, als Hofrath im Hausfrieden und in den Hagestolzen, als Dupperich in den Quälgeistern, als Kaufmann Wagner im Vetter in Lissabon, als Obrist Tannieres in Freemann, als Belacirl in den drei Gefangenen, als Kaberdar in den Indianern in England, als Graf im Puls und im Taschenbuche, als Nathan im Nathan, als Odenholm im Hamlet und andern diesen ähnlichen Partien. Durch Koch erhielt der Conversationsstil einen neuen Schwung. Er war Meister in diesem Stile.

Es ist leichter schrieb ich jüngst, bei mittelmäßigen Talenten in der Tragödie als in der Komödie Glück zu machen. Das Trauerspiel hat es in der Regel mit Königen und Helden zu thun, und wohnt in Schlössern und Palläſten, während im Lustspiele meistentheils Bürger, höchstens Edelleute, die nicht allzu hoch über uns stehn, ihr Wesen treiben, die dann auch in jedem anständigen Hause ohne Schwierigkeit untergebracht werden können. Die Sprache und Tracht der Höfe ist dem Zuschauer fremd, daher es auch an einer sichern Controlle für die Bühnenkünstler gebricht, die

darum ihre Muster nach Laune wählen. Das bürgerliche Leben, selbst das Treiben der höhern Stände, ist für uns Alle keine terra incognita mehr. Wir wissen, wie es darin aussieht, und dürfen dreist mit einsprechen.

Wir fordern von den Komiker Wahrheit, wir erwarten, daß er nach der Natur zeichne, und strafen jede Verzerrung. In der Tragödie erhalten wir überdieß meistentheils Bilder aus einer entlegenen Zeit, deren Züge der Lauf der Jahrhunderte eingeräuchert hat, so daß sie wenigstens nicht mehr portraitmäßig hervortreten, und das Urtheil über Ähnlichkeit und Unähnlichkeit immer schwankend bleibt. Die Komödie gibt uns Copien von Gestalten, die uns oft so nahe liegen, daß wir sie mit Händen greifen können. Bei jeder Verzeichnung erheben sich tausend Stimmen, und selbst der Schuster spricht kunstrichtend: Anchio son' pittore! Wenn die Tragöden Feuerlärm schlagen, und die Empfindungen lichterloh brennen, so sieht man gerne von mancher Nachlässigkeit in Wort und Geberde, in Gang und Haltung ab, während man dem Komiker, der doch auch sehr oft aus dem Gleichmaße der Gewöhnlichkeit herausgejagt wird, keinen falschen Tritt vergeben, keine Überbietung ungeahndet hingehn lassen will. Der Kothurn wird oft zur Stelze; der Soccus soll nicht einmal hohe Absätze tragen. Seyn wir gerecht gegen den Komiker! Der Lorbeer werde redlich getheilt zwischen

Fluch und Scherz! Der Meinung bin ich noch iezt, und darum war mir Koch von jeher so theuer, weil er sich in der Tragödie wie in der Komödie gleich heimisch fühlte. Ihm machte es keinen Unterschied, ob er in der Hemisphäre des tiefen Schmerzes und der schwarzen Verwünschung, oder in der des heitern Scherzes und der bunten Lust reisen mußte. Gleich ausgezeichnet im Hochtragischen wie im Komischen kam er nie in Verlegenheit. Es wandelte ihn kein Schwindel an, wenn er die Alpen des Lebens, und die Andes der Verhältnisse, die zwar so kahl sind, wie das amerikanische Riesengebirge, aber dabei kein Potosi haben, aus dem man Goldstufen zu Seil schicken kann, einsam durchschreiten mußte. Er stand mit fester Haltung am Krater, aus dem das Schicksal seine Feuersäulen erhob, aus dem es seine Lavaströme entsandte. Mußte er untergehen in dem ungeheuern Drange der Umstände, so glich sein Untergang, wenn er großartig schuldlos fallen mußte, dem Niedersinken der Zeder, die ein Orcan entwurzelt, dem Versinken einer glücklichen Insel, die das Meer verschlingt. Ging er als schuldig unter, so war sein Untergang dem Auffliegen einer Mine ähnlich, die für die Tugend, mit Verrath und Neid gefüttert, ihrem Urheber ein Grab grub.

Der Vorhang rollte auf, und derselbe Künstler, der Tags zuvor die Gemüther tief erschüttert, der heißbrennenden Seelenschmerz um sich verbreitet, der das

Mitleid mit seinen Thränenhälter, den Schmerz mit seiner Todtenurne, den Schreck mit seinen Nachtschatten in das Proscenium gedrängt hatte, ging heute zu einem stillen Familien-Schmause, wo die Liebe den Tisch deckte, wo der freundliche Ernst die Stühle ordnete; zu einem Maifeste, wo die zarte Pflicht ihre goldene Hochzeit, Neigung und Wunsch ihre Verlobung feierten. Gang und Miene, Blick und Haltung waren nicht die von gestern, auch das Wort hatte eine andere Stimmung. Der Dämpfer, der düster ernste, wild kühne Accorde hervorrief, der den Contrapunct der Gefühle aufwühlte, und die Tasten des Herzens mit Flören umwand, war verschwunden, die Rede spielte in heitern Melodien, und wenn sie sich auch zuweilen vergriff, und eine Dissonanz hervorlockte, so war dieses Vergreifen nur scheinbar, es glich dem neckenden Treiben zwischen der Thesis und der Antithesis, dem anmuthigen Tonwechsel zwischen dem Chorus und dem Antichorus, die doch am Ende zur Harmonie ihrer Mutter freudig zurückkehren.

Unser Koch ist da, wo er im bürgerlichen Kreise den heiteren Ernst, die frische Lebenslust, die einfach redliche Treue, den herzlichen Freund, den hochsinnigen Edelmuth, den ungeschmückten Anstand, die harmlose Jovialität darzustellen hat, von Keinem der jetzt lebenden Künstler erreicht. Von den ältern Künstlern, die der Verfasser dieser Blätter zu sehen Gelegenheit hatte, ka-

men ihm nur Schröder und Iffland gleich. Letzterer hatte bei dem Allen zu viel Glätte, hier und da blickte etwas von der französischen Schule durch.

Der Conversationsstil, auf dem hier Alles ankommt, ist es, in dem unser Koch höchst bedeutend da steht. Sein Namen wird in dieser Hinsicht immer eine der ersten Stellen in den Annalen der Theaterwelt behaupten. Wer mit dem teutschen Theater eine auch nur oberflächliche Bekanntschaft gemacht hat, der wird einräumen müssen, daß dieß gerade die schwächste Seite unserer Bühne sei. Hierin bleiben wir weit hinter den Franzosen zurück. Geht dem Teutschen im Allgemeinen das Unterhaltungstalent ab? Ist ihm der Franzose in diesem Punkte überlegen? Man hat diese Fragen mehrfach bejahend beantwortet, ich glaube sie indessen zur Ehre meiner Landsleute verneinen zu müssen. Es kommt freilich hier vorzugsweise auf die Erledigung der Vorfrage an: Was man unter Conversation versteht? Wer die Unterhaltungskunst darein setzt, daß man aus Nichts etwas mache, daß man die Nullitäten durch einen glatten Wortwitz vergolde, und sie falschmünzerisch zu einem Gelde ausprage, für das man von der weiblichen Koketterie ein Adelsdiplom einhandeln, von der männlichen Halbwisserei einen Doctorhut eintauschen kann, wer es als etwas Verdienstliches ansieht, in dem kleinen Kriege der Koterien, wo die leichtfertige Plaisanterie, für die unsere Sprache, zu ihrer Ehre sei es gesagt,

keinen ganz gleichbedeutenden Ausdruck hat, den Verpestendienst versieht, als Sieger zu glänzen, der wird dem Franzosen die Palme reichen. Findet man aber die Unterhaltungskunst in dem vertraulichen Wechselgespräche, das zwischen Ernst und Laune die Mitte hält, bei dem das Herz nicht leer ausgeht, in dem sich der Beruf seiner Bürde entledigt, und die Pflicht ihren Panzer ablegt, in dem der Anstand seine Gallauniform auszieht, und in einfachem Kleide erscheinend, der Sitte heiter die Hand drückt, legt man einigen Werth darauf, wenn die Laune, ohne von der oft grämlichen Bonne Decenz gegängelt zu werden, die Schulweisheit ins Gedränge bringt, und Humor, der lustige Rath, der in der neueren Zeit die Hoffähigkeit eingebüßt hat, auf einige Augenblicke den gesellschaftlichen Landfrieden unterbricht, und durch ein fröhliches Brillantfeuer eine Mordbrennerscene ankündigt, die sich bald darauf in einen leuchtenden Rahmen verwandelt, der den verschlungenen Nahmenszug der Lust in bunten Feuerreifen aufträgt, so ist der Vortheil auf der Seite des Teutschen. Man treibe die so gerühmte französische Conversation eines ganzen Abendes durch die Retorte der Reflexion, und man wird auch nicht einen Funken echter geistiger Herzlichkeit gewinnen. Man versuche dasselbe mit einer teutschen Unterhaltung, und es wird sicher ein Niederschlag warmer Gefühle zurück bleiben. In Rücksicht der Sprache hatten freilich die Franzosen vormals viel, sehr

viel vor uns voraus, wir ſind ihnen indeſſen nachgekommen, wir haben ſie ſogar noch überflügelt. Um ihre Calembour's, dieſe Zeichen der vornehmen Armuth, wollen wir ſie nicht beneiden! Dürfen wir uns ſonach das Talent der Converſation beilegen, ſo muß ſich daſſelbe auch auf der Bühne wieder geben laſſen. Dennoch ſcheint es hier verſchwunden zu ſein. Wer hat es denn aber verdrängt? Das Publikum oder die Bühnenkünſtler? Offen geſprochen, es iſt dieß die Schuld der Bühnenkünſtler. Das Publikum begrüßt die bürgerlichen Schauſpiele Iſland's, Kotzebue's, und der Weiſſenthurn noch immer mit der alten Herzlichkeit, ob ſich gleich die Darſteller der Bürgerlichkeit zu ſchämen ſcheinen. Sie ſind vornehm geworden. Der bürgerliche Rock iſt ihnen nicht mehr genehm, ſie greifen nach dem Purpur, nach der Toga, nach dem Königsmantel. Sie ziehen den Panzer dem einfachen Hauskleide vor. Warum ſie dieß thun, iſt ſchon oben angedeutet. Ich kenne Schauſpieler, die in der Tragödie nicht ohne Nahmen ſind, die ſich aber außer Stande fühlen, im bürgerlichen Schauſpiele ein: „Leben Sie wohl, Freund," mit natürlicher Herzlichkeit auszuſprechen. Die nicht wiſſen, wo ſie mit den Händen hin ſollen, denen die eigenen Füße im Wege ſind. Möchte ſie doch der Hamburger Theaterdirector Schmidt, der ſich auch als Schriftſteller um das Theater verdient gemacht, und über das Gehen und

Stehen auf der Bühne viel Gediegenes gesagt hat, in die Schule nehmen!

Man sehe und höre unsern Koch, wie einfach und wahr er das bürgerliche Leben zeichnet, wie er so ganz das ist, was er nach dem Willen des Dichters seyn soll. Sein Meister Klarenbach in den Advokaten, sein Lorenz Stark, sein Einnehmer Traut in der Reise nach der Stadt, sein Kriegsminister im Spieler, sein Kriegsrath Dallner in der Dienstpflicht, sein Hofrath im Hausfrieden und in den Hagestolzen, sein Belaccueul in den drei Gefangenen, sein Graf im Puls, und im Taschenbuche, sein Abbée de l'Epée im Taubstummen u. a. m. sind Bilder, von denen man sagen muß, wir sind dem Originalien im Leben begegnet, wir sahen sie mit eigenen Augen, und bedurften keines Glases, um sie auf der Bühne wieder zu erkennen. Was Koch gab, das waren Portraits, nicht aber Phantasiegemälde, zu denen die Wirklichkeit kein Seitenstück zu liefern vermag. Ein echter Teutscher, teutsch in Wort und Weise arbeitete er mit teutschem Fleiß, dem man jedoch kein ängstliches Gepinsel, kein blutschwitzendes Ringen nach Ähnlichkeit anmerken konnte. Koch hatte das Leben im Leben studirt, seine Psychologie hatte nichts gemein mit der kalten Seelenkunde, die man dem ersten besten bestaubten Systeme abtrozt, sie war

das verständige Kind der Erfahrung, die Tochter einer verständigen Mutter.

Zwischen der eigentlichen Heldentragödie, mag der Stoff dazu aus der antiken Zeit entlehnt, oder der Ritterwelt entnommen seyn, und dem bürgerlichen Schauspiele, liegt ein Zwischenreich, das von jedem, der dasselbe enclavirenden Ländern etwas angenommen hat, dabei aber doch seine eigene Constitution, sein eigenes Verfassungsrecht behauptet. Wenn in der Tragödie die gesellschaftliche Ordnung zu Trümmern wird, wenn die Sitte unter gefallenen Säulen und Pilastern ihr Grab findet, und das Schicksal bald als miltonischer Teufel über die allgemeine Zerstörung lacht, bald auch als trauernder Scipio auf die Ruinen eine Thräne fallen läßt, so steht im bürgerlichen Schauspiele die gesellschaftliche Ordnung so fest, daß sie nichts zu erschüttern vermag; die Sitte regiert als eine Semper Augusta, an deren geheiligten Legitimität sich nicht einmal die Laune zu vergreifen wagt. Die Farben der Zucht sind hier mit Öhl getränkt, und Regen und Sturm können ihnen kein Erbleichen abjagen. In dem Zwischenreiche drehen sich zwar die Verhältnisse auch nach einer für immer fixirten Regel, gleich dem Sonnensystem, das seit Jahrtausenden seinen sicheren Weg gehet, und Helligkeit und Wärme in abgemessenen Theilen spendet, allein diese Verhältnisse erleiden doch unter Umständen Stöße, die zwar nicht in eine bleibende Erschütterung ausarten,

dabei aber doch ein Grausen erregen, das längere Zeit anhält. Es gleichen diese Stöße den Bewegungen eines nicht zum Ausbruch kommenden Erdbebens, wodurch die Thüren erschüttert, die Fenster zerbrochen, die Häuser jedoch nicht aus ihren Grundfesten gehoben werden. Wollen wir das von dem Sonnensysteme entlehnte Simile wieder aufnehmen, so haben jene furchterregenden Abnormitäten die größte Ähnlichkeit mit Sonnen- und Mondfinsternissen, die an die ägyptischen Strafnächte erinnern; mit Cometenschweifen, die den Planeten Furcht einzujagen, und den ruhig verharrenden Fixsternen den Einsturz zu drohen scheinen. Die Sitte wird in dem Mittellande, zwar nicht über den Haufen geworfen, sie muß aber doch den Platz verändern, und sich eine Zurückschiebung gefallen lassen, bei der sie die alte gewohnte Form nicht leicht beizubehalten vermag. Die Zucht muß sehen, daß ihre ehrbaren Familienbilder aus Mangel an Leinwand mit Dantischen Weltgerichtsscenen, bald nach Tintorettischer, bald nach Höllenbreughel'scher Manier übermalt werden, wobei ihr jedoch das Durchschimmern und Durchschlagen des ersten Farbensatzes unverwehrt bleibt. Der Leser wird leicht fühlen, daß ich durch das erwähnte Mittelland, das bürgerliche Trauerspiel bezeichnen wollen. Das Bewegen in dem genannten Zwischenreiche ist nicht so leicht als man glaubt. In der zona temperata, fern von der Mittagslinie des siedend heiß aufkochenden Willens belegen, fahren die

Sonnenstrahlen der Gefühle hier nicht senkrecht hernieder. Die Empfindungen sind keine Tropenpflanzen, keine überzärtlichen Exoten, die sich vor dem schwächsten Nachtfroste verkriechen; die Wünsche haben keine Salamandernatur, die nur im Feuer athmet, allein bei dem allen darf hier der Wille seine eisenhaltige Kraft nicht verläugnen, die Gefühle dürfen nicht lau werden, die Empfindungen müssen das schöne Roth der Centifolie tragen, und die Wünsche sich in Gluten baden, die nicht hinter der Blutwärme zurückbleiben dürfen. Für den Bühnenkünstler bleibt es ein schweres Problem in diesem Zwischenreiche das Bürgerrecht zu erlangen.

Man muß vor dem Eintritt in dasselbe zweier Sprachen gleich mächtig seyn, der des hochtragischen, und des rein bürgerlichen Drama's. Die Verschmelzung dieser beiden Mundarten gibt die Sprache, deren man sich in dem bürgerlichen Trauerspiele bedient.

Unser Koch hat hier das Bürgerrecht erlangt, und zwar das Großbürgerrecht. Es ist bekannt, was er als Beaumachais im Clavigo leistete! Wenige werden es ihm nachthun. Um hier mit dauernden Glücke auftreten zu können, muß man die Principien des Hochtragischen, so wie die Grundsätze der echten Conversation in sich vereinigen, man muß wie Koch einerseits den Beruf zum Hamlet, zum König Lear, zum Macbeth in sich fühlen, und andererseits den Anforderungen vollkommen entsprechen, die von der Kri-

tik an den Darsteller des Hauptmanns Absolut in den Nebenbuhlern, des Walters in Gotter's Mariane, des Bruno im argwöhnischen Ehemann mit Recht machen kann. Sah ich Schauspieler, die in der Tragödie etwas leisteten, im bürgerlichen Schauspiele, so wurde ich oft ganz unwillkührlich an einen Marineoffizier erinnert, der lange auf der See gelebt hatte, und des Treibens auf dem Festlande so entwöhnt war, daß ihm die Haare zu Berge standen, wenn er ein Pferd besteigen sollte. So ruhig das Thier auch war, so wußte es der Seemann doch nicht zu handhaben. Stürme hatte er bestanden, mit den Wellen gekämpft, aber zur Leitung des gelassensten Thieres gebrachen ihm Muth und Anstand. Die Tragöden ringen mit dem Schicksal, sie gewinnen demselben manchen Sieg ab, oder fallen wie Simson, der das Säulenhaus, in dem er, der Geblendete, vor seinen Feinden tanzen mußte, über sich, und die ihn höhnenden Philister zusammenwarf, allein sie erblassen, wenn sie im bürgerlichen Schauspiele die leichte Springfluth der Hausintrique gewahr werden, und wissen weder zu schwimmen noch zu baden. Wer als Sokrates oder als Miltiades den Giftbecher mit Anstand leert, kann oft in einem Theezirkel, den die Bühne gibt, nicht einmahl mit einer Tasse Thee fertig werden. Wem der Griff nach dem Humpen ein leichtes ist, weiß nicht wie er ein Champagner-Glas fassen soll,

und geberdet ſich wie ein Bauer dem man Krebſe oder Artiſchocken auftiſcht.

Leider wird der gute Converſationsſtil immer ſeltner bei uns. Diejenigen Künſtler, denen man in dieſem Genre das Prädikat der Meiſterſchaft geben muß, ſtammen größtentheils noch aus der alten Schule her. Vielleicht tragen die Theaterdichter einen Theil dieſer Schuld. Selten erſcheint jetzt ein echtes Schau- oder Luſtſpiel. Darum dürfen wir die Iffländſchen und Kotzebueſchen Stücke nicht hinten anſetzen. Iffands dramatiſche Dichtungen bleiben trotz ihrer Breite eine Fundgrube für den echten Unterhaltungston. Die Theater Repertoirs müſſen ſie feſt halten. Übrigens möchte eine Bearbeitung der älteren teutſchen Theaterſtücke, deren Sprache wir jetzt rauh und holpricht finden, z. B. der Steffanie und Zieglerſchen dem Intereſſe unſerer Bühne weit erſprießlicher werden, als die Überſetzungen franzöſiſcher Schau- und Luſtſpiele, die auch im teutſchen Rocke immer Franzoſen bleiben, und die ſich mit unſerer Art zu denken, und zu fühlen nie ganz amalgamiren werden. Der Kern dieſer älteren Stücke müßte bleiben. In dem Inneren derſelben dürften keine Veränderungeu vorgehen, namentlich die Charaktere auch nicht um ein Haar verrückt werden. So überglücklich Koch in den Gemälden war, zu denen das Herz, die tiefſte Gemüthlichkeit, die Farben liefern, eben ſo glücklich ſah man ihn Zeichnungen vollenden, zu denen die Etiquette, der

glatte Weltton, und unter Umständen auch der vornehme Leichtsinn die Kreide zutrugen. Das Heraustreten aus dem eigenem Selbst, das Verläugnen der Individualität, das unbedingte Anschließen an die Objectivität der Dichtung, das sind die Kennzeichen des echten Bühnenmeisters. Bei Koch fand man sie vollständig ausgebildet. Noch als Greis hat sein Spiel Wärme und Frische. Der Winter des Lebens vermochte es nicht die herrlichen Kunstfrüchte zu zerstören.

Koch gehört nicht zu den Künstlern, die, in der Meinung stehend, daß die Sünden des Genies leicht vergeben werden, die bürgerlichen Verhältnisse des Lebens mit einem leichtsinnigen Übermuthe durchkreuzen. Er hatte sich die strengste Sittlichkeit zum Gesetz gemacht. Man kann ihn auch nicht des leisesten Verstoßes gegen den moralischen Anstand zeihen. Streng gegen sich selbst, war er mild und schonend gegen Andere. Er übte die Pflichten der Humanität mit echt christlicher Zartheit, und half im Stillen der Noth ab, wo sie sich ihm zeigte. Ein glücklicher Familienvater hing er an Gattin und Kindern mit der liebevollsten Zärtlichkeit. Er entwickelte in dem Kreise der Seinen eine moralische Grazie, wie man sie selten findet. Mit christlicher Ergebenheit ertrug er die Fügungen des Höchsten. Im Jahre 1803 verlor er seine treue Lebensgefährtin. Im Jahre 1808 entriß ihm der Tod seine älteste Tochter Betty, die mit dem kaiserlichen Hofschauspieler

Roose verheirathet war. Die teutsche Theaterwelt theilte diesen harten Verlust. Betty Roose, geborne Koch, war eine Zierde der teutschen Bühne. Ihr Verlust ist nicht ersetzt, denn es ging mit ihr ein Talent zu Grabe das unter den Augen ihres trefflichen Vaters zur scenischen Virtuosität ausgebildet war. Adam von Müller, dieser gründliche Dramaturg, gedenkt ihrer mit ausgezeichnetem Lobe in seinen dramaturgischen Vorlesungen. Im Jahre 1828 mußte sich der edle Greis von seiner zweiten Tochter, Henriette, die früher bei dem kaiserlichen Hoftheater angestellt, und eine Stütze seines Alters war, schmerzvoll trennen.

Dieser letzte herbe Schlag verwundete unsern Koch tief, es war ein schwarzer Streif an dem abendlichen Himmel seines Lebens. Die Religion stand ihm tröstend zur Seite. Auf seinen Söhnen ruht der Segen des wackern Vaters. Sein ältester Sohn ist Verwalter eines der größten Güter des Fürsten Esterhazy, der ihm sein unbedingtes Vertrauen zugewandt. Koch's zweiter Sohn ist kaiserlicher District-Förster zu Schladning in Steyermark. Der jüngste seiner Söhne dient als Lieutenant unter den kaiserlichen Grenadiren. Koch hinterläßt seinen Kindern einen glänzenden Namen, und die Achtung aller Edeln. Wohl den Söhnen, denen eine solche Erbschaft wird! Teutschland verliert mit dem Heimgange dieses trefflichen Mannes, dessen Künstlerjubiläum wir in diesen Tagen begehen einen seiner

größten Bühnenmeister. Möge der Himmel seine Tage verlängern! *)

---

*) „Schwerlich dürfte irgend ein teutscher Künstler" so schreibt Lembert im Taschenbuche für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821, so vielfältig abgebildet worden seyn, als Koch. Schon im Anfange seiner theatralischen Laufbahn lieferte das Königsberger Theater-Journal seinen Schattenriß; während seines Gastirens in Berlin erschien sein Bild in Kupfer gestochen, vor der Zeitschrift: Ephemeriden der Literatur und des Theaters; während seiner Direction in Frankfurt hat ihn der sehr geschickte Künstler Ohnmacht, als Friedrich von Oesterreich, in Alabaster geschnitten; als Mitglied des Theaters in Mannheim steht sein Bild vor dem dortigen Theaterkalender; so auch vor dem Wiener Hoftheater-Kalender vom Jahre 1807, und in Iffands Berliner Theater-Kalender. Im Jahre 1818 ward er von dem hiesigen geschätzten Maler Anders als Abbée de l'Eppée in Lebensgröße gemalt, und auf Befehl S. M. des Kaisers in das vom Kaiser Joseph gestiftete Pantheon der vorzüglichsten hiesigen Hofschauspieler aufgenommen; (von diesem Gemälde ward ein Steinabdruck genommen). Lieder, Daffinger, Koppelwiser und Wagner haben Stein-Abdrücke von ihm geliefert, die sehr ähnlich sind; desgleichen verdankt man dem akademischen Bildhauer Klein eine sehr getroffene Büste Koch's, endlich hat unser vielversprechender genialer Künstler Böhm eine ausserordentlich ähnliche Hohl-Medaille von ihm in Silber verfertigt, welche in Berlin in Eisen nachgegossen ward.

Klänge nach Oben.

Ein

christlicher Liederkranz

von

Max Karl Balvamus.

Erstes Bändchen.

Wien.
Bei F. Tendler.
1829.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Inhalt.

	Seite
Die Weihe	1
An den Leser	7
Bilder aus dem Leben eines Convertiten	11
Dem treuen Freunde meiner Seele, dem Herrn Hofkaplan Vater Dittrich zu Leipzig.	15
Erhebung	16
Die Bitte	19
Der Gang zum Tische des Herrn	22
Der Aufruf	24
Der Blick nach Oben	26
St. Johannes der Täufer	29
St. Johannes der Evangelist	30
Die drei Sterne	31
An ein edles Fürstenpaar, dessen frommer Duldersinn dem ob mancher des Glaubens halber erfahrenen Unbill zürnenden Dichter, als Musterbild vorgestellt wurde	39
Das christliche Vertrauen	43
Gesänge zur heiligen Messe	45
Das jüngste Gericht nach Tintoretto	60
Zum Tage des heiligen Johannes des Täufers	66
Tone der Reue	68
St. Ambrosius	67
St. Augustinus	68
Das Aergerniß	69

Seite

Gluthen eines christlichen Herzens 78
Osterlied 78
Die Grubenfahrt 79
Schifferlied 83
Die Freistätte 86
Christliche Reflexe 90
Das Gewissen 95
Auferstehn 100
Am Grabe des frommen Dichters Zacharias Werner in Wien 103
Jägerlied 107
Lied eines Alpenwanderers 110
An Georg Wolfgang Ulrich Wedel, den Verfasser von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus vierzigjährigen Forschungen dargestellt, mit besonderer Beziehung auf den darin befindlichen Aufsatz: Kein Wiedersehen, überschrieben 114
Kriegslied 117
Wiegenlied 119
An Hugo Senkora, Stiftsherrn vom Strahow zu Prag, den christlichen frommen Maler 122
Der christlich fromme Sänger 123
Das Universalmittel 128
Erntefestlied 130
Am Grabe einer edlen, frühzeitig verstorbenen, echt christlichen Frau 132
Dichters Vorsatz 138
Die Mahnung St. Johannes des Täufers 140
Das Rade 152
An den Herrn Pater Ulfel, Stiftsherrn vom Strahow zu Prag. Nach Anhörung seiner Predigt am St. Annentage 1826 . 154
Ein Sonettenkranz zum Geburtsfeste Ihrer Kaiserlichen Königlichen Majestät Karoline's, Kaiserin von Oesterreich, Königin von Böhmen, Ungarn und Illyrien . . 155
Christus unter den Kindern. Nach einem Gemälde von Wilhelm Tischbein 170

Seite

St. Johannes. Nach Dominichino 160
Die heilige Cäcilie. Nach Carlo Dolce 161
Der Blick zur allerheiligsten Jungfrau 162
Irrthum und Sühne 165
Herr nur dein Wille geschehe 188
Mein Frühling 191
Der Abschied 195
An einen Regenbogen 213
Prüfen und Glauben 215
Die Verwandlung 217
Dichters Ermuthigung 221
Das heilige Weihnachtsfest 227
Meinen heimgegangenen Lieben 229
Arkona 230
Randschriften aus dem Tagebuch eines christlichen Kosmopoliten 232
Die Genien des Lebens 238
Auf eine zerbrochene Leier 246
Einer Freundin, die vom Dichter eine Verdeutschung des Thomas von Kempis, von der Nachahmung Christi, zum Weihnachts Geschenke erhielt 248
Das Ewigbleibende 250
Malreime, zum Andenken der zweiten Vermählung meines Freundes Julius gepflanzt 254
Einer Freundin, die ihr einziges Söhnlein verzog . . 255
Der heilige Stephanus, der große Ungarn König . . 258
Der Verzicht 259
Die Ermuthigung 260
Prierstanzen 261
Sponsierstanzen 263
Gott mit uns! 269
Der sterbende Zweifler 271
An Vorker als christlichen Sänger 273
Die sieben heiligen Sacramente. Ein Sonettenkranz . 279

	Seite
Das heilige Sacrament der Taufe	280
Das heilige Sacrament der Firmelung	281
Das heilige Sacrament des Abendmahls	282
Das heilige Sacrament der Buße	283
Das heilige Sacrament der letzten Oelung	284
Das heilige Sacrament der Priesterweihe	285
Das heilige Sacrament der Ehe	286

Ihro Durchlaucht

der

Frau Fürstin

Maria Lubomirska,

gebornen

Gräfin Granovska;

mit inniger Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Die Weihe.

Nehmt hohe Fürstin dieſe kleinen Lieder,
Gediehen ſie doch unter Eurem Schutz.
Sie regen leicht ihr fröhliches Gefieder,
Und bieten dreiſt dem ſtolzen Feinde Trutz;
Sie freuen ſich der frommen Farben wieder,
Und holen ſchnell der bunten Reime Putz,
Sie legen ab die dunkeln Trauerkleider
Erſteigen raſch die lichte Himmelsleiter.

Der Sonne gleich, die nach des Winters Mächten
Die Blumen wecket durch ihr mildes Licht,
Die ernſt gebeut des ſtarren Froſtes Mächten,
Wenn ſcheu der Lenz durch Sturm und Wetter bricht,
Um aus der Zweige Grün ein Dach zu flechten.
Zum ſtillen Hauſ' dem gläubigem Gedicht',
Thun huldreich Eurer Blicke Engelsſtrahlen
Des Lebens Luſt mir freundlich wieder malen.

Der Schiffer, dem im lautem Spiel' der Wogen
Gebrochen schon der edle, kühne Muth,
Der zagend zu dem Abgrund hingezogen
Der Heiligen ein fromm Gelübde thut,
Hat wahrlich auch der Schirmfrau nicht gelogen,
Wenn seine Fracht im sichern Hafen ruht;
Er bringet dankbar seine kleine Spende,
Und segnet freudig seiner Leiden Ende.

Der Ritter, der zum heil'gen Kreuz' geschworen;
Der andachtvoll ergriff das Rachesschwert,
Doch in der Fehd' das frische Glück verloren,
Das sich im harten Sclavenjoch' verzehrt,
Wünscht heiß sich nach dem Ort', der ihn geboren,
Dem er im Geist' ein Kirchlein reich beschert,
Die Freiheit führt ihn zur ersehnten Stelle,
Da legt er dankbar gleich des Tempels Schwelle.

So schlag auch ich in frommer Lieder Auen
Für Euch, o! Herrin, auf ein leichtes Zelt,
Es weiß der Reim zwar nicht mit Pracht zu bauen,
Doch das Gelübde er getreulich hält,
Er schwer es Euch mit huld'gendem Vertrauen,
Und wenn es in dem Zelte Euch gefällt,

So wird der arme Wirth den Tisch Euch schmücken,
Den Dichter kann nur solche Gunst beglücken.

Es will der Reim nur Eure Farbe tragen,
Im Liederkampf bewähren seinen Muth,
Gleich jenem Sang', der in den goldnen Tagen,
Wo rein die Dichterlust und Dichterglut,
An Osterdingen's Seit' den Streit durft' wagen,
Der in der Wartburg frommen Sage ruht,
Dem Klingsör, kommend aus dem Ungerlande,
Den Kranz entbot zum heitern Siegespfande.

Geadelt ist durch Eure Huld die Leyer,
Nur keusche Laute füll'n der Saiten Herz,
Und gleich dem Schwane, der im grünen Weiher
Auf innern Wohllaut schwimmend, seinen Schmerz
Der Menge birgt, bis ihm in hoher Feier
Der Abschied naht, und er nun himmelwärts
Die Klänge schickt, so soll'n die Melodien
Sittsamen Tritt's an Euch vorüberziehen.

Ihr pflegtet hold des Glaubens zarte Sprossen,
Mit seinen Blüten ward Eu'r Haupt geschmückt,
Nur reine Wünsche Eure Brust durchflossen,
Drum hat der Segen Eure Hand beglückt;

Gebete waren Eurer Luſt Genoſſen,
Denn eitle Blumen habt Ihr nie gepflückt,
Um Eurer Träume heilige Geſichter
Bewerben demuthvoll ſich fromme Dichter.

O! könnt ich einen ſolchen Traum ergreifen,
Dann würd' dem Liede die Unſterblichkeit'
Umwinden wollt' ich ihn mit duft'gen Schleifen,
Und einen Thron hielt ich für ihn bereit,
Da ſollt' er leuchten mir mit Glorienſtreifen,
In ſeinem Licht' verſänke all mein Leid,
In Harmenien taucht ich kühn die Schwingen,
Und zu des Nachruhm's Tempel dürft' ich dringen.

Klänge nach Oben.

An den Leser.

Ihr ſahet den Dichter ſtets im bunten Kleide,
Den Humor trieb er lächelnd vor ſich her;
Er ſpielte bald mit Freude bald mit Leide,
Und gab dem Volke manche luſt'ge Lehr.
Ein Stegreifritter zog er in die Weite,
Gedachte kaum der edlen Pflichten mehr,
Er ſchoß um ſich mit ſcharf geſpitzten Pfeilen,
Und wollte kindiſch drauf die Wunden heilen.

Er baute nur für frohe Wünſche Zelte,
Und brach die Zelte bald nach Laune ab.
Wenn er den heiteren Genoſſen ſchellte,
Zum Weiterziehn das Flammenzeichen gab,
Ein kühner Geiſt der Mannen Buſen ſchwellte,
Sie gruben für den Schwur ein ſtilles Grab;
Doch bei dem Grabe war es nicht geheuer,
Drum ſuchten ſie ein neues Abenteuer.

Die Reime mußten sich auf Kundschaft legen,
Sie schlichen ein in's unbewachte Herz,
Und lagerten an Hecken und an Wegen,
Beraubten hier den kindlich frommen Scherz.
Sie stahlen listig auch der Sitte Segen,
Sich weidend an dem züchtig reinen Schmerz,
Froh zeigten sie die wehbedeckten Bilder,
Und rührten sieghaft kühn die blanken Schilder.

Heut stellt sich nun im ernsteren Gewande
Der Dichter euch, zwar heiter wie er war,
Doch ehrend gern der Pflichten heil'ge Bande,
Nicht kriegend mehr mit wilder Lieder Schar,
Die ihn geführt zu jähen Abgrund's Rande,
Wo halb er schon des edlen Lebens Jar
Vor sich erblickt' des ew'gen Todes Zeichen,
Dem Flüche graus die starren Hände reichen.

Wenn sonst ein Ritter Sündiges begonnen,
So legt' er ab der Waffen stolze Pracht,
In denen er der Preise viel' gewonnen,
Und auf Turnieren Minne angefacht;

Der Träume Zauber war für ihn zerronnen,
Er wählte still der Buße graue Tracht,
Ein Pilger zog er nach dem Gnadenorte,
Und klopfte leise an der Kirche Pforte.

So thät auch ich mit reuerfüllten Sinnen,
Der ich geirrt, gefrevelt mannichfalt.
Ich kehrte von der wilden Luft Gerinnen,
Die lachend durch die bunten Räume schallt,
Zum Glauben um, den Frieden zu gewinnen,
Den ich erblickt in reizender Gestalt.
Und daß ich treu den Vorsatz Euch beweise,
So scheid' ich aus der losen Lieder Kreise.

Mir folgt der Reim, der flüchtige Geselle,
Er theilte fröhlich sonst des Dichters Schuld;
Er weckte ihn mit neckendem Geschelle,
Pries lockend ihm des Irrthums falsche Huld,
Jetzt naht er reuig Kirche und Capelle,
Er trägt die schwere Buße in Geduld,
Und in den sonst so überlauten Saiten,
Will er ein christlich frommes Lied bereiten.

10

Hier bringt er Euch nicht ohne inn'res Zagen,
Die Erſtlingsfrucht des neuen Lebens dar;
Er ſchämt ſich nicht, es offen Euch zu ſagen,
Daß ungewohnt ihm dieſe Weiſe war.
Was er gefehlt, werd't gütig Ihr ertragen,
Wenn erſt ſein Herz geläutert rein und klar,
Wenn in der Bruſt ganz heimiſch ſtiller Frieden,
So iſt auch Euch ein würd'ger Lied beſchieden.

Bilder aus dem Leben eines Convertiten.

1.

Den Knaben ſtahlen feindliche Piraten,
Als er mit Engeln trieb ſein frommes Spiel;
Er dachte weinend der Gefährten viel,
Sah trauernd auf der Räuber blut'ge Thaten.
Das zarte Reis umringt von Höllenſaaten,
Rankt' jetzt ſich nicht mehr um ſein heil'ges Ziel,
Auswuchs es bald, entartete und fiel,
Und thät die Hand im Blut des Glaubens baden.
Den Knaben ſah man nun das Kreuz verachten,
Er wagte auf der Kirche reiche Frachten
Den Angriff kühn. Ihn lobt' der Afterwitz.
Da wich die Freude aus dem leeren Herzen,
Er träumte oft noch von des Chriſtbaums Kerzen,
Doch blieb er fern von dem geweihten Sitz'.

2.

Der Jüngling wollt' nach fremden Welten schiffen,
Entdeckerruhm trieb rasch den Eitlen fort;
Der falschen Meister waren viel' am Bord',
Die in des Himmels ew'ge Rechte griffen.
Nach eigner Weise sie die Nadel schliffen,
Sie gaben auch dem Segler stolz ihr Wort:
Daß ihre Karten echt, daß Grad und Ort
Erprobet treu. Der Bänke, Klipp' und Riffen
Ward nicht gedacht. Da brauf'ten laut die Wogen'
Nach einem wüsten Eiland hingezogen
Sank bald darauf auch der Bemannung Muth.
Vernunft und Zweifel, die das Ruder hatten,
Vergebens sahn sie aus nach grünen Schatten,
Wo friedsam froh daheim der Glaube ruht!

3.

Der Jüngling ward zum Mann', der trotzt' den Wellen
Läßt frei zur Abfahrt seine Flagge wehn.
Zwei Sphinxe sind auf blut'gen Grund zu sehn,
Des Lebens Räthsel soll ihr Blick erhellen

Man hört der Tiefe finstre Mächte bellen,
Im Sturmes Wirbel sich die Segel drehn.
Es bricht der Mast, 's ist um die Fracht geschehn,
Und Lust und Hoffen stumm am Fels zerschellen.
Das Leben hat der Schiffer zwar gerettet,
Doch an ein kahles Ufer hingebettet
Malt das Entsetzen er auf dürren Sand.
Verlassen von des Zweifels frecher Tücke
Kehrt jetzt die Demuth in die Brust zurücke,
Er küßt das Kreuz der ew'gen Liebe Pfand.

4.

Es drang ein Laut aus heil'ger Engel Chören
In Schiffers Herz, das noch vom Wahne wund;
Ein fromm Gelübde ging aus seinem Mund.
Man sah ihn ab den wilden Irrthum schwören.
Er sprach bewegt: Wirst Vater du mich hören,
Nimmst wieder mich in Deiner Frommen Bund?
Gib mir es durch ein heitres Zeichen kund,
Ich will die ew'ge Satzung nicht mehr stören.
Und grüner wurden drauf die öden Räume,
Des Lebens Teppich zierten duft'ge Säume,

11

Ein Nachen zog durch das bewegte Meer.
Drein saß die Hoffnung wie der Lenz so hehr,
Zur Seite ihr der Glaube an dem Ruder,
Die Liebe grüßt' im Hafen mich als Bruder.

5.

Wie wenn des Kerkers Pforten sich entriegeln,
Die matten Augen aus der langen Nacht,
Wo sie der Schergen strenger Blick bewacht,
Sich wieder in dem heitern Tage spiegeln;
Wie bei des Freibriefs grün umzäunten Siegeln,
Den eines Fürsten Mitleid überbracht,
Der starre Muth dem Leben freundlich lacht,
Und seines Geistes Arme sich beflügeln,
So trat ich aus des Zweifels Burgverließe,
In meines Gottes große Wunderwelt,
Hehr von der Kirche reinem Licht erhellt.
Zum Kinde ward der Mann, auf duft'ger Wiese
Erwuchsen fromme Lust und heil'ger Schmerz,
Und Himmels Sehnsucht füllte mild das Herz.

Dem

treuen Freunde meiner Seele

dem Herrn Hofkaplan

Pater Dittrich

zu Leipzig.

Geschrieben am Tage meiner Conversion.

Was Du mir gabst, das kann kein König geben,
Des Herzens Frieden, der Gebete Macht,
Der Hoffnung Grün, der frommen Liebe Fracht,
Des Glaubens Muth, den Glorien umweben.
Siehst Du den Kranich in den Wolken schweben,
Scheu fliehend vor des Nordes frost'ger Nacht?
Er zieht dahin, wo ihm der Frühling lacht.
Wo tröstend ihn umfängt ein Blütenleben.
So floh auch ich aus meiner Kirche Zwinger,
Wo der Verstand, ein schlauer, kalter Ringer,
Das arme Herz um seinen Preis betrog.
Du zeigtest bei dem Aufflug mir die Wege,
Durch wilde Klippen bahntest Du die Stege,
Vor Deinem Kreuze sich der Zweifel bog.

Erhebung.

Bin ich fremd denn auf des Höchſten Erde,
Iſt der mächt'ge Gott mir nicht mehr nah'?
Weidet er denn nicht mehr ſeine Herde,
Sieht ſein Auge nicht mehr was geſchah?
Thöricht Herz, wie konnteſt du verzagen,
Zweifel an Jehova's Weisheit wagen!

Führte er nicht Juda aus den Ketten,
Zog voran er nicht der Seinen Schar?
Thät er ſie nicht auf den Glauben betten,
Der ihr Schirm in jener Wüſte war,
Wo er ſelbſt für ſie die Tiſche deckte
Und am Morgen ſie zum Aufbruch weckte?

Von dem Himmel fiel des Manna's Segen,
Wachteln boten ſich zur Speiſe an;
Hoffnung blühte rings auf allen Wegen,
Aus dem ſtarren Felſen Labung rann,

Und des Priesters dürre Ruthe grünte,
Wenn er mild des Volkes Schuld entsühnte.

Willst du das verheiß'ne Land erschauen,
Das dir des Erlösers Tod erkauft,
Mußt du fest auf Gottes Liebe bauen,
Denn der Glaube nur die Ahnung tauft,
Ohne ihn ringst immer du vergebens,
Und erliegst im wilden Kampf' des Lebens.

Juda konnte Gottes Wunder sehen,
Dennoch murrte kühn sein rauher Sinn;
Stolz vergaß es was zum Heil geschehen,
Wandte sich zum goldnen Kalbe hin;
Und den Vätern ging das Land verloren,
Erst den Söhnen ward es zugeschworen.

Blick zum Himmel, wo die Sterne weiden,
Tritt an's Meer, wo Gottes Stimme rauscht,
Geh' in's Thal, wo tausend Freundlichkeiten
Dich begrüßen, und der Friede lauscht;
Steig auf Berge, wo die Winde singen,
Alles muß mit Glauben dich durchdringen.

18

Hat der ew'ge Vater dich geladen,
Gab er Platz dir in dem großen Hauf',
Wird er dir auch liebend immer rathen,
Darum lächle bei des Schickſals Graus.
Wo du ſtehſt, ſtehſt du auf ſeiner Erde,
Schuf er ſie nicht durch ſein mächt'ges Werde?

Die Bitte.

O! lehre Vater du mich beten,
So beten wie die Kinder thun!
Dann kann ich freudig zu dir treten,
Mein Wunsch in deinem Arme ruhn;
Dann werd' ich heiter aufwärts schauen,
Der Kirche heil'gem Wort vertrauen.

Mach frisch den Glauben in mir grünen,
Den Glauben der so felsenfest,
Laß mich vom schweren Fehl entsühnen,
Und heil' mich von des Zweifels Pest,
Auf daß ich mit erneuter Stärke,
Mich wende treu zu Christi Werke.

Vor allem lehr' mich Demuth fassen,
Und beuge du den stolzen Sinn,
Mach' mich die eignen Sünden hassen,
Ja Demuth wäre mein Gewinn,

Entbinde du mich von dem Wahne,
Auf daß ich deinen Himmel ahne.

Schaff in mir Herrgott reine Triebe,
Verkläre huldvoll meine Bruſt,
Auf daß ich flieh die wilde Liebe,
Mich freue ob der keuſchen Luſt;
Der Pflichten ſaure Bürde ehre,
Und des Begehrens Gluten wehre.

Führ' deiner Heil'gen Muſterbilder
Dem irdiſch ſchwachen Auge vor,
Auf daß ihr Beiſpiel ſanfter, milder
Durchdringe meinen Nebelflor,
Und ich in ihrem Glorienſcheine
Mit deiner Kirche mich vereine.

Lehr mich des Bruders Fehle dulden,
Beſprich des Spottes Schlangenbiß;
Was kann die Zunge nicht verſchulden,
Wer heilt der zarten Seele Riß!
So geht manch edles Herz verloren,
Das du zur Großthat hehr geboren.

Und willſt du meine Kraft erproben,
So gib mir Leiden, Schmerz und Weh,
Durch Dulden wird der Geiſt erhoben,
Doch mache, daß ich vor dir ſteh,
Nicht in der Prüfung niederſinke,
Und Stärke mir im Glauben trinke.

Der Gang zum Tische des Herrn.

Zum heil'gen Sacrament ich gehe,
Zum hochgeweihten Liebesmahl;
Vor meinem Jesu froh ich stehe,
Der Gottes Gnade mich empfahl;
Du Heiland bist mir leiblich nahe,
Mach', daß ich dich im Geiste sahe.

Wenn man zum eitlen Menschenschmause,
Mit Sorgfalt Wäsch' und Kleider wählt,
So sollte man zum Gotteshause,
Wo Christi Huld den Tisch verklärt,
Sich rein'gen von der Sünden Tücken,
Mit Tugend, Herz und Seele schmücken.

Wer will die ird'schen Gastgebote,
Wo laute Lust den Becher reicht,

Und nach der Freud' oft ſchwere Nothe
Verkleidet durch die Bruſt uns ſchleicht,
Mit dieſem heil'gen Mahl vergleichen,
Bei dem ſich Gottes Wunder zeigen!

In Buße hab ich mich gehüllet,
In Buße ernſt, und ſtreng und rauh,
Mit frommen Muth das Herz erfüllet,
Ach! würde doch mein Sinn nie lau!
Herr, hilf du ſelbſt den Vorſatz ſtählen,
Laß ihn ſich mit der That vermählen.

Den Leib des Herrn in meinem Munde,
Erwärmt durch ſeines Blutes Fluß,
Gib Vater nun, daß ich geſunde,
Nimm weg der Sünde ſchwarzen Ruß,
Damit ich in dem Unſchuldkleide,
Getroſt aus deinem Tempel ſcheide.

Der Aufruf.

Die Brücke iſt gebauet,
Die nach dem Himmel führt,
Wer ſeinem Jeſu trauet,
Und echten Glauben ſpürt,
Der mach' ſich auf den Weg,
Bereitet iſt der Steg.
Obſchon die Waſſer brauſen,
Und Höllenſtürme ſauſen,
Die Brück' iſt feſt verbunden,
Und alle Furcht verſchwunden.

Seht ihr den Himmel offen,
Es küßt ſein heil'ger Schein
Der Erde kindlich Hoffen,
Und läßt den Wunſch herein!
Der Glaube hält die Wacht,
Er leuchtet durch die Nacht,
In ſeinen reinen Strahlen
Sich Heil und Segen malen.

Er trägt des Unglücks Rufen
Hin zu des Höchſten Stufen.

Der Zweifel fährt vermeſſen
Auf wild bewegtem Meer',
Der Glaube iſt vergeſſen,
Das Herz bleibt kalt und leer;
Da treibt das ſtolze Schiff
Auf einen Felſenriff;
Man ſieht es grauſig ſtranden,
Und ledig aller Banden
Verſinkt es in den Wellen,
Wo Teufel lachend bellen.

Kommt auch der Chriſt in Nothe,
Wirft er den Anker aus,
Des Glaubens ſichre Lothe
Ziehn aus der Wogen Graus
Das Schiff und ſeine Fracht:
Der Hafen heiter lacht,
Auch ſteht am grünen Strande
Der Liebe Abgeſandte,
Den Schiffer zu empfangen,
Der treu an Gott gehangen.

Der Blick nach Oben.

Weit ſpannt ſich aus des Himmels Zelt,
Dran blühn anmuthig auf die Sterne,
Und aus des Oſtens weitſter Ferne
Erſtrahlt die Sonnenglut der Welt.

Es rauſcht der Strom, es brauſt das Meer
Und Bächlein ſpielen durch die Auen;
Der Blumen bunte Häuptlein ſchauen
Aus grünem Teppich kindlich hehr.

Die Berge ſtehn im Morgenlicht
Altären gleich zum neuen Bunde,
Und aus der Thäler weichem Grunde
Erſteigt Allvaters Lobgedicht.

Der Seraph ſingt des Höchſten Ruhm,
Die Cherubinen heil'ge Lieder
Ertönen von den Sphären wieder,
Ihr Preiſen füllt des Himmels Dom.

Sprecht, ſollte in des Menſchen Bruſt
Dies Alles nicht die Andacht wecken?
Sollt' er nicht aus die Arme ſtrecken,
Umfaſſen froh der Schöpfung Luſt!

Es führet uns des Höchſten Hut
Durch dieſes Lebens irre Pfade,
Und aus der Gnade Wonnebade
Taucht freudig auf der kranke Muth.

Des Todes Stachel ſchreckt nicht mehr,
Denn an des Grabes dunkler Grenze
Da winken ewig heitre Lenze,
Umſäumt von Chriſti Wunderlehr.

Der zarten Kindheit Traumgeſichte
Empfängt der Menſch aus Engelhänden,
Die jeden Umfall von ihm wenden,
Und üben fromme Wächterpflicht.

Des Jünglings Muth, des Mannes Kraft,
Und was ſie Gutes auch erſinnen,
Und was ſie Großes auch beginnen,
Der Herr iſt's, der durch ſie es ſchafft.

Greift müde drauf der Greis zum Stab',
So fügt der Glaube seine Tritte,
Und Lieb' und Hoffen in der Mitte
Steigt sorglos er in's stille Grab.

Doch eh' sich noch der Hügel schließt,
Weilt schon sein Geist auf jenen Höhen,
Wo frommer Seelen Wiedersehen
Mild des Verklärten Brust umfließt.

O! Vater, unser höchster Hort,
Vernimm des Dankes leise Töne,
Denn deiner Werke ew'ge Schöne
Erfaßt kein schwaches Menschenwort.

Was du uns auch hienieden gibst,
Sey's Freude, sey es Angst und Schmerzen,
Wir nehmen's auf mit frommen Herzen,
Wir wissen, daß du treu uns liebst.

St. Johannes der Täufer.

Es muß der Sturm dem Lenz die Bahn bereiten,
Der Winter läutert strafend die Natur;
Drauf schmückt ein grünes Kleid den Wald, die Flur,
Das Auge kann sich an dem Hoffen weiden.
Wie Winter's Ernst in selbst geschaffnen Leiden
Folgt graue Buße seiner rauhen Spur,
Es färbt sie nicht der heitere Azur,
Doch Reu' und Mahnung züchtigend sie begleiten.
Ein Herold Christi rief er am Gestade
Des Jordan's aus: Kommt, daß ich hier euch bade,
Damit ihr rein zu dem Messias geht.
Wie der Verheißne ihm darauf erschienen,
Ist er bereit, dem Meister gleich zu dienen,
Den mild des Geistes Frühlingsglanz umweht.

St. Johannes der Evangelist.

Zum Lieblingsjünger von dem Herrn erkoren,
War Liebe ſtets ſein heiligſtes Gebot;
Er malte ſie auf junges Sonnenroth,
So ward ſie jeden Morgen neu geboren.
Als er der Stimme Kräfte ſchon verloren,
Und näher trat der lang erſehnte Tod,
Der ihn zum Himmel trug aus Erdennoth,
Hat leiſe er noch die Gemein' beſchworen:
Ach! liebet euch, dieß iſt des Meiſters Lehre,
Denn Liebe bleibt des Herzens ſchönſte Wehre,
Vor ihr der Arcq ſelbſt ſeine Waffen ſtreckt.
Und wie er ſo die heitre Glut geweckt,
Schlief ſanft im Liebestraum er ein, es haben
Zwei Engel ihn mit zarter Huld begraben.

Die drei Sterne.

Was ich bin, das weiß ich wohl.
Wie ich's wurde, weiß ich halb.
Alles Menschenthun iſt hohl.
Jeder fleht zum goldnen Kalb;
Meint ſo ſein Geſchick zu lenken.
Doch das Seil entfällt der Hand,
Und die kühnſten Pläne renken
Aus ſich an der Felſenwand.
Die vom Schickſal aufgethürmet
Noch kein irdſcher Geiſt erſtürmet.

Gleich dem Adler baut ſein Neſt
Der Entſchluß auf ſteilen Zirn,
Wähnend, daß der duft'ge Reſt
Stets umfächle ſeine Stirn;
Doch der Nordwind rührt die Schwingen,
Mordet kalt die junge Brut.

Und entmannte Klagen ſingen
Ein im Schlaf den ſtolzen Muth,
Und er zieht als ſtarre Leiche
Ruhmlos hin zum Todtenreiche.

Mit der Windsbraut frechem Ton
Brauſt die wilde Meinung aus,
Spricht der alten Satzung Hohn,
Und beraubt der Andacht Haus;
Schlöſſer fallen, Burgen ſinken,
Und die alte Ordnung bebt;
Doch der Rache Zeichen winken,
Ernſt der Richter ſich erhebt.
Nicken nicht vom Rabenſteine
Graus die freveladen Gebeine!

Wünſche kommen, Wünſche gehn
Heiter wie der Brautnacht Luſt,
Hoffnung läßt die Fahne wehn,
Morgenroth erwärmt die Bruſt,
Und der Liebe ſüßes Koſen
Mit dem zarten Taubenſinn
Bettet ſich auf weiße Roſen,
Gibt ſich ſtill der Neigung hin;

Doch die goldnen Träume ſterben,
Ob ſchon Schwüre um ſie werben.

Tretet in den Friedhof ein,
Wo das Weh die Scherze bleicht,
Fragt die Kreuze, fragt den Stein,
Der noch goldne Lettern zeigt;
Alle werden laut es ſagen,
Daß die ird'ſche Herrlichkeit,
Staub zum Staube hingetragen,
Der Verweſung ernſt geweiht,
Nun des Todes ſich're Beute,
Ihres Stolzes Wahn bereute.

Hah! Verweſung, Donnerwort,
Das ja auch den Wurm erſchreckt,
Muß der Menſch denn ſpurlos fort,
Wird er nimmer auferweckt?
Sind ſo Nam' und That verloren,
Ward der kühne Erdenſohn
Zum Erblaſſen nur geboren,
Haſt du Himmel keinen Lohn,
Sind für Leiden, ſind für Hoffen
Deine Thore nicht mehr offen!

Offen ſteht die Himmelsthür,
Klopfe Menſch, ſie thut ſich auf;
Droben lohnt man nach Gebühr,
Dorthin richte deinen Lauf.
Leuchten doch drei ſchöne Sterne
Durch des Lebens Dunkel hold,
Geh und bete, danke, lerne,
Reiß dich aus der Sünde Sold,
Höre auf der Sterne Mahnen,
Und du wirſt die Gottheit ahnen.

Siehſt dich nach den Sternen um,
Harre nur, ich nenn' ſie gleich,
Und dein Weh verſchloſſen ſtumm
Wird wie eine Thräne weich,
Die geweint von Mädchen Augen
Anmuthvoll als Perle ſtirbt,
Wenn des Traumes Trümmer rauchen,
Der ſtill um die Bahre wirbt,
Doch beim Heimgang freundlich winket,
Drauf im Abendroth verſinket.

Dort der Stern, der azurblau
Mild durch Nacht und Nebel ſtrahlt,

Auf des Lebens düſtres Grau
Heiter ernſte Bilder malt,
Der, wenn böſe Wetter wüthen,
Die ſein leuchtend Schild verheißt,
Und des Herzens zarte Blüten,
Von des Zweifels Froſt befreit,
Gütig ſchützt, es iſt der Glaube,
Züchtig rein wie eine Taube.

Roſenfarb'ger, ſanfter Schein,
Der auf ſitt'gen Wangen wohnt,
Duftig glühend, aber rein,
Der den keuſchen Wunſch belohnt,
Fließet von dem zweiten Sterne,
Der dem erſten ewig nah,
Auch in ſcheinbar weiter Ferne
Immer nach dem Bruder ſah;
's iſt die Gott geweihte Liebe,
Huld'ge ihr mit klarem Triebe.

Friſchgrün wie des Lenzes Kleid,
Stärkend, warm für Aug' und Herz,
Wenn um Luſt das Sehnen freit,
Und auch ſelbſt der tiefſte Schmerz

Ausgeht einen Kranz zu winden,
Den er still in Thränen stellt,
Wirst den dritten Stern du finden,
Der die Wege froh erhellt,
Hoffnung ward der Stern geheißen,
Blick nach ihm auf allen Reisen.

Willst die Sterne du erschau'n,
Baden dich im goldnen Licht,
Sehnst du dich nach jenen Au'n,
Wo der Tag durch Rosen bricht,
Den kein Nebel mehr verhüllet,
Nie die schwarze Nacht begräbt,
Wo Verheißnes sich erfüllet,
Das Gebeugte sich erhebt,
Mußt du dich in Demuth kleiden,
Streng zur Buße dich bereiten.

Laß vom frechen Afterwitz,
Der dir falsche Lichter zeigt,
Vom verwünschten Höllensitz
Ein verkappter Teufel schleicht,
Und der Kirche Lehren schändet,
Mit des Wahnsinn's Flüchen tobt.

Der den Erdenruhm verpfändet,
Seiner Geister Kräfte lobt,
Und dich, wenn die Zeit verfloſſen,
Lachend treibt zu den Genoſſen.

Tritt zum Frommen, wenn der Tod
Ihn mit Ernſt an's Scheiden mahnt,
Und er nach der irdſchen Noth
Froh die Luft des Himmels ahn't,
Mild um ihn der Prieſter waltet,
Des Gebetes Kraft bewährt,
Ruhig er die Hände faltet,
Durch des Heiland's Leib genährt,
Der als letzte Liebesſpende
Krönet ſeiner Tage Ende.

Sieh den Zweifler, wie er ringt,
Wenn die letzte Stunde tönt,
Wie der Schauder ihn durchdringt,
Da er frevelnd Gott gehöhnt,
Wie er bebet, wie er zaget,
Da er keine Heimath hat,
Nicht den Blick nach Oben waget,
Und, obwohl des Lebens ſatt,

Sterbend doch dem Grabe fluchet,
Weil ihn hier der Richter suchet.

Glaube komm, und sey mein Stab,
Sey mein Schirm, und sey mein Hort,
Hier im Leben bis an's Grab
Trau ich einzig deinem Wort;
Wo du wehest, da ist Friede,
Wo du leuchtest, da ist Licht;
Meinen Dank ich dir entbiete,
Dir gehört nur mein Gedicht,
Und die heitern Reime sollen
Preisend Gruß und Lob dir zollen.

An
ein edles Fürstenpaar,
deſſen
frommer Duldersſinn dem ob mancher des Glaubens halber erfahrenen Unbill zürnenden Dichter als Muſterbild vorgeſtellt wurde.

Der wilde Geiſt zog an die ernſte Buße,
Und legte ab der Wünſche buntes Kleid,
Die Neigung, ſo ſich jeder Luſt geweiht,
Klang jetzt nicht mehr im lauten Lebensgruße;
Ausbrach das Weh im ſanften Thränenfluſſe,
Zum zarten Thaue ward das ſchwere Leid,
Zur Sühne ſtand das frohe Lied bereit,
Sich härmend ob der alten Fehle Ruſſe.

Der Prieſter ließ ſich von der Schuld berichten,
Sprach tröſtend mild, wollt' nicht den Irrthum richten,
Entband den Dichter von der Sünden Laſt;
Er nannte feiernd Euren hehren Namen,
Ein heitres Bild, das in des Herzens Rahmen
Der ſtille Schmerz voll Ahnung eingefaßt.

Der chriſtliche Muth.

O! Wunder aller Wunder,
Der Gottheit ein'ger Sohn
Stieg zu der Erd' herunter,
Trug freudig Spott und Hohn,
Um von der Hölle Ketten
Uns Menſchen zu erretten.

Was er in Lieb geſchworen,
Was ſüß wie Hoffnung klang,
Es ging kein Wort verloren
Im wilden Zeitendrang.
Denn vor des Höchſten Zeichen
Muß jedes Schreckniß weichen.

In der Verheißung Strahlen,
Gleich friſchem Morgenroth,
Ließ ſich ein Bildniß malen,
Das ſieben Sünd' und Tod,

Drum ſpielten tauſend Sonnen
Mit ew'gen Lebens Wonnen.

Der Hoffnung wuchſen Flügel,
Der Glaube rieſenhaft,
Stieg über Berg und Hügel,
Der Liebe Zauberkraft
Ließ froh den Himmel ahnen,
Brach ſich durch Felſen Bahnen.

Was Flüche frech zertreten,
Gewann nun duft'ges Grün.
Gewähren folgt dem Beten,
Des düſtren Lebens Mühn
Umkränzen mahnend leiſe
Der Gnade heitre Preiſe.

Den Teufel faßt ein Zagen,
Der Hölle Pforte bebt,
Des alten Bundes Sagen
Vom Segen neu belebt,
Erſtehn mit friſchem Laube,
Drinn blühen Lieb' und Glaube.

Es ſangen Seraphinen
Des Heilands Heldenthum,
Des Cherub's hohe Mienen
Verkünden Dank und Ruhm.
Und Menſchen ſollten ſchweigen,
Nicht huld'gend ſich verneigen!

Nein, laßt uns nieder beugen,
Anbeten heiß den Sohn,
Er will ja für uns zeugen
An ſeines Vaters Thron,
Wo Erdengröße zaget,
Wenn Sünde ſie verkläget.

Das chriſtliche Vertrauen.

Soll ich drum von Jeſu laſſen,
Weil mich feindlich Menſchen haſſen
Ob des Glaubens der mir ward?
Mag die Welt auch dräun, mich höhnen,
Will mich an den Hohn gewöhnen,
Glücklich wer im Glauben harrt.

Kamen nicht der Juden Rotten,
Unſern Heiland zu verſpotten,
Hat er wohl dem Spott geflucht?
Selber an dem Marterholze
Litt er von dem frechen Stolze,
Hat er Rache wohl geſucht?

Von des Mittlers Augen rinnen,
Zähren, und es ſteht ſein Sinnen,

Einzig nach Vergeben hin.
Darum will auch ich nicht fluchen,
An dem Spott nicht Rache ſuchen,
Weil ich Chriſt und chriſtlich bin.

Unſre Kirche, die alleine
Selig machend, nur die reine
Jeſulehre in ſich ſchließt,
Betet für verirrte Herzen,
Fühlt ob ihres Mahnes Schmerzen,
Und die Mutterthräne fließt.

Milde, ſo die Kirche lehret,
Werde auch von mir verehret,
Milde zahl ich für den Spott;
Leid' ich doch zu Chriſti Ruhme,
An dem frommen Märterthume
Stärke mich allmächt'ger Gott!

Geſänge zur heiligen Meſſe.

Zum Eingange.

Wir bringen dir Gebieter,
Ein Herz der Andacht voll,
Wir knie'n in Demuth nieder,
Und weihn dir unſern Zoll.
Wir ſtimmen an Geſänge,
Zwar leiſ' iſt nur ihr Ton,
Doch auch für leiſe Klänge
Hat deine Gnade Lohn.

Es wecken deine Wunder
Den halbentſchlafnen Muth,
Der Sünde Höllenzunder
Erſtickt des Sohnes Blut.
Uns ſteht der Himmel offen,
Geebnet iſt der Weg,

Und gläubig frommes Hoffen
Bereitet uns den Steg.

Leſ't der Verheißung Worte,
Die von des Heiland's Hand
Geſchrieben an die Pforte
Des Todes, den er band,
Schaut in den Flammenzügen
Der Gnade Engelbild,
Dies Bild wird nimmer lügen,
Dies Bild iſt ernſt, doch mild.

Uns ruft der Herr zum Mahle,
Die Tafel iſt geſchmückt,
Es hebt die Bundesſchale
Der Prieſter hochbeglückt,
Ein Manna er uns ſpendet,
Doch nicht der Wüſte Brot,
Mein Jeſus es uns ſendet,
's iſt friſch wie Morgenroth.

Wer dieſes Brot gegeſſen,
Und ſeinen Sinn erfaßt,

Der kann die Welt vergessen,
Die frech in Sünden praßt,
Der ist gestählt zum Streite,
Der hebt des Glaubens Schwert,
Kämpft froh mit Stolz und Neide,
Schützt Christi Liebesherd.

Sollst unsern Hunger stillen
Du Gott geweihtes Brot,
Für unser's Heilands Willen
Gehn gern wir in den Tod:
Wir folgen seiner Fahne,
Gäng's auch durch Nacht und Graus,
Und mit dem kühnsten Wahne
Bestehn wir einen Strauß.

Zum Gloria.

Ertönte dem irdischen Sieger die Leier
Nach blutiger Schlacht,
Und rüsten die Völker sich fröhlich zur Feier
Der menschlichen Macht,
So werden die schönsten der Lieder gesungen
Dem Heiland, der siegreich zur Hölle gedrungen.

Die Mäler des irdischen Ruhmes versinken
In Moder und Staub,
Des Kreuzes allsiegende Zeichen uns winken,
Umgrünet vom Laub',
Das Schatten und Kühle dem Herzen entbietet,
Und Glauben und Liebe und Hoffen befriedet.

So stimmet zum Lobe des Höchsten die Töne,
Zum Jubelgesang,
Daß fortan das Lied sich der Erde entwöhne,
Und Psalmen und Klang,
Bescheiden und züchtig in Blicken und Mienen,
Voll Inbrunst allein nur dem Ewigen dienen.

Zum Evangelio.

Das Wort vom neuen Bunde,
Das Gnade uns verheißt,
Es ging aus Christi Munde,
Der nach dem Himmel weist,
Das Wort gewann nun Leben,
Sonst war es dürr und kalt,
Jetzt sehn wir's aufwärts streben,
Mit siegender Gewalt.

Was die Propheten sprachen,
Was David's Harfe sang,
Von Wohllaut sanft getragen,
Was einst auf Sion klang,
Im tröstenden Vereine
Entbot es Jesu Lahr,
Der gläubigen Gemeine
So naht drum dem Altar.

Das Wort sollt ihr bewahren,
Es ist der theure Lohn
Von jenen Märt'rer Scharen,
Die blinden Trotz zum Hohn,
Einst ihres Lebens Siegel
Froh sterbend drauf gedrückt.
Rein blieb des Wortes Spiegel,
Denn rein es nur beglückt.

Habt ihr dies Wort im Herzen,
So fürchtet Menschen nicht,
Gleich keuschen Hochzeitskerzen
Erglänzt sein heitres Licht.

Es mögen Stürme toben,
Der Zweifel schreckend nahn,
Ihr kehrt den Blick nach Oben,
Beschämt entteilt der Wahn.

Zum Credo.

Wir glauben an den Vater,
Der Mond und Sonnen rief,
Den mächtigsten Berather,
Der als noch Alles schlief
In ew'ge Nacht begraben,
Schnell Himmel, Erd' und Meer
Geschmückt mit Wundergaben,
Der durch sein Sternenheer
Die Aftergötter alle
Gebracht zu Spott und Falle.

Wir glauben auch dem Sohne,
Der Gottes Liebespfand,
Zur Rechten Vaters Throne
Von Anbeginne stand,
Und in Maria's Schoße,
Die keusch und fromm und rein,

Gleich einer jungen Rose,
Um die wohl Engel frein,
Vom heil'gen Geist empfangen,
Für uns an's Kreuz gehangen.

Dem heil'gen Geist wir glauben,
Der alles Große schafft,
Der mild wie zarte Tauben,
Und stark wie Adler Kraft,
Des Höchsten Himmelsbote,
Erleuchtung niederträgt,
Die Märtyrer im Tode
Mit zarter Hand gehegt,
Und der noch diese Stunde
Bereitet Christi Kunde.

Wir glauben an die eine
Geweihte Kirche fest,
Die einzig wahre reine,
Die keinen trostlos läßt,
Auf deren hohem Dache
Das Kreuz beschirmend steht,
Vor dem der böse Drache
Gebeugt vorüber geht.

In der die sel'gen Geister
Anflehn den ew'gen Meister.

Wir glauben, daß vergeben
Uns werde jede Schuld,
Wenn durch ein reuig Leben
Erworben Jesu Huld.
Wir gehn getrosten Muthes
Durch's Sterben zum Gericht,
Wir freu'n uns Christi Blutes,
Wir scheu'n die Hölle nicht,
Der Heiland wird uns retten,
Uns sanft auf Gnade betten.

Zum Offertorium.

Was wir in Demuth reichen,
Laß dir's willkommen seyn,
Nimm Herr, das Bundeszeichen,
Das Brot und auch den Wein,
In Fleisch und Blut gestaltet,
Mild Jesus darin waltet.

Den Willen, die Entschlüsse,
Empfang als Opfer auch,

Der Reue ſtille Grüße,
Des warmen Herzens Rauch,
Komm, heil'ge unſer Leben,
Und ſegne frommes Streben.

Dir wollen wir nur dienen,
Du biſt uns Vater ja,
Wir ſchaun mit Kindesmienen
Zu dir, du biſt uns nah,
Du bleibſt es bis zum Grabe,
Dein iſt des Lebens Habe.

Mag auch hienieden brauſen
Des böſen Feindes Macht,
Was kümmert uns ſein Grauſen,
Du Vater hältſt die Wacht,
Wir können ruhig ſchlafen,
Du wirſt die Unbill ſtrafen.

Zum Sanctus.

Heilig, heilig, tönts aus jedem Munde,
Heilig, ſtrömts aus jeder Bruſt.
All' erfüllt des Heiles Himmelskunde,
Ihrer ſind ſich all' bewußt.

Allen grünt des Troſtes Liebesborte,
Allen öffnet Jeſus ſeine Pforte.

Ein Oſanna flammen alle Sterne,
Mond und Sonnen glühen drein;
Auf dem Meere, in der Wüſte Ferne
Leuchtet uns des Glaubens Schein,
Ja, er leuchtet bis zur Lebenswende,
Faltet Chriſten gläubig eure Hände.

Seht ihr dort das Kreuz im Roſenlichte,
Duftig iſt ſein heil'ger Saum,
Milde winkt es bei dem Weltgerichte,
Milde in des Lebens Raum.
Milde wohnet ſtill an ſeinem Fuße,
Nahet Chriſten euch mit freud'gem Gruße.

Nach der Wandlung.

Unbegreiflich Gott ſind deine Werke,
Allgewaltig deines Geiſtes Stärke,
Und ich beuge tief mich in den Staub;
All mein Sinnen gleicht dem dürren Laub'
Das des Winters kalter Hauch geblichen,
Dem des Lebens frohe Luſt entwichen.

Deine Wunder ewig heiter blühen,
Will mich nicht um ihre Deutung mühen.

Thöricht Herz, laß ab vom irren Klügeln,
Deines Wahnes tolles Forſchen zügeln
Himmel, Erde, Sonne, Mond und Wurm!
Hörſt du raſen nicht das Meer, den Sturm?
Jeder Morgen zeigt dir neue Wunder,
Jeder Strahl trägt Gottes Macht herunter.

Ja dem Höchſten will ich ganz vertrauen,
Kann ich gleich in's Heiligſte nicht ſchauen,
Bleibt ſein Wort mir doch des Glaubens Grund,
Sorglich berg ich dieſen theuren Fund,
Und genieße dankbar von dem Brote,
Das mich huldvoll rettet von dem Tode.

Nimm der Sünden Laſt von meiner Schulter,
Reinge gnädig mich, du hoher Dulder,
Der geblutet ſtill auf Golgatha
Theurer Mittler ſey mir ewig nah,
Nah im Leben, näher noch im Sterben,
Laß mich Armen deinen Himmel erben.

Zum Agnus Dei.

Ihr dürft euch Christen freuen,
Das Wunder ist geschehn,
Er will den Bund erneuen,
Und rettend bei uns stehn.
In Brot und Wein's Gestalten,
Leibhaftig ganz enthalten,
Zeigt sich des Heilands Huld,
Und zahlet unsre Schuld.

Der Altar trägt die Gnade,
Da steht der theure Schatz;
Zum reinsten Seelenbade
Ist dort der würd'ge Platz.
Zu ihm müßt hin ihr eilen,
Wollt ihr die Schmerzen heilen,
Dort ist des Friedens Herd,
Dort wird die Lust beschert.

In Reu den Leib empfangen,
Entzündet er den Muth,
Dem brünstigen Verlangen
Leiht er die fromme Glut;

Entschlüsse sich erwecken,
Die ohne zu erschrecken,
Auf dunkeln Wegen gehn,
Wo Höllenstürme wehn.

Laßt würdig uns genießen
Das hohe Sacrament,
Aus dem die Palmen sprießen,
Die nur der Himmel kennt,
Die unverwelklich blühen,
Durch Erdenangst und Mühen,
Und die zur Siegerkron'
Erkoren sich der Sohn.

Nach dem Ite, Missa est.

Zum Segen des Priesters.

Der Messe heil'ge Töne,
Sie zogen durch die Brust,
Des Glaubens reine Schöne,
Bethaut mit frommer Lust,
Den Vorsatz für das Leben,
Zu muthig, frischem Streben.

Laßt uns zum Werke ſchreiten,
Nur Gott die Loſung ſeyn,
Der Sinne Lockung meiden,
Den Leib nur Jeſu weihn,
Wir tragen Chriſti Zeichen,
Und ſollen Chriſto gleichen.

Der Prieſter gab den Segen,
Der löſet jeden Fluch,
Und ſteht auf dunklen Wegen
Trotz allem Höllenlug
Uns rötterlich zur Seite,
In Freude, wie im Leide.

Was könnte uns geſchehen,
Uns ſchirmt des Heiland's Schuld!
Mag es auch ſtürmiſch wehen,
Wir tragen fromm ſein Bild,
In kindlich frohen Herzen,
Beim Schein der Liebeskerzen.

Wir tuoren Jeſu Stempel,
Verlöſcht ihn Chriſten nicht.

Er gab uns ein Exempel,
Entzündete ein Licht,
Dem wollen nach wir ziehen,
Und vor der Sünde fliehen.

Und neigt sich unsre Sonne,
Dräut graus die dunkle Nacht,
So gehn wir ein zur Wonne,
Die Jesus uns vermacht,
Das Glück das er beschieden,
Das nur gibt ew'gen Frieden

Das jüngste Gericht nach Tintoretto.

Der Tag bricht an, vor dem die Sünder zagen,
Posaunen an der Cherubinen Mund,
Sie machen laut die ernste Feier kund,
Zum Licht die Gräber ihre Pfänder tragen.
Der Herr erscheint, er hört die finstern Klagen.
Stumm steht die Schuld, theilt nicht der Liebe Bund,
Das fromme Herz vom recken Wettlauf wund,
Geneset frech; doch schwarze Geister jagen
Wild die Verfluchten zu der Hölle Tiefen.
Die Gläubigen so in dem Herrn entschliefen
Geleiten Engel sanft zum Friedenslicht.
Wer lieh die Pinselwüthrich *) diese Farben?
Traun Höll und Himmel um die Tinten warben!
Schaut an das Bild, es zeigt das Weltgericht!

*) Tintoretto, dieser Großmeister im Chiaroscuro, den in der Kühnheit der Zeichnung noch kein Maler übertroffen, erhielt bekanntlich von seinen Zeitgenossen den Beinahmen des Pinselwüthrich's (Furioso del Pennello). Das jüngste Gericht rechtfertigt diesen Ehrentitel.

Zum Tage
des
heiligen Johannes des Täufers.

Feſt der Roſen, Feſt der Luſt,
Wir begreifen deine Zeichen
In der echten Chriſten Bruſt,
Die zum Werk die Hand ſich reichen.
Miſcht ſich in der Farben Spiel,
Das der Dornen Ernſt umwaltet,
Sehnſucht nach dem hohen Ziel'
Wo Gewährung ſich entfaltet.

Dieſer Sehnſucht heil'ger Flug,
Der mit kühnem Muth gepaaret,
St. Johannes aufwärts trug,
Werde von uns treu bewahret,
Daß wir an der Wahrheit Quell,
Froh des Meiſters Lehren finden.

Und dann rüstig, freudig schnell
Uns vom Erdenwahn entbinden.

Wie sich Säul' an Säule reiht,
Um der Weihung Dach zu stützen,
So der Muth von Liebe leiht
Dem Erlösungswerk zu nützen.
Was vereinzelt sinkt und fällt,
Das steht sicher, fest im Bunde.
Heil dem Schwure, der uns hält,
Weihe dieser Feierstunde.

Soll der Bau im Sturm bestehn,
Und der Kuppel kühne Bogen,
Herrlich zu den Wolken gehn,
Wo von Wettern wild umzogen
Blitzes Leuchten sie umkreist,
Treten zu dem mächt'gen Werke,
Das dem Fleiße Ruhm verheißt,
Glaube, Hoffnung, Lieb' und Stärke.

Töne der Reue.

Mit der Sünden Schuld beladen
Komm ich in das Gotteshaus,
Weis ich mir doch nicht zu rathen,
In dem Herzen ist's so graus.
'S will kein frommer Wunsch drin wohnen,
Wirst du Vater meiner schonen.

Sieh, es drücken schwere Fehle,
Rauh des armen Sünders Brust,
Der durch seines Irrthums Hehle,
Durch des Wahnes tolle Lust,
Freyelnd Schuld an Schuld gereihet,
Dem Verderben sich geweihet.

Jesus der Du sanft verlehrtest,
Mit der Sünde, mit der Schuld,

Der du keinem Laster wehrest
Anzuflehen deine Huld,
Laß dein Leiden, deine Trauer,
Lindern meiner Seele Schauer.

Wo ich wandle, wo ich flehe,
Steigen Todte um mich auf,
Rufen laut ein schneidend Wehe,
Und gehemmet ist mein Lauf,
Fördert kaum der Fuß nicht schreiten,
Schreckensbilder ihn umreiten.

Wünsche die ich froh geladen,
Mit der eignen Hand gepflegt,
Konnt ich drauf im Blute baden,
Morden, was ich selbst gehegt,
Und mich gar des Mordes freuen,
Hah! wie mir die Todten dräuen

Schwüre heil'ger Treue Zeichen
Gab ich hin für leichte Lust,
Tah ich dann die Lust erbleichen,
War vom Taumel leer die Brust,

Hatte ich auch kühn vermessen,
Bald den wicht'gen Schwur vergessen.

Lachend scherzt' ich mit den Pflichten,
Kette schien die Pflicht mir nur,
Und die Kette zu vernichten,
Zu vertilgen ihre Spur,
Einzureißen ihre Wehre
War des wilden Sinnes Ehre.

Mochte mir die Zucht zu schaffen,
Trotzend auf ihr frommes Recht,
Griff ich zu des Spottes Waffen,
Die sich Sünd'ges oft erfrecht,
Und so starben zarte Sitten,
Unter Hohnes Eisentritten.

Magdalene konnte büßen,
Sie die einst der Welt auch hold,
Schau auch mich zu deinen Füßen,
Zahl mir nicht der Sünden Sold,
Laß in deines Sohnes Gnaden,
Meiner Unbill Makel baden.

Alles will ich treu bekennen,
Offen ſey des Herzens Thür,
Meine Lieblingsfehle nennen,
Und ſie meiden für und für,
Laß nur deine Stimme tönen,
Mein Gebrechen zu verſöhnen.

O! ich hör' des Prieſters Worte,
Der Geweihte gibt ſich kund,
An der Beichte heil'ger Pforte,
Schließ ich neu mit dir den Bund,
Drücke du des Bundes Siegel
Auf des reu'gen Herzens Spiegel.

St. Ambrosius.

Es summten Bienen um den holden Knaben,
Sie trugen ihm den Honig auf den Mund,
Der Herr gab durch ein seltsam Wunder kund,
Daß er ihn wollt zu seinem Diener haben.

Es schmückt' der Geist ihn mit den schönsten Gaben,
Und dem Erwählten schlug die Weihestund',
Mit Salbung sprach er für den neuen Bund,
Es thät sein Wort die Völker frey erlaben.

Gezieret mit der Inful heil'gem Zeichen,
Steht er ein hoher Priester sonder Gleichen.
Es mehrt sein Thun des alten Mailand's Ruhm.
Um liebend Aller Herzen zu erfrischen,
Will er zum Ernst der Töne Wohllaut mischen,
Der Lobgesang rauscht durch den mächt'gen Dom.

St. Augustinus.

Ich grüße freudig deinen hohen Namen,
St. Auguſtin, und weih dir dieſes Blatt,
Wer liebend ſo wie Du geirret hat,
Wem auch gleich die Erleuchtungsſtrahlen kamen,
Der küßt voll Andacht deines Bildes Rahmen,
Und ſpricht von wilden Leidenſchaften matt,
Des frechen Zweifels kühlen Spottes ſatt,
Mit Dir im Geiſt ein frommes, ſtilles Amen.

Indem ich treu der Kirche neu geſchworen,
Hab ich mir Dich zum Führer auserkoren,
Dich milden Heil'gen wählt der Dichter gern.
O! rede Du vermittlend für den Irren,
Und daß ihn neue Fehle nicht umſchwirren,
So leucht' ihm vor ein freundlich heller Stern.

Das Aergerniss.

Hört ihr nicht den Wehruf schallen,
Wehruf über Aergerniß,
Dessen gift'gem Schlangenbiß',
Noch im Tode Opfer fallen,
Das die Hand aus seinem Grabe
Ausstreckt nach der Tugend Habe.

Wie der Mehlthau auf die Blüte
Feindlich wirft sein tödtend Gift,
Und die frische grüne Trift,
Früh dann schon des Lenzes müde
Stumm erblaßt, so tödtet schnelle,
Böses Beispiels falsche Helle.

Mit dem Sünder stirbt die Sünde,
Und der Hügel deckt die Schuld,
Wenn nur in der Gnade Huld,
Durch des Heilands milde Gründe

Ihm geworden das Vergeben,
Doch das Aergerniß will leben.

Wie die blutig dunklen Flecken,
Die ein grauser Mord gemalt,
Wenn er gleich mit Blut bezahlt,
Meinend aus der Wand sich recken,
So verdrängen nicht die Jahre,
Bösen Beispiels arge Waare.

Christen hört des Meisters Worte,
Der dem Aergerniß geflucht!
Diese Sünde wird gesucht,
Denn sie zieht von Ort' zu Orte,
Bald im Lichte, bald im Schatten,
Kann im Laufe nicht ermatten.

Folget treu der Kirche Lehren,
Wandelt auf der Heil'gen Bahn,
Wendet euch von Trug und Wahn
Die des Glaubens Recht verkehren,
Und das Aergerniß wird sterben,
Nimmer eure Schuld vererben.

Glossen eines christlichen Herzens.

Nach dem Wasserfall drängt es die Flut, da stürzet sie jählings
Ueber Felsen, es bräust dumpf aus der Tiefe herauf.
Schneeweiß sinkt sie herab, gereinigt, geläutert, sie regnet
Gleich dem erquickenden Thau heiter auf Blumen und Baum.
So auch reinigt der Schmerz, Gedanken, Empfinden und Dichten,
Und der Glaube zieht in das geläuterte Herz.

Bete öfters und ernst, doch tief in dem Herzen, die Lippe
Sei nur Bote nicht Herr, wahrlich dann betest du recht.

Wenn du was Menſchliches ſuchſt, ſo ſcheuſt du nicht Wetter noch Wege,
Und belagerſt das Haus, wo du erwarteſt den Lohn.
Um das Höchſte zu fahn, des Himmels tröſtenden Segen
Iſt dir die Jahrzeit zu rauh, ſind dir die Gänge zu lang.
Fort zum Dome des Herrn, und ſtürmt es von Außen, im Herzen
Trägſt du Frieden daheim, Frieden der wärmet und nährt.

Beichte treulich den Fehl, die Schuld, den Irrthum, und faſſe
Innere Reue, ſo heilt ſicher der Prieſter den Schmerz,
Seine Mittel kommen von Gott, nun ſag ihm die Krankheit,
Folge ſeinem Gebot und du geneſeſt vom Weh.

Jedem was ihm gebührt. Der Kirche Gebete und Andacht,
Treue dem König, ihm gab Krone und Zepter der Herr.

Liebe den Nächſten, ſo lehrt' es der Chriſt in einfacher Rede,
Haſt du begriffen den Sinn, thu wie der Meiſter gebot.

Wünſche Menſch nicht zu kühn, das kühne Wünſchen bringt Sünde,
Der vereitelte Wunſch ſucht oft in Flüchen den Tod.
Reichlich gibt ja der Herr, nur nütze verſtändig die Gaben,
Bete, ein frommes Gebet nähret und wärmet das Herz.

Was die Erde Himmliſches hat, gebieret der Glaube,
Hoffen, Liebe und Muth theilet beglückend er aus.

Achte des Prieſters ſauren Beruf, es reicht ihm das Leben
Ach! ſo wenig, ſein Lohn wird erſt im Himmel gezahlt.
Seine Gelübde ſind ſchwer, ihm fehlet die irdiſche Liebe,
Das Entbehren verſüß' freundlich der chriſtliche Dank.

Schäme der Andacht dich nicht, laß ſehen die Blume des Herzens,
Deren lieblicher Duft heiter beglutet das Blut.

Schämte dein sich der Herr, vergäß dich der göttliche Mittler,
Faßte der ewige Tod strafend dich sündhaften Geist.

Lockt die Gelegenheit dich, so flieh' sie mit christlichem Trotze,
Waffen gab dir der Herr gegen den reizenden Feind.

Splitterrichtere nicht, erdulde die Fehle des Bruders,
Gott ist Richter allein, er der die Herzen erprüft.
Wasche rein dich zuvor, und zeige rein dich dem Priester,
An die geläuterte Brust drück' dann den irrenden Freund.

Spielst mit Worten du nur, gefällst dir in Phrasen und Reden,
Nenne Christ drum dich nicht, Werke gebietet der Herr.
Christliche Werke gebäre das Wort, dann wird es zum Baume,
Der dem Hoffen, dem Schmerz' kühlenden Schatten verheißt.

Lerne Vergeben dem Feind', verzeihe vollherzig der Unbild,
Bat doch Christus am Kreuz fromm für das frevelnde Volk.

Schau den Sandelbaum an, ſchon trennet die Axt ihm die Glieder,
Lieblichen Wohlgeruch ſpendet im Sturze er noch.

Leideſt im Leben du Pein, ſo ſteig in die Tiefen des Herzens,
Nur im Grunde der Seel' lagert der tröſtende Schatz.
Wünſche männlich geheim, dem Schwatzen entweichet die Truhe,
Ein bewährtes Gebet ziehet zum Tage ſie auf.
Nimm draus Hoffen und Muth, der Glaube verwahre den Schlüſſel,
Von der gepanzerten Bruſt prallt dann das Schickſal zurück.

Osterlied.

Das Grab ist leer, der Herr erstanden,
O! jubelt Christen freudig laut,
Begrüßt den hohen Gottgesandten,
Der uns den Himmel neu gebaut.

Halleluja.

Er brach der Hölle Eisenketten,
Ging froh durch Schmerz und Pein und Tod,
uns arme Sünder zu erretten,
Von schweren Fluches ew'ger Noth.

Halleluja.

Des Heiles Kreuz steht fest, erhaben,
Es leuchtet in die Nacht hinein,
Wir können uns daran erlaben,
Ihm freudig Preis und Kränze weihn.

Halleluja.

Des Heilands tiefe Wunden glühen,
Ein Rosenschimmer sie umgibt,
Sie duften zu des Lebens Mühen,
Und zeigen hold, daß er uns liebt.

Halleluja.

Der Himmel ist uns wieder offen,
Er, der uns sonst verriegelt war,
Uns grüßt ein ewig grünes Hoffen,
So bringt denn frommen Dank ihm dar.

Halleluja.

Wenn sterbend unsre Wangen blassen,
So schauen wir nach Jesu hin,
Er wird dann unsre Hand erfassen,
Und liebend stärken unsern Sinn.

Halleluja.

Und wenn wir vor den Vater treten,
Der ernst und streng die Schuld ermißt,
Dann wird der Sohn mild mit uns beten,
Der Vater drauf den Fehl' vergißt.

Halleluja.

Laßt nun das heil'ge Kreuz euch wecken
An's eifrig christlich fromme Thun,
Denn soll's der Sünden Schuld bedecken,
Dürft ihr nicht müßig schlafrig ruhn.

Halleluja.

Ihm wollen rastlos wir nachstreben,
Nur Er sey unser Musterbild,
Geht dann zu Ende dieses Leben,
So schirme uns seiner Gnade Schild.

Halleluja.

Die Grubenfahrt.

Wir fahren freudig in den Schacht,
Das Lämpchen vor der Bruſt,
Hoch über uns der Herrgott wacht,
Und ſeiner uns bewuſt
Geht's tief hinab zum dunkeln Stollen,
Wo brauſend wilde Waſſer rollen.

Dem Himmel Gott die Sterne gab,
Die funkeln hell und hold,
Und in der Gruben ſtilles Grab
Legt' Silber er und Gold,
Das ſoll der Menſch verſtändig nutzen,
Doch auf des Mammons Glanz nicht trutzen.

Wir beten ſtill und muthen drauf,
Wir ſchlagen fröhlich ein,

Ist reich und lang der Ader Lauf,
Und lohnend das Gestein,
So preisen wir des Höchsten Segen,
Und dankend sich die Hammer regen.

Der Garten hat der Blumen viel',
Die haben Glanz und Duft,
Und treiben ein anmuth'ges Spiel
In abendlicher Luft;
Doch auch der Erze schwere Stufen
Mit heiter bunten Farben rufen.

Der Schweiz krystall'ner Rosen schmückt
Der Heil'gen frommes Haupt,
Der Knappe betet hoch entzückt,
Von Andacht neu belaubt
Verläßt er die Capelle wieder,
Fährt muthvoll in die Grube nieder.

Was wär' er ohne Glaubenslicht
Allein im finstern Gang!
Der Glaub' ermunternd zu ihm spricht:
Glück auf, und sey nicht bang,

Der Herr sich gnädig zu dir wendet,
Zur Grube er die Engel sendet.

Der Knappe schafft den Berg zu Tag,
Der lang geschlummert hat,
Das Pochwerk wird drauf rüstig wach,
Drin dreht sich Rad um Rad,
Dann öffnet in dem Hüttentiegel
Der Silberblick den bunten Spiegel.

'S ist nicht des armen Bergmanns Schuld,
Wenn, was er sauer wirbt,
Was er verdankt des Höchsten Huld,
Oft unter Flüchen stirbt,
Und in des Geizes festem Kasten
Die fröhlichen Metalle rasten.

Was Gott zu heitrer Milde schenkt,
Was heilen soll den Schmerz,
Das graus sich zur Verwünschung lenkt,
Wenn's eitle Menschenherz
Des ew'gen Vaters Sinn verkehret,
Und neidisch falsche Schätze mehret.

Ach! wende drum dein Auge nicht
Vom armen Knappen ab,
Und gib ihm, kommt die letzte Schicht,
Den Segen mit in's Grab;
Daß er zu deinem Himmel fahre,
Sich freudig an die Sel'gen schare.

Schifferlied.

Die Anker gelichtet, die Winde ſind gut,
Auf Schiffer ſo faſſet denn fröhlichen Muth
Und lobet den Herrn!
Ach! ſtänd' er nicht helfend uns gnädig zur Seite,
Uns faßte des Meeres laut ſtürmende Weite,
Uns grüßte kein Stern,
Es würde das Schiff an den Felſen zerſchellen,
Uns deckten im Grimme die brauſenden Wellen.

Er lehrte die Nadel den ſicheren Zug,
Er bannt den Piraten mit mächtigem Fluch,
Und ſchirmet die Fracht;
Sitzt er nicht am Ruder, regieret das Steuer,
So irret es unſtät, ihm wird nicht geheuer,
Der Seemann verzagt,
Was helfen ihm Compaß, was helfen ihm Karten,
Vom Herrgott allein nur darf Hülf' er erwarten.

Er füllet die Segel mit Hoffen und Luft,
Er weckt den Entſchluß in der trauernden Bruſt,
Gebietet dem Sturm;
Es kommt ja allein nur das Gute von Oben,
Drum laſſet den ewigen Geber uns loben,
Der Engel und Wurm
Allmächtig, in ewiger Liebe geboren,
Uns zürnend noch Hülfe im Sohne geſchworen.

So brauſet ihr Wogen, der Herr iſt uns nah,
Durch ihn nur das Große auf Erden geſchah,
Er bleibet uns Hort!
Es maß ja des Meeres unendliche Gründe,
Begrub den Ägypter in frechlicher Sünde
Sein richtendes Wort!
Es ſchrecken den Chriſten nicht Stürme noch Wellen,
Und wenn ſie auch grimmig wie Teufel erbellen.

Und trügen die Winde verwegen das Schiff
An's treuloſe Ufer, an felſigtem Riff,
Wir fürchten uns nicht!
Wohin wir auch kommen, die Erde iſt ſeine,
Drum ſind wir auch nimmer hienieden alleine;
Im wärmenden Licht

Des ewigen Vaters erblühet uns Frieden,
Und wären wir weit auch von Menschen geschieden.

St. Nepomuck, der in die Fluten versenkt,
Noch sterbend das Auge zum Himmel gelenkt,
Hilf betend uns treu.
Es stehet dein Bild hier auf reinlichen Decke,
Auf daß es am Morgen zur Andacht uns wecke,
Daß grünend und neu,
Und freundlich erheiternd der Glaube erstrahle,
Mit Hoffen und Liebe die Wogen bemale.

Wenn wir dann nach Monden den Hafen erreicht,
Und Irren und Fehle dem Priester gebeicht't,
So schmücken dein Bild
Wir fröhlich mit Kränzen und danken und singen,
Und lassen's im laubigen Dome erklingen,
Daß Gott unser Schild
Allein uns gerettet, allein uns geborgen,
Vor Klippen und Stürmen, vor Heiden und Sorgen.

Die Freistätte.

Ward finster und grausig mir Armen geflucht!
Wo sind' ich die Ruhe, die lang ich gesucht?
Ich wühlte in Büchern halb blind mich und grau,
Drein glaubt' ich den Frieden verborgen,
Und was ich gefunden, das trug ich zur Schau,
Ich wähnte mich sicher vor Sorgen,
Doch wie ich die Lehren in's Leben gezogen,
Da sah ich, daß Bücher und Meister gelogen.

Man sagte von Liebe und Neigung mir viel,
Aus Reimen nur kannt' ich das minnige Spiel,
Da schickt' ich auf Reisen das Sehnen, den Schmerz,
Zwei Täubchen entflohen der Arche,
Die bringen wohl, dachte ich, Frieden und Scherz,
Sie fanden die Hoffnung im Sarge;
Stumm gingen die treuen, sonst fröhlichen Boten,
Wir weinten vereinigt der reizenden Todten.

Einſt ſaß ich am Grabe der Liebe, da kam
Ein Bruder, der traulich beim Arme mich nahm,
Folg: ſprach er, ich führe zur Freundſchaft dich gleich,
Sie heilt dich von Trauer und Wehe.
Da fühlt' ich mich glücklich und träumte mich reich,
Flog träumend zur ſternigen Höhe,
Doch ſtieß von der Höhe der Vortheil mich nieder,
Es lähmte die Falſchheit dem Muthe die Glieder.

So ſtand ich verloren in Dunkel und Nacht,
Von Büchern, von Liebe, von Freunden verlacht,
Vergebens auch klagt' ich um Namen und Ruhm,
Wußt' nirgends den Frieden zu finden;
Da lenkt' ich verlangend die Schritte zum Dum,
Vom Schmerze das Herz zu entbinden;
Ich fand einen Engel als Wächter der Pforte,
Der ſagte mir freundlich die tröſtenden Worte:

Im Schooße der Kirche der Friede nur wohnt,
Mit Kränzen die Andacht den Beter belohnt,
Hell glänzet durch Grauſen und Stürme ihr Licht,
Sie zeiget dir ſichere Wege
Zum Himmel, o folg ihr, dann irreſt du nicht,
Sie übet barmherzige Pflege.

Die ernſteren Lehren umſäumet die Holde,
Hat Glauben und Liebe und Hoffnung im Solde.

Ich hört' auf des Wächters verſtänd'ges Geheiß,
Thät wie er mir ſagte mit ſinnigem Fleiß,
Er hatte es freundlich und redlich gemeint.
Drauf reichte die Hand mir der Glaube,
Und mit dem Verlorenen ward ich vereint,
Ich fand es im grünenden Laube.
Die Zweige ſich wölbten zur ſchirmenden Decke,
Die Ahnung ſang leiſe in duftender Hecke.

Vom Biſſe des Zweifels ward ſchnell ich geheilt,
Da nimmer im heiligen Raume er weilt.
Er bauet auf Trümmer ſein graues Gezelt,
Verſchanzt ſich durch Graben und Mauer;
Und räumt er dem Glauben auch endlich das Feld,
Empfindet der Sieger doch Trauer;
Er blickt auf der Wahlſtatt verödete Fluren,
Sie zeigen des Haſſes noch blutige Spuren.

Ich trat in der Kirche geweihetem Rund,
Da gab die Verheißung erwärmend ſich kund,
Es fiel durch die Kuppel ein leuchtender Strahl,
Erhellte das irdiſche Dunkel.

Drauf ſah ich der heiligen Märtyrer Zahl
In himmliſcher Lichter Geſunkel.
Ich ſenkte in Demuth beſcheiden die Knie,
Herr, ſprach ich, erlaube, daß hier ich verziehe.

Wie Blüten im Lenze erfüllen die Luft,
Umfloß mich anmuthig ein roſiger Duft,
Es thaucte heiter der Segen herab.
Da fühlt' ich entkeimen das Hoffen;
Umgeben von Kränzen war ſelber das Grab,
Die Arme der Liebe auch offen.
Es träufelte Öl in die brennenden Wunden,
So hatte ich endlich den Frieden gefunden.

Christliche Reflexe.

Ist doch Gottes Natur an Freuden so reich und an Wonne!
Trägt der Mensch nicht die Schuld, wenn ihn der Unmuth beschleicht?
Alles verändert sein Sinn. verdrehet die Pole des Herzens,
Auf das weiche Gefühl bettet er Krusten von Eis.
Zweifel packt er auf's Herz, es brechen Empfinden und Sehnen,
Es verschüttet den Quell lindernder Thränen der Stolz.
Glücklich wäre der Mensch. es würde zum Eden die Erde,
Hielte den Glauben er fest, der ihm das Dunkel erhellt.

Wer sein Tagwerk vollbracht mit nimmer rastendem Fleiße
Schmeckt am Abend die Ruh, freundlich vom Schweiße gewürzt.
Wer für Tugend gekämpft, sich gut bewähret im Streite,
Löscht im scheidenden Strahl rührigen Lebens den Durst.

Gib den Glauben an Menſchen nicht auf, er iſt dir zu nützlich,
Stirbt er, wahrlich ſo ſtirbt Glaube an Tugend zugleich.
Münzen von Fürſten geprägt, erlangen ja Werth und Bedeutung,
Jeder nimmt ſie, und tauſcht Nothdurft und Luſt ſich dafür.
Was der Höchſte gemünzt, geſtempelt mit eigenem Bildniß,
Glauben verdient es fürwahr. Ehre dem großen Wardein!
Sein iſt nimmer die Schuld, wenn Kipper und Wipper verfälſchen,
Was er würdig und rein gültig und wichtig geprägt.

Lies im Buch' der Natur, in dem großen, ewigen, wahren,
Ohne Gloſſe doch lies, Gloſſen verderben den Text.
Leicht erkennſt du den Sinn des mächtigen Autors der Welten,
Sein unendlicher Geiſt waltet durch Sonnen und Wurm.

Blickt zu den Heiligen auf, 's ſind Muſterbilder für's Leben,
Denn im Leiden und Thun hat ſie erprobet der Herr.

Leidet und thut nur wie ſie, ſie fördern durch Bitten eu'r Wirken,
Ihrer Glorien Licht mildert den irdiſchen Schmerz.

Duldeſt du, dulde mit Gott, er weis, daß das Dulden dir frommet,
Mehr, traun, legt er nicht auf, als du zu tragen vermagſt.
Weislich prüft er der Leiden Gewicht, mißt Seufzer und Thränen,
Nahe dem Falle erfaßt mild dich ſein rettender Arm.

Scheuet die Buße doch nicht, zwar ſcheinet ſie ſäuerlich bitter,
Doch die Säure iſt gut, ſtärkend das Bittere ſelbſt.
Greift der leibliche Arzt nicht oft nach Eſſig und Wermuth?
Thut es der Geiſtliche, dankt fromm für die Tropfen dem Herrn.

Iſt das Leben doch dein nicht o Menſch, Gott hat dir's geliehen,
Nur zum weiſen Gebrauch ward es dir gütig vertraut,
Darum ſo nutze es gut, denn Rechnung fordert der Vater,
Den Verſchwender trifft ſtrafend die Ruthe des Zorns.

Mann und Weib, ſie ſegnete Gott, tritt nimmer dazwiſchen,
Wer an dem Bund' ſich vergreift, ſündigt, ja ſündiget ſchwer.
Sacramentatiſch und hehr erglänzet die Ehe im Leben,
Eine Krone dem Schmerz, Kranz für die ſittige Luſt.
Hätte auch Dornen die Kron', ſo mahnte ſie an den Erlöſer,
Der im Dornenſchmuck ſiegend die Palme errang.
Wäre nicht immer duftig der Kranz, bethauten ihn Thränen.
Ei ſo wiſſet, daß Schmerz wieder belebet die Luſt.

Warum wählte ſich Chriſtus das Lamm zum Träger des Schildes,
Da doch Adler und Leu treff'ger ſein Wappen geſchützt?
Sanft und fromm iſt das Lamm, es gleichet dem harmloſen Kinde,
Durch das friedſame Herz ziehet kein gieriger Wunſch.
Kinder naben dem heiteren Thier', ſo ſcheu auch ſonſt Kinder,
Auf dem weichen Vließ' ruhet die furchtloſe Hand.
Kindlich geſinnet wünſcht uns der Herr, drauf deutet das Gleichniß.

Auch an's Dulden dabei mahnt uns das herrliche Bild.
Aber Embleme des Siegs, — die Fahne stehet beim Lamme.
Kommt, erkläret mir eilig das Simile doch.
Mäht nicht mit Blute der Sieg und badet sich fühllos in Thränen,
Aber Thränen und Blut, sind sie Begleiter des Lamm's?
Siegen der Liebe unblutig und rein, in Demuth gewonnen.
Trägt das schuldlose Lamm schweigend die Fahne nur vor.
Christi Liebe ist mächtig, es sinken die Schanzen des Trotzes
Vor ihr nieder, sie zieht durch das geöffnete Thor.

Bellt der Leumund dich an, geh christlich an ihm vorüber.
Das Nichtachten verstopft weislich dem Klaffer den Mund.
Schlägst ergrimmt du nach ihm, so kommen die Hunde des Nachbars,
Und von Stadt zu Stadt folgt dir der neckende Hohn.
Duldest du gar für den Herrn, so ist das Dulden dir Prüfung,
Geh dann und danke dem Feind, der dir zum Dulden verhalf.

Das Gewissen.

Ja ich glaub' es gibt Gespenster,
Schwärzer als die dunkle Nacht,
Steigen durch verschloßne Fenster,
Die der Laden streng bewacht;
Und verhöhnen Angel, Riegel,
Lösen jedes Eisensiegel.

Meint ihr wohl, ihr sähet Todte?
Todte schlummern ruhig fort,
Sie vergessen Welt und Nothe
An dem stillen, kühlen Ort',
Lüften nicht der Erde Decken,
Um den Kummer neu zu wecken.

In dem eignen Hause wohnen
Die Gespenster, die uns dräun,
Die uns wohl zu Zeiten schonen,
Dann der Ruhe Frist bereu'n,

Deren wilde Augen ſtieren.
Die nach friſcher Beute girren.

Wenn ſie zürnen, wenn ſie mahnen.
Flieht vom Lager ſchnell die Luſt,
Und es bringt der Hölle Ahnen
Durch die freudenleere Bruſt.
Seht die Lippe bebt am Becher,
Stumme Schauder ſchlürft der Zecher.

Wünſche die der Stolz gebrochen,
Gehen aus der Gruft hervor,
Und die Hoffnung wird gerochen
Die ihr Blütenkleid verlor;
Flüche wachſen aus dem Hügel,
Schwingen ſich auf Eulenflügel.

Liebe, die wie Tauben girrte,
Als ſie noch der Wahn bethört',
Gleich des Uhu's Kreiſchen ſchwirrte.
Ward vom Eidbruch ſcheu gehört,
Der von ihren bleichen Wangen
Luſt der Rache heiß Verlangen.

Sprüche, die das Recht gebogen,
Schrein vom Schlaf den Richter auf,
Brausend wie des Sturmes Wogen
Zeichnet Schrecken ihren Lauf,
Und zum falschen Urthel nicken
Teufel, die den Schöffen zwicken.

Mächtig als ein Riesenschatten
Stellt sich's böse Beispiel dar,
Und des Herzens grüne Matten
Sind des heitern Sc'nelzes bar,
Von Verwünschung fest getreten.
Kann die Seele kaum noch beten.

Der Gefühle zarte Saiten,
Die der kühne Spott zerriß,
Singen durch die Nacht ihr Leiden,
Zischend wie der Schlange Biß,
Und es fliehen fromme Träume
Schnell des Busens öde Räume.

Geisterbanner habt Erbarmen,
Treibt die schwarzen Gäste aus,

Schaffet Ruhe doch dem Armen,
Reinigt von dem Spuk das Haus!
Doch sie schleichen stumm von dannen,
Können nicht den Unhold bannen.

Priester mit geweihten Wecken,
Tritt du in den finstern Raum,
Vor dir sich die Geister strecken.
Streift sie deiner Stola Saum,
Nur der Kirche heil'ger Segen
Kann noch aus die Flüche fegen.

Komm du graue, ernste Buße,
Gönn' dem müden Ringer Rast,
Reinige das Herz vom Russe,
Nimm vom Rücken ihm die Last.
Kann denn nicht die Sühne retten,
Weicher nicht das Hoffen betten!

Uebermächtiges Gewissen,
Stimme wie der Donner stark,
Wo sind ich ein Ruhekissen.
Wer gießt Tröstung durch das Mark!

Wer gibt für die Schreckensbilder,
Mir Geſichter heitrer, milder!

Geh' du demuthvoll zur Beichte,
Sage reuig was dich drückt,
Und es wird das Herz dir leichte,
Wenn die Löſung dich beglückt,
Wenn der Prieſter dich entbindet,
Auch die Seele Frieden findet.

Doch du mußt den Vorſatz ſtählen,
Gehn zum frommen Werke an,
Ganz mit Jeſu dich vermählen,
Der des Vaters Huld gewann,
Zu den Heil'gen aufwärts ſchauen,
Auf ihr hohes Beiſpiel bauen.

Auferstehn.

Regt ſich auch im Grabe Leben?
Blumen decken ja den Hügel,
Duften ſtille Andacht aus.
Wächſt aus grünen Raſen Glaube?
Hat der Staub noch rege Kräfte
Lacht er kecker Zweifler Wahn!
Gelobt ſey Gott.

Ja ihr Blumen ſollet zeugen,
Daß die Leiber auferſtehn,
Daß die ew'ge Nacht enteilt,
Daß der Seelen Frühling naht,
Daß die Geiſter ſich verklären
Durch Jehovah's Sonnenſtrahl.
Gelobt ſey Gott!

Nur der Wahnſinn fordert ſchrecklich
Seiner Kinder theure Häupter,
Trinkt ſich ſatt im eignen Blut.
Sonder Ahnung, ſonder Hoffen.
Unter Drohen unter Flüchen,
löſcht er aus des Lebens Licht.
Erbarm dich Gott!

Der Vernichtung Donnerworte
Konnt' ſie Gottes Liebe ſprechen?
Ew'ges Streben will ſie nicht!
Komm Natur und hilf mir bürgen,
Auf des Winters Trauerſärge
Legt der Lenz den Blütenkranz.
Gelobt ſey Gott!

Heitrer als des Lenzes Blüten,
Als der Zeiten Wechſelreigen,
Predigt Leben uns das Wort!
Jeſus hat es offenbaret,
Daß die Gräber ſich erſchließen,
Daß uns grünt ein Auferſtehn.
Gelobt ſey Chriſt!

An dem Worte will ich hangen,
Dieſes Pfand will treu ich pflegen,
Sterbend drück ich's an die Bruſt.
Auf des Wortes heil'gen Schwingen
Kann ich freudig aufwärts fliegen,
Fliegen in den Himmel ein.
Gelobt ſey Chriſt.

Am Grabe
des frommen Dichters
Zacharias Werner
in Wien.

So haſt du ausgeſungen,
Du trauter, frommer Mann,
Und was dein Lied erſann,
Wie lieblich es erklungen.
Jetzt kannſt du es erſchauen,
In heitern Sternenauen.

Zum Glanz der Sonnenhöhen,
Wo ew'ge Andacht weilt,
Vom Frevel nie ereilt,
Wo Engelchöre wehen,
Iſt nun dein Geiſt erhoben,
Aus Aetherduft gewoben.

Gestillt ist dein Verlangen,
Die Wunder sind dir klar.
Sie zeigen sich dir wahr.
Woran du hier gehangen.
Thut sich dir dort erschließen,
Wo licht're Blumen sprießen.

Jetzt siehst du Kunigunden
Und Jacob Nolai grüßt,
Der Hunne hat gebüßt,
Der Makkabäer Wunden
Gar fromm anmuthig flammen,
In heil'ger Glut beisammen.

Den Trost, den du gespendet
Der gläubigen Gemein',
Er wird ihr eigen seyn,
Nicht von ihr abgewendet,
Durch wilden Zweifels Worte.
Der schleußt die Himmelspforte.

Ich habe dich verstanden,
Begriffen dein Gedicht:

Dein mildes Traumgeſicht,
Aus heitern Aetherlanden,
Brach meines Wahnes Ketten,
Sollt' meinen Glauben retten.

Die fromme Todtenfeier,
Der hehre Prieſterſpruch,
Voll duft'gem Weihgeruch,
Durchzogen meine Leier,
Mit Schwanes Tönen leiſe,
In ſtiller Wehmuthsweiſe.

So ruhe denn in Frieden,
Mir warſt du theuer auch,
Nach altem Sängerbrauch
Iſt dir ein Reim beſchieden.
All' meines Liedes Habe
Bring ſtill ich deinem Grabe.

Ich ſchütze deine Hülle
Vor Feindes Angriff gern,
Die Schmähſucht ſcheuch' ich fern,
Die deiner Reime Fülle

Mit roher Faust betastet,
Mit plumpen Spott belastet.

Hier will das Licht mir tagen,
Hier ist der Glaube grün,
Hier seh' ich Glorien blühn,
Hier kann beglückt ich's sagen,
Daß aus des Zweifels Streite
Mich mild dein Lied befreite.

Jägerlied.

In dem laubig grünen Dunkel,
Mahnt des Morgenroths Gefunkel,
An des Schöpfers Allgewalt.
In dem dick bewachs'nen Forste,
Auf des Waldes höchstem Horste,
Wo das Hüfthorn wiederhallt,
Iſt des Herrgotts Hand zu ſchauen,
Seinem Wort' will ich vertrauen.

Wenn mich früh die Rüden wecken,
Nebel noch das Thal bedecken,
Ruf ich erſt den Höchſten an.
Wend' St. Hubert deine Bitten,
Du biſt bei ihm wohlgelitten,
Wend' ſie zu dem Jägersmann,
Daß der Vater ſeinen Segen
Ihm verleih auf grünen Wegen.

Hoch erheben ſich die Eichen,
Als des Schöpfers Freudezeichen
Streben ernſt froh ſie empor.
Aus der Birken duft'gen Kronen,
Wo die muntern Sänger thronen
Hallt ein heitrer Jubelchor.
Soll'n dich Menſch die Vögel mahnen,
Gottes Herrlichkeit zu ahnen!

Schlanke Hirſche, flücht'ge Rehe,
Eilen luſtig ohne Wehe
Zu dem friſchen Silberquell,
Kreiſen ſich in leichten Spielen,
Worin Jäger ſie erzielen,
Immer rüſtig, ſchlau und ſchnell.
Wenn die Beute dann verendet,
Weidmann ſich zum Himmel wendet.

Blutig iſt zwar das Gewerbe
Weidmann's, der des Todes Erbe,
Todte Luſt nach Hauſe führt;
Denn es giert die treue Meute
Immer nur nach friſcher Beute,
Wenn ſie nach der Fährte ſpürt;

Doch wir tödten nie das Gleiche
In des Herrgotts grünem Reiche.

Wenn wir jagen, wenn wir birſchen,
Bald nach Füchſen, bald nach Hirſchen,
Oder nach des Eber's Brut,
Thun wir nach des Vaters Willen,
Der die frohe Luſt zu ſtillen
Uns gegeben Wald und Muth;
Und der Schuß ein ſichrer Bote
Endet raſch des Todes Nothe.

Will ſich nun der Abend neigen,
Muß die laute Meute ſchweigen,
Und wir wandern heimwärts hin,
Nahen leiſe uns der Schwelle
Jener kleinen Waldcapelle,
Treten ein mit frommem Sinn,
Um der Veſper heil'gen Segen
Recht mit heitrer Luſt zu pflegen.

Lied eines Alpenwanderers.

Wer wohnt in dieſem großen Hauſe,
Das Berge ſtatt der Säulen zeigt,
Und halb bis an den Himmel reicht,
Das der Lawinen wild Gebrauſe
Um ſeine Gründe zittern ſiehet?
Wer iſt der Eigner, der nicht fliehet?

Es trägt das Haus auf ſeinem Dache
Ein Meer von ewig feſtem Eis,
Das nimmer warm, das nimmer heiß.
Nicht zärtlich weint am heitern Bache.
Um das die Gletſcher als Trabanten,
Sich ernſt gereiht mit Eiſenbanden

Es ſtarren rauh des Meeres Wellen.
Sie heben hoch ihr kalt Gezack,
Und ſtehn im wehrlichen Verhack,
Als wollten ſie dem Tode ſchellen,

Des kühnen Wallers Schritt zu binden,
Und Freſt um ſeine Glut zu winden.

Es grüßen wohl der Sonne Strahlen
Vor allen andern dieſes Meer,
Dann glänzt es zwar auch ernſt und hehr,
Doch Bilder, die darauf ſich malen,
Entbehren ſtumm des Thaues Streifen,
Wer könnte nach den Bildern greifen!

Es mögen laut die Stürme lärmen,
Und ringen um die luſt'ge Braut,
Es iſt dies Haus ſo feſt gebaut,
Thut ſich nicht um die Stürme härmen.
Denn ſelbſt der Wetter wilde Blitze
Nahn nimmer dieſem feſten Sitze.

Tief unterm Hauſe iſt ein Garten,
Da grünt ein Anger wunderhold,
Der hat der Blumen viel im Sold,
Die duftend des Gebieters warten,
Und ringsum ziehn ſich bunte Matten,
Wo Lieb und ſtille Luſt ſich gatten.

Wißt ihr nun wie das Haus geheißen?
Das Alpenhaus ward es genannt,
Dem Reime iſt es wohl bekannt,
Es tönen dort des Kuhreihns Weiſen,
Die 's Heimweh aus dem Herzen wiſchen,
Und in des Höchſten Lob ſich miſchen.

O! knie Waller, knie nieder.
Und wenn du nie gebetet haſt,
Wirſt hier von Andacht du erfaßt,
Einſtimmſt du in der Alpner Lieder,
Du läßt den irren Zweifel fahren,
Und wirſt dich zu den Gläub'gen ſcharen.

Will die Vernunft das Herz umpferchen,
Und lähmen deines Glaubens Flug
Durch ihrer Weisheit arzen Lug,
So wandre eilig nach den Bergen,
Betrachte ſtumm der Alpen Rücken,
Dann wird kein Scrupel mehr dich drücken.

Wenn dehr die Matten wieder blühen,
Wenn ſüß der Mai die Lüfte würzt,

Und drauf der Scherz den Tag verkürzt.
Froh sonnig auch die Alpen glühen.
So zieht der Sommer aus dem Thale.
Empor zum Berges Mittersale.

Doch eh' er sich zum Tanz anschicket,
Geht er in's Kirchlein, betet fromm,
Maria, spricht er, Heil'ge komm,
O! hilf du mir, und gläubig blicket
Er nach des Priesters Gruß und Segen,
Die freudig ihm das Herz bewegen.

So sieh auch Wandrer zu der Reise
Froh brünstig deinem Schöpfer an,
Denn sag, was weht der Mensch hier kann,
Wenn Gott nicht ebnet ihm die Gleise!
Drum wähl' zum Führer stets den Glauben,
So kann kein Zweifler dich berauben.

An

Georg Wolfgang Ulrich Wevel,

den Verfaſſer von Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit aus vierzigjährigen Forſchungen dargeſtellt, mit beſonderer Beziehung auf den darin befindlichen Aufſatz: Kein Wiederſehen, überſchrieben.

Alter kraftiger Forſcher, wie hat es die Liebe verſchuldet,
Daß du den heitern Troſt ihr aus dem Herzen geſcheucht.
Nach den Sternen ſchaut ſie empor, dort wohnet ihr Hoffen,
Den entblätterten Wunſch ſtattet mit Blüten ſie aus.
Was die Erde ihr raubt, das gibt ihr der Himmel zurücke.
In verjüngterer Form naht das Befreundete ſich.
Wiederſehen verhies uns das Buch der göttlichen Liebe,
Evangeliſch und rein laß uns verwahren den Sag.
Neben dem Märtyrer grünet er auf, bedeckt ihn mit Kränzen,
In dem blumichten Reif ſehn wir den Glauben verklärt.
Mildreich hat ihn die Kirche gehegt als zärtliche Mutter,

Daß er als ſchattender Baum freundlich die Gräber bedeckt.
Hat der Profane auch Zweifel erregt, denn Seneca trog ſich.
In der Grille gefällt öfters der Weiſe ſich ja.
Wurde das Sterben ihm leicht, wem anders dankt er's Entſchließen,
Wiederſehn, nur du haſt ihn geſtärket geſtählt.
Ahnete Socrates doch des Himmels ſchönere Freude.
Halb und dunkel lag ihm vor der Seele der Schatz.
Muthig griff er zum Becher, er ſtillte die Thränen der Schüler,
Die das innigſte Weh dankbar dem Führer geweiht.
Was der Heide dunkel gefühlt, das zeigte uns Chriſtus
Hell und reizend zugleich, mahnend und tröſtend dabei.
Malte mit göttlicher Huld er nicht auf den Azur des Himmels
Wiederſehen dein Bild? Heller ſind Farben und Licht!
Tauchte den Pinſel er doch in das eigene Blut, die Verheißung
Hielt die Palette, und ging gütig dem Meiſter zur Hand.
Wie er vollendet das Werk, da machten ſchnell die Apoſtel
Es zur Maſſive, und ſo zeigt es die Kirche uns noch.

Immer sind die Tinten noch frisch, sie bleiben es ewig
Und dem Bilde beut züchtig das Sehnen den Strauß.
In das Grab versteckt sich der Schmerz, der Zorn und
der Jammer,
An der Liebe doch geht schonend der Spaden vorbei.
Aber gereinigt steigt sie empor, entsündigt, geweihet.
Von dem irdischen Muß löset das Sterben sie los.

Kriegslied.

Es ladet der König die Seinen zum Streite,
Es naht der Feind mit Heeresmacht.
Er drohet dem Reiche mit Feuer und Leide,
Die theure Grenze wird verlacht.
Wer irgend die Waffen nur rühren noch kann,
Der zeige sich rüstig als biederer Mann.

Es wirbeln die Trommeln, es wehen die Fahnen,
Sie fordern auf zum blut'gen Tanz.
Uns sollen sie wahrlich vergeblich nicht mahnen,
Uns grünt der echte Siegerkranz,
Es hat ja der König den Frieden gewollt,
Drum werd' ihm das Höchste der Güter gezollt.

Doch laßt uns als Christen erst weihen die Degen,
Und beten eh' in's Feld wir ziehn,

Es gebe die Kirche der Fahne den Segen,
Dann wird kein Braver vor ihr fliehn.
Es ſtärk' uns des Prieſters gewichtiges Wort,
Drauf ſuchen wir muthig der Wahlſtatt den Ort.

Im Kriege bewährt ſich das chriſtliche Denken,
Da zeigen ſich ſo Sinn als Herz,
Wird feurig der Glaube zum Siege auch lenken,
So ehrt er doch der Unbill Schmerz,
Er predigt uns Demuth und ſchonende Mild'
Bedeckt den Gefallnen mit rettendem Schild'

So ziehn wir mit Segen und Muthe zu Felde,
Reichen dem Freund, der Lieb' die Hand,
Es wohnt auch die Luſt im beweglichen Zelte,
Sie beut uns dort manch heitres Pfand,
Doch immer woll'n wir gedenken der Lehr',
Die Kirche und Prieſter gegeben zur Wehr.

Wiegenlied.

Schlummre ſüßer Knabe,
Schlummre heiter ein,
Deines Lebens Habe,
Wird wohl ſicher ſeyn.
Mutterſorgen wachen,
Träume fröhlich fort,
Deiner Wünſche Nachen
Ruht am ſtillen Ort.
Engel dich umſtehen,
Fromm zur Wiege gehen.

Nach dem holden Bilde
Blickt die Mutter hin,
Und mit heil'ger Milde.
Mit andächt'gem Sinn
Lieſt ſie von dem Kinde
Ihres Trauten Geiſt.

Der zum Angebinde
Frische Lieb' verheißt.
Kann dem Kuß nicht wehren,
Muß dich Kleinen stören.

Holder darfst nicht weinen,
Bangen laß dir nicht;
Gut thät's Mutter meinen,
Schau ihr in's Gesicht.
Sanfte Thränen rinnen,
Sie bereut den Kuß.
Daß doch oft dem Minnen
Reue folgen muß.
Wirst du's auch erfahren?
Gott mag dich bewahren!

Hast die Aeuglein offen,
Streckst die Händchen aus.
Noch ist grün das Hoffen,
Sonder Schmerz und Graus.
Noch dir Engel dienen
Paradiesisch gut,
Denn in ihren Mienen,
Sel'ger Friede ruht.

Kommt der Ernſt des Lebens,
Ruft man ſie vergebens.

Wenn ſie von uns gehen,
Iſt's der Engel Schuld?
Wenn uns nicht umwehen
Lieb und Himmels Huld,
Sind's die guten Geiſter,
Die ſie von uns ziehn?
Heißt der ew'ge Meiſter
Wohl die Wächter fliehn?
Vor der Lüfte Pfeilen
Fort die Engel eilen.

Sollen ſtets im Leben
Engel um dich ſeyn,
Dir den Frieden geben,
Mußt du Gott dich weihn.
Fromm die Hände falten,
Wie die Kinder thun,
An den Glauben halten.
Ihm im Arme ruhn,
Zu des Himmels Thüren
Dich dann Engel führen.

An

Hugo Seykora,

Stiftsherrn vom Strahow zu Prag,

den chriſtlich frommen Maler.

Das Schlachtfeld nicht, wo Sieg und Schauder rauchen,
Wo graus ſich tummlet wilder Krieger Schwarm,
Das nie betritt der ſtummen Zähre Harm,
Wo Flüche rauh mit Vampyrtücke ſaugen;
Nicht Lieb', nicht Luſt, die oft auch Waffen brauchen,
Und wär' es nur des falſchen Schwures Arm,
Die ſcheinbar heiter, friedſam froh und warm,
Das Sehnen auch in Schmerz und Trauer tauchen,
Willſt frommer Maler du in Farben kleiden.
An andern Bildern ſoll dein Blick ſich weiden,
Die heil'ge Kirche zeigt das Konterfei!
Schaut hier der kühnen Bogen edle Reih,
Sie wölben ſich verlangend heiß zur Laube,
Und in dem Rieſenbaue wohnt der Glaube.

Der christlich fromme Sänger.

Was quäl' ich mich mit Sorgen,
Macht nicht die Sorge grau?
Fällt auf den nächsten Morgen
Nicht auch des Himmels Thau?
Er läßt die Blumen blühen,
Sie duften sonder Mühen.
Ich dünke mich nicht schlechter,
Vertrau dem höchsten Wächter,
Verehre seinen Willen,
Weiß er doch was mir frommt.
Drum fort ihr läst'gen Grillen,
Es komme wie es kommt.

Ich nehme jede Freude,
Und drücke sie an's Herz,
Ich lebe froh für heute,
Kommt Morgen auch ein Scherz,

So ſtreichl' ich ihm die Wangen;
Es trübt kein feiges Bangen
Vor ſchwarzem Ungewitter
Den chriſtlich muntern Ritter,
Denn auf die Regenſchauer
Folgt wieder Sonnenſchein,
Und nach der ſtummen Trauer
Da mundet erſt der Wein.

Ihr tadelt meine Lehren,
Grollt meinem leichten Sinn',
Hofft mich nicht zu bekehren,
Ich bleibe, wie ich bin.
Beſchien die liebe Sonne
Den Weiſen in der Tonne,
Der bunten Scherzen fluchte,
Bei Menſchen Menſchen ſuchte.
So wird ſie mir auch tagen,
Ich bin den Menſchen gut,
Für Timons rauhe Klage
Biet ich ihr grünen Muth.

Die Lilien auf dem Felde,
Sie ſtehn im hehren Flor,

Und zu des Himmels Zelte
Der Vogel steigt empor.
Und ob sie gleich nicht speichern,
Mit Gold sich nicht bereichern,
Nicht nach dem Schatze graben,
Thut sie der Herr doch laben.
So sprach der große Meister
Einst zu der Jünger Schar,
Der Jünger schwache Geister
Sahn sich des Kummers bar.

Es schleicht bei echten Christen
Sich nie der Unmuth ein,
Es kann, wo Sorgen nisten,
Der Glaube nicht gedeihn.
Er fordert kindlich Hoffen,
Zeigt uns den Himmel offen,
Drein hängen lichte Kränze,
Der Sterne Reigentänze
Ziehn auf zur heitern Feier,
Und mahnen uns zur Lust.
Komm traute, liebe Leier,
Erfülle froh die Brust.

Von reicher Tafel gehet
Der Schlämmer hungrig fort,
Denn bei dem Praſſer wehet
Nie Gottes Segenswort.
Doch legt mit wen'gen Biſſen
Der Arme ſich auf's Kiſſen,
Und träumet fromme Träume,
Um die ſich ſel'ge Säume
Wie bunte Borden winden.
Sie ſind des Glaubens Werk!
Nur bei dem Glauben finden
Wir Freude, Muth und Stärk'.

Drum ſeht ihr heitern Lieder,
Nicht nach dem Reichthum aus,
Geht freudig, fromm und bieder,
In's armen Chriſten Haus,
Und wenn ihr eingetreten,
So lernet hier das Beten,
Denn gläubiges Vertrauen
Iſt hier ganz rein zu ſchauen.
Seht nieder euch und malet
Das anmuthvolle Bild,

Der Herr dafür euch zahlet
Mit seiner Vatermild'.

Stellt drauf das Bild in Rahmen,
Und zeigt es froh der Welt,
Und durch ein gläubig Amen
Seht ihr das Bild erhellt.
Es strahlt im heitern Scheine,
Es blicket die Gemeine
Die munter frischen Farben,
Die nie in Nothe starben.
Es steh der Reim als Wache
Bei diesem Konterfei,
Damit vor Neid und Rache
Er immer sicher sey.

Das Universalmittel.

Was mich tröſtet und heilt! Ihr findet es nicht in Tabernen,
Auf der Tabulatur tragen die Aerzte es nicht.
Griechen und Römer kannten es kaum, denn ihre Votiven
Haben's verſchwiegen dem Volk, öfters vom Prieſter getäuſcht.
Chriſtlich iſt's allein, kein Fatum hat es verſetzet,
Denn der Glaube drückt' ſchweigend ſein Siegel darauf.
Einfach zeigt es ſich ſtets, es duldet keine Verdünnung,
Süßlichen Beiſatz verſchmäht ernſthaft das ſchlichte Getränk.
Nahe iſt es euch ſtets, es wohnet im eigenen Hauſe,
Schlummert zu Zeiten es auch, zürnend erwacht es zuletzt,

Nehmet früh ihr's zur Hand, so kränkelt ihr selten, es stärket
Schnell sich das siechte Gemüth, ruhiger kreiset das Blut.
Habt ihr's noch nicht erkannt? Ich nenn' es euch frei, das Gewissen,
Hat mich getröstet, gewarnt, hat mich gereinigt, gestählt.

Erntefestlied.

Der Acker iſt leer,
Die Scheuer iſt voll,
Und munter und hehr
Der Jubel erſchallt.
Man kann ja getroſt nun den Winter, den harten,
Gefüllt ſind die Speicher, mit Ruhe erwarten.

Dem Gedeihen der Saat,
Der Wärme und Thau,
Und ſchützenden Rath
Zum fröhlichen Bau,
Ein Vater den Seinen vom Himmel entſandte,
Er nehme die dankbaren Herzen zum Pfande.

Wißt, Diſtel und Dorn,
Und wucherndes Kraut
Bringt ſtrafend ſein Zorn,
Und ſchreckend und laut

Dräun raſend die Wetter mit Haget und Blitze,
Dann banget und grauet dem trotzigen Witze.

Mit munterem Fleiß',
Mit heiterem Muth,
Mit Hoffen und Schweiß,
Und gläubiger Glut
Ward friedſam und freudig die Arbeit begonnen,
Und Segen und Fülle vom Acker gewonnen.

Wir bieten der Noth,
Dem nagenden Schmerz'
Mit Liebe das Brot.
Es ladet der Scherz
Die traurenden Brüder zum chriſtlichen Feſte,
Sie ſind uns verwandte, willkommene Gäſte.

So bringet den Kranz,
Dem Hauſe zum Schmuck',
Eröffnet den Tanz,
Verſcheuchet den Druck
Abmagernder Sorgen vom fröhlichen Kreiſe,
Und freut euch des Lebens auf Gottes Geheiße.

Am Grabe

einer

edlen, frühzeitig verstorbenen, echt christlichen Frau.

Ueber Gräber trägt mich der Fuß, es wurde zum Grabe
Selber das eigene Herz, düster und öde die Brust.
Drum willkommen mir Gräber, der ernsten Betrachtung Geweihte,
Frieden such ich bei euch, Frieden versagt mir die Welt.
Unter dem Hügel schlummert die Lust, der Schmerz ihm zur Seite,
Und der Spaden begrub hier den vermessenen Wahn.
Ruhig schläft die Meinung hier aus, die wild und unbändig
Durch ihr kühnes Geschrei Wissen und Pflichten erschreckt.
In dem Sarge harret die Liebe, entblätterte Träume,

Vormals blühend und hold dienen zum Kissen ihr jetzt.
Auf dem Marmor lebet der Ruhm, doch wurde zur Leiche
Der geharnischte Muth, ehrlich in Schlachten erprobt.
Rasen decket den Dichter, noch zeigen Lieder die Stelle,
Wo man die Leier versenkt, ewig doch trauert der Reim.
Alle gehaben sich still, nur Unbill, vom Fluche getroffen,
Streckt aus dem Grabe hervor, büßend die knöcherne Hand.
Hoffen, vom Schwure getäuscht, in reizenden Träumen gemordet,
Rächt als Vampyr sich wild an der Frische der Luft.
Und so wanderte schweigend ich fort, mich grüßten die Kreuze,
Deren einfacher Schmuck halb schon vom Wetter verwischt.
Sprüche las ich voll biblischen Sinns, gewichtig und heilig,
Die auf steinernen Grund gläubig der Meisel gestellt.
Und es wuchsen die Lettern gewaltig im mondlichen Lichte,
Warnend und mahnend zugleich fand ich die reifige Schrift.

In Betrachtung verloren, die dunkel berändert mich schreckte,
Hauchten Blumen mich an, Blumen sonst Boten der Lust.
Und ich folgte dem Hauch', es führte mich freundlich ein Zephyr,
Dem vom Abendthau duftig die Schwingen benetzt.
Thränen perlten herab, ja Thränen wie Engel sie weinten,
Als Jehovah's Gebot strafend einst Eden verschloß.
Grauen des Todes wichen von mir, zu blumigen Beeten
Trat der Dichter, ihn zog heitere Wehmuth dahin.
Lilien sah ich erblühn in blendend reitzender Weiße,
In den Garten des Herrn still von der Unschuld gepflanzt;
Rosen voll freundlicher Huld, von glücklicher Liebe erzogen,
Von der Sitte gehegt, sinnig durch Dornen geschirmt.
Rosen gewahrte ich auch. Die anmuthreiche Viole
Stand bescheiden, ein Bild zärtlicher Pflegerin sie.
Astern den Sternen verschwistert, der Flora herbstliche Lichter
Brannten im farbigen Glanz durch die verschwiegene Nacht.

Um der Levkoje duftigen Schmelz, der geistigen Schöne
Holde Parabel schlang züchtig die Winde den Arm.
Als ein Gleichniß der Treu, des frommen süßen Ergebens
Grüßt' mich die Glocke, sie klang leider der Minne nicht mehr.
Manche Grote blühete hier in heimischer Freude.
War der Boden doch warm, reichlich mit Thränen benetzt.
Blumen sprach ich, wem dienet denn ihr am Orte der Trauer,
Ihr Gefährten der Lust, eilet zum Feste, zum Spiel.
Schmückt der Liebe Capell' und Gemach, bekränzet den Becher,
Die ihr dem Leben verwandt, meidet des Todes Revier.
Gönn' uns den Ort und das Weh, wir dienen hier willig dem Schmerze,
Der uns gepflanzet, gepflegt, sorglich mit Zähren getränkt.
Gattenliebe weinet bei uns, kommt schweigend am Abend.
Wenn den lauten Scherz längst schon der Schlummer bedeckt.

Zwiesprach hält sie dann gern mit dem frühverblichenen Reize,
Dessen frommes Thun selber die Menge geehrt.
Leise flüstert die Ahnung dazu, sie führet der Glaube,
Den das zarte Kind weislich zum Mentor erkies't.
Dem sie gehorchet und folgt, der Wiedersehen verheißet.
Fröhliche Kunde, die Jesus den Seinen gebracht.
Die aus Liebe gewoben, das Hoffen zum Einschlag erkoren,
Deren weiches Gespinnst wärmend verhüllet das Leid.
Kindliche Unschuld träumet hier sanft, es lächelt der Mutter
Hehr verklärter Geist heiter dem kindlichen Schmerz.
In die Gebete der Kleinen mischt still sie die eigene Andacht,
Denn die Todte bleibt immer dem Leben verwandt.
Und aushauchten die Blumen dieß leis', mich faßte der Schlummer,
Mancher verstorbene Wunsch küßte mir zärtlich die Stirn.
Als der Morgen getagt, da weckte mich freundlich der Meßner,
Der zum Seelenamt rein die Capelle gefegt.

In das Gotteshaus trat ich dann ein, hell flammten die Lichter,
Und zum Sacriſtan bot ich dem Prieſter mich an.
Schweigend dient' ich beim heiligen Amt voll Demuth und Glauben,
Und der Segen hat gnädig mein Dienen gelohnt.

Dichters Vorsatz.

Kein weltlich Lied soll durch die Saiten dringen,
Nicht eitlem Ruhme ist der Reim geweiht,
Von ird'scher Liebe wird er nicht mehr klingen,
Um die er sonst mit rascher Lust gefreit;
Dem Heiligen, dem Höchsten will er singen,
Zum frommen Dienste ist er fest bereit,
Der Menschen Treiben mag ihn wild umschwirren,
Nichts soll ihn mehr in seinem Gange irren.

Ein lieblich Bild ist ihm im Traum' erschienen.
Bald ward des Traumes Deutung hell und klar,
Maria stand mit mitleidvollen Mienen,
Um sie versammelt war der Heil'gen Schar.
Es kamen Engel freudig ihr zu dienen,
Verklärte Christen schmückten den Altar,
Und wo sie ging, da sah man Blumen sprossen,
Der Himmel war von Glorienlicht umflossen.

Zur Seite ſtanden ihr drei hohe Frauen,
Ja, Ihresgleichen hat die Erde nicht!
Der Dichter, dem in bunten Liederauen
Begegnet manches holde Angeſicht,
Thät nimmer dieſer Züge Klarheit ſchauen,
Trank nimmer dieſer Augen Sonnenlicht;
Es ſank der Blick, nah war er dem Erblinden,
Hehr ſchwamm der Reiz in göttlich ſchönen Tinten.

Hoheit und Muth erglänzten um die eine,
Ihr Auge glich dem hellſten Silberſtrahl,
Sie winkte ernſt der chriſtlichen Gemeine,
Man thät mit Freuden, was ihr Blick befahl,
Vor ihrer Worte mächtigem Vereine
Beſchämt der treh'ge Zweifel ſich entſtahl
Sie trug ein Schwert dem höchſten Gott zur Ehre,
Und ſtellte furchtlos ſich dem Wahn' zur Wehre.

Die andre blühte wie die keuſche Roſe,
Begrüßet von des Mondes ſitt'gem Kuß,
Sie miſchte in der Menſchen dunkle Loſe
Der höh'ren Freude ſchmelzbegabten Fluß.
Sie bettete den Wunſch auf weiche Moſe,
Und reinigte das Leben von dem Ruß,

Auch ſah man ſie mit zarten, weichen Händen
Dem Sehnen friſche Blumenſträuße ſpenden.

Die dritte zog mit ihrem Lilienfinger
Im Staub' des Lebens einen mag'ſchen Kreis.
Da wurde weit des Daſeyns enger Zwinger,
Das ſchlaffe Herz ſchlug wieder freudig heiß,
Es grünte für den hohen kühnen Ringer
Aus Heil'genſcheinen auf ein edler Preis;
Und Seufzer, von dem Laſter frech getödtet,
Sah wieder er mit friſcher Huld geröthet.

Doch wie die hohen Frauen näher kamen,
Da ward dem Sänger wunderbar zu Muth,
Es füllte herrlich ſich des Herzens Rahmen
Mit Bildern aus, von nie geſehner Glut,
Demüthig frug er nach der Spender Namen,
Denn frommer Dank im zarten Herzen ruht,
Dann nannte man ihm, Glaube, Liebe, Hoffen,
Und ſtaunend ſah er drauf den Himmel offen.

In ſeiner Kirche ſtarrem Ernſt erzogen,
Wo wild der Zweifel durch die Locken fuhr,
Und Glaub' und Lieb' und Hoffen in den Wogen
Erſtarben, ſo, daß auch die letzte Spur

Der heil'gen Ahnung grimmig fortgezogen
Erblaßte, und die ewige Natur
Ihm als ein steifes Räderwerk erschienen,
Konnt' auch der Sänger seinem Gott nicht dienen.

Der Kirche Wände waren naß vom Froste,
Sie hatten nie des Lenzes Licht gesehn,
Der kühne Wahn saß auf des Hauses Horste,
Scharf spähend nach des Herzens grünem Lehn,
Beschlagen von des Scrupels schwarzem Roste,
War er nach allen Winden hinzudrehn,
Ein Wetterhahn, der jedem Sturm gehorchte,
Von dieser, bald von jener Meinung borgte.

Da schaut er aus nach einer andern Stelle,
Und wehrte länger nicht der Sehnsucht Strom,
Das Herz war voll, im Geiste wurd' es helle,
So trieb's ihn hin zum alten heil'gen Dom,
Den Christus selbst gegründet, dessen Schwelle
St. Peter legte in dem ew'gen Rom.
An dessen festem himmelhohen Bogen
Der Zeiten Wetter scheu vorüber zogen.

Und wie er eintrat in die Laubenhallen,
Die Kuppel sah mit ihrem mächt'gen Dach,

Da mußte er anbetend niederfallen,
Ein ungekanntes Ahnen wurde wach,
Der Zweifel mochte frech die Hände ballen,
Er hört' ihn nicht, das Herz drauf freudig sprach:
Ich bleibe hier, gib Priester mir den Segen,
Sein will ich stets mit keuschem Sinne pflegen.

Des Tempels Wände glichen grünen Matten,
Die Hoffnung schlang sich um der Säule Schaft,
Wie Epheuranken sich mit Eichen gatten,
Wie Lieb' sich anschmiegt an die fromme Kraft.
Und Bild und Gleichniß hier Bedeutung hatten,
Auch aus den Sprüchen thaute frischer Saft,
Aehnlich der Birke Frühlingsangebinde,
Das niederrieselt aus der weißen Rinde.

Und auf des alten Domes höchster Spitze
War aufgepflanzt ein eisern Kreuz, das stand
So sicher da, es gingen Sturm und Blitze
An ihm vorbei, es schaute still in's Land,
Und drohte ernst dem tollen Afterwitze,
Der brausend mit der Hölle sich verband;
Doch wie er auch im gift'gen Eifer schäumte,
Das Kreuz ihm nicht die heil'ge Stätte räumte.

Und zu dem Kreuze trugen Millionen
Das Leid, den Schmerz, das Weh, des Hoffens Luſt,
Die wechſelnd in des Menſchen Herzen wohnen,
Heiß ringend um das kleine Reich der Bruſt,
In dem ſie oft auf Augenblicke thronen,
Dann ſterbend ihrer Schwäche ſich bewußt,
In Demuth ſich zum heil'gen Zeichen wenden,
In ſtrenger Buße reuig gläubig enden.

Am Kreuze hingen duft'ge Blumenkränze,
Die ſinnvoll ihm die junge Unſchuld flocht,
Der fromm und fröhlich in dem heitern Lenze
Hell farbig glänzt' des bunten Lebens Docht,
Die des Entſchluſſes keuſche Reigentänze,
Von der Erfahrung noch nicht unterjocht,
Voll Muth geführt nach grünen Wieſentriften,
Der Liebe da ein Roſenfeſt zu ſtiften.

Drauf thät ſich auf die ernſte Weltgeſchichte,
Es öffnete die Chronik ihren Schrein;
Es folgten froh Legenden und Gedichte,
Es wollten alle bei dem Zuge ſeyn,
Denn jeder hatte Großes im Berichte,
Und anmuthvolle Wunder ſtrahlten drein.

Der Maler rief, kommt Pinsel und Palette,
Damit auch ich mir Ruhm und Namen rette.

Wie Alle sich zum hohen Kreuze wandten,
Da sprach der Dichter: Ich sollt' müßig stehn!
Im Herzen heiße Flammen hell erbrannten,
Er fühlte Gottes Athem um sich wehn,
Und ledig alles Zweifels, aller Banden
Durft' er in's Heiligthum des Glaubens gehn.
Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen,
Er wusch die Schuld in scharfer Sühne Laugen.

Es war der Sänger jetzt wie neu geboren,
Er gab dem Priester seinen Irrthum hin.
Vom falschen Vorurtheile losgeschworen
Erkannt' er nun der Sacramente Sinn;
Ihn reizte nicht der wilde Schrei der Thoren,
Er sah ja in der Schmähung nur Gewinn,
Und wie er ging die Fehle abzubüßen,
Mußt ihm der Hohn die Sühne noch versüßen.

Es kam der Reim beschämt herangeschlichen,
Er schlug sich an das leicht bewegte Herz.
Der sünd'gen Liebe Flatterträume wichen,
Ergriffen war er von dem tiefsten Schmerz,

Die Jahre, ſo in bunter Luſt verſtrichen,
Die er vertändelt mit der Minne Scherz.
Sie ſtanden da wie kahle Felſenwände,
Und hoben drohend ihre ſtarren Hände.

Drauf ſagte er in wehmuthreichen Tönen:
Ich ſehe meiner Unbill öde Spur,
Kann ich mich nicht noch an den Ernſt gewöhnen?
Wär's ſchon zu ſpät? Was iſt denn jetzt die Uhr?
Soll mich allein der böſe Feind verhöhnen,
Hat denn für mich der himmliſche Azur
Nicht eines Streif's ermuth'gendes Entzücken,
Soll denn nur mich des Vorwurf's Laſt erdrücken?

Da regte ſich's gleich einer ſanften Laute,
Die durch des Abends ſtilles Dunkel ſingt,
Und Wohlgerüche, gleich der Sandelſtaude,
Die ſterbend noch dem Beile Opfer bringt,
Ergoſſen ſich, der zage Reim erſchaute
Ein weiblich Bild, zu dem er raſtlos dringt,
Um von des Bildes keuſchen Purpurlippen
Des langerſehnten Troſtes Huld zu nippen.

Kein Maler kann das hohe Bild ergreifen,
Es gleicht ſein Schmelz dem jungen Frührothsthau,

Auch für des zarten Buſen's ſitt'ge Schleifen
Gibts keine Farbe in der Blumenau,
Und für der zücht'gen Wangen Roſenſtreifen
Wär' ſelbſt der weichſte Carmin zu rauh.
Hätt' Wärme nur des Mondes ſittſam Strahlen,
Zur Nothdurft wäre draus der Blick zu malen.

Vom Haupte floß ein halbdurchſicht'ger Schleier,
Es ſpielten blonde Locken um ihn her;
Die Arme weißer als der Schwan im Weiher,
Und glänzender noch als der Schaum am Meer;
Vor ſeinem Wuchſe neigte ſich die Leier,
Sie ſucht' ein Gleichniß ähnlich ihm und hehr.
Wie ſie auch ſorgſam ängſtlich ſucht, ſich müher,
Kein Gleichniß ihr auf dieſer Erde blühet.

Und von [illegible] hehren Weibes reinem Munde
Ging aus ein Wort, das war in Ernſt getaucht.
Es ſprach bewegt: Hängſt treu du an dem Bunde,
Den neu geknüpft dein Herz, das Tröſtung braucht,
Biſt du durchdrungen von der heil'gen Kunde,
Die wärmend von des Heilands Blute raucht,
So ſtimm' in Demuth laut'rer deine Leier,
Und laß ſie tönen zu des Höchſten Feier.

Vergiß der Erde trügerische Reize,
Und bet' und huldige dem Heiland still,
Auch mit den Jahren, die dir bleiben, geize,
Haushalte gut, dieß ist des Vaters Will'.
Trifft dich des Schmerzes sühnevolle Beize,
Naht dir der Feind mit frevelnder Unbill,
Sei zürne nicht, denn sieh, der Buße Weiden,
Bewässern gern der stillen Zähre Leiden.

Wißt ihr, wie sie die Hehre ward geheißen,
Die mild und ernst so zu dem Liede sprach,
Die ihm gebot zu ändern seine Weisen,
Die ihm gezeigt des bessern Lebens Tag,
Damit der Reim nicht mehr in wilden Gleisen
Den schnöden Lüsten jagte sünd'gend nach?
Religion ward sie genannt, den Namen
Stellt froh das Lied in hold bekränzten Rahmen.

Die Saiten, die dem Himmel fromm gelobet,
Berühret fortan kein sinnlich muntrer Klang:
Im Herzen, wo der kühne Wunsch getobet,
Wo er die Pflicht oft listig niederrang,
Wird förder nur die Andacht laut erprobet,
Drein weht allein der christlich stille Sang.

Der mit der Harfe keuſchen, weichen Noten
In David's Arm den heil'gen Gruß entboten.

Schweigt auch die Leier dann nach wenig Jahren,
Verſtummt ihr frommer züchtiger Accord,
Wird man in einem Kirchlein ſie verwahren,
Entweiht ſie doch nicht mehr den heil'gen Ort,
Und wenn ſich Liebe dann und Andacht paaren,
Umflochten von des Prieſters Segenswort.
So wird man zarte, reine Klänge hören,
Die leiſe nach des Bundes Formel ſchwören.

Die Mahnung
am Tage
St. Johannes des Täufers.

Auf! Chriſten wandelt Hand in Hand,
Und zeigt durch That und Kraft,
Daß, was ihr mit dem Wort bekannt,
Ihr auch im Leben ſchafft.

Die Erze reinigt erſt die Glut,
So fällt die Schlacke ab;
Es wanke nie des Chriſten Muth,
Ob Gott ſchon Prüfung gab.

Nicht immer lächelt uns das Glück,
Oft geht voran der Kampf,
Dann glänzt des Lebens Silberblick
Durch Nebel, Rauch und Dampf.

Es ruft der Herr zum ernſten Bau,
Uns thut die Mahnung noth,
Der Weg iſt lang, das Werk iſt rauh,
Führt oft durch Sorg und Tod.

Nehmt Beiſpiel und Verheißung hin,
Meßt darnach eure That,
Erfaßt des hohen Meiſters Sinn,
Achtt ſeiner Jünger Rath.

Habt ihr nun Ort und Zeit erprobt,
So legt zum Bau den Grund,
Zum chriſtlichen, der hochbelobt,
Nicht zu des Teufels Bund.

Es ſey die Demuth unſer Schurz,
Demüthig unſer Thun;
Wißt Chriſten, daß das Leben kurz,
Laßt nie den Vorſatz ruhn.

Im Streit' das Große nur gedeiht,
Schickt euch zum Kampfe an,
Ihm hatt' auch Jeſus ſich geweiht,
Ueb er den Preis erwann.

Nimm St. Johannes deinen Lohn,
Dies Fest dich dankbar nennt,
Du sprachst dem eitlen Wahne Hohn,
Der nach dem Schein' nur rennt.

Du wähltest dir ein hohes Ziel,
Als Herold unsres Herrn,
Dein Leben, das im Kampfe fiel,
Gab uns den Märt'rerstern.

Wir gehen freudig deinen Weg,
Uns wird es leichter ja,
Der Heiland baute uns den Steg,
Und ist uns schützend nah.

Das Nahe.

Du ſuchſt das Glück in weiter Ferne,
Und jagſt ihm über Meere nach;
Du fragſt im Wahne Mond und Sterne,
Ja immer iſt die Forſchung wach,
Und doch bleibt dir das Glück ſo nah.
Ach, daß dein Aug' es nimmer ſah,

Du greifſt nach Gold, nach eitler Ehre,
Und meineſt ſo das Glück zu fahn;
Du ſetzeſt dich Gott ſelbſt zur Wehre,
Und weicheſt kühn von ſeiner Bahn;
Du ſpareſt weder Sorg' noch Fleiß,
Und mühſt dich ab im neuen Gleiß.

Und doch ſind Sorg' und Müh' vergebens,
Denn Gott iſt's der den Segen ſpricht:
Er gab den Boden dieſes Lebens,
Von Dornen auch er Roſen bricht.

Er läßt da, wo wir Wüſten ſehn,
Anmuthig ſeine Saaten wehn.

Kann wohl der Menſch das Glück ermeſſen,
Kennt er genau das, was ihm frommt?
Oft freut er ſich ja kindiſch deſſen,
Was aus des Feindes Händen kommt,
Und trinkt hinunter ſüßes Gift,
Das ſeiner Wünſche Häupter trifft.

Es wohnt das Glück allein im Herzen;
Da geht es ſchweigend ein und aus,
Da hegt es heiter Freud' und Schmerzen,
Zufrieden mit dem kleinen Hauſ'
Schickt es das Hoffen nicht zu weit,
Iſt zum Entſagen ſtets bereit.

Frag' nur im Herzen nach dem Glücke,
Und wohnt's nicht da, iſt's deine Schuld.
Biſt chriſtlich du, ſo kehrt's zurücke,
Doch übe dich ja in Geduld,
Denn iſt dein Wünſchen allzu kühn,
Kann nimmer dir der Friede blühn.

An den

Herrn Pater Uffel,

Stiftsherrn vom Strahow zu Prag.

(Nach Anhörung seiner Predigt am St. Annentage 1826.)

Zum milden Thau' wird bald des Frostes Rinde,
Wenn so der Lenzsonn' warmer Strahl berührt,
Im Feld' und Walde wird ihr Ruf verspürt,
Man rüstet sich zum grünen Angebinde.
Der Lehre Ernst tauchst du in weiche Tinte,
Und als ein reizend Gleichniß aufgeführt
Regt sich das Wort. Vom Zweifel eingeschnürt
Geht auf das Herz anmuthig und gelinde.
Des eignen Daseyns Deutung uns zu geben,
So malltest du uns treu St. Anna's Leben,
Auf Goldgrund stand das heil'ge Musterbild.
Ein wärmend Licht aus seinen Farben quillt,
Die lieblich uns der Erde Schmerz umsäumen,
Als heitre Boten aus des Himmels Räumen.

Ein Sonettenkranz

zum

Geburtsfeste Ihrer Kaiserlichen Königlichen Majestät

Karolina's,

Kaiserin von Österreich, Königin von Böhmen, Ungarn und Illyrien.

Seht ihr' Sie wohl die Krone aller Frauen,
Es sänz das Lied so gern zu Ihrem Preis',
Doch Sie verbirgt sich still mit zücht'gem Fleiß,
Und will den Reimen nicht Ihr Lob vertrauen.

Ein Engel wandelt Sie auf ird'schen Auen,
Die fromme Sitte wächst auf Ihr Geheiß,
Sie hegt und pflegt das weiche, zarte Reis,
Des Beispiels Perlen auf die Zweige thauen.

So steigt es auf in anmuthvoller Schöne,
Es blühet hold ein dicht belaubter Baum,
Die Andacht wohnt in seinem grünen Raum'.

Der Glaube ſchmückt's mit einem Azurſaum',
Und drunter träumt die Lieb' den gold'nen Traum,
In Schlaf gewiegt durch Harmonientöne.

Der hohen Herrin will ich Kränze winden.
Ihr dient ſo gern die heitre Blumenflor.
Komm Lilie, komm, bei dir die Unſchuld ſchwor,
Ihr Roſen kommt, die Hohe anzubinden.

Es wird zur Luſt die Ginſter auch entzünden,
St. Ludwig ſie zur Ordensblum' erkor,
Akkei und Nelken hebt das Haupt empor,
Man ſoll auch euch im holden Strauße finden.

Geh Iris, heil'ger Frauentreue Zeichen,
Zur Amra magſt Du Dich vertraulich neigen,
Es ſieht vor Allen euch die Herrin gern.

Auch Aſter dich des Wiederſehens Stern,
Begrüßt Ihr Blick, der reizend, mild und offen
Vom Himmel kam, zum Himmel traut das Hoffen.

Wer zeigt mir denn der Frauenwürde Waffen,
Es will das Lied ſich ſeinem Dienſte weihn,

Ihm immer treu, hold und gewärtig ſeyn,
Wie ſich's geziemt für einen echten Knappen.

Sind's wohl des leichten Anſtands farb'ge Lappen,
Die auch dem Fehle ihren Schimmer leihn?
Der Reiz vielleicht, um den die Wünſche freun,
Nach dem ſie oft durch Schuld und Nebel tappen?

Die heil'ge Zucht ſteht in des Wappens Mitte,
Ein ſilbern Schild, zur Seite ihr die Sitte,
Als roſ'ger Streif, der dem Verlangen wehrt.

Im blauen Feld ein Lamm, der Duldung Zeichen,
Dem weiße Tauben eine Palme reichen,
Die grünend ſich zum frommen Glauben kehrt.

Nimm von dem Baum', den Deine Hand gepflegt,
Den friſchen Kranz als heiter frommen Lohn;
Die Blumen nimm, ſie nicken freundlich ſchon,
Als würden ſie von Mailuft ſanft bewegt.

Zu Deinen Füßen man das Wappen legt,
Beſcheiden ſteht es neben Deinem Thron.
Dem loſen Wunſche ſprach es zürnend Hohn,
Wenn unrein er die leichten Schwingen regt.

Sieh, eine Thräne fiel auf's helle Schild!
Die Thräne iſt des ſtillen Schmerzes Bild,
Den ungekannt Du Herrliche geheilt.

Zum hohen Dome der Geneſ'ne eilt,
Wo dankerfüllt er für Dein Leben fleht;
Das Lied ihm freudenvoll zur Seite geht.

Christus unter den Kindern.

Nach einem Gemälde von Wilhelm Tischbein.

Der Heiland ſteht hier in der Kinder Mitte,
Sein Auge ſtrahlt, er öffnet ſanft den Mund,
Und Mutterliebe füllt den heil'gen Mund';
Um ihre Lippen ſchwebt die fromme Bitte.
Die Neugier eilt herbei mit raſchem Schritte,
Der Späher Geiſt wird hämiſch forſchend kund,
Und Schriftgelehrte ſtreiten um den Bund
Der neuen Lehr nach kecker Weiſen Sitte.
St. Peter will ſchon bittern Unmuth faſſen,
Johannes Blick kann nicht vom Meiſter laſſen,
Der lächelnd drauf die weichen Worte ſpricht:
O! wehret ja den holden Kindern nicht,
Und laßt mich ſtill vor ihrer Seele wachen,
Den heilgen Strahl zur Flamme anzufachen.

St. Johannes.

Nach Dominichino.

Johannes ſaß in ſchwermuthvollen Träumen,
Und dachte liebend ſeines Meiſters viel;
Da rauſcht es ernſt, und aus dem frommen Spiel
Weckt ihn ein Aar, der kam aus Aetherräumen.
Drauf thäten Rieſenbilder ihn umſäumen,
Und hoch begeiſtert griff er nun zum Kiel,
Er ſah verklärt entlegner Tage Ziel,
Sah Haß und Neid im wilden Kampf ſich bäumen.
Der Kirche Streit ſchlug ihm zwar manche Wunde,
Doch offenbaren mußt' er ihr die Kunde,
Des Jüngers Blick zeigt Weh' und ſtummes Leid!
Es ſteigt die Schlange aus des Kelches Runde
Nicht ſchreckend mehr, denn wißt dem neuen Bunde
Iſt ſie ein Zeichen ſeiner Ewigkeit.

Die heilige Cäcilie.

Nach Carlo Dolce.

Es wohnt der Wohllaut nur im lautern Herzen,
Da geht er immer heiter ein und aus,
Da pflückt er für den Himmel einen Strauß,
Entzündet fromm die bräutlich hellen Kerzen.
Da heilt er auch des ſtillen Wehes Schmerzen,
Doch wo die ſünd'ge Luſt mit wildem Graus
Sich herriſch zeigt, der kühne Wunſch im Sauſ'
Der Zucht den Kranz entreißt, unheil'ges Scherzen
Die Sitte trübt, da ſterben auch die Töne.
So malte Dolce dich in reiner Schöne,
Cäcilie, des Wohllauts Meiſterin!
Und aus den Taſten quellen Harmonien,
Die an der Lilie keuſch vorüberziehen *),
Ihr Sehnen führt ſie nach dem Himmel hin.

*) Neben der Heiligen ruht ein Lilienſtrauß, das ſchöne Emblem himmliſcher Reinheit. Ihr gilt dieſe Anſpielung.

Der Blick zur allerheiligsten Jungfrau.

Maria, du reine, du himmliſche Frau,
Nur dir ich den Schmerz und das Sehnen vertrau!
Ach bitte für mich,
Dann ſind ich durch dich
Den Frieden, den klaren,
Den will ich bewahren.
Dann grünet die Bruſt
Von heiliger Luſt,
Dann ſterben die Sorgen, dann endet das Weh,
Geläutert vom Fehle zum Heiland ich geh.

Maria, dich reine, dich himmliſche Frau
Erſpäh ich begierig auf ſterniger Au!
Es war ja ſo mild
Dein irdiſches Bild,
Das Auge voll Liebe,
Voll züchtiger Triebe

St. Lucas uns malt',
Mitleidig es ſtrahlt,
Als wollt' es erwärmen das Hoffen, das Leid,
Als wär' es zu tröſten, zu helfen bereit.

Maria, dich reine, dich himmliſche Frau
Benetzte auf Erden ein thränender Thau!
Es kannte den Schmerz
Dein reitzendes Herz,
Sie ſchlugen dir Wunden,
Die tief du empfunden.
Vergriff ſich der Hohn
Nicht frech an dem Sohn?
Drum reichſt du ſo freudig dem Schmerze den Kranz,
Und zeigſt dich dann lächelnd im mondlichen Glanz.

Maria, dich reine, dich himmliſche Frau
Ergriff ja das Leben ſo feindlich und rauh!
Ihn, den du gehegt,
So liebend gepflegt,
Ihn, den dir verheißen
Prophetiſche Weiſen,
Nahm grimmiger Tod,
Du kenneſt die Noth,

Drum führeſt den Wunſch du aus dunkelnder Gruft,
Und badeſt ihn liebend in himmliſcher Luft.

Maria, dir reinen, dir himmliſchen Frau
Aus Liedern ich dankbar den Altar erbau!
Ich ſchmücke ihn aus
Mit Blüten und Strauß.
Es holet die Lichter
Befriedet der Dichter,
Dein Heiligenſchein
Miſcht heiter ſich drein,
O! lächle du gnädig den Reimen auch zu,
Dann gehn ſie entſühnet und heiter zur Ruh.

Irrthum und Sühne.

Meinem hochverehrten geiſtlichen Freunde
dem Herrn
Pater Ritter Kunitz
in Dresden
dankbar zugeſchrieben.

Johannes predigt' an dem Jordan Buße,
Ein ernſtes Wort von ſeinen Lippen tönt,
Er läuterte die Schüler von dem Ruſſe,
An den von Phariſäern ſie gewöhnt;
Er wankte nicht und ging mit ſicherm Fuße
Die Bahn des Heils, ob ſchon das Volk ihn höhnt'!
Das iſt des wahren Heldenſinnes Zeichen,
Daß ſeine Kräfte nie dem Wahne weichen.

Der Chriſt, der ſich zum Vorbild ihn erkoren,
Thut recht daran, auch ſeine Bahn iſt rauh,
Und wär' er würdig ſelbſt im Licht geboren,
Getauft im Glauben mit der Gnade Thau,

Geht ihm doch oft der rechte Weg verloren,
Es ſtellt ſich mancher Irrwiſch ihm zur Schau,
Um von dem Pfad des Heils ihn abzulenken,
In Moor und Graus den Vorſatz zu verſenken.

Wohl dem, der einen Führer dann gefunden,
Der, wenn er ſtrauchelt, ſtill die Hand ihm reicht,
Mit Brudermilde heilt die tiefen Wunden,
Die oft das Schickſal ſchlägt, dann wird ihm leicht;
Von Angſt und Schmerz kann freudig er geſunden,
Des Zweifels grauer Schatten von ihm weicht,
Er ſieht der Märt'rer heil'ge Glorienſtrahlen,
Die heitre Bilder an den Himmel malen.

Ein ſolcher Führer iſt mir ja geworden,
Ein edler Prieſter, der das Ew'ge ehrt,
Der mir erſchloß der alten Kirche Pforten,
Wo er der Weisheit echte Regel lehrt,
Das Strenge hold umſäumt mit Liebesborden,
Voll Milde ſich auch zu dem Fehle kehrt,
Und, was er lehret, ſelber ſtreng erfüllet,
Was dunkel iſt, mit zarter Hand enthüllet.

Wenn ſchon das Herz für kleine Gaben danket,
Ein roh Gemüth nur dieſen Zoll vergißt —

Wie Epheu ſtill ſich um die Ulme ranket,
Und rein des Schutzes innern Werth ermißt,
Weil, wenn die Nachbarpflanze zagend wanket,
Er ſeines Schutzes immer ſicher iſt,
So wird der Chriſt doch für die höchſten Spenden,
Sich dankend gern an ſeinen Geber wenden.

Die heil'gen Bücher las ich oft mit Fleiße,
Doch ward der Bücher Sinn mir nimmer klar,
Ich ſann, und ſann ob manches Wortes Weiſe,
Das eine nannt ich falſch, das andre wahr,
Gleich jenem Mohren, dem einſt auf der Reiſe
St. Philipp rathend an der Seite war,
Der ihm Iſaias hohe Red' enthüllte,
Die öde Bruſt mit friſchem Troſt erfüllte.

Der wilde Zweifel, der mich oft genecket,
Bewachte ſtreng der beſſern Rechnung Schlag;
Sah ich vom Licht des Geiſtes Muth geweckt,
Ging in dem Herzen auf ein heitrer Tag,
Gleich war der Strahl von Finſterniß bedecket,
Ein graues Dunkel in die Seele brach,
Gefühle, die um Chriſti Liebe warben,
Erbarmungslos in Teufels Armen ſtarben.

So tappt' ich fort des frechen Irrthums Beute,
Der ſtolz die Luſt in ſeinem Zuge hat,
Des Wahnes ſelbſt ich kühner mich erfreute,
Und ward des loſen Spieles nimmer ſatt,
Bis endlich ich das tolle Werk bereute,
Vom Uebermuth der Afterweisheit matt,
Verlangend nach dem Glauben um mich ſchaute,
Der für den Schmerz die ſichre Wohnung baute.

Oft lenkt' ich ſchon zur Kirche hin die Schritte,
Ich wollte knien vor des Herrn Altar,
Doch ſieht, es wurde leblos meine Bitte,
Sie ſtarb dahin des friſchen Hauches bar,
Auch hier vernahm ich noch des Zweifels Tritte,
Im Heiligthum ward ich den Feind gewahr,
Er ſties den Glauben vom geweihten Sitze,
Und bot den Stuhl dem frechen Afterwitze.

Wie Nachtfroſt zog's durch dieſer Kirche Räume,
Und durch zerbrochne Fenſter brauſt' der Wind,
Verblichen waren jene lichten Säume,
Von Lieb' und Hoffen friſch gemalt, die Lind
Des Lebens Ernſt verbrämt, und jene Träume,
Die mit der frommen Ahnung Kinder ſind,

Sie lagen hier zertreten, ſtumm im Staube,
Der Pöbel wühlte in dem dürren Laube.

Wo freundlich Bilder ſonſt entgegen kamen,
Die ſtill der Andacht heitrer Dank umfing,
Gebenedeite, hohe, theure Namen,
Die längſt der Glorie heil'ger Schmuck umhing,
Die Tröſtung winkten aus dem goldnen Rahmen,
Zu dem der Schmerz mit ſeinem Wunſche ging,
Da fand ich nichts als dürre, ſtarre Theſen,
Die ſinnvoll nie des Lebens Räthſel löſen.

Die Sacramente hatte man vertrieben,
Verſchwunden war die alte Herrlichkeit,
Das Wenige was noch davon geblieben,
Das zwickte arg der ſchwarze Höllenneid,
Mißgönnend ſchlau das chriſtlich fromme Lieben,
Der Gnade Huld, der Wunder Roſenkleid,
Gefroren war der heil'gen Taufe Becken,
Im Kelche ſah ich böſen Zauber ſtecken.

Da floh ich eilig von der Kirche Schwelle,
Und wiederkehrte in die laute Welt,
Betäubte mich durch luſtiges Geſchelle,
Schlug eilig auf der ſtolzen Wünſche Zelt,

Doch ſelber auf der Freude raſchen Welle,
Die an des Vorwurfs Klippe ſchnell zerſchellt,
Wo Flüche graus in ſchwarzen Wirbeln toben,
Ward oft von frommer Ahnung ich erhoben.

Durch meiner Leier muthiges Getöne,
Die immer nur der ird'ſchen Liebe hold,
Nie würdig pries des Himmels reine Schöne,
Die fort und fort in bunter Scherze Sold
Der innern Wehmuth trauerndem Geſtöhne
Auch nicht ein einz'ges ſanftes Lied gezollt,
Erklangen oftmals wunderbare Laute,
Vor denen ſelbſt der kühnen Freude graute.

Wie einſt der alten Fehme Eiſenhammer
Die ſchwere Schuld vor die Vermummten lud,
So ſchlug es nächtlich an des Herzens Kammer,
Da zitterte der eitlen Wünſche Brut,
Ich hörte ſtaunend des Gewiſſens Jammer,
Selbſt in des Scherzes Adern rann das Blut,
Da thät ich meiner Unbill Größe meſſen,
Und hätte gern mich, und die Welt vergeſſen.

Gebrochne Schwüre kamen aus dem Grabe,
Sie badeten ſich ſtill im Mondenlichte,

Und der zerrißnen Pflichten theure Habe,
Entbot den kecken Räuber vor Gericht;
Es krächzte heiſch ein unglückſchwang'rer Rabe,
Das Aergerniß enthüllte ſein Geſicht,
Und ſprach vergrollt mit donnerlauten Worten;
Wenn du längſt todt, will ich die Tugend morden.

Der andern Sünden düſter grauer Reigen
Hielt um den Hügel einen Todtentanz;
Vom Spott erſchlagene Gefühle zeigen
Die Wunden auf, ich ſah im blut'gen Glanz
Der frechen Meinung Opfer aufwärts ſteigen,
Die Schlange biß ſich in den gift'gen Schwanz,
Sie möchte gern des Thrones Recht verletzen,
An Volk und Kirche ihre Zähne wetzen.

Da faßte mich ein furchtbar ernſtes Beben,
Das Herz ward reuig ſich der Schuld bewußt;
Mit andern Augen ſah ich jetzt das Leben,
Ich würdigte verſtändig Schmerz und Luſt;
Die Ahnung wuchs empor zum frohen Streben,
Entſchluß und Muth erfüllten meine Bruſt,
Zum Herrgott ſchickt' ich kindlich fromme Bitten,
Da kam der Geiſt mit ſegenvollen Schritten.

Von eines Berges Zinn' hieß er mich ſchauen,
Wie Lieb' und Pflicht vereint zuſammen gehn;
Amt und Beruf ſah ich den Acker bauen,
Sah drauf der Aehren volle Häupter wehn;
Um Fürſtenſitze wohnte das Vertrauen,
Den Glauben nahm das Volk als heil'ges Lehn;
Das Mitleid trug die fromme Wärterſchürze,
Es lieh die Luſt dem Leben ihre Würze.

Die Gräber blühten wie ein Roſengarten,
Das Leben ſchien den Sternen hier verwandt;
Der Heimgegang'nen zarte Engel harrten,
Sie beten liebend ihnen Arm und Hand;
Der Glaube will des Schmerzes tröſtend warten,
Er trug der Hoffnung ſich'res Himmelspfand,
Und der Verheißung gnadenvolle Worte
Erglänzten heiter an des Friedhof's Pforte.

Es ließen ſich gleich ſanften Harfenchören,
Die durch der Bäume grüne Dächer ziehn,
Verklärter Geiſter reine Stimmen hören,
Beglückend waren ihre Melodien;
Es konnte ſie des Wehes Laut nicht ſtören,
Denn all'ſche Schmerze von den Sel'gen fliehn.

Doch nahmen ſie des Lebens fromme Klagen,
Um liebend ſie zum Vater hinzutragen.

Der Zweifel kam noch einmal angekrochen,
Und ſprach voll Gift: Wie, traust du dieſem Geiſt?
Was hat er dir denn Herrliches verſprochen?
Was es auch ſey, hält nie, was er verheißt!
Bleib du mir hold, frei von des Glaubens Jochen,
Von Andacht frei, die nur den Muth beißt,
Hält dich mein Licht, ſollſt nimmer Noth erleiden,
Wir woll'n uns gleich zum neuen Kampf bereiten.

Noch ſollſt du mir des Lebens Luſt genießen,
Was kümmert dich der Reue ſtrenge Pflicht!
In Thränen mag die Andacht ſtill zerfließen,
Abhärmen ſich das blaße Angeſicht,
Geh du, und ſuch, wo muntre Scherze ſprießen,
Und mühe dich um's San Benito nicht,
Verdamme deine Lieder nicht zur Buße,
Und lade nicht zum Faſten deine Muſe.

Der Forſchung Kraft erhebt den Mann zum Gotte,
Drum beug allein vor der Vernunft das Knie;
Die Wiſſenſchaft erhellet ihre Grotte,
Dort ſind die echten Meiſter. Auf! und ſieh!

Was willſt du bei der Gläub'gen blinden Rotte?
Mach ſchnell dich auf, mein treuer Sohn, und flieh.
Erwähle du mich dreiſt zu deinem Knappen,
Ich ſorge auch für Namen und für Wappen.

Unſel'ger Wahn, geh', kehre nimmer wieder,
Verbirg vor mir dein ſchreckliches Geſicht;
Nimm mit dir auch die wildbewegten Lieder,
Ich ſinne jetzt ein frömmeres Gedicht.
Ich knie hier in reu'ger Demuth nieder,
Und ehre folgſam auch Geſetz und Pflicht.
Wenn ſonſt dieß Herz nach nicht'gen Ruhm gefreiet,
So iſt es jetzt der Buße ernſt geweihet.

So ſagt' ich zu dem falſchen Höllengaſte,
Der drauf entwich und frech im Fliehen ſprach:
Geh' immer hin, thu Buße, bete, faſte,
Doch wiſſe auch, daß meine Rache wach.
Ich ſchwöre es, daß ich nicht müßig raſte,
Ich male gleich ein Bild voll Hohn und Schmach,
Ein Freveebild auf ſchwarzen Grund gewoben,
O! glaube mir, man ſoll den Meiſter loben.

Es hat der Feind auch trefflich Wort gehalten.
Er ging und zeichnete mein Conterfei.

Ein Nachtſtück iſt's voll dunkelgrauer Falten,
Der Irrthum ſteht ganz unverhüllt und frei,
Und Lieb' und Schuld, die leichenhaft drein walten,
Der wilden Meinung aufgelogne Weih,
Sie ſind in Rieſenzügen hier zu finden,
Gemildert nicht durch eines Lichtes Tinten

Und haufenweis die Ungeneigten kamen,
Sie zeigten auf das Bild mit Fingern hin.
Es ſtand zur Schau im Armenſünderrahmen,
Nur wen'ge ahneten des Malers Sinn;
Verbarg er klüglich doch ſo Zweck, als Namen,
Als wär' das Ganze bloß der Kunſt Gewinn;
Nur an der Schlange fluchbeladnem Ringe,
Erkannte manche noch des Meiſters Schlinge.

Da griff ich ſchnell zu den gewohnten Waffen,
Es trug der Witz herbei mir Helm und Schild,
Er machte ſich im Eifer viel zu ſchaffen,
Und ſtellte auf manch altes Siegesbild.
Ich ſah die Schauluſt ſchon vom Söller gaffen,
Der ſchwer gekränkte Stolz rief ernſt und wild:
Humor und Spott, kommt ſchärfet eure Degen,
Die Kirche gibt zu dieſem Streit den Segen.

Da ſprach der Geiſt, der heilige Gefährte:
Vergißt du ſchon der Demuth fromme Pflicht'
Leg ab des Trotzes herriſche Geberde,
Der Trotz entſtellt das chriſtliche Geſicht.
Auf daß auch dir der Schuld Vergebung werde,
So zürne du dem ſtolzern Bruder nicht.
Willſt Jeſu du dem hohen Meiſter gleichen,
Mußt tief gebeugt du bei der Unbill ſchweigen.

Dies ſey des neuen Lebens erſte Probe,
Zwar iſt ſie ſchwer, ich will es dir geſtehn,
Denn wer, wie du, nur nach der Menge Lobe,
Sich ſelbſt vertrauend, eifrig ausgeſehn,
Den ſchmerzt der Hohn, doch ſey getroſt und lebe
Nicht ferner, laß es ruhig nur geſchehn,
Daß Spott und Hohn mit wilden, blinden Eifern
Auch deiner Thaten edlern Theil begeifern.

Miß deinen Schmerz mit jenen grauſen Leiden,
Das einſt der Jünger gläub'ge Bruſt erfaßt;
Mit jenen Qualen aus der Märt'rer Zeiten,
An denen du ein rühmlich Beiſpiel haſt.
Was kann der Feind dir Schreckliches bereiten,
Und wär' er rührig, thätig ſonder Maß?

Die Gräber deiner Schuld wird er durchwühlen
Und an den Todten seine Rache kühlen.

Die Todten werden sich mit dir versöhnen,
Wenn rüstig du in's neue Leben greifst.
Erschlag'ne Schwüre hören auf zu stöhnen,
Wenn du des Muthes Degen christlich schleifst.
Rein und melodisch die Entschlüsse tönen,
Demüthig du für Jesu Himmel reifst;
Dann werden Spott und Hohn sich scheu verstecken,
Die Kirche dich mit ihrem Segen decken.

Drauf war der Geist, der heilige, verschwunden,
An seiner Statt ich einen Priester fand,
Der lehrte mich des rechten Glaubens Kunden,
Und zügelte den klügelnden Verstand.
Ihm wollte zwar der ernste Satz nicht munden,
Da er so gern der Leitung sich entwandt,
Doch an des riegellosen Herzens Pforte,
Da fanden Eingang leicht die Mahnungsworte.

Halb öde lag das Herz, das grüne Leben,
Das mit dem Knaben gläubig dein gefühlt,
War der Verwüstung schutzlos hingegeben,
Es hatte der Verstand darin gewühlt.

Gleich einer Welle nimmerſattem Streben,
Die auf den Anger ſand'ge Bänke ſpült,
Und Stein und Kies die friſchen Matten deckten,
Die jeden Morgen jüngſt die Ahnung weckten.

Geplündert ſtand der ſonſt ſo volle Speicher,
Beim Abzug hatte ihn der Feind geleert;
Der weiche Sinn, vormals ein heitrer Reicher,
Der fühllos keine Bitte abgewehrt,
War arm, dem Schrichte gleich, aus dem der Steiger,
Weil ſtündlich ſich das wilde Waſſer mehrt,
Die Knappen ruft, die trauernd aufwärts fahren,
Um's karge Leben mind'ſtens zu bewahren.

Gleich dem Erobrer, der an Heeres Spitze
In ſeiner Nachbarn altes Erbe dringt,
Und ſtolzer dann die grauen Fürſtenſitze
Zur Theilung unter ſeine Sippen bringt,
Verleitet von des Sieges kühner Hitze
Sich ſelber drauf zum ſchnellen Abzug zwingt,
Im Fliehen noch der Gaue Luſt gebrochen,
So hatt' auch hier der Zweifel ſich gerochen.

Des Herzens friedſam Völkchen ſah ich weichen,
Es floh ſo, wie man ob des Glaubens flieht;

Die Liebe ging ſcheu über ſtarre Leichen,
So wie man über eine Wahlſtatt zieht,
Wo man des böſen Sieges blut'ge Zeichen
In grauſiger Verwirrung Haufen ſieht,
Die ſterbend auf zum höchſten Rächer riefen,
Und darauf ein zum beſſern Leben ſchliefen.

Die Sehnſucht lies zurück die ſchöne Habe,
Ein Bettler zog ſie aus der Heimath fort.
So arm ſie war, griff muthig ſie zum Stabe,
Um aufzuſuchen einen ſich'rern Ort;
Sie weinte ſtill, ſo wie man an dem Grabe
Des Freundes weint, den ein verſteckter Mord
Aus ſeines Traumes warmen Arm geriſſen,
Mit Vampyrgier das volle Herz zerbiſſen.

Die Hoffnung fühlte ſich nicht mehr geheuer
Im Lande, dem der ſchwarze Feind gebot.
Auf fromme Wünſche legt' er hohe Steuer,
Und ward der Wunſch in heitrer Unſchuld roth,
Entbrannt er nicht in frevelhaftem Feuer,
Verdammt' er ihn zum martervollen Tod';
Drum floh auch ſie die angebornen Fluren,
Und folgte bald den ſchweſterlichen Spuren.

Das Mitleid flieht am längſten noch zurücke,
Gleich dem barmherz'gen Bruder, den die Peſt,
Ob ſie ſchon wüthet mit enthüllter Tücke,
Nicht von des Siechthums dorn'gem Lager läßt,
Der treu der Pflicht, die ihn vom eignen Glücke
Abwendet ernſt, der im Gelübde feſt
Nicht zaghaft wankt; doch bei der Tugend Sturze
Da wich es auch mit ſeinem Wärterſchurze.

Wie bei der Völkerwand'rung die Barbaren
Frech der Entwichnen ſchön'res Land getheilt,
Im wilden Uebermuthe rohe Scharen
Dem wärmern Lande flutend zugeeilt,
Wo, trotz dem Schwert, ſie nie ganz heimiſch waren,
Obwohl in Stein ihr Wappen eingekeilt,
So bauten Höllenlüſte nun den Boden,
Den lachend ſie mit grimm'ger Haſt umreden.

Es griff der Stolz zuerſt nach ſeinem Pfluge,
Und tiefe Furchen grub der Wüthrich ein;
Mit falſcher Ehrſucht, und mit kecker Lüge
Dünkt er den Acker, nannt ihn prahlend ſein;
Traf er ein frommes Pflänzchen auf dem Zuge,
So thät er's zürnend gleich den Flammen weihn.

Damit nicht etwa eine duft'ge Blume
Beſchämend blühte bei dem Flitterruhme.

Der trotz'ge Säemann ging an jedem Morgen,
Um ſeines Ackers geile Frucht zu ſehn;
Sie ſchoß empor, er meinte ſie geborgen,
Anmuthig hoch die wilden Halme ſtehn,
Doch wie er ſich auch müht in Fleiß und Sorgen,
Die Aehren leicht ſich in dem Winde drehn,
Denn auch nicht eines Kornes heitre Fülle
Blickt aus der Aehren fluchbeladnen Hülle.

Soll ich des Wahnes Schreckniſſe berichten?
Er ſchritt einher mit Säge, Axt und Beil,
Den grünen ſchatt'gen Baumſchlag zu vernichten,
In dem der Schmerz geſucht ſein ſtilles Heil.
Des Glaubens altes Dunkel will ich lichten,
So rief er laut, das morſche Holz iſt feil.
Geht' Auge ein zum ſonn'gen Strahlenbade,
Und zeig' uns dann die Klippen und die Pfade.

Es ſanken nieder bald die hohen Eichen,
Die Gottes Huld mild ſchützend eingeſetzt,
In deren friſchen, dickbelaubten Zweigen
Die fromme Luft ſo ſchuldlos ſich ergetzt.

Um die der Andacht anmuthvoller Reigen
Sich friedſam wandt, von keinem Trug verletzt,
Ja, denen ſelbſt die Wetter Ehrfurcht zollten,
Wenn brauſend ſie in lauten Donnern rollten.

Es ward nun Licht, doch war's das Licht des Fluches,
Das niederſengt der Felder muntres Grün,
Ein würd'ger Preis des ſchwarzen Höllenzuges,
Dem zum Spalliere Dorn und Neſſel blühn,
Die Erſtgeburt des unglückſchwangern Luges,
Bei deſſen Wiege ſich nur Teufel müh'n.
Wer jubelnd ſich zum neuen Licht' gewendet,
Ward von des falſchen Strahles Streif geblendet.

Ein leicht Geſchwader kam einhergetrabet,
Der Staub erhob ſich bei dem raſchen Tritt,
Es ſchien mit Muth und Kriegerſinn begabet,
Und machte gleich ſein buntes Fähnlein ſtatt;
Es warf zurück den Geiſt der ſchwach beſtabet,
Mitt um die Zucht und Sitt; es flog der Spott
Voran dem Schwarm, erhob den wilden Reander,
Des ſüßern Reiches treuer Abgeſandter.

An heil'gen Orten übt' er ſein Pfeile,
Und trat ein Bilderſtürmer in den Stand

Des Segens Luſt, er riß in frecher Eile
Die Tempel um, und trug den ſchnöden Raub
Zum Markte hin, des Troſtes letzte Zeile
Verwiſcht' er kühn, und jeder Warnung taub,
Lud er die Lacher nach dem dürren Anger,
Und ſtellte da die Andacht an den Pranger.

Es ritzte ſeines Zahnes ſcharfer Kulter,
Mit Gift getränkt der weichen Seele Grund;
Die Narrenkappe warf er um die Schulter
Dem frommen Ernſt; den Schmerz auch malt er bunt,
Und führte ſo den Gott ergebnen Dulder
Dem Volke vor, es ſprach ſein Freveimund
Des Sünd'gen viel, rief Gleichniß und Parabel,
Und kleidete das Heil'ge ein als Fabel.

Der Witz, ſein Helfershelfer machte Gleſſen,
Beſtrich mit tollen Fratzen Buch und Mund,
Verſteckte ſchrinbar unter Schnurr und Poſſen
Manch böſes gaukleriſches Höllenpfand.
Man lief, und rann, und ſchaute unverdroſſen,
Und zollte Beifall gern dem leichten Tand',
Doch was man nur für ſünd'gen Scherz gehalten,
Das thät ſich bald als Aergerniß entfalten.

Wie Mehlthau fiel es in die jungen Herzen,
Die ſchönen Blüten neigten drauf ihr Haupt.
Es war dahin das kindlich fromme Scherzen,
Das breiter an des Himmels Freuden glaubt.
Es funkelten wie tauſend Trauerkerzen
Die Sterne düſter; ſchweigend und beſtaubt
Lag ſtumm das Buch der Bücher in der Ecke,
Und biente Mott' und Würmern zum Verſtecke.

Doch bei des Prieſters weiherfüllterm Segen
Verwandelte ſich ſchnell des Herzens Reich,
Den Jüngſtvertriebnen ging er froh entgegen,
Auf ſeinen Gruß erſchien die Liebe gleich.
Die Sehnſucht ſah man raſch die Flügel regen,
Die Hoffnung wurde bei der Heimkehr weich,
Das Mitleid eilte ſtracks zum Hoſpitale,
Zerbrochne Waffen fand es in dem Saale.

Wie, wenn ein guter Fürſt nach langen Leiden
Heim wiederkehrt in's angeſtammte Land,
Und alle, um den Jubel zu verbreiten,
Die lichten Helm und der Kränze Band,
Das nicht gewelkt im heißen Druck der Zeiten,
Das ſtill gegrünt der beſſern Zukunft Pfand;

So nah'n dem Glauben jetzt die Huldigungen,
Von jedem Munde ward sein Lob gesungen.

Des kühnen Feindes wilde Partisane
Entwichen fluchend vor dem frommen Recht.
Was woll'n wir hier, so sprachen sie zum Wahne,
Jetzt wohnt es sich in diesem Lande schlecht,
Vergebens ist's, daß man uns Freie mahne,
Zu thun, zu beten wie ein Kirchenknecht'
Kommt laßt uns treu nur unserm Führer folgen,
Und anderwärts die Unschuld niederdolchen.

So flieht denn hin zum dunkeln Racherpfuhle,
Auf daß ich nimmer höre euren Ruf;
Zertrümmert sind die Wände eurer Schule,
Die heilschend sich ew'r schwarzer Meister schuf.
Es ragt der Glaube auf dem heil'gen Stuhle,
Und fürchtet nicht des Höllenrosses Huf,
Denn seine Krone kann es nicht zerschlagen,
Sie wird durch Nacht und Kämpfe glorreich ragen.

So weihe, edler Priester, denn aufs neue
Das Herz dem Herrn, für den es brünstig schlägt,
Und ist's geweiht, so tritt hinein, und streue
Den Samen aus, der reiche Früchte trägt.

Gesäubert ist der Boden durch die Reue,
Die Demuth hat des Trotzes Horn durchsägt;
Es ward der Muth ein dienend stiller Bruder,
Und deiner Hand vertraut er gern das Ruder.

Wenn wogend dann der Saten schlanke Halme
Sich neigen von der Gnade Ueberfluß,
Des Dichters Schmerz aufsteigt als hohe Palme,
Bewässert stumm von reu'ger Thränen Guß;
Nicht mehr umnebelt von des Wahnes Qualme,
So sende du dem Baume deinen Gruß;
Befreundet wird er durch die Zweige dringen,
Die reiner noch als Memnons Säule klingen.

Gilt es der heil'gen Kirche rechter Sache,
So schifft der Muth hinaus in's hohe Meer,
Andächtig zieht er auf des Kreuzes Flagge,
Und setzt dem Feinde kühnlich sich zur Wehr';
Am sichern Steuer hält der Glaube Wache;
Der Hoffnung Anker ist bedeutsam schwer,
Die Liebe zeigt vom Korbe ein zum Hafen,
Wo nach dem Streit die frommen Ringer schlafen.

Wenn sich mein Geist in solcher Fehd' erprobet —
Denn nicht der eigne Vortheil rührt das Schwert,

Und wenn der Spott noch gräßlicher getobet,
Und ſeiner Pfeile Köcher ausgeleert,
Der Dichter ſchweigt, — ſo ward ſein Muth belobet,
Und ſchied er aus dem Kampfe ſchwer verſehrt,
Was wär' denn dran! Wo frommes Blut gefloſſen,
Da wachſen auf die grünen Wunderſproſſen.

Beim Scheiden gabſt du ſtill mir das Geleite,
Auf meinem Haupte ruhte deine Hand,
Du ſprachſt voll Ernſt Geh, bete und bereite
Dich vor zum Weh, rauh iſt dein neuer Stand.
An hohen Heil'gen ſich dein Blick erweide,
Dem Schmerze ſind die Märtyrer verwandt.
Zürn du mit Gott, dir helfen meine Bitten,
Wo du auch irrſt, und was du auch gelitten.

Es iſt dein Wort mir tief ins Herz geſchrieben,
Du ſteht es heiterlich in Flammenſchrift;
Hat ſich der Hohn gleich wild an mir gerieben,
Der tief ſein Ziel mit ſcharfen Pfeilen trifft,
Iſt mir vom Irdiſchen auch nichts geblieben,
So glänzt mir doch des Himmels heitre Gift.
Zum Himmel will ich meine Blicke richten,
Und Himmels Preiſen gilt mein frommes Dichten.

Herr nur dein Wille geſchehe.

Darf wohl der Thon den Töpfer fragen,
Was macht ihr Meiſter denn aus mir?
Darf er in ſtolzer Keckheit ſagen:
Mich dünkt, ich paßte beſſer ſchier
Zur hohen Urne, als zum Topfe,
Drum formt mich nicht zum niedern Tropfe.

Und hüg der Thon, was thät der Meiſter?
Er würde ſeine Scheibe drehn,
Und wäre auch der Thon noch dreiſter,
Er würd' ihm in die Augen ſehn.
Und hätt' er ihn zum Topf erkoren,
Er wird er auch als Topf geboren.

Wie mag es nun der Menſch noch wagen,
In ſeiner Hoffart kind'ſchem Sinn'
Den höchſten Meiſter zu verklagen,
Und frech zu ſprechen: Ach! ich bin

Hienieden nicht am rechten Platze,
Der Herrgott irrte ſich im Sitze.

Der Vater weis die rechte Stelle,
Für dieſes Lebens enges Haus;
Wo er gelegt des Hauſes Schwelle,
Da kann man wohnen ohne Graus.
Wer anderswhin die Hände ſtrecket,
Wird von Geſpenſtern wild erſchrecket.

Mach' Herr aus mir, was dir beliebet,
Das Kleinſte iſt mir nicht zu ſchlecht,
Wer in dem Kleinen Tugend übet,
Wird darum auch vor dir gerecht.
Ich füge mich in deinem Willen,
Beſcheidne Wünſche wirſt du ſtillen.

Es grüßet zwar die hohen Bäume
Zuerſt dein warmes Sonnenlicht,
Kommt dann erſt in die niedern Räume,
Und zeigt ſein heit'res Angeſicht,
Doch ſtürmt es lauter euch dort oben,
Ach laßt uns ja die Thäler loben.

Wem du, o! Vater viel geborget. —
Das Leben iſt ein Anleih ja. —
Wen du mit Ehr' und Glanz verſorget,
Wer hoch ſich hier erhoben ſah,
Der muß, wenn wir an's Zahlen gehen,
Oft doppelt wohl mit Schimpf beſtehen.

Zwar keiner kann zurück dir geben,
Was du geliehn mit Vaterhuld,
Denn auch ein chriſtlich frommes Streben
Bleibt immer tief in deiner Schuld,
Doch größer iſt die Schuld wohl deſſen,
Der hoch geſtellet ſich vergeſſen.

Mein Frühling.

Iſt das arme Herz gefroren,
Ging der friſche Schlag verloren,
Dem die Liebe ſonſt geglaubt?
Gleich der raſch bewegten Mühle,
Der des Winters eiſ'ge Kühle
Ihrer Flügel Kraft geraubt.

Oede iſt des Herzens Kammer,
Denn es klopfen Schmerz und Jammer
Lang vergebens an das Thor.
Stumm der Mühle Räder ſtehen,
Schweigend ab die Knappen gehen,
Traurend ſich die Luft verlor.

Doch die Mühle hat gewonnen,
Freudig ſich die Schaufeln ſonnen
In des Lenzes warmem Strahl.
Mächtig auch die Schütze brauſen,
Dampfend alle Räder ſauſen,
Knappen beten froh beim Mal'.

Nur im Herzen wohnet Schweigen,
Will sich ihm kein Frühling zeigen,
Bleibt es ohne Sonnenschein?
Leuchtet durch die öde Zelle
Doch auch eines Strahles Helle!
Was mag's mit dem Strahle seyn?

Ach! es ist des Nordlichts Flimmer,
Dessen frostig rauher Schimmer
Keiner Blume Duft erlabt;
Das auf seinem wilden Zelter,
Wie der Tod durch Leichenfelder,
Lachend über Leichen trabt.

Kaltes Licht, dem nimmer Liebe,
Keiner Sehnsucht fromme Triebe,
In dem steifen Arm geruht;
Starrer, roher Schimmer gehe,
Wo genes' ich von dem Wehe,
Und wo find ich Wärm' und Muth?

Mag ich kützeln, mag ich sinnen,
Keine Thräne kommt zum Rinnen,

Thränen sind der Sonn' verwandt.
Sagt mir, wo ich Thränen finde,
Von dem milden Angebinde
Hat der Zweifel mich gebannt!

Könnt' ich nur erst wieder weinen,
Rechte Thränen, die uns einen
Mit des Heiland's Liebesschmerz.
Ja die Rinde würde brechen,
Und ich dürfte freudig sprechen:
An zu grünen fängt das Herz.

Leiht mir Thränen süße Kinder,
Dann entweichet auch mein Winter,
Und des Frühlings Reich beginnt.
Führt mich, Liebe, nach dem Orte,
Zeigt mir doch der Zähren Pforte,
Wo mein Weh den Trost gewinnt.

Kinder fromm und lieblich kamen,
Nannten mir des Glaubens Namen,
Bei dem Namen ward' mir warm,
Und vom Herzen fielen Tropfen,

Drinnen fing es an zu klopfen,
Und die Sehnsucht hob den Arm.

Die Gefühle nahmen Bäder,
Des Empfindens ſtarre Räder
Machten alle Schaufeln wach.
Und des Hoffens heit're Knappen
Steckten aus der Liebe Wappen,
Denn im Herzen wurd' es Tag.

Auf dem feſtgeſtampften Boden
Wuchſen grüner Wünſche Loden,
Blumen flochten ſie zum Strauß;
Hatten ſelbſt des Schmerzes Wunden
Mit der Kränze Duft verbunden,
Wöhnlich ward das öde Haus.

Frommer Glaube, Lebenswonne,
Du nur biſt die rechte Sonne,
Du gibſt Licht, und du haſt Thau.
Wo wir wandeln, wo wir ſtehen,
Wird dein Athem uns umwehen,
Immer nur nach dir ich ſchau.

Der Abschied.

Dem

Gerichtsdirector Franz Constantin Walther,

zu Annaberg in Sachsen;

dem trauten und treuen Jugendfreunde,

den der Dichter nach einer neunzehnjährigen Trennung unverändert wieder fand.

So sind denn auch des Wiedersehens Stunden,
Nach denen ich seit Jahren heiß verlangt,
Im raschen Strom der Zeit dahin geschwunden,
Und der Moment, vor dem mir lang gebangt,
Der Trennung Augenblick, hat sich gefunden.
Ich kürzt' ihn ab. Ihr heitern Wünsche fangt
Die Hoffnung ein, auf daß sie mir zur Seite
Mitleidig still der Rückkehr Bild bereite.

Die Heimath stand uns vor den nassen Augen,
Wir drückten sie im Geiste fest an's Herz,
Und wie die Fischer nach den Perlen tauchen,
So suchten wir empor den Jugendscherz.
Wie sahn die heitern Osterfeuer rauchen,
Ach! damals kannten wir noch nicht den Schmerz;
Da hob der Wunsch noch kühnlich seine Schwingen,
Er ging, und kam, um Freudiges zu bringen.

Auf Bergen spielten wir mit einem Kinde,
Das uns das Weh, so wie die Luft vertraut,
Das furchtlos beim Gebell' der rauhsten Winde
In schwarzen Nächten durch die Fenster schaut',
Und ohne Lohn sein reizend Angebinde,
Auf das nicht selten eine Thräne thaut,
Dem Freunde bringt, auf daß er's weiter zeige,
Und mit der Gabe Ort und Stund vergleiche.

Es sprach das Kind von ungeheuren Schätzen,
Die in der Erde dunkeln Schoße ruhn,
Auf die zu Zeiten sich die Flüche setzen,
Die bellend dann wie böse Hunde thun,
Mit Feueraugen Geiz und Habsucht hetzen,
Wenn sie die Hand ausstrecken nach den Truhn.

Die ewig sich der blinden Gier entwinden,
Nur mit dem heitern Geber sich verbinden.

Die todten Schätze konnten uns nicht blenden,
Was frommte uns des Mammon's plumpe Mähr.
Wir ließen kaum die Kleine ruhig enden,
Verlangend nach der Ritter Ungefähr,
Nach Stegreifsluft, die sich zur Liebe wenden,
Die Muth und Trutz in blank geschliffner Wehr,
Den Berg hinan zur hohen Burg getragen,
Nur davon sollte uns die Kleine sagen.

Sie fügte sich der kecken Knaben Willen,
Und zäumte rasch drei weiße Rößlein auf,
Für sich, für dich, für mich; um uns zu stillen,
Nahm sie gleich nach Kyffhausen hin den Lauf,
Dort glänzten Minn' und Muth auf bunten Tillen,
Aus seinen Kammern trat der Hohestauff.
Sie glaz zum Kaiser hin mit sanften Mienen,
Und war bereit dem hohen Herrn zu dienen.

Wir aber zogen tief bewegt die Hüte,
Denn Barbarossa's kaiserliche Pracht
Umfloß uns ernst, der Löwe Heinrich müde
Des blutig langen Kampfs, sah mit Bedacht

Zur Erde hin, sein blaues Auge glühte,
Hätt' gern noch einmal Fehde angefacht,
Doch war für immer ja sein Trotz gebrochen.
Die Kirche hatte ihren Bann gesprochen.

Der Staufe trug ein Kreuz auf seinem Mantel,
Des Heiland's Grabe wollt' er büßend nah'n,
Geschlichtet ruhete der Dänen Handel,
Stumpf war des deutschen Hasers beiß'ger Zahn,
Und da er selbst gefühlt des Glückes Wandel,
Hatt' er ein christliches Gelübd' gethan.
Gesprochen war es rein zu Deutschlands Frommen,
Doch konnt er nicht damit zu Ende kommen.

Der Kaiser starb im kalten Flutenbette,
Und mit ihm mancher mächtige Entschluß;
Da sehnte er sich scheidend nach der Stätte,
Wo er in heitrer Träume lichten Guß
Der Fürsten Haß, die quälend um die Wette
Sich ihm genaht mit hadernden Verdruß,
Erwogen still, und auf Kyffhausens Mauer
Stand stumm sein Geist mit ernster Wächterlauer.

Die Kleine sprach: Hier muß der Kaiser rasten,
Bis daß erfüllt, was er sich vorgesetzt.

Noch tönen ſchmerzlich ſeines Herzens Laſten,
Nach ſeines Deutſchlands hoher Ehre wegt
Der Fremde wild den Zahn, der Dome Maſſen
Stehn öd', und ſtumm vom kühnen Wahn verlegt.
Der Glaube wandelt halb ſchon in der Irre,
Die Meinung raucht im grauſigen Gewirre.

Doch iſt die Löſung nicht mehr all zu ferne,
Aus Habsburgs Stamme blüht der Friede auf;
Vom Knaben Rudolph ſagten's einſt die Sterne,
Und mit Verwundrung hörte es der Stauff.
Ein hoher Baum wuchs aus dem friſchen Kerne,
Der Segen folgte ſeiner Zweige Lauf,
Und ſchütteten am Baum' auch tauſend Wetter,
Er bleibt, und ſteht der Deutſchen Ehrenretter.

Wenn Deutſchlands Gaue blühn in frommem Frieden,
Dann geht zu End' auch Barbaroſſa's Wacht;
Dann wird dem Geiſte ew'ge Ruh beſchieden,
Weil, was er wollt', ein Anderer vollbracht.
Des ſchwarzen Haſſes wildbewegtes Sieden,
Das ſchaudervoll geleuchtet in die Nacht,
Flammt dann nicht mehr im Herzen der Germanen,
Zum Ruhm und Glauben ſie die Wege bahnen.

Ihr werdet's sehn! Gedenket auch des Kindes,
Das euch dieß schöne, heitre Bild verhieß;
Als Männer freut euch meines Angebindes,
Und hebt mit Muth für Deutschland euren Spieß.
Das Ende seh ich schon des Labyrinthes.
In Habsburgs Händen ruht das goldne Vließ.
An seinem Halse ist's kein leeres Zeichen.
Ihm gab's der Herr auf ew'ge Zeit zu eigen.

Dann kommt ein hohes, ernstes Weib geschritten.
Zwei ehr'ne Tafeln ruhn in seiner Hand;
Das schreibt, wie Rudolph's Enkel kühn gestritten,
Was er gethan für's deutsche Vaterland,
Wie er gesorgt, wie glorreich er gelitten,
Wie fromm er stets im Glauben sich ermannt;
Den Lorber legt es schweigend bei ihm nieder,
Denn laute Lust blieb immer ihm zuwider.

Das Kind verschwand. Es war die heitre Sage,
Wir sprachen öfters noch von seiner Huld.
Es kamen düst're, unglückschwangre Tage,
Und viele zahlten bitter ihre Schuld.
Durch alle Länder hallte finstre Klage,
Von manchen wich die christliche Geduld.

Ich selber hatt' des Kindes Spruch vergessen,
Der wilden Meinung folgt' ich kühn vermessen.

Du hingeſt treulich an der Kleinen Worte,
Du harrteſt aus mit festen, deutschen Muth;
Ich aber stand mit dreister Stirn am Borde
Des tollen Schiffes, das der Zeiten Flut
Getrieben hin bis zu des Strudels Pforte,
Wo stumm begraben nun der Wahnsinn ruht.
Das hohe Weib, die ernste Weltgeschichte
Zog dräuend mich empor zum neuen Lichte.

Es hat die Sage wahr zu uns gesprochen,
Theresia's Enkel, der sich groß bewährt',
Hat ritterlich die lange Schmach gerochen.
Gesichert ist des deutschen Ruhmes Herd;
Man hört nicht mehr der wilden Meinung Pochen.
Es senkte Franz zur Scheide still das Schwert,
Sein Banner wehet an des Kreuzes Fuße,
Und neigt sich freundlich zu des Glaubens Gruße.

Geh' Hohenstaufe, geh' nun endlich schlafen,
Ein Habsburg hat ja deine Schuld bezahlt;
Der deutsche Name ruht im sichern Hafen,
Die Grenzen sind mit Muth und Trutz umpfahlt.

Dran stehn gepanzert edle, wacker Gesellen,
Sie haben neu ihr Wappenschild bemalt,
Der alten Pergamente schwere Siegel
Sie strahlen hell ein schöner Ritterspiegel.

So ließen deutsam wir vorüber schwimmen
Die Jugendzeit, befreit vom wilden Schaum.
Wir sahn im bunten Licht die Nebeln glimmen
Der ausgebrannten Lust: der schöne Traum
Des Lebens schien dahin, die süßen Stimmen
Der Liebe halb verweht, der bunte Saum
Des Hoffens war durchnäht mit schwarzen Perlen,
Verschlossen auch der Wünsche goldne Pforten.

Dich irrten nicht der Meilen graue Schichten,
Die rauh das Schicksal auf das Dasein malt,
Um diesen ernsten, langen Streit zu schlichten,
Nahmst von der Forschung du den Hausbedarf.
Warst stets bemüht nach dem Verstand zu richten,
Der kühl und nüchtern, beißig, scheff und scharf,
Durch Schneiden glaubt die Räthsel all zu lösen,
Nicht scheuend sich die Ahnung zu entblößen.

Du folgtest sinnend deines Führers Tritten,
Hörtest bedachtsam seinen lauten Ruf.

Der kühn den alten Glauben überschritten,
Sich einen neuen Götzen eilig schuf.
Dem unbekümmert um des Herzens Bitten
Das Niederreißen einzig nur Beruf,
Der rauh die Sehnsucht bei dem seid'nen Haare
Herabgezogen zu der Todtenbahre.

Dich faßte unwillkürlich oft ein Grauen,
Du blicktest rückwärts nach der Himmelsbraut,
Doch was du sahest in den Sternenauen,
Das ward nur in der stillen Seele laut,
Du wagtest's nicht dem Ohre zu vertrauen,
Was mit des Herzens Auge du erschaut,
Doch thätest du mit reinen Silberstrahlen
Amt und Beruf geheimnißvoll bemalen.

So bliebst du rein auch in des Zweifels Pfahle,
Der stolz an dir den treuen Knappen sah;
Du nanntest offen dich nach seiner Schule,
Und warst im Worte seiner Fahne nah,
Doch als der Heil'gen Ahnung stiller Buhle, —
Du wußtest oft nicht, was mit dir geschah, —
Hast du den Glauben in den Arm geschlossen,
Und still gepflegt den himmlischen Genossen.

Ich konnte nicht dein friedsam Leben theilen,
Dies kühne Herz in stolzen Wünschen schwellt:
Dem Forscherbanner wüthend nachzueilen,
Bezahlt' ich früh schon kecker Thorheit Zoll.
Auf Berge klimmt ich rasch, die hohen, steilen,
Noch unbetretnen Alpen, wo's Geroll
Der grimmigen Lawinen schreckend brauf'te,
Verwegen ich mit meinem Göhren hauste.

Hier froren mir des weichen Herzens Töne,
Es ward zu Eis sein heitrer Wogenschlag.
Doch keiner Alpenrose Purpurschöne
Rief freudig still das heil'ge Sehnen wach.
Nur starre Zacken, kahl'schen Frostes Söhne
Erwuchsen aus dem wilden Gletscherbach.
Der ungewohnt des grünen Bettes Züge
Den Schrecken trug auf seinem kalten Flügel.

Nach Wärme hatt' ich innigs Verlangen,
Denn Dichter liebten stets die frische Glut.
Sie röthen oft mit Wünschen ihre Wangen,
Beachten nicht die leichtgeborne Brut,
Die leider oft an Sünd'ges sich gehangen,
Und in des Strudels bunt getuschter Flut

Der Sitte fromme Kinder weggeschwemmet,
Die züchtig ihren raschen Lauf gehemmet.

Ich wollte mich auf grünen Teppich sonnen,
Begehrte für das starre Eis Ersatz;
Man gab sie mir, die lang gehofften Wonnen.
Der Führer kam und zeigte mir den Schatz;
Zwar war der Frost in Wärme nun zerronnen,
Ich nahm in einem bunten Thale Platz
Und nahte froh dem neu gefund'nen Glück,
Doch fühlt' ich bald die falsche Höllentücke.

Ich stand vor einem reich verzierten Tempel,
Der schien durch tausend Lichter Pracht erhellt,
Der Isis Haus ihm diente zum Exempel,
Sie selber war als Göttin aufgestellt,
Die Priester trugen immer ihren Stempel,
Und zu dem Tempel drängte sich die Welt,
Man sah da nichts als bunte, muntre Farben,
Denn Alle nur um Scherz und Freude warben.

Galt es wohl einem frommen Rosenfeste,
Empfing die heitre Unschuld ihre Zier?
Ich fand ja bald bekränzt die frohen Gäste,
Und glaubte mich in's duftige Revier
Der Blumen hin versetzt, denn grüne Aeste

Ermuthigten das Herz zum Jubel ſchier,
Da griff auch ich begeiſtert nach der Leier,
Und ſtimmte ſie zu dieſes Tages Feier.

Kaum daß ich in den Tempel eingetreten,
So ward ich auch des argen Irrthum's inn':
Man dachte nicht an Unſchuld, nicht an's Beten,
Ein Jeder gab ſich frei der Reizung hin:
Die falſche Scham verſchloß des Hauſes Läden,
Es eyferte der ungebundne Sinn,
Der für des Augenblicks Genüſſe glühte,
Dem an den Sternen keine Blume blühte.

Die Hoffnung ſah ich, griff nach ihrem Saume
Und bat um ihres Segens reine Weih',
Sie gab ſie mir, da brauſt' in wildem Schaume,
Das Blut mir auf, und wie der Wallſtrom frei,
Der ſchreckhaft, der aus dem ſtillen Traume
Die Thäler weckt, auf daß er Herr da ſey,
So ſtieg ein übermüthiges Verlangen,
Wie Feuer roth auf die ſonſt keuſchen Wangen.

Mocht' gar zu kühnlich in des Herzens Segel,
Wie wenn ein Feuerſtrom den Rüſttag hält,
Die Wünſche ſpannten gierig alle Segel,
Wie der Pirat, der auf die Beute fällt,

Verspottet wurde frech der Sitte Regel,
Der frommen Zucht die zarte Lust vergällt,
Und um den Schein der Reine noch zu retten,
Verziert' ich mich mit falschen Anstand's Ketten.

Die Liebe kam, ich eilte ihr entgegen,
Doch war's nicht jenes fromme Unschuldskind,
Das gleich dem Bach an stillen Schattenwegen,
Mit fromm verschwiegnen heil'gen Sehnen rinnt,
Und leise spendend seinen Blütensegen,
Dem Schmerze auch sich Blumen abgewinnt,
Und in der Perlen einfach schönem Schmucke
Froh sich erhebt im schwersten Lebensdrucke.

Dem Lavastrome möcht' ich sie vergleichen,
Der aus des Berges dunklen Krater bricht,
Und in der schuldlos heitern Freude Reigen
Den Todtenkranz mit grausen Händen flicht.
Dem jammernd Hütten und Palläste weichen,
Der mit der Hölle schwarzem Angesicht
Den kühnsten Muth von seinem Platze schrecket,
Mit ew'ger Nacht den edlen Vorsatz decket.

Verlangend sank ich in die rothen Gluten,
Zum Lethe wurde mir das Wogenbett',

Gedanken, die fromm kindlich in mir ruhten,
Die ich so gern mir noch geborgen hätt',
Sie starben schnell, ich sah sie aus sich bluten,
Die Wellen rangen drum wild um die Wett',
Der gute Engel wich von meiner Seite,
Die Höllengeister nahmen ihre Beute.

Sie bliesen aus den reinen Götterfunken,
Zerrissen rasch der heil'gen Liebe Band;
Sie machten mich mit ihrer Weisheit trunken,
Und gaben tollen Witz zum Unterpfand;
Ich hörte sie mit falscher Freiheit prunken,
Auch mich ergriff der Lehren frecher Brand,
Da knickte ich der Pflichten zarte Blume,
Mich würdig machend ihrem Meisterthume.

So irrt' ich fort, bis daß nach langen Jahren
In meine Brust ein Strahl des Himmels fiel,
So that sich's Constantin einst offenbaren,
Als er im wildbewegten Waffenspiel,
Umringt von seiner Krieger lauten Scharen,
Gierig verfolgt des Alterruhmes Ziel,
Er hörte auf zu morden, und zu raufen,
Ging reuig hin, und ließ sich gläubig taufen.

Es kamen fromme Grüße mir entgegen,
Die längst begrabnen Todten standen auf,
Wie, wenn im Lenze sich die Wipfel regen,
Und Maienluft beginnt den grünen Lauf;
Es spielten heitre Kinder an den Wegen.
Zum frohen Azur wurd' der Hölle Grauf,
Und ich empfing aus reinen Priesterhänden
Des neuen Lebens frische Wunderspenden.

Der Feuerstrom zum Jordan nun erhoben
Trug traute Bilder aus der Jugendzeit.
Er hörte auf zu rauschen und zu toben,
An seinem Ufer wuchs das stille Leid.
Von schuldlos frohen Träumen rings umwoben,
Sein Wasser auch zum Sühnebad geweiht,
Lag er für uns ein ungetrübter Spiegel,
Begeistert schauten wir das Bruderssiegel.

Verschieden waren unsres Glaubens Farben,
Nicht einen Weg zur Kirche gingen wir,
Der Liebe und des Hoffens grüne Garben
Die wählte ich nach langer Türre mir,
Um andre Pfänder deine Sinne werben,
Der Zweifel blieb noch immer Diener hier.

Doch so verſchieden wir vom Werk' auch dachten,
Gemeinſam wir dem Geiſte Opfer brachten.

Da ſahſt den Freund gezogen aus den Klippen,
In die der kühne Wahn ihn ſchlau verſenkt,
An denen ſeines Muthes ſtarke Rippen
Gebrochen all', ſein Vorſatz ausgerenkt;
Und leiſer Dank entflieg den Bruderlippen,
Zur Unerkannten war er hingelenkt,
Da wagteſt's nicht ihr laut zu widerſtreben,
Sie hatte dir den Freund zurückgegeben.

Wir hörten jüngſt zwei ſchöne Dichterglocken,
Die hehr getönet in dem Liederreich,
Mißmuthig klingen, daß vom Sprung erſchrocken.
Gewirrt die Reime mitleidvoll und weich,
Die eine raſ'te in den weißen Locken
Der andern graus, dem ärgſten Feinde gleich.
Und brauſte Sturm mit dem metallnen Flügel,
Die andre barg ſich fromm im Leichenhügel.

Die Glocken beide deckt nun ſtiller Raſen,
Um den der Schmerz erſchlagne Träume webt:
Die Friedliche, die nicht zum Sturm gerufen,
Die liebend gern den Schweſterlaut umſchwebt.

Halle geistig fort auf grünenden Oasen,
Wo frisch der Glaube zu den Wolken strebt,
Bei ihrem Schlag' stets reizender und milder,
Erwachen froh die gold'nen Liederbilder.

Die andre fast aus Eisen ganz gegossen,
Gewärtig nur dem kriegerischen Sturm,
Von keiner Taufe frommem Reiz umflossen,
Spukt dräuend wild im halbverfallnen Thurm;
Sie mahnt zum Strauß die lebenden Genossen,
Es krümmt ihr Ruf sich gleich dem bösen Wurm,
Den St. Georg einst ritterlich erschlagen,
Als er's gewagt sein Haupt empor zu tragen.

Es dringt in unsre brüderlichen Saiten
Kein Mißlaut ein, es hallt der Seelen Ton,
Der gleich gestimmt in frühsten Knabenzeiten,
Der Herzen Tasten froh berühret schon,
Anmuthig fort; er soll in Scherz und Leiden,
Ob auch des Neumund's teufe Zähnlein dräh'n,
Den reinen Klang bewahren bis zur Wende
Des Lebens, wo die Lieberlust zu Ende.

Es wehret die Kirche, der ich angehöre,
Dem blinden Haß', ist mütterlich und mild,

Und immer grün, gleich einer hohen Föhre,
Des ew'gen Lenzes still bescheidnem Bild';
Sie will nicht, daß ihr Wort ein Bündniß störe,
Das mir im Leben manchen Schmerz gestillt.
Sie gibt der Freundschaft erst den rechten Adel,
Fest steht der Schwur, ein Ritter sonder Tadel.

Gehab dich wohl du treue Wunderseele,
Und ist der Freund auch deinem Hause fern,
Dem Herzen bleibt er nah, und gern vermähle
Ich mein Gebet mit deines Glückes Stern.
Und daß ich dir, dem Eing'gra, nichts verhehle,
So sag' ich's laut, daß deines Muthes Kern,
Wie' er gesprungt auf wärmern Glaubens Boden,
Getrieben noch viel reichern Segens Loben.

Wird Beiden uns ein Wiedersehen reifen?
Wenn auch hienieden nicht, dort oben doch!
Die Geister fliehen dann aus dunkeln Tiefen,
Die Sterne schütteln ab des Zweifels Joch;
Der Himmel ist bewallt mit Glorienkreisen,
Wie sieh'n verklärt als treue Freunde noch;
Der heil'ge Glaube schwenkt die Siegesfahne,
Und winkt Vergebung auch dem irren Wahne.

An einen Regenbogen

Zeichen des Friedens, willkommen auch hier, sprich freundlicher Bogen,
Hat dein munterer Schein fröhliche Botschaft für mich?
Als die Wogen gestillt, geebnet der Spiegel der Meere,
Hat dich als Bürgen der Huld lächelnd Jehovah gepflanzt.
Lieblich schimmernde Farben verlieh die zum Malschatz der Herrgott,
Zeugen sollst du von ihm, trösten die zagende Welt.
Komm und tröste auch mich, erhelle die Nacht und das Grauen,
Daß dem verwilderten Pfad milder die Hoffnung bescheint.
Liebe verheißet dein heiteres Roth, mir ist sie erblichen,
Blühet von neuem die Lust, dank ich dir herzig der Gunst.

Liebe mein ich, die fromme, die reine, die himmliſche, hohe,
Nicht die irdiſche, die Dichter und Lieder verwirrt.
Kleidet das Hoffen ſich grün? Du zeigſt mir die muntere Farbe,
Unter dem Leichentuch keimen die Wünſche hervor.
Chriſten malet die Zukunft euch hell, nehmt lichtere Tinten,
Hier auf dunkeln Grund hebt ſich anmuthig das Bild.
Zwickt der Zweifel euch noch, betrogen euch Freundſchaft und Liebe,
Lernet gläubigen Muth hier von dem reizenden Blau.
Blau iſt die Farbe des Kampfes, ſie dräuet dem Wetter, dem Tode,
Aber unecht befleckt Schleier und Stola ſie auch.
Jeboeth ſchrieb an das Himmelsgebäk den reizenden Bogen,
Lezte Bedeutung und Gruß hebt in der Farben Gemiſch.
Wer zu leſen verſteht, enträthſelt die Zeichen des Aethers,
Betet in Demuth dabei ſchweigend die irdiſche Noth.

Prüfen und Glauben.

Alles wollt ihr begreifen, befühlen, betaſten, die Sonde
Drückt die rohere Fauſt ſelber in's Heilige ein.
Das Gemeine ergibt ſich dem Sinn', und hat ſich's ergeben,
Straft die Leerheit auch wieder die volle Begier.
Breit und offen liegt es nun da, es zeigt ſich dem Volke
Und der Pöbel beſchnaubt mäkelnd ſo Inhalt als Form.
Aber das Hohe entzieht ſich dem Blick, und muß ſich entziehen,
Fiele der Schleier, entſänk blind der gemeine Verſtand.
Heiligen wird das Heilige kund, ſie können's erfaſſen.
Für das irdiſche Aug' wären die Strahlen zu hell.
Drückt die Ahnung begeiſtert an's Herz und reichet dem Glauben,

Der die Ahnung geweckt, traulich als Führer die Hand.
Was ihr zu sehen vermögt, das zeigt euch der gütige Mentor,
Wo zu blendend das Licht, legt er die Binde euch an.
Aber er läßt die Binde euch los am Abend des Lebens.
Und in Verklärung schwimmt herrlich der scheidende Tag.

Die Verwandlung.

Alles iſt anders um mich, der Himmel, das Haus und die Menſchen,
Und Gedanke und Reim tragen ein ſittſames Kleid.
Wöhnlich ſind ich das Zimmer erſt jetzt, denn Bilder es ſchmücken,
Deren heiteren Glanz früher mein Auge nicht ſah.
Pflichten, die ich geſcheut, ſie hängen in freundlichen Rahmen,
Selber des Lebens Ernſt führet vergoldete Säum'.
Unter dem Spiegel ſteht der Beruf als marmorne Büſte,
Von der Liebe bekränzt lächelt er heiter mich an.
Neben mir ſchau ich den Wunſch, ein treu beſcheidener Diener,
Fügſam, willig und ſtill lauſchend dem leiſchen Gebet.
Kaum erkannt ich ihn wieder, denn nimmerſatt war er und jagte

Stets auf fremdem Revier achtend nicht Rechte noch
Zucht.
Wie die Meute folget der Fährt' des flüchtigen Wildes
In des Nachbars Bereich, stopfet der Jäger sie nicht.
So auch verfolgte der Wunsch mit wildem Geläute die
Reitze,
Die er im Fluge gesehn, die ihn entzündet in Hast.
Wie die Füchse trugen den Brand ins Land der Phi-
lister,
Als der listigen Schweif' Simson mit Schwefel durch-
näht.
So auch trug hier der Wunsch den Zunder gefährlicher
Neigung,
Manches friedsame Herz hat er in Flammen gesetzt.
Wer hat den wilden gezähmt, wer macht' ihn zum
züchtigen Hausthier?
Der gestrenge Verstand, anders es keiner vermocht!
O! ihr irret keutschen euch sehr, eu'r wichtiger Meister
Schreibt Lizenzen sich selbst, conterbandiert und
stiehlt.
An den Nagel hängt er das Recht, den Satz und die
Weise,
Und sein kühner Protest scheuchet den Gläubiger fort.

Ha! der Wunsch war verschwiegt, zur Lehre führet er Beispiel,
Denn das Beispiel macht weicher die harte Moral.
Nun am Beispiel war der Verstand, das fühlte er selber,
Darum ließ er den Wunsch sagen, und kommen und ziehn.
Nun, wer bändigte ihn, wer warf das kanallene Halsband
Ihm um den Nacken, daß still, friedsam im Hause er weilt?
Mißt ein ernster Mann, ein erfahrener Alter,
Dem Jahrhunderte schon über den Scheitel gestehn;
Der durch Leiden geprüft, ihr seht's an den silbernen Locken —
Und durch Leiden gestärkt, heiter durch Leiden verjüngt;
Heilig in Sitte und Tracht, dem Worte Bedeutung gerichen,
Daß es mächtig gewärmt, mächtig gezündet, gebrannt.
Sieht im voraus den Hut, und beuget andächtig die Knie auch,
Vor dem Namen schon flüchtet sich eilig der Wahn,

Aber fürchtet euch nicht, der Arme iſt gütig, iſt freundlich,
Segnet die Kinder und miſcht freh ſich in's kindliche Spiel.

Gönnt dem Leben die Luſt, bereitet ſelber ihm Feſte,
Zeigt das Jüngſtein ihr vor, daß er mit Frieden durchwuſt.

Was verſchweig' ich länger den Namen! Komm heiliger Glaube,
Nimm vom Dichter den Gruß, nimm auch vom Munde den Dank.

Dichters Ermuthigung.

Es ſaß der Dichter ſtill in dumpfer Trauer.
Nur finſtrer Haß durch ſeine Leier zog.
Es grollt der Aar im eiſenfeſten Bauer,
Daß man ihn um der Freiheit Luft betrog;
Gleich ihm der Leu, er ſühnt des Zwangs Mauer,
Ob er gleich wild der Kräfte Maß erwog,
Er kann der Feſſel Ringe nicht zerbrechen,
Und Hohn und Neid nach ihrem Ziele ſtechen.

Der Haufe wird den Sänger nicht verſtehen,
Der nimmer in gemeinen Weiſen ſpricht:
Wie Nonen um der Helden Gräber wehen,
Auf Bragur's Zung ein reizendes Gedicht.
Und Hieroglyphen ernſt herumerſtehen,
Gehalten durch des tiefen Sinn's Gewicht.
So wandern unerkannt und fromm die Lieder,
Und wollen Platz nicht zu der Menge nieder.

Der Sänger trug das Mitleid still im Herzen,
Dacht' sich die Welt gewärtig, freundlich hold,
Um zu versüßen ihr der Leiden Schmerzen
Trat muthig froh er in der Menschheit Sold.
Entzündete der heitern Liebe Kerzen,
Und spendete der Hoffnung lichtes Gold,
Willkommen war der Reim in Sturmes Drange,
Die Sorge wich dem vollen Liederklange.

Und was er brachte glänzt' in muntrer Helle,
Unechtes nie der echte Sänger gibt.
Er schöpfet aus der Dichtung ew'ger Quelle,
Und wen er nur mit ganzer Seele liebt,
Den hebt er mit des Wohllauts rascher Welle,
Die hallend sich im Doppelschlage übt,
Ein Echo künft'ger Zeiten wird sie tönen,
Den Enkel an das Große zu gewöhnen.

Man nahm mit Hast von seiner Gaben Wilde,
Denn jeden hatte gütig er bedacht.
Der Liebe bot er rosige Gebilde,
Dem Schmerze weichen Trost in grauer Nacht,
Dem Krieger Ruhm und Preis auf blankem Schilde,
Dem Fürsten sang er seines Stammes Macht,

Dem Volke, das sich männlich ehrt zeigte,
Er freudig auch die Eichenkrone reichte.

So viel er auch der Weisen schon beglückte,
So manches Herz bei seinem Klang genas,
So dankr'ge Kränze er der Liebe pflückte,
So milde Reim' er für den Schmerz erlas,
So reich er auch der Helden Schläfe schmückte,
So treu er an des Thrones Stufen saß,
So frei er auch des Volkes Namen nannte,
Dem Klagen man nicht einen Gruß entsandte.

In bittrem Tadel viele sich verbanden,
Bei wen'gen nur das Lied in Gunst erschien,
Obschon die Weisen es nur halb verstanden,
Was so der Dichter heiter hingelichn,
Der Worte Deutung dennoch sie entwanden,
Und hießen kalt die warmen Bilder ziehn,
Dem Zauber, den die Klänge hehr verklären,
Dem wird der Undank sich nie liebend nähren.

Es sehnt' der Reim sich aus den engen Gleisen,
Den Blick er traulich nach den Sternen trafft,
Ein Fremdling bleibt er in der Erde Weisen,
Die sein Gemüth durch rohes Thun gekränkt.

Zwar folget dem Magnet das rauhe Eisen,
Vom Krieger oft in Feindes Herz gesenkt,
Doch Ahnung schmelzet nicht der Menschen Härte,
Sie meiden scheu des Liedes weiche Fährte.

Wie alle fast den Sänger stolz verlassen,
Und er verwaist so auf der Erde stand,
Die Hoffnung selbst im Sterben, im Erblassen,
Ihn nicht mehr freundlich an das Leben band,
Auch Liebe sich verkehrt in finstres Hassen,
Ob er gleich oft ihr Reim und Kranz gesandt,
Da schien ein Licht in seiner Seele Tiefen,
Und Bilder wachten auf, die längst entschliefen.

Woher das Licht, woher das goldne Strahlen,
So herrlich als das Morgenroth umsäumt,
Darein sich liebliche Gestalten malen,
Als hätte sie die Unschuld fromm geträumt?
Nie kann das Lied solch hohe Gunst bezahlen,
Ob der Gesang auch noch so muthig schäumt.
Ach! laßt dem Dichter doch den Geber wissen,
Daß er ihm diene freudig und beflissen.

Vom Himmel flog hernieder eine Taube,
Sie breitete den weißen Fittig aus,

Es wölbten Lieb' und Hoffen sich zur Laube,
Die Andacht weilte in dem stillen Hauf',
Verwandelte der Thräne Schmerz zur Traube
Bei der Agape hochgeweihtem Schmauf',
Der Sänger sah die Heiligenbilder leuchten,
Und rauig seine Augen sich befeuchten.

Der Glaube sprach zu ihm die milden Worte:
Haft du mir gleich auch nicht ein Lied geweiht,
Vielmehr die Welt gewählt zu deinem Horte,
Die jetzt dich laut fast des Blödsinns zeiht,
So öffne ich die dennoch meine Pforte,
Die jedem Dulder Schutz und Obdach leiht,
Und auf des Lebens unwegsamen Bahnen,
Geleit ich dich mit anmuthreichen Ahnen.

Laß kleinlich nicht vom Menschenhaß dich beugen,
Und bleib der höhern Abkunft dir bewußt,
Es mag dein Lied ernst meine Kraft bezeugen,
Erzählten von der Kirche heil'gen Lust.
Zuletzt wird auch der Widersacher weichen,
Er trägt den Tod schon in der kalten Brust,
Und Preise, die er mühevoll errungen,
Sie werden bald vom Zweifel drauf verschlungen.

Der Dichter ging, und thät, wie ihm geheißen,
Berauscht griff er in's fromme Saitenspiel.
Es grünten frischer seiner Lieder Weisen,
Auf die der Andacht Licht erwärmend fiel,
Man hört' ihn nur des Glaubens Wunder preisen,
Bis daß er kam an's lang ersehnte Ziel,
Da flieg ein Engel aus dem Himmel nieder,
Und trug zur Gruft die lebensmatten Glieder.

Des Dichters Geist flog auf zum Sternenfelde,
Doch ließ die Reime freundlich er zurück,
Damit sie bauten fröhliche Gezelte,
Für Glaube, Hoffnung und für Minneglück,
Und Herzen, die der Ahnung Strahl erhellt,
Bewahrten vor des dunkeln Neides Tück.
Empfangt sie gut, die heiteren Gesandten,
Erleichtern soll'n sie euch des Lebens Banden.

Das heilige Weihnachtsfest.

Jung und Alt begrüßen so froh die festlichen Tage,
Grün wird der Winter, es hebt munter der Christbaum sein Haupt.
Lichter flammen dazu, und Leben gewinnen die Blumen,
Die der frostige Hauch flüchtig ans Fenster gemalt.
Ausgeschmückt ist der Tisch, es ruhen auf reinlichem Teppich
Reizende Gaben, hier ist jegliches Alter bedacht.
Nach der Puppe greifet die Kleine, nach zierlichem Hausrath,
Aber der Knabe streckt aus nach dem Degen die Hand,
Und es heiligt der Glaube die Lust, es redet der Meister
Gütig den Kindern das Wort, der er in Liebe gedacht.
Lasset die Kleinen zu mir, was wehret ihr ihnen, so sprach er.

Werdet Kinder, und euch thut sich der Himmel dann auf!
Und die Apostel vernahmen die Red', sie trugen sie weiter.
Das Evangelium gibt kindliche Andacht uns kund.
Fromme Aeltern gehen ihm nach, sie hören auf Christus.
Und dem Feste erblühn, heiter Bedeutung und Sinn.
Lernet bescheiden begreifen, ihr Kleinen, die Würde des Tages,
Der mit christlicher Lust reichlich die Tafel gedeckt.
Lernet die Weise des Kindes, des heiligsten, dem sich die Engel
Dienstbar und willig gezeigt, das auch die Sterne geleitet;
Das in der Niedrigkeit groß, dem Könige kniend gehuldigt,
Dem die Hirten auch Lieder der Freude geweiht.
Lernet Demuth von ihm, gehorchen der Stimme der Mutter,
Welcher der göttliche Sohn freundlich geliehen sein Ohr.

Meinen heimgegangenen Lieben.

Geschrieben am Allerseelentage 1820.

Liebesklänge kosend mich umrauschen,
Geisterstimmen schlagen an mein Herz,
Milde thauet auf der lange Schmerz,
Ist mir's doch, als sollt' ich Küsse tauschen.
Still, ich will den holden Tönen lauschen,
Keusche Wünsche wandert himmelwärts;
Fort von mir unheilig lauter Scherz.
Führst du doch in deinen weiten Bauschen
Bilder, die der Sel'gen Blicke schrecken!
Dieses Festes heitre Strahlen wecken
Nur Gesichter in verklärter Luft.
Mit der Messe reinem Chor vermengen
Engelgrüße sich, und liebend drängen
Glaubensworten sich in meine Brust.

Arkona.

Geschrieben nach der Uferpredigt am 21. des Herbstmonats 1823.

Stolz erhob sich die Burg, sie lachte dem Wogengebelle,
Hinter dem mächtigen Wall trotzte der Priester dem Kreuz.
Laut umrauschte den Fels der Brandung wildes Getöse,
Zwischen dem kühnen Gestein baute der Adler sein Nest.
Scheu doch fuhr er vom Horst', ihn weckte der Krieg, er bedrohte
Swantwiet's graues Gesetz, Waldmar lud ja zum Kampf.
Absolon stürmet herauf, er schleudert die Blitze der Kirche,
Und die Flamme verzehrt Götzen, und Menschen zugleich.
Saxo brachte' es zu Buch, hier folgte die Feder dem Schwerte,
Und die Chronik hat unter dem Panzer geschwitzt,

Leſet, und lernet daraus des heiligen Krieges Bedeutung.
Unbeſiegbar allein ſeht ihr des Glaubens Panier.
Einſam ſchauet Arkona in's Meer, es zeiget der Schiffer
Auf den verödeten Platz furchtbar als Trümmer ihn noch.
Gierig forderte hier der Götze die blutigen Opfer,
Nach dem Bruder zückt' finſter der Prieſter den Stahl.
Seht, noch rauchte der Stein, noch dampfte erſchreckend die Schale,
Hätte das mildere Wort hier nicht den Frieden gepflanzt.
Lieblich hat ſich's begraſ't, es blühet holdſelig am Ufer,
In das chriſtliche Lied miſcht ſich der Wogen Geſang.
Rein ſind Weiſe und Klang, es hallet vom Dome des Himmels
Wieder der fromme Accord, ſanfter befruchtend das Herz.
Unten im Thale lagert das Volk, es harret des Prieſters.
Statt des grauſigen Mord's bringt er den himmliſchen Troſt.
Still der Segen ertönt, es ſchweigen das Meer, und die Stürme,
Selber die wilde Natur regelt des Glaubens Gewalt.

Randschriften

aus dem

Tagebuche eines christlichen Kosmopoliten.

Prüfet Alles, das Beste behaltet, leicht ist es gesprochen,
Wahrlich zum Prüfen gehört, mehr als gemeiner Verstand.
Wer da prüfet, der zweifelt, wer zweifelt der reißet sich selber
Aus der Seele den Trost, den ihm der Himmel vermacht.
Leerer Forschen das Herz, abstreift sie die Blüten des Lebens,
Füllet der Glaube dafür wärmend mit Liebe die Brust.

Wer sich an Hausmannskost hält, dem fehlet es nie an Verdauung,
Nimmer fiebert der Puls, heiter, und leicht ist das Blut.

Vom Sympoſion kehret man heim zerſtöret und mürriſch,
Philoſophiſch Gebäck drücket oft Magen und Herz.
Bei den Cranen brennet das Hirn, es rundet der Becher
Demagogiſch, man klopft tüchtig auf Stühle und Tiſch.
Wieder zu leicht iſt die Koſt beim idealiſchen Schmauſe,
Nach dem fröhlichen Rauſch bitten die Dichter um Brot.
Nur zwei Schüſſeln will der Beruf, ſo kann er beſtehen,
Erſt ein friſches Gebet, darauf die trockene Pflicht.
Liebe, die chriſtliche, fülle den Nachtiſch, erlaubt es die Jahrszeit,
Und im procruſtiſchen Bett' träumt man den himmliſchen Traum.

Seht, es reinigt der Sturm von engenden Dünſten den Luftkreis,
Nach dem Donner klärt heiter der Himmel ſich auf,
So auch reinigt das Weh vom ekligen Ausſatz die Geiſter,
Und die Thränen wäſcht tröſtend vom Herzen die Schuld.

Wird ein Starker auf's Lager gestreckt, gefangen im Siechthum,
Rüttelt das Fieber oft derb an dem rüstigen Schaft,
Ist der Schauer vorbei, erfrischt der Geschwächte sich wieder,
Gleich dem Phönix, der jünger der Asche entsteigt.
Und es reinigt die Krankheit den Leib, verstählet die Glieder,
Den Genesenen sieht kühner das Leben darauf.
So auch säubert der Unfall das Herz, den Sinn und die Neigung,
Der geläuterte Muth reichet entschlossen zum Licht.

Fällt das Unglück dich an, so zeige ihm dreister die Zähne,
Denn am christlichen Trotz brechen die Stürme sich leicht.
Nur der Feigling fliehet den Streit, ausharret der Starke,
Fällt der Muthige auch, trägt ihn die Liebe zur Gruft.

Was das Seltenste wohl? Ihr führet es täglich im Munde.
Der gemeine Gebrauch zog es vom Himmel herab.

Freundschaft nennt sich die Perl', ihr findet sie unten im Meere,
Viele tauchen nach ihr, aber sie tauchen umsonst.
Geht zum Markte, ihr könnt in Buden und Läden sie finden,
Wo sie als Waare verfeilscht, lachend den Käufer betriegt.
Wäre sie echt, sie ließ sich nicht betasten, beschauen.
Gleich der heiligen Zucht nähm' sie den Schleier und schwieg,
Nicht zu Tage gefaßt, ein blendendes Reiflein am Finger,
Hält sie ein eisernes Band immer vom Scheine sich fern.
Reich an Worten ist sie auch nicht, sie gleichet der Steinschrift,
Sagt mit Wenigem viel, und das im Sturme noch laut,
Ihr Gepräge ist tief, geheim auch verwahrt sie den Stempel,
Aus der christlichsten Zeit sah sie die Muster entlehnt.
Christus war ihr Wardein, er gab ihr Devise und Wappen,
Liebe den Nächsten, wie dich, sprach er, und hieß sie drauf gehn.

Athem verlangt ſie und Bruſt, denn tragen muß ſie, und klimmen,
Sticht dich beim Steigen die Milz, Schwächling, ſo kennſt du ſie nicht.

Ehret hoch ja den Schmerz, es wählten dankbar die Dichter
Für die Thräne, ſein Kind, ſinnvoll ein herrliches Bild.
Mit der Perle ward ſie verglichen, dem Schmucke der Frauen,
Die verſchwiegen den Schmerz oft zum Vertrauten erkieſt.
Ward die Perle empfangen in Luſt, in rauſchender Freude,
Fiel ſie als fröhlicher Thau ſingend vom Himmel herab?
Nein, es weinte die Mutter ſie aus, die Tochter des Weh'es
Glänzet in Krone, und Kranz, glänzet beſcheiden, und fromm.

Wünsche Mensch nicht zu viel, bei Wünschen mußt du verarmen,
Das Verlangen deckt herzlos die Blößen dir auf.
Wer in Wünschen nur lebt, der gleicht dem tollen Adepten,
Den das sichere Gold wandelt in luftigen Rauch.
Kühne Wünsche tödten im Zorn die christliche Demuth,
Aber Demuth allein, macht für den Himmel geschickt.

Kürzt dem Hoffen die Schwingen, so wird es zum friedsamen Hausthier,
Bleibt ihm der Flügel zu lang, trägt es die Ruhe davon.

Pflanzen läßt die Liebe sich nicht, frei muß sie erwachsen,
Wer mit Vortheil sie düngt, erntet nie Körner, nur Stroh.

Alt nur schmeckt das Vertrauen, es gleichet dem Weine, der immer
Durch der Jahre Zahl höher im Preise sich macht.

Warum gleichet die Ehe so oft und so schmerzlich dem Hause,
Dessen Vollendung so herrlich die Straße geschmückt.

Das fast traurend uns zeigt, was Hohes der Meister erfonnen,
Dessen Fenster die Noth ärmlich mit Bretern verrammt?
Liebe und Baulust sind sich verwandt, vergleichen doch Beide,
Eh' zum Werke sie gehn, selten nur Willen und Kraft.

Woraus muß die Glocke bestehn, die fröhlich und mahnend
Freude tönet und Ernst? Sagst, ich beginne den Guß,
Nicht aus einem Metall, sey's Gold, sey's Eisen, sey's Silber.
Aus dem Gemischten allein quillt der beglückende Laut.
Legitimes nehmet zuerst, dann setzet bedächtig
Neues zum Alten, nur so hält sich die thönerne Form.
Aber vergeßt den Segen mir nicht, er leihet dem Erze
Gist den harmonischen Klang, zeigt ihm zum Herzen den Weg.
Hat die Kirche die Glocke getauft, so macht sie dem Namen
Ehre, den ihr unlängst deutsam ein Dichter tegirt.

Was iſt Ehre? frage das Volk, es wiegt ſie nach Pfunden,
Und der Reichſte iſt, auch der Geehrteſte ihm.
Frage die Schule, ſie ſagt, die gute Meinung der Mitwelt;
Aber die Gegenwart grub oft ſchon dem Ruhme das Grab.
Frage den Krieger, er klopfet an's Schwert, immer Schlachten und Siege,
Und die Fahne weht jeglichen Makel hinweg.
Frage den Junker, er holt gleich Pergamente und Stammbaum,
Auf der Ahnen Credit borgen die Enkel ſo gern.
Frage den Krämer, er ſpricht: Das Haus iſt gut an der Börſe,
Kennt man die Firma, und ſteht ſeine Factoren mit Luſt.
Frage den Mimen, erwiedert er nicht: Mich freuet der Beifall,
Den ein verſtändiges Volk freudig und öfters mir zollt?
Frage Meiſel und Pinſel, die Kathedra ſelber, die kecke,
Immer dasſelbe, wenn auch unter veränderter Form.

Frage den Weisen, den stolzen, er sagt dir mit süßlichem Lächeln,
Bin ich zufrieden mit mir, habe ich der Ehre genug.
Frage den Christen, den wahren, bescheiden senkt er das Auge
Nieder in Demuth, die Hand ruht auf der zagenden Brust.
Nur in Christo spricht er, such ich den Ruhm und die Ehre,
Ehrt mich Christus, was gilt dann mir die Ehre der Welt.
Wird die Ehre mir einst, so ist sie nicht mein, denn die Kirche
Gab mir Muth und Entschluß. Priester vollende das Werk.

Thörichte Mandel, du traust zu viel der heiteren Lenzsonn',
Die dich Keime verlockt, weit auf die Blüten geküßt,
Sieh, nun stürmt es heran, was fragen die Fröste nach Farben,
Schmerzlos stirbt es dahin, was sich so vorschnell ergab.

Tretet näher zum trauernden Baume, ihr Mädchen und pflücket
Eine Parabel euch stumm von dem weinenden Zweig'.
Wenn ein Buhle sich zeigt, mit süßem Gekose und warmen
Schwüren, ihr Holden, so denkt, daß oft die Schwüre verwehn.
Nachtfrost folget der Lust, dann frieren dem Wunsche die Schwingen.
Thauen beim Schmerze sie auf, träufeln nur Thränen herab.

Geht's Herz durch mit dem Kopf, so brennt es im Hause, man stürmet,
Und zu Zunder verkohlt jammernd der arme Verstand.

Halte Maß im Vertraun, erschließ nie ganz dich dem Freunde,
Ist zu voll das Gefäß, springen oft Bänder und Spund.

Im Entwurfe zeigt sich der Mann, im Riße der Meister.
Keiner baue jedoch über den Anschlag hinaus.

Wer die Zeit dir entstiehlt, der raubt dir den größten der Schätze.

Gäb es für Alles Ersatz, hier ist zu Ende die Huld.
Rastlos dreht der Zeiger sich fort, er höret kein Rufen.
Böt' ihm auch Kränze die Lust, nimmer traun hemmt er den Schritt.
Als der Herr geschaffen die Zeit, da sprach er: Nun rolle
Unaufhaltsam, ich selbst will dich nie stören im Lauf.
Aller Wesen Stunden hab' ich gezählt, gewogen, gemessen,
Jedes ist reichlich bedacht, väterlich hab' ich gesorgt.
Kommen die Stunden leer mir zurück als tabula rasa,
Füll' ich mit zürnender Hand strafend das Vacuum aus.

Zeigst du dem Diener dich schwach, so bist du auch ledig der Herrschaft,
Denn auf Achtung allein ist das Regieren gebaut.

Warum vererbt die Erfahrung sich nicht, so kostbar und theuer?
Weil der getragene Rock nimmer der Mode behagt.

Wie das Schwefelholz dienet dem Brande, so dient dem Reformer
Jeder phantastische Kopf schuldlos vom Wahne verlockt.

Selten wandelt das Unglück allein, es liebt die Gefährten.
Im Geleite der Noth zieht es durch's trauernde Haus.

Wie die Wölbung ruht auf kräftiger Säulen Begründung
Fest, so stehe der Mann markig im Wort' und im Thun.
Gleich dem Strahle des Tags, der wärmend sich senkt durch die Kuppel,
Leuchte freundlich das Weib, mächtig durch Anmuth und Schmerz.

Die Genien des Lebens.

Wie iſt das Leben ſo dürr, ſo arm das entblätterte Eden!
Paradieſiſcher Luſt ſchloß ja die Sünde das Thor.
Nun ihr habt es gewollt, hoch raget der Baum der Erkenntniß
Ueber die Mauer, es gehn ſchweigend die Näſcher vorbei.
Zebaoth rührte der Schmerz, da rief er zwei ſchlafende Engel,
Winkte den Boten und ſprach: Heitert die Kinder mir auf!
Und ſie folgten dem Wink', ſie thäten wie er befohlen,
Darauf kehrte die Luſt grüner auf Erden zurück.
Einer zierte mit Blumen die Welt, mit farbigen Kränzen.
Malte Bilder und gab fröhliche Träume dazu;
Aber der andere ſprach mild tröſtend zum ſaueren Tagwerk,
Und das ſinnige Wort machte vergeſſen den Schweiß.

Nennt die Genien mir, die freundlich schirmenden Engel,
Daß ich dem himmlischen Paar Tempel und Altar erbau'!
Hoffnung heißet der eine, Gewohnheit aber der and're,
Dioskurisch und hold schützen sie Leben und Lust.

Auf eine zerbrochene Leier.

Faſſet denn Alles der Tod, den Klang, den Reim und die Saiten,
Deckt die ewige Nacht herzlos den Ruhm und das Lied?
Sterben die Töne dahin, der Liebe betrauerte Klagen,
Wird der elegiſche Schmerz weit von der Heimath gebannt?
Greift das Schickſal wild in der frommen Accorde Gelispel,
Weint die Lyra ſtill aus den ambroſiſchen Geiſt?
Schweigend liegt ſie nun da, des Sängers holde Geliebte;
Und erwiedert den Gruß heiliger Sehnſucht nicht mehr.
Sänger klage nicht klein, es leben im Aether die Töne,
Der Unſterblichkeit Bild halten die Lieder dir vor.
Waren ſie fromm doch und weich, gehörten dem Glauben, dem Hoffen,
Waren der Ahnung geweiht, die mit dem Sehnen ſich paart.

Ruhet im Grabe der Leib, entschwingt sich befreit die Seele.
Psyche sonnt sich verjüngt dort in der Glorien Strahl'.
Was die Leier Irdisches hat, gehöret dem Staube,
Nur der vergeistigte Klang bleibet dem Himmel verwandt.
Ewig lebt er ja fort, er trotzet der Zeit und dem Tode,
Von Geschlecht zu Geschlecht wandelt er rüstig und grün.
Stirbt gleich Alles dahin, versinken die Siegestrophäen
Blühet doch immer der Ruhm, würdig vom Liede bekränzt.

Einer Freundin,

die vom

Dichter eine Verdeutschung des Thomas von Kempis

von der Nachahmung Christi,

zum Weihnachts-Geschenk erhielt.

Führt Nachahmung zu nichts im Leben, in Wissen und Künsten,
Wo nur der eigene Schritt leitet zu Namen und Ruhm.
Führet zum Himmel sie doch, zum Höchsten, zur ewigen Wonne,
Wenn des Erlösers Gang suchet der zitternde Fuß.
Nimm das Büchlein, Freundin, du bist als Gabe des Festes,
Das der christlichen Welt bleibenden Segen verheißt.
Wisse, es schrieb's ein heiliger Mann zum Frommen der Brüder,
Und die Lehren hat gültig sein Leben verbürgt.
Andacht schmücket den Reih, in Glauben taucht sich die Liebe,

Auf Gebeten gewiegt, schwingt sich nach Oben das Herz.
Stärkt Erbauung den Blick, verklärt sie Auge und Mienen,
So empfängst du wohl gütig das einfache Buch.
Mahnen soll es dich nicht an die Pflicht, du kennst ja die ernste,
Der du Träume und Wunsch oft schon als Opfer gebracht.
Aber als tröstender Freund, — das Weib bedarf ja des Trostes, —
Will es zur Seite dir seyn, einfach im einfachen Kleid".

Das Ewigbleibende.

An
Franz Horn,
in Beziehung auf ein in seiner Liedersammlung befindliches Epigramm: das Bleibende geheißen.

Bleibend nanntest die Hoffnung du jüngst, doch hast du vergessen,
Uns zu zeigen den Weg, welchen kein Hoffen betrat.
Auch verlangt uns zu wissen das Kleid, das sie trägt und die Farbe,
Sage weiter uns auch, wer ihr geschrieben den Paß.
Wandelt durch Wiesen sie nur, durch heitere Weiler und Gründe,
Folgt sie bebende dem Scherz, der sich mit Rosen geschmückt?
Kennt die Höhen sie nicht, die riesigen Alpen des Lebens,
Wo das Weh mit der Gems klettert auf felsigem Pfad'?

Wo es stürmet und brauf't, wo grause Lavinen im Falle
Oft begraben den Wunsch, der auf der Matte gespielt.
Fährt sie am Ufer nur hin in farbiger Gondel Bedachung,
Steigt sie eilig ans Land, wenn sich gekräuselt die Well'?
Kleidet sie immer sich bunt, wie die Braut, die da harret des Trauten,
Die nur kokett und lieb tändelt, kredenzet und lacht?
Legt nie Trauer sie an, wenn ein Traum ihr gemordet, ein frommes
Sehnen, heilig und still plötzlich vom Schlage gerührt?
Schrieb der Scherz ihr den Paß und drückte Humor sein Siegel
Auf das grüne Papier, nie von der Thräne geküßt?
Trauter Sänger, so mach' dich gefaßt, es stirbt dir das Hoffen,
Ephemere nur ist's, fröhlich doch schwächlich dabei.
Berge bedecken das Leben und furchtbar gähnende Schluchten,
Kahle Felsen dräu'n grämlich dem lachenden Thal'.
Athem erheischet das Steigen, es kehren engbrüstige Wallfahrer
Eilig zur Niederung heim, wo sie geborgen vor Schweiß.
Schließen dem Sturme die Thür, verrammeln Fenster und Laden,

Daß der Donner des Herrn ſie nur im Traume nicht
ſtört.
Wild oft ſchäumen die Wogen, ſie fordern ernſte Ent-
ſchlüſſe.
Gottergebener Muth lichtet den Anker und ſchifft.
Steuert hinaus in das Meer und deckte ein Leichentuch
alle
Sterne, wagte er doch gläubig die mißliche Fahrt.
Einfach iſt ſein Gewand, er meidet die ſchimmernden
Farben;
Deren ſtechender Glanz nicht vor dem Regen beſteht.
Stirbt ihm ein heiterer Traum, ſo trauert er innig, doch
richtet
Bei der Trauer er immer nach Oben den Blick.
Weihvoll ſchrieb ihm der Glaube den Paß, dies Viſa
iſt gültig.
Wohin der Wanderer kommt iſt er gelitten, geehrt.
Haſt du mein Hoffen erkannt, das chriſtliche mein ich,
das fromme,
Das beſcheiden und gut jegliche Gabe empfängt.
Dem das Kleine genügt, dem nie der Neid und die
Eiferſucht,
Schauend zum Nachbar hin, grinſend die Freude geraubt.

Das zum Höchſten ſpricht: Ja, Vater, dein Wille geſchehe,
Dein iſt die Kraft und die Macht, dein das Gewähren, die Huld.
Doch du dachteſt wie ich, du biſt ja ein chriſtlicher Dichter,
Und dein Hoffen bleibt freundlich dem Himmel verwandt.

Malreime,

zum

Andenken der zweiten Vermählung

meines Freundes Julius gepflanzt.

Heil dem Manne, der ein Herz gefunden,
Das des Wehes herben Laut bespricht;
Dessen Reitze fromme Lust bekunden,
Dessen Auges anmuthvolles Licht
Strahlet auf des Lebens graues Dunkel,
Mit der Liebe fröhlichem Gefunkel.

Ihm erschließt die Hoffnung ihre Pforte,
Vor der gern die heil'ge Treue wacht;
Ihm erklingen holde Friedensworte,
Und mit Kränzen wird sein Wunsch bedacht;
Selbst des Schicksals wilde Eisentritte
Fühlt er minder in der Seinen Mitte.

Für die Zukunft will die Liebe bauen,
Ob ihr schon die Gegenwart genügt,
Manches zarte Kleinbild gibt's zu schauen,
Dessen heitre Miene nimmer lügt.

Kinder hold des Lebens Rand umsäumen,
Aus der Wiege steigt das goldne Träumen.

Sieh, es blickt der Sänger in die Ferne,
Was er sah, macht froh die Leier kund.
Günstig leuchten deines Hauses Sterne,
Und ihr Glanz verklärt den heil'gen Bund.
Wünsche in der Sel'gen Reich geboren,
Haben still dir Segen zugeschworen.

Ringe wechseln als der Treue Zeichen,
Aus der Weihe taucht empor der Schwur;
Und es mischt der sinn'gen Freude Reigen
In die Andacht seiner Blüten Spur,
Auch der Schmerz weicht von des Hauses Schwelle,
Und die Lust bezieht die leere Stelle.

Pflanzte zum Gedächtniß froher Tage
Deutsam sonst die Freundschaft einen Baum,
Daß er grünend trüge ihre Sage
Durch der späten Zukunft langen Raum,
Pflanz' auch ich der Reime junge Sprossen
Euch zum Mal', ihr glücklichen Genossen.

Einer Freundin,

die ihr einziges Söhnlein verzog.

Schmeichle dem Kleinen doch nicht, du streichelst zu zärtlich die Locken,
Ungerufen erscheint leider der männliche Stolz.
Weg mit süßem Gebäck, dafür ein spartanisches Hausbrot,
Mit hausbackener Noth werde der Knabe vertraut.
Und die Wiege wozu? Es kommen von selber die Träume,
Ziehn auch wieder davon, wenn erst der Schläfer erwacht.
Hier ein Fallhut sogar! Was soll ihm der weibische Polster?
Nur mit eiserner Stirn trotzet man Menschen und Welt.
An dem Laufzaum gängelt ihn feig die zitternde Bonne!
Wisse, durch Straucheln wird sicheres Stehen erlernt.
Tröste mit Mährchen ihn nicht, gewöhne nur früh ihn an Wahrheit,
Für die Dichtung ist leider das Leben zu ernst.

Hatte den Knaben nicht weich, er weint sonst, wenn ihm das Schicksal
Einen steinernen Pfühl traurig zum Lager beschert.
Sah doch Jacob einst auf felsigen Kissen befestigt
Offen den Himmel, vernahm lieblicher Engel Gesang.
Schlief der Bitte das Ohr, und lehr ihn Entbehren, Verfassung,
Denn es scheitert der Wunsch öfters im Sturme der Welt.
Lass ihn beten zum Herrn, schon früh ihn ja falten die Händchen,
Ehe sich noch reget sein Geist, rege die Hände sich schon.
Ehe er begriffen die Macht, die unendliche, göttliche, hohe,
Lehr' ihn die göttliche Lieb', Liebe begreifet sich leicht.
Ist's dem Knaben Gewohnheit zu beten, so wird es dem Jüngling
Bald ein heiliger Beruf, den er zum Freunde sich wählt.
Und es folget dem Manne der Freund durch Pflichten und Sorgen,
Wird zum Pfleger am Greis', den er beim Scheiden noch küsst.

Der heil. Stephanus,

der große Ungarn König.

Nach einem Gemälde von Reß.

Es herrschet ringß ein tiefes heil'ges Schweigen.
Der Mond scheint sittsam durch die stille Nacht;
Es schläft das Volk, für das sein König wacht,
Auch zu dem Schmerz sich sanfte Träume neigen.
Da sieht man ihn durch der Arkaden Reigen —
Er brauchte nicht der Schwerter Eisenmacht
Zur eignen Wehr, er, dem der Himmel lacht —
Aus seines Schlosses weiten Hallen schleichen.
Wo ging er hin? Er sucht des Weibes Kammer,
Leuchtet leis auf das Kind den Schmerz, den Jammer,
Vergoldet mild des harten Kissens Saum.
Er weilt er in der Armuth düsterm Raum.
Ein Engel folgte ihm im lichten Flug,
Und brachte die Kund' mit regem Fleiß zu Buche.

Der Verzicht.

Es griff das Schicksal in des Lebens Saiten,
Zerriß der Saiten mildesten Liebesten;
Versagte mild den Wunsch von seinem Thron,
Er durfte unter Blumen nicht mehr rasten.

Dem Glauben wand es schwere Eisenlasten,
Der frommen Hoffnung sprach es frechen Hohn;
Der Neigung ward nicht frischer Kränze Lohn,
Bei ernster Pflicht sah man die Reige fassen.

Der heil'gen Ahnung schloß es Ohr und Thüre,
Entkleidete vom Immergrün die Schläfe,
Sie standen nicht mehr in der Treue Sold.
Die Freundschaft zahlte nur mit Flittergold,
Sie konnte nicht nach alter Weise walten,
Drum laßt zum Sterben mich die Hände falten.

Die Ermuthigung.

O! male nicht zu ſchwarz des Lebens Decke,
Noch iſt ſie ja nicht aller Farben bar;
Noch zieren Kranz und Blüten den Altar,
Komm', folge mir, daß ich die Luft dir wecke.

Ward auch das Schiff im Wogentanze lecke,
Verſank's doch nicht, als Lootſe ſtellt' ſich dar
Des Glaubens Kraft, der Wünſche heitre Schar
Warf froh die Fracht in ſichern Hafens Strecke.

Die Liebe ſteht hold lächelnd am Geſtade,
Sie grüßt den Gaſt, und aus dem Wellenbade
Zieht ihn die Hoffnung auf mit warmer Hand.
Es grünt und blüht des neuen Lebens Strand.
O! weis die Boten ja nicht kalt zurücke,
Sonſt faßt die Welt dich rauh mit ſeiter Tücke.

Priorstanzen.

Für das Stammbuch eines jüngern Freundes gedichtet.

Jüngst wandelt ich durch einen Blumengarten,
Die süßen Kinder waren gut gepflegt;
Der Gärtner thät sein emsig ihrer warten,
Mit bunten Stäben hatt' er sie umhegt.
Ich pries den Fleiß, doch eh' ich noch zu Ende,
Brannt' eine Nessel mich in's Angesicht.
Von Zorn entflammt ballt' ich darnach die Hände,
Doch ruhig lächelnd drauf der Gärtner spricht:
Du wilder Mann, laß ja die Nessel stehen,
Sie soll mir hier der Blumen Ruhm erhöhen.

So läßt der Herr in dieses Lebens Auen
Den Frevel in der Jugend stillen Flor.
Auf Sünder seines Morgens Perlen thauen,
Und kühner hebt die Schuld ihr Haupt empor.

Verhöhnt den Glauben auf der Pilgerreiſe,
Und wirft den Brand in Kirche und Capell'
Laut wüthend nach der Bilderſtürmer Weiſe.
Da wird es plötzlich um den Frommen hell,
Er ſteht verklärt, und durch der Unbill Schwärze
Eiſtrahlt er hehr, wie eine Glorienkerze.

Spenserstanzen.

Einer Freundin bei Uebersendung eines Rosenkranzes zugeschrieben.

Was andachtvoll ein frommer Mann erfunden,
Als er beschlagen von der Sünde Ruß
Den Glauben sah, den frei und unumwunden
Er stets bekannt, das traute Freundin, muß
Uns theuer seyn. Es gab Dominicus
Der christlichen Gemein den Kranz zum Zeichen
Der zarten Liebe, die im Thränenguß
Von Jesu rann, damit auch wir erweichen,
In Muth und Weh dem hohen Meister gleichen.

Im Kranze blüht zuerst der Freude Blume,
Von ihren Blättern strahlt ein heitres Roth;
Sie leuchten hell zur hohen Jungfrau Ruhme,
Der froh der Engel seinen Gruß entbot;
Die schweigend zog durch Luft und Erdennoth,

Die, als ſie ſchon den Herrn der Herr'n empfangen,
Die Wünſche wog mit keuſcher Demuth Loth,
Zur Freundin ſtill nach Hebron hingegangen,
Den Mutterdank im Tempel aufgehangen.

Der Freuden Roſe ſtehet fromm zur Seite
Die weiße Schweſter, milde wie der Schmerz,
Der Perle gleich, vom Thau auf grüne Weide
Gehaucht im Morgenduft. Es brach das Herz
Der Mutter, als der Sohn ſich himmelwärts
Gewandt, vom Vater Lind'rung zu erbitten:
Und drauf von roher Krieger frechen Scherz,
Der Heißgeliebte, Hohn und Spott gelitten,
Das Kreuz getragen, ſterbend ausgeſtritten.

Die dritte Roſe glüht im Purpurmantel,
Es fließt aus ihr das ſchönſte Glorienlicht;
Hehr wie des Sieges ſternenreicher Wandel
Hebt ſie aus Todesnächten ihr Geſicht;
Vom Auferſtandnen gibt ſie uns Bericht,
Von ſeiner Himmelfahrt, wie er geſendet
Den heil'gen Geiſt und drauf die Sohnespflicht
Huldvoll geübt, zur Mutter ſich gewendet,
Und Reich und Krone dankbar ihr geſpendet.

Die erſte Roſe ſagt uns von dem Glauben,
Den ſie durch ihren duft'gen Anhauch mehrt,
Vom unſchuldvollen, der gleich zarten Tauben,
Sich kindlich fromm zum hohen Meiſter kehrt,
Im Farben-Schmelz des Hoffens Luſt uns lehrt.
Er zeigt die Liebe uns im reinſten Kleide,
Von keiner Neigung falſcher Huld verſehrt,
Entzündet von des Heilands Schmerz und Leide,
Wärmt dieſe Lieb' uns in des Lebens Streite.

Wie Weh und Schmerz des Geiſtes Mark erfriſchen,
Wenn es erſchlafft in eitler Wünſche Tand,
Wie Nebel ſie vom Seelenſpiegel wiſchen,
Der düſter oft des Wortes Sinn verkannt,
Und mehrend froh der Kräfte Eintrachtsband,
Den ernſten Willen ſie zum Werke führen,
Verleihend uns das ſchönſte Himmelspfand,
Mit heil'gen Flammen die Erinn'rung ſchüren,
So will den Sinn die weiße Roſe rühren.

Die Purpurblume, die auf Wehmuthsgrunde
Erwachſen ſtill in anmuthreicher Pracht,
Trägt in dem Kelche heit're Siegeskunde,
Und bürgt des Heilands Ueberwindermacht,

Die vor des Frommen Herzen huldvoll wacht,
Und der Gedanken flücht'gen Reigen lenket,
Auch wenn zur Loh' der Vorsatz angefacht,
Auf Menschenwerke ihren Segen senket,
Der Demuth einst des Himmels Palme schenket.

Was du an Blüten Werthes dir erzogen,
Das lege dreist dem duft'gen Kranze an;
Denn zarten Träumen war er stets gewogen,
Nur sünd'ge Pflanzen trifft sein ernster Bann.
Was fromme Lust an frischem Grün gewann,
Der Mutterfreude junge Liebesloden,
Durch die dein Blick mit wacher Sorge rann,
Auch deines Schmerzes zärtliche Croten,
Geh, sende sie, es sind willkommne Boten.

Zu jeder Jahrszeit siehst den Kranz du blühen,
Er spricht dem starren Winter muthig Hohn,
Denn ewig daurend seine Farben glühen,
Ob Wetter auch dem holden Kleide drohn.
Dem echten Beter reicht hienieden schon
Er mild den Sold; des Zweifels Dunkel hellen
Sich freundlich auf. Maria trägt zum Sohn
Der Demuth Wunsch, der Hoffnung Segel schwellen,
Im Anmuthshauche heitrer Immortellen.

Drum war der heil'ge Kranz auch edlen Frauen
Zu jeder Zeit ein theures Angebind'.
Sie, die der Himmelskönigin vertrauen,
Die keusch und züchtig, zärtlich fromm gesinnt,
Von deren Wimper oft die Zähre rinnt,
Bedürfen bei des Weltlaufs rauhem Tritte,
Des Trostes schon, der heiter wie ein Kind,
Aus holder Blumen unverwelkter Mitte,
Sie freundlich mahnet an St. Marcus Sitte.

Die Stunde weiß ich, die geweiht dem Beten
Du still verbringest in des Hauses Raum;
Dann will auch ich verschwiegen abwärts treten,
Und leise fassend meines Kranzes Saum,
In Andacht knie'n, auf daß der wilde Schaum,
Der meines Liedes Flügel sonst bedecket,
Sich klär' auf in einen frommen Traum,
Der nach der Pflicht nicht kühn die Hand ausstrecket,
Die Reime nur zum heil'gen Dienste wecket.

Dem Liede sollst du förder nicht mehr grollen,
Es ist sich reuig seiner Schuld bewußt.
War es bemüht nur Huldigung zu zollen,
Der ungebundnen, ungemess'nen Lust,

Die nach dem Rauſch verödet ſeine Bruſt.
Blickt wehmuthvoll der irrgeführte Dichter
Auf ſeiner Wünſche feuerfarb'gen Wuſt.
Nun ſtrahlen ihm der Kirche Friedenslichter,
Er ſieht und wählt nur heilige Geſichter.

Gott mit uns!

Geſchrieben zu Gran am Tage des heiligen Johannes von Nepomuck 1827.

Zieh Donau hin, verkünd' es laut den Heiden,
Was dieſer Tag geſehn,
An dem ſich tauſend zum Gebet bereiten,
Wo froh die Fähnlein wehn,
Und auf der Ströme ſilberhellem Spiegel,
Hell leuchtend glüht des Glaubens heil'ges Siegel.

Der Glaube baut die ungemeſſ'ne Brücke,
Die nach dem Himmel führt;
Rauſcht drunter auch die Welt mit ihrer Tücke,
Die ſtille Andacht ſpürt
Nicht Scheu, noch Furcht, ſie läßt die Wellen toben,
Im Wogenſpiel wird ſie den Höchſten loben.

Schäumt wild der Stolz aus ſeines Ufers Bette,
Raubt auch der blinde Wahn
Dem kindlichen Vertrau'n die letzte Stätte,
Der Glaube greift zum Kahn,

Der ihm gleich Noah's Arche seine Armen
Entgegen trägt mit freundlichem Erbarmen.

Der König bräut, St. Johann lächelt milde,
Der Beichte heil'ges Pfand
Deckt er begeistert mit der Kirche Schilde,
Tritt an des Stromes Rand,
Statt in der Flut gemeinen Tod zu trinken,
Sieht auf dem Grund' er heit're Engel winken.

Die Wellen küßten von der frommen Leiche
Der rohen Henker Spur,
Doch dumpfe Trauer schlich in Böheim's Reiche
Durch Stadt und Flur;
Denn das sind des gerechten Sieges Ehren,
Daß sterbend sie des Dankes Kränze mehren.

So steht denn uns ein leuchtendes Exempel
Der heil'ge Johann da.
Es schmückt sein Bild der Christen hohe Tempel,
Und wer ihm würdig nah,
Wer auch wie er in dieser Welt gelitten,
Dem weiht er helfend seine treuen Bitten.

Der sterbende Zweifler.

Es rauscht des Todes Flügel,
Zeigt nach dem Leichenhügel,
Wo jede Freude schweigt;
Das Auge schon im Brechen
Will durch die Thräne sprechen,
Die von der Wange schleicht.

Den Zweifler faßt ein Beben,
Denn seines Glaubens Leben
Deckt bald die ew'ge Nacht.
Ihm blüht kein heit'res Hoffen,
Er sieht die Gruft schon offen,
An der kein Engel lacht.

Wie kann sein Geist sich sonnen,
Der Sacramente Wonnen
Hat nie sein Herz geschmeckt!
Vom Kreuze abgewendet
Hat schrecklich er geendet,
Stumm liegt er ausgestreckt!

Verhüllt im Leichentuche
Ruht er nun bei dem Fluche,
Von dem die Ruhe weicht;
Am stolzen Sarkophage
Weilt scheu der Freunde Klage,
Die dürre Kränze reicht.

Fort von der grausen Stelle,
Hin zu des Hauses Schwelle,
Wo still der Glaube wohnt;
Wo sanfter Friede weilet,
Wo Liebe Schmerzen heilet,
Und zarte Demuth lohnt.

Der Christ steigt in die Truhe,
Sie wiegt ihn ein zur Ruhe,
Bald wacht er fröhlich auf!
Der Heil'gen lichte Scharen
Sich freundlich um ihn paaren,
Beflügeln seinen Lauf.

An Pyrker,
als christlichen Sänger.

Mächtig bist Du des Schwerts, homerischer Muse Genosse,
Dein gepanzertes Lied donnert, und leuchtet, und zürnt.
Wie die Woge brandend sich theilt' vor Moses dem Herzog,
Als ihm Judas Schar gläubig zur Wüste gefolgt,
Und der Wellen Gerolle sich schäumend am Felsen gebrochen,
Als der ägyptische Trotz fluchend die Tiefe gesehn;
Wie der Stürme Geheul aufscheuchend das schlummernde Echo,
Laut verkündet der Welt, daß nur ein einiger Gott!
Wie es auf Sinai donnert, erschütternd die Ritzen des Berges,
Als Jehovah's Gesetz ernst aus der Wolke getaucht,
Klänge, schauerlich graus, doch reizend in Wohllaut gebadet,
Glockengeläute zum Sturm, kühn und melodisch zugleich;

So ertönte mächtig Dein Lied, es bebt der Tuneser,
Vor dem heiligen Kreuz neiget die Sichel der Mond.
Riesengeister schworst Du herauf, Dir dienten sie willig,
Wie der orpheische Sang einst sie dem Hades entlockt.
Doch dem Griechen wichen sie wieder, der irdischen Liebe
Galt die gefährliche Fahrt, klagend Eurydice schwand.
Hold der Ehre allein, gewärtig der christlichen Großthat,
Rief Dein Heldenpanier Helden zur muthigen That.
Habsburgs Fahne sonnte sich hehr im Lichte des Ahnherrn,
Rudolph dräuet und ficht, betet und warnet und siegt.
Wie die Schilder erklangen, des Mavor's geweihete Pfänder,
Zeugen und Bürgen des Ruhms Roma's der ewigen Stadt;
So ertönte rüstig und kühn der Panzer des Kaisers,
Seinem hohen Geschlecht kündend unsterblichen Ruhm.
Wie zu Dodona das Erz, geküßt von dem Strahle der Sonne,
Laute, prophetisch und rein, huldreich den Griechen gebar,
So gewährte Gleiches dem Deutschen der Harnisch von Habsburg.
Als Dein Heldengesang freundlich das Eisen beschien.

Doch mich ſchreckt das Schwertergeklirr, das Wehen der Helme,
Vor dem Kampfroß flieht weit mein beſcheidener Reim.
Nach dem Meere ſehnt ſich das Herz, im Spiegel des Waſſers,
Der geebnet und ſtill, ſucht es den Frieden für ſich.
Schweigen die Stürme doch nun, es raſten am Ufer die Trümmer
Eines entmaſteten Schiffs, Segel und Wimpel ſind ſtumm.
Als Ruine liegt es nun da, denn Steuer und Anker
Hat gebrochen die Flut, tief iſt verſunken die Fracht.
Tiefe Wehmuth faßte die Bruſt, ſchon wollt' ich von hinnen,
Als mich erreichte ein Klang, mild wie der Nachtigall Schmerz.
Lieblich wie Hörnergetön, des chriſtlichen Heimgangs Geleite,
Wenn zum Todtenamt Liebe und Freundſchaft uns ruft.
Weile Waller nur hier, was fürchteſt Du Stürme und Wellen,
In das befriedete Herz ſchlagen nicht Wetter und Flut.

Hat doch Schätze das Meer, drein wohnet die rothe Koralle,
Und die Perle hauſt tief auf kryſtallenem Grund.
So erklang' es zu mir, da kehrt' ich mich um und gewahrte
Einen erhabenen Mann, ſchlicht wie ein Fiſcher zu ſchaun.
Nicht wie Sannaſar ſteif, ſich mühend um einfache Weiſe,
Jagend nach Wärme bei Froſt, der ihm die Leier beeiſt.
Der vergebens die Netze wohl warf nach Bild und nach Gleichniß,
Nach vereitelten Fang tonlos vom Ufer dann ging.
Näher trat dem Fiſcher ich nun, da reicht er mir Perlen,
Wunderbar glänzend und rein, wie ich ſie nimmer geſehn.
Bang' hielt ich ſie feſt, bedeuten doch Perlen ſonſt Thränen,
Sind dem Schmerze verwandt, Pfänder des innigen Wehs.
Darum bangte mir auch, und fürchtend die reizende Gabe,
Ahnend verborgenen Gram, ſtarb auf der Lippe der Dank.

Sorglich betrachtend den Schatz, entschwanden mir Zweifel und Trauer.
Christliche Perlen ersah staunend mein Auge anjetzt.
Freudig grüßt ich sie drauf, sie schmücken mein Lieben, mein Hoffen,
Der gereinigte Wunsch trägt sie an seidener Schnur.
Wie ich näher zum Geber nun ging, erkannt ich den Sänger,
Dessen heroisches Lied Degen und Fahnen geführet.
Einfach stand als Fischer er da, als christlicher Taucher,
Eine hohe Gestalt, die ich zu malen versucht!
Groß mit Leier und Schwert hat jüngst ihn ein Däne gezeichnet,
Kaum, daß der Umriß vollbracht, legt' sich der Meister zur Ruh *).
Sterbend hat er's bezeugt, ein Schwan auf dem Weiher der Lieder,

*) Baggesen's Elegie an Pyrker, des großen Habsburgs noch größern Sänger überschrieben, wird dem Leser dieser Blätter bekannt seyn. Baggesen, der liebliche Sänger, dem Verfasser der Klänge nach Oden innig befreundet, starb bald nach der Erscheinung jenes Gedichtes, das als ein Schwanengesang die Wahrheit des gespendeten Lobes prophetisch verbürgt.

Daß sein Heldengesang selbst die Geschichte besiegt.
Neben der Leier das Netz, im Netze den Ruhm und die Andacht,
Stellt dieß bescheidene Bild schüchtern den Dichter euch dar.

Die sieben heiligen Sacramente.

Ein Sonettenkranz.

Es wagt's der Reim das Heil'ge zu verkünden,
Voll Eifersucht er nach der Schwester schaut,
Die ihre Glut den Farben anvertraut,
Bei deren Schmelz die Beter sich entzünden.
Hier, wo des Heiles klare Ströme münden,
Und mild die Gnade sühnend niederthaut,
Wo die Verheißung grüne Hütten baut,
Und aus des Herzen's tief verborgnen Gründen,
Irrthum, und Fehl, und Schuld zu Tage treten,
Wo selbst verstockte Sünder ruhig beten,
Konnt' auch das fromme Lied nicht müßig steh'n.
Der heil'gen Sacramente ew'ge Schöne
Umschließen schüchtern seiner Leier Töne,
Und muthig wirbt es um dieß grüne Lehn.

Das heilige Sacrament der Taufe.

Das Kindlein harret an der Kirche Pforte,
Der Sünde Schuld ihm hier den Eintritt wehrt.
Doch bei des Prieſters wicht'gem Spruche kehrt
Scheu um der Feind. Nun ſteht's in Gottes Horte,
Und daß es hange an des Höchſten Worte,
Das jedes Zweifels frechen Witz verzehrt,
Wird durch des Salzes ſcharfen Reiz gelehrt.
Drauf deckt es mild des Stola keuſche Borte,
Der Glaube rieſelt von der Pathen Lippen,
Des Täuflings Augen froh nach Lichte nippen,
Der Chriſam weiht zum Tempel nun die Bruſt;
Das Waſſer ſühnt, ein Heil'ger leiht den Namen,
Und in des weißen Kleides zücht'gen Rahmen,
Wirkt Purpurſtreifen ein der Kerze Luſt.

Das heilige Sacrament der Firmelung.

Das Leben öffnet ſeine weiten Bahnen,
Und Luſt und Schmerz, gemiſcht mit dunkelm Graus,
Den weichen Neuling ſchrecken; das Gefaus
Der Leidenſchaft läßt ihn ſchon Arges ahnen;
Da drängt es ihn hin zu der Kirche Fahnen,
Verlangend ſieht er nach dem Führer aus,
Denn hinter ihm liegt ſchon das Vaterhaus.
Der Helm des Glaubens will zum Kampf ihn mahnen,
Des Hohenprieſters Prachtgewänder rauſchen,
Die friſche Jugend ſchwört der Treue Eid,
Der Chriſam ſie zum langen Streite weiht!
Und wie ſie ſo Gebet und Schwüre tauſchen,
Da ſteigt der Geiſt, der Heilige hernieder,
Sein Athem ſtärkt die zaghaft ſchwachen Glieder.

Das heilige Sacrament des Abendmahls.

Iſt werth uns ſchon, was uns ein Freund geſchenket,
Eh' er zum Heimgang ſtill das Auge ſchließt;
Iſt's löblich, wenn die weiche Klage fließt,
Das theure Pfand mit ſtummen Thränen tränket;
So beugt der Chriſt, in tiefen Schmerz verſenket,
Andächtig ſtill das Knie, wenn er genießt,
Was uns der Heiland gab, denn heiter ſprießt
Die ew'ge Luſt aus dieſem Pfand. Gedenket
Des hohen Todten, der für uns geſtorben,
Der ſterbend uns das Himmelreich erworben,
Die Siegesfahne pflanzte auf das Grab!
Der ſeinen Leib zur Seelenſpeiſe gab,
Auf daß er blieb' ein unvertilgbar Zeichen,
Vor dem der Hölle grauſe Schatten weichen.

Das heilige Sacrament der Busse.

Es treten still zum ernsten Richterstuhle,
Der Fehl, der Irrthum und die schwere Schuld.
Und was noch sonst vom Leichtsinn eingehüllt,
Es geht hervor, steht zagend ohne Stühe.
Hier bangt dem stolzen Wahn, dem Afterwitze,
Dem Priester fügt der Geist sich in Geduld;
Ein ernster Spender Gottes höchster Huld,
Führt er zugleich des höchsten Gottes Blitze.
Geöffnet ist die Brust, und jedes Siegel
Gebrochen; in den großen Sündenspiegel
Blickt stumm das Herz, die Reu' sinkt in den Staub.
Da tönen mild der Lösung heitre Worte,
Es thut sich auf der Gnade Himmelspforte,
Den frommen Vorsatz decket frisches Laub.

Das heilige Sacrament der letzten Oelung.

Die Kirche grüßt im jungen Morgenrothe
Das zarte Kind, und wächst es schuldlos dann
Zum Jüngling oder Mädchen still heran,
So gibt sie ihm zur Fahrt die sichern Lothe.
Sie weilt bei ihm ein unsichtbarer Bote,
Sie warnt und mahnt noch mütterlich den Mann,
Und wenn sein wilder Sinn zum Abgrund rann,
So zieht sie mitleidvoll ihn aus der Rothe.
Selbst an des Lebens inhaltreicher Wende,
Beut sie ihm liebreich ihre zarten Hände,
Und träufelt Oel in das zerrißne Herz!
Der Priester hat den Friedenswunsch im Munde,
Auf seinen Lippen schwebt die Himmelskunde,
Er legt die Hand besänft'gend auf den Schmerz.

Das heilige Sacrament der Priesterweihe.

Zum Diener Christi weislich auserkoren,
nd mit des Heilands Vollmacht in der Hand,
ntsagt er frei des Lebens eitlern Tand,
rum wird das Haupt zum Zeichen ihm geschoren.
ie Kirche, der er ew'ge Treu geschworen,
eicht ihm die Schlüssel, seines Amtes Pfand;
uf keusche Reine deutet das Gewand,
s rauscht die Hymne auf zu den Emporen.
er Chrisam trägt hernieder Himmels Schöne,
r nimmt den Kelch, die leuchtende Patene,
ur heil'gen Messe leitet er den Fuß;
eweihte Lippen bringen ihm den Kuß,
es Einklangs Bild, und zu den ernsten Wegen,
eleitet ihn des heil'gen Geistes Segen.

Das heilige Sacrament der Ehe.

Welch hohes Bild! Es geht aus gläub'gem Munde
Ein ernster Schwur, in goldnem Reif gefaßt;
Es wird der Reif der Rechte angepaßt,
Und Zeugen stehn in feierlicher Runde.
Es naht der Segen sich dem neuen Bunde,
Die Stola schlingt sich um den frommen Gast,
Des Lebens Lust, des Lebens rauhe Last,
Sie ziehn vorüber ihm, in dieser Stunde.
Und unauflöslich sind des Bundes Banden.
Man ehrt in ihm des Himmels Abgesandten,
Weh dem! der frevelnd sich an ihm vergreift.
Seht Mann und Weib hier in dem Bild' sich einen,
Vereint sich freuen und vereint auch weinen,
Ach! würd' ihm nie sein Schmelzhauch abgestreift.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt:	lies:
27	18	Umfall	Unfall
33	letzte	offen (!)	offen (!)
35	4	Die	Dir
57	17	Schöne (,)	Schöne
—	18	Luft (,)	Luft
61	5	Zeichen	Zeichen (.)
62	6	nützen (,)	nützen (.)
—	8	Zweifels kühlen	Zweifels, kühlen
68	5	die	dir
113	3	Sommir	Sennet
123	letzte	Scherz	Schmerz
133	vorletzte	reißge	rießge
175	14	erkannte	erkannten?
187	9	Ernst Geh	Ernst: Geh
202	letzte	Ruf (.)	Ruf (,)
203	2	schuf (.)	schuf (,)
213	14	dem	den
233	letzte	Thränen	Thräne
237	6	Den	Der
239	14	gut an	gut, an
—	15	Börse (,)	Börse
252	20	empfängt (.)	empfangt (;)
—	letzte	geraubt (.)	geraubt (;)
254	9	Nuft	Nuß
261	letzte	empor (.)	empor (,)
266	18	Kleide	Kinde
276	8	Sannasar	Sannazar.
280	9	deß	der.

Wien.
Bey J. Tendler.
1829.